Briefe
an einen
jungen Prinzen
von
einem alten Manne.

In zweenen Bänden.

Aus dem Schwedischen übersetzet

von

J. D. Reichenbach.

Erster Theil.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächsischer
allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1756.

REGISTRATION
CARD

An

Seine Königliche Hoheit,

Der Schweden, Gothen und Wenden

Kronprinzen.

Gnädiger Herr!

Ich wage es, Dero theuren Augen einen Abdruck vorzulegen, der, wenn ich meine Thüre zugeschlossen habe, das Andenken dereinst erneuern dürfte, dessen Vorschmack mich jetzo, da ich noch meine zerbrechliche Gestalt umher trage, zum öftern erquicket.

Eure Königliche Hoheit beehren meine Gruft alsdann mit einer zärtlichen Regung über die Widerwärtigkeit, welche ich als die schwereste unter allen ansehe, und die darinnen besteht, daß Jahre und Tage mir nicht erlauben, ein sichtlicher Zeuge desjenigen Segens zu seyn, den ein gerechter und gnädiger Gott gewiß über Eurer Königlichen Hoheit beglückte Stunden ergießt, in sofern Sie, gnädiger Herr! meinem getreuen und von allen heimlichen und fremden Absichten entferneten Rathe folgen.

Ein guter König machet allezeit ein gutes Volk. Sehen Sie, so viel ist an der Gemüthsverfassung eines einzigen Mannes gelegen! Sehen Sie, eine so große Verantwortung muß ein König auf sein Gewissen nehmen! Denn es ist und bleibt eine ewige Wahrheit, daß er allein, als

ein

ein von dem Höchsten dazu ausersehenes Werkzeug vermögend ist, die Zeiten erfreulich und ein Volk glücklich zu machen. **Er und kein anderer!** ist am Tage der Krönung, unser merkwürdiger Heroldsruf.

Theuerster Herr! hochgeschätzter und geliebtester Prinz! eben der Arm, welcher dereinst bewaffnet zur Vertheidigung des Landes ausgerecket werden soll, sey mittler Weile ausgestreckt, getreue Unterthanen zu umfassen. Eben die Augen, in welchen Schwedens Feinde einmal ihr Schrecken lesen sollen, seyn eine Erquickung der Freunde. Sie schauen jetzo mit Nachdenken auf den Lauf der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten, und lesen fleissig der Geschichtschreiber Anmerkungen und was für ein Unterschied unter Guten und Bösen gemacht worden. Eben das Herz,

welches einmal hart seyn soll, wenn das dem Volke zugefügte Unrecht Rache fordert, sey itzo weich, und nehme begierig alle die Menschenliebe an, worinnen der Pflegekinder Freude bestehen soll. Eben die Seele, welche dereinst in anderer Gestalt vor dem Throne des Richters stehen muß, bereite sich von Jugend auf, zu einem so hohen und wichtigen Werke.

Wenn **Ihre Königliche Majestäten**, **Dero** theure Aeltern, nach müde getragener irdischen Krone, Ihre ehrenvollen und merkwürdigen Tage geschlossen haben: so werden **Eure Königliche Hoheit** ein würdiger Erbnehmer eines uralten irdischen Königreiches, und zieren den Zepter, der von so vielen tapferen und frommen Händen getragen ist; **Sie** lassen Ihren Erbfolgern bis in die spätesten Zeiten ein Beyspiel, das mehr werth und

besser

besser ist, als Zepter, Mantel und Krone, damit Ihr Geschlecht der Welt ein Segen, und dem Himmel eine angenehme Erndte sey!

Ich bin des Irdischen schon längst satt und müde. Stünde aber mein Lebensziel in meiner Gewalt: so wollte ich es dennoch unter matten Schritten verlängern; und dieses eben nicht aus Begierde, Eure Königliche Hoheit dereinst nach langen Zeiten auf dem Stuhle Ihrer Vorväter, mit Pracht, Bedienung und Flitter umgeben zu sehen; sondern, in Eurer Königlichen Hoheit einen milden, frommen, gerechten, beherzten und huldreichen Regenten zu verehren, der, Seinen, und unser aller Gott über alles fürchtet. Allein, meine Tage sind dahin und binnen kurzen nahet der Augenblick heran, der mich vors Gericht

ruft. Diese Zeilen mögen alsdann meine Zeugen seyn, daß ich Sie von Herzen geliebet, daß ich es wohl gemeynet habe, und daß ich gelebet, und gestorben bin,

Eurer Königl. Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
im Februar, 1756.

unterthäniger und getreuester Diener

Carl G. Tessin.

Vor-

Vorrede.

Mancher hat ein einziges, zärtlichst gepflegtes, wohl gewartetes, und dennoch ungehorsames Kind: wie kann es mich denn Wunder nehmen, daß unter den dreyssig Exemplaren, welche von einem Theile dieser Briefe im Jahre 1754 aufgeleget sind, sich eine aus der Art geschlagene Geburt gefunden, welche, wider meinen Willen und ohne meine Erlaubniß, seine Heimat verlassen hat, und in fremde Länder auf Abentheuer gezogen ist?

Dieses ist in Wahrheit geschehen, da ein in verschiedene Sprachen übersetztes Buch, an weit entlegenen Oertern außerhalb unsers Landes, herausgekommen ist, ehe man noch einmal bestimmet hatte, es innerhalb Landes allgemein zu machen.

Mein Glück hat meine Verdienste übertroffen; denn es haben verschiedene geschickte

Mön-

Männer ein Belieben gefunden, mit Uebersetzung dieser Briefe und mit Anführung ihres wohlgemeynten Inhaltes viele schätzbare Stunden zu zu bringen, welche sie zu ihren eigenen Gedanken würdiger hätten anwenden können; indem deren geübter Witz meine bloß auf Eifer gegründeten Versuche unstreitig übertrifft; als welche keine sorgfältig ausgeputzte Geburten des Verstandes, sondern ungeschmückte Erzeugungen des Herzens sind.

Der erste Theil dieser meiner Amtsarbeit wurde, ohne das geringste davon zu wissen, auf hohen Befehl der Königinn gedruckt, und folglich glaubete ich, daß es meiner unterthänigen Erkenntlichkeit gemäß wäre, den andern Theil, als eine Fortsetzung, gleichfalls, wiewohl in einer genug eingeschränkten Anzahl, unter die Presse kommen zu lassen.

Unter der pflichtmäßigen Rechenschaft meiner Verrichtungen, habe ich ebenfalls auf dem offenen Reichstage 1755, den hochlöblichen Reichsständen sowohl diejenigen Briefe vorgele-

geleget, welche Seiner Königlichen Hoheit, des Reiches gesegneten Kronprinzen, zu Händen gekommen sind, als auch diejenigen, welche ich nachhero, in meiner Einsamkeit und aus brünstigem Eifer, etwas zu dessen Zunehmen beyzutragen, verfasset habe.

Auf der Reichsstände geneigtes und einhälliges Anmuthen, und nach vorhergegangener Prüfung, treten sie jetzo ans Tageslicht.

Das ganze Reich untersuche nun, ob ein böser Samen darinnen zu finden sey. Sie betreffen den Augapfel des Reiches; und also ist es des Reiches vornehmste Sache, es gestrenge zu ahnden, wofern dessen Wohlfahrt, unter einer so wichtigen Auferziehung von mir sollte aufs Spiel gesetzet seyn. Sollte jemand glauben, daß er besonders darinnen abgeschildert sey: so nehme er sein Theil! Es ist dessen Sache, der sich wiederum gekannt, und nicht meine, der ihn nimmer gemeynet hat.

Der

Vorrede.

Der ärgerliche Misbrauch des Namens Gottes, der zu unsern leichtsinnigen Zeiten im Schwange geht, machet, daß ich mich nicht auf dessen Zeugniß berufe. Seine Rache wird mich ohne dieß schon finden, wo ich mich in meiner Obliegenheit nicht redlich verhalten habe. Ich betheure aber bey eines schwedischen Biedermannes Ehre und Treue, daß ich meine Landesherrschaft wahrhaftig und aufrichtig verehre, und diene, den Eid halte, die Gebothe in Acht nehme und über alles, was auf der Welt ist, einen Prinzen liebe, dessen gesegnetes Geschlecht, wie ich wünsche, bis zum Untergange der Welt der Schweden Reich besitzen möge!

Kein zeitlicher Vorzug, keine ehrbegierige Absicht, würde vermögend seyn, mir dieses Geständniß abzuzwingen, wenn nicht das Herz damit übereinstimmete. Nach langen Diensten und schon vor längst gesättigter Ehrbegierde, gedenke ich, mit Seiner Königlichen Majestät und der Reichsstände mir vergönne-

gönneten Erlaubniß, den größten Theil meiner wenigen übrigen Lebenszeit in einer geruhigen Einsamkeit zu zu bringen. Ich habe unter mannichfältigen schweren Veränderungen die Beschaffenheit und den Werth der Welt erforschet. Ich habe das Vergnügen in weit ausgestreckten Feldern gesuchet, und es endlich an der Schwelle meiner Hütte gefunden. Keine unzeitige Lust zum Leben verbittert meine Tage; kein unbereiteter Wandel erschrecket mich vor meinem letzten Schritte; keine anklebende Sorge nach Reichthümern hat mein Herz gefesselt; kein schmerzlicher Vorwurf stöhret meine innere Ruhe; kein Wankelmuth der Freunde verletzet mein an deren Unbeständigkeit gewöhntes Herz. Mein kleines Landgütchen ist mein alles; mein Vergnügen ist mein Eigenthum. Das Wohl des Vaterlandes ist meine Freude; die gesetzmässige Freyheit ist mein Element; die Ehrfurcht für die Landesherrschaft meine fröhliche Pflicht; die Dankbarkeit gegen die Reichs-

stände

stände und meine werthen Landesleute, meine größte Schuld; die Begierde, meinem Nächsten zu dienen, mein beständiges Verlangen; eine tugendhafte Ehegattinn mein Schatz; einige felsenfeste Freunde meine Gesellschaft; eine theilnehmende Anverwandschaft mein Trost bey entstehendem Sturme; Gottes herrliche Wunder und Werke mein Zeitvertreib; der Wille Gottes mein Wille, und die Selbsterkenntniß meine Arbeit.

O elende Menschen! die ihr vielleicht zu einer Zeit mit Misgunst gegen mich umgegangen seyd, da ich unter einer schweren Bürde und mühsamen Geschäfften, am wenigsten den Neid verdienet habe, schauet jetzo meinen Zustand an, rüstet euch; denn nun bin ich eures Neides würdig!

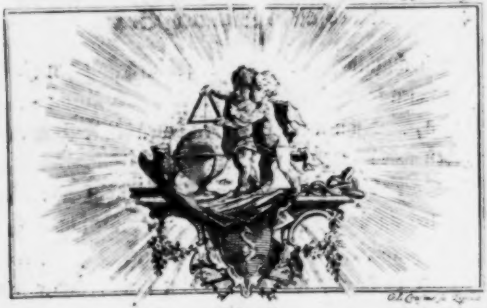
Eines

alten Mannes Briefe an einen jungen Prinzen.

Erster Jahrgang.

Intelligentis doctoris est, videre, quo ferat natura sua quemque, & ea duce utentem sic instituere, ut aliis calcaria, aliis frænos adhibeat.

CICERO, *de claris Orat.*



Eines

alten Mannes Briefe

an

einen jungen Prinzen.

Erster Jahrgang.

Der I Brief.

Gnädigster Herr!

Unter schlaflosen Nächten fallen einem gemeiniglich mancherley Gedanken ein; die Erfahrung hat mich dessen auch in dieser verwichenen Nacht belehret, da ich auf die Frage verfiel:

Ob Gott einen Regenten in der Absicht groß gemachet habe, daß er über seine Majestät aufgeblasen

und hochmüthig werden; und solchergestalt den Unterthanen durch Stolz und Pracht, eine Furcht einjagen, und ihnen einen Eindruck von seiner Gewalt geben solle?

Oder ob es in der Absicht geschehen, daß er, nach Gottes eigenem Beyspiele, durch seine Güte und seine Freundlichkeit die ganze Welt von seiner Hoheit überzeugen soll? Denn Güte erwecket Liebe, und wen man liebet, den sieht man allezeit als den größten unter allen an, und gehorchet dessen Gebothen gern.

Da Sie, **gnädigster und von mir höchstgeliebter Herr!** in einem solchen Stande gebohren sind, der Dieselben, wo sie auf dem Wege der Tugend wandeln, zu der vornehmsten irdischen Ehrenstelle bringen kann: so vermuthe ich, daß Sie, **gnädigster Herr!** diese Frage am besten entwickeln und mir mit einem Worte sagen können: welches von beyden besser ist, gefürchtet oder geliebet zu seyn?

Meines gnädigsten Herrn

Stockholm,
in meinem Krankenzimmer
Montags, den 25sten Febr.
1751.

unterthänigster und getreuer Diener
C. G. T.

Der

Der II Brief.

Gnädigster Herr!

Mir deuchte, als ob ich unter meiner schlaflosen Nacht zweene Brüder gesehen. Der älteste brachte seinen ganzen Tag mit Spielen, mit Springen, mit Platschen zu, ließ andere, nützliche Geschichte erzählen; sprach aber selbst mehrentheils von Kleinigkeiten und nichtigen Dingen.

Der jüngste Bruder las fleißig, lernete fremde Sprachen, prägete sie ins Gedächtniß, dachte nach, und machte sich ein Vergnügen daraus, das zu sagen, was er gelernet hatte.

So wie alle Dinge an Alter zunehmen, so gieng es auch mit diesen beyden Brüdern. Als der jüngere fleißige zehn Jahre alt war: so bath man ihn, nicht so viel zu sitzen, weil es seiner Gesundheit schaden könnte; man ließ ihn in alle Gesellschaften gehen; denn sein ausgearbeiteter Verstand machte ihn gesell-

schaftlich und artig. Mit einem Worte: alle suchten, ihn bey sich zu haben und zu vergnügen.

Der ältere Bruder hingegen, der sein zwölftes Jahr zurück geleget hatte, war einfältig, wie ein Klotz, stund und gaffete, wenn andere sprachen, konnte kein einziges kluges Wort hervorbringen, noch weniger eine vernünftige Handlung von sich sehen lassen. Seine Aeltern betrübeten sich, und fasseten den für ihren Sohn unangenehmen Rath, er sollte, wenn andere sich lustig machten, zu Hause sitzen, und buchstabiren lernen. Dieses war aber nicht genug: der Muthwille hatte ihn träge gemacht; daher mußte das Gedächtniß und Nachdenken mit Streichen und Schlägen aufgewecket werden. Sein Vater und seine Mutter ängstigten sich: sein jüngerer Bruder vermahnete ihn: fast ein jeder Mensch floh vor ihm: und keiner, ausgenommen die Drechsler, welche herum liefen, um ihre Puppen zu verkaufen, sahen ihn für nützlich an. Endlich wollte er sich selber helfen; er las Tag und Nacht: allein, es war zu spät; er plagete sich, und war dennoch verachtet; dagegen vergnügete sich sein Bruder, und war geliebet.

Wenn man zu rechter Zeit säet, so kann man Früchte einerndten; säet man aber zu spät, so muß man Miswachs erwarten.

Was

Was gilt es, gnädiger Herr! daß Eure Königliche Hoheit des ältern Bruders Aufführung misbilligen? Ich für mein Theil halte es am besten zu seyn, daß man es so, wie Sie, gnädiger Herr! machet; daß man liest, höret, lernet und nachdenket, so lange man jung ist, damit man sich ausruhen und in der Welt sehen lassen könne, wenn man älter wird.

Eurer Königlichen Hoheit

Dienstags, den 26sten
Febr. 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der III Brief.

Gnädigster Herr!

In dieser Nacht kamen mir aufs neue zweene Brüder vor, die beyde von reichen und vermögenden Aeltern geboren, gleich gehalten, und mit einem gleichen Vermögen versehen waren. Der eine verschleuderte sein Geld, kaufete alles, was er sah, zerbrach alles, was er kaufete, kleidete sich prächtig in Gold und Silber; wälzete sich aber mit seinen stattlichen Kleidern auf dem Boden. Er erfreute die Handwerker und Kaufleute; denn alle sagten: dieser Herr wird nicht karg, sondern das Geld schon einmal unter die Leute bringen.

Der andere Bruder hingegen kaufete jedes Jahr nur ein Paar Puppen, nahm sie wohl in Acht, gieng schlecht, aber doch allezeit nett und reinlich gekleidet, und hatte, was zu bewundern war, gleichwohl niemals einiges Geld übrig.

Seine Aeltern begehreten Rechenschaft von ihm, welches er auf allerhand gute Art von sich ablehnete. Endlich verfielen sie auf den Anschlag, daß das ihm

gegebene Geld mit einem gewissen kleinen Stempel gezeichnet ward; da man denn zuletzt selbiges bey armen lahmen Soldaten, bey hülflosen Witwen, und bey elenden gebrechlichen Menschen, die alle auf ihren Knien lagen und diesem jungen Herrn Gottes Segen anwünscheten, wieder fand. Meiner Meynung nach war er eines doppelten Ruhmes würdig; erstlich deswegen, daß er gern gab, und nachher dafür, daß er sich nicht seiner Wohlthaten rühmete. Der Kaufmann und Handwerker fanden auch ihre Rechnung dabey; denn viele Arme bringen eben den Nutzen und Gewinnst, als ein Reicher.

Ich verharre mit Liebesvoller tiefer Ehrfurcht

Eurer Königlichen Hoheit

den 27sten Februarii
1751.

unterthäniger und getreuer
Diener
C. G. T.

Der IV Brief.

Gnädigster Herr!

So geht es mit einem kranken Kopfe; was einmal darein kömmt, bleibt lange sitzen. Diese Nacht sind wiederum die beyden Brüder zugegen gewesen.

Der eine war allezeit mürrisch und unfreundlich gegen seine Bedienten, und hielt es seiner Ehre zu nahe zu seyn, etwas in Güte von ihnen zu verlangen. Ihm wurde Gehorsam geleistet; allein mit betrübtem Herzen, aus Schuldigkeit, und nicht mit Zärtlichkeit. Seine Bedienten sagten: es ist eben so viel! wir bekommen schon einen so guten Herrn wieder, der ein Vergnügen darinnen suchet, uns zu erinnern, daß unsere Armuth uns zwingt, zu dienen.

Der andere Bruder hingegen nahm sich seiner Bedienten an, hielt sie wohl, fragete fleißig nach ihrem Wohlstande, redete freundlich mit ihnen, beklagete ihr Schicksal, und erleichterte ihre Arbeit. Man gehorchete ihm aus Liebe, und verehrete ihn, wie

wie einen Vater. Gott bewahre den Herrn, sagten seine Leute; niemals findet man seines Gleichen! Sollten wir so unglücklich seyn, und ihn verlieren, so würde unser Verlust gar zu groß seyn! Wir wissen kaum, daß wir dienen; denn wir dienen mit Freuden. Wir erwerben unser Brodt nicht mit Kummer, wie die armen Leute, die seinem mürrischen und unfreundlichen Bruder dienen.

Mitten unter meinen Schmerzen rief ich des Nachts: für einen mürrischen und bösen Herrn gehe ich nicht über eine Schwelle! O wie angenehm ist es nicht, seinen Nebenchristen glückselig zu machen! Ist es nicht wahr, gnädiger Herr! Ich bin versichert, daß Eure Königliche Hoheit ein gutes Herz höher, als allen andern zeitlichen Vorzug schätzen; deswegen bin und ersterbe ich auch,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
den 27sten Februarii,
1751.

froher und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der V Brief.

Gnädigster Herr!

Diese Nacht hatte ich aufs neue einen ziemlich wunderlichen Einfall. Der eine von denen kleinen Brüdern, die mir diese ganze Zeit über so getreue Gesellschaft geleistet, hatte die üble Gewohnheit angenommen, daß er beständig auf seine Lefzen biß. Die, welche um ihn waren, bathen ihn vielfältig, sich davor in Acht zu nehmen, weil es mit der Zeit von verdrießlichen Folgen seyn könnte: allein, es war eben so vergebens, als wenn man ihn bath, französisch zu reden. Was geschah? Da alle Unanständigkeiten ihre eigene Strafe mit sich führen, so gieng es auch hier. Die beunruhigte Unterlefze wuchs täglich mehr und mehr an, bis sie zuletzt auf den Boden niederschleppete. Allein, da ein jedes Unglück einen Trost mit sich führet, so dienete auch diese hängende Lefze dem jüngern Bruder statt eines Daches, unter welchem selbiger saß und den Fremden und Ausländern, die nicht anders als französisch reden konnten, in des ältern

Namen

Namen antwortete; denn es jammerte ihn seines Bruders, und er wollte gern zur Bedeckung seiner Fehler alles beytragen.

Ich erschrack hierüber und sagte: Gott bewahre Prinz Gustaven! Ich erinnere mich, daß er oft genug auf seine Lefze beißt: allein, da Er eine gesunde Vernunft hat und gern freundliche Vermahnungen höret; so bin ich versichert, daß Er sich vor allem hütet, was Ihm schädlich oder schimpflich seyn kann.

Ich verharre mit Treue, Ehrfurcht und Liebe

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
den 1sten März, 1751.

unterthäniger Diener
C. G. T.

Der

Der VI Brief.

Gnädigster Herr!

Heute Morgen kamen zweene alte ehrsame Männer, welche es mit Eurer Königlichen Hoheit nach schwedischer redlicher Weise wohl meynen, zu mir. Sie hatten erfahren, daß Sie, mein Herr! über Ohrenweh klageten: sie hielten es für eine Warnung, daß Könige, Fürsten und Prinzen ihre Ohren wohl verwahren sollen; denn sie sind die heimlichen Gänge, durch welche viel Böses, das hernach in Ungerechtigkeit, unbilliger Beurtheilung und offenbarer Gewalt ausbricht, zum Herzen fließt. Wie viel Menschen giebt es nicht, die des Eigennutzes und Glückes wegen, ihre Nebenbediente bey landesherrschaftlichen Personen anschwärzen? Dieses ist abscheulich. Allein, noch hundertmal abscheulicher ist es, wenn sich ein Regent daran kehret. Wäre ich, sagete einer von diesen bescheidenen Alten, König: so sollte es eines von meinen größten Vergnügen seyn, solche Ehrenschänder schamroth zu machen; ich würde den, welchen die Sache angienge,

zu

zu mir rufen lassen, und ihm, in des Angebers Beyseyn, alles Böse sagen, was mir von ihm berichtet worden. Dieses nenne ich, setzete der andere Alte hinzu, einen giftigen, mit Galle vermischten Dunst: allein, es wird noch ein anderer, der mit Zucker vermenget ist, gefunden, welcher in dem glatten und lieblichen Geschwätze, das die Schmeichler führen, besteht. Sie bilden großen Herren ein, daß Unbändigkeit eine Lebhaftigkeit, daß Fahrläßigkeit und Verschwendung eine Freygebigkeit und Gutthätigkeit, daß Dummheit ein guter natürlicher Verstand sey; daß die Verachtung anderer das Mittel sey, einen rechten Werth auf seine eigene Person zu setzen; daß krumme Sprünge zu machen und sich auf der Erde zu wälzen eine Geschmeidigkeit, daß Eigensinnigkeit eine Standhaftigkeit, daß die Härte gegen seine Bedienten das Wesen der Herrschaft ausmache: und daß Faulheit und zerstreuete Gedanken eine Tiefsinnigkeit sey, und so ferner. Nein, fuhr er fort: eines Prinzen Ohren sind bestimmet, Weisheit, Wahrheit und anderer löblicher Regenten Beyspiele anzuhören.

Ich hörete meinen Alten mit Geduld zu, weil mir deuchte, daß sie vernünftig redeten. Da es aber zu weit gieng: so sagete ich, daß Ihr Ohrenweh, mein Herr! Ohrenstiche genannt würde

und

und von einer Verkältung am Fenster, da der Reichsrath, Graf Cronstedt, begraben wurde, herrührete. Nun so helfe Gott! antworteten die Alten. Die besten Arzeneymittel sind Geduld und Ammenmilch. Erfahrener Männer Rath muß man nicht verachten.

Ich verharre mit schuldiger Ehrfurcht und erworbener Liebe,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 2ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der VII Brief.

Gnädigster Herr!

Wie ich neulich an diesem Morgen aufgewachet war: so kam ein junger Mensch zu mir, und weinete recht bitterlich. Ich fragete ihn, weil ich ein mitleidiges Herz besitze, so gleich, was ihm fehlete? Ach! sagete er: ich muß erzählen, was mir begegnet ist. Als ich ein Kind war, hatte ich das unbeständige Glück, hübsch zu seyn. Anfangs gab ich nicht sonderlich Acht darauf: allein, ich bekam es gar zu oft zu hören, wie das junge Frauenzimmer, die Frauen und Fräulein, bey Erblickung meiner, ausriefen: Himmel! was ist er hübsch! Nun, er ist gar zu lieblich! Er ist gar zu schön! Hierauf fing ich an, mir einzubilden, daß es etwas besonders seyn müßte; und ich glaubete, da ich solcher Gestalt ohne weitere Beyhülfe gefiel, daß ich der Mühe überhoben seyn könnte, etwas gutes zu lernen, und artig zu werden. Ich gieng also, wie ein wächsernes Bild herum, und ließ mich bewundern. Allein, wie veränderlich ist nicht mein Schicksal gewesen? Erst fiel ich in eine Krankheit,

die mein ganzes Gesicht verunstaltete: kaum hatte es sich mit mir gebessert, so mußte ich gegen die Feinde des Reichs zu Felde ziehen; meine Haut wurde verbrannt, und man gab mir, was noch schlimmer war, mit einem Schwerdte einen Hieb über die Nase und den Mund, welchen ich zwar ein Ehrenzeichen nennen hörete, der aber mein schönes Ansehen gänzlich verderbete und veränderte. Ich kam wieder nach Hause, und traf die Frauensleute, welche mich wegen meiner Schönheit so oft gerühmet hatten, wiederum an. Sie redeten zwar anfangs mit mir: kaum aber hatte ich einige Worte geantwortet, so liefen sie ihre Wege. Woher mag doch solches kommen? Daher, mein Herr! sagete ich zu ihm: daß Ihr zu vielen Staat auf flüchtige Güter gemachet, und das, was dauerhaft ist, verwahrloset habet. Daß das Frauenzimmer mit Euch nach Eurer Zurückkunft redete, geschah deswegen, weil es ihnen wohl gethan zu seyn schien, daß Ihr weggewesen waret, und Euch versuchet hattet. So bald sie aber aus Eurer Antwort fanden, daß Ihr wenigern Verstand, als Schönheit, besäßet: so scheueten sie Euch, als einen, der weder Betrachtens noch Anhörens würdig war; und was noch mehr ist, wenn Ihr auch in Eurem männlichen Alter eben das vorige gute Ansehen hättet, so würden sie dennoch vermeynen, daß eine feine Haut sich

schlecht

schlecht für einen Kerl schicket. Glaubet demnach meinem Rathe, befleißiget Euch Tag und Nacht, etwas gutes zu lernen: so werdet Ihr bald einen Trost gegen Eure verlorene Schönheit finden; denn Verstand, Tugend und Wissenschaften, sind allein beständig; eine feine Gestalt hingegen ist eine Gabe der milden Natur, welche sie eben so leicht zurück nimmt, als sie selbige gegeben hat.

Der junge Mensch dankete mir, und versprach meinem Rathe zu folgen. Ich versicherte ihn dagegen, daß ich ihn künftig, wenn er etwas gelernet hätte, bey Eurer Königlichen Hoheit bestens empfehlen wollte. Denn ich weis aus der Erfahrung, daß Sie, mein Herr! von der bloßen Schönheit nicht viel Wesens machen; sonst wäre ich der unglücklichste unter

Meines gnädigsten Herrn

Den 3ten März 1751.

getreuesten Dienern

C. G. T.

Der VIII Brief.

Gnädigster Herr!

Gestern Abend kamen zweene Männer zu mir: der eine war von Island, der andere von Jämtland. Ich fragete sie, was es gutes neues gebe? Vor kurzer Zeit, sagete der Isländer, hat sich ein weißer Bär in meiner Heimat zum Könige der Thiere aufgeworfen; er wollte herrschen und gefürchtet seyn, es möchte auch kosten, was es wollte. Es glückete ihm zwar anfangs: er trotzete, er schnaubete, er schlug um sich herum; alle flohen vor ihm: allein, zuletzt regierete er über keinen; denn meist alle springende und kriechende Thiere wurden auf unserm Erdboden vertilget. Die übriggebliebenen verbargen sich; und da dem Bären solcher Gestalt Beystand, Umgang und Unterhalt abgiengen, so mußte er elend vergehen.

Das war recht, sagete der Jämtländer: bey uns geht es anders zu. Ein hurtiges, muthiges, schlaues und freundliches Hermelin führet den Zepter in unsern Wäldern: die gute Gesinnung und Liebe

Liebe der Thiere haben es erhöhet: seine eigene Macht ist gegen die Gewalt der Menge unzureichend: allein, Hochachtung und Zärtlichkeit befördern seine Sicherheit. Es befiehlt unumschränkt; denn ein jedes Thier machet sich eine erfreuliche Pflicht daraus, seinen Befehlen Gehorsam zu leisten, und seine Gebothe auszurichten. Keiner wünschet sein Unglück: seine Gefahr ist aller Gefahr: alle streiten für sein Leben. Es wachet, wenn die müden Thiere ruhen; es denket, wenn die flüchtigen Thiere spielen; es beschließt, wenn die rathlosen Thiere sich berathschlagen; es nahet sich der Gefahr, forschet sie aus und kömmt ihr zuvor, unterdessen daß sich die schweren, furchtsamen und unbehendigen Thiere scheuen, hervor zu treten. Es zeiget mit seiner weißen Tracht den annahenden Winter an, damit ein jedes Thier zur Vorsichtigkeit, Achtung und Sorgfalt möge aufgemuntert werden. Mit einem Worte: es regieret löblich, unumschränkt und glücklich; denn Muth und Weisheit erzeugen Ruhm und Lob. In Liebe und Vertrauen besteht die rechte Macht, welche niemals eingeschränket wird: Tugend, Zärtlichkeit und Vorsichtigkeit bringen Segen und Vergnüglichkeit hervor: Segen und ein ruhiges Gewissen machen einen Regenten glückselig.

Gott bewahre Sie, gnädiger Herr! vor der unumschränkten Macht, die auf Zwang, Haß, Gewalt, Seufzen und Zähren gebauet wird! Der Herr aber verleihe Ihnen die freye uneingeschränkte Macht über ein freyes Volk, die sich auf dessen Herzen und seine Zuversicht gründet! Das wünschet von Herzen

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Den 4ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der IX Brief.

Gnädigster Herr!

In der vergangenen Nacht, da ich mich unter meiner Schlaflosigkeit an einem herrlichen Mondenscheine ergetzete, deuchte mir, als wenn ich einen kleinen buckelichten Mann in meine Kammer kommen sähe. Ich betrachtete ihn wohl, und erkannte den ungestalten, allein, seines Verstandes und seiner Sittenlehren wegen, hochgeachteten Aesopus. Er grüßete mich und bath um Verzeihung, falls er mir einen geringen Dienst anmuthete. Ich war über seine Ankunft erfreuet, stieg aus meinem Bette, bewirthete ihn bestens, und begehrete, sein Gewerbe zu wissen. Alter und Arbeit, ließ er sich verlauten, haben mein Gesicht geschwächet; seyn Sie demnach von der Güte, und schreiben für mich eine Fabel, die mir neulich beygefallen ist.

Ich nahm, ob ich gleich nicht mit guten Augen pralen kann, dennoch mit Vergnügen Papier, Feder und Dinte, und setzete mich beym Tische nieder, da er mir folgendes in die Feder sagete:

Fabel.
Von zwoen Meerkatzen.

Zwo Meerkatzen kamen zu dem Throne des Jupiters, und bathen diesen Gott, er möchte sie doch zu Menschen machen; denn es ist, sageten sie, nicht zu viel, daß zwo Meerkatzen verlangen, Leute zu werden, da so viele Menschen sich täglich in Meerkatzen verwandeln. Jupiter, der ihres Schreyens müde, und ihrer wunderlichen Gebärden überdrüßig war, versprach, ihr Begehren zu erhören, und überließ ihnen die Wahl, was sie für Leute werden wollten. Die eine wünschete, sogleich Kaiser zu werden: allein, die andere (und vielleicht die schlaueste) sagete: nein, erstlich ein bloßer Mensch, und nachher was ich weiter verdienen kann. Jupiter rührete sie mit der Fläche seines Donnerkeils an; und sogleich wurde die eine in einen Kaiser, mit der Krone auf dem Kopfe, dem Mantel auf den Schultern und dem Zepter in der Hand, verwandelt. Allein, welch ein elender Kaiser! er konnte weder lesen noch schreiben; unartige Bediente bildeten ihm daher alles ein, was sie wollten: er konnte nicht befehlen; denn er hatte niemals zu gehorchen gelernet: er konnte mit keinem umgehen; denn er hatte niemals einige Erziehung gehabt: er wußte nicht, ob der Umfang der Welt tausend Ellen oder hundert tausend Meilen ausmachete: ihm war unbekannt, was Handel, Wandel, Ackerbau, Schifffahrt, Krieg, Friede und Bündnisse zu bedeuten hatten; daher konnte er nicht regieren: mit einem Worte, er war, seine prächtige Tracht ausgenommen, eine Meerkatze, nach wie vor.

Die andere hingegen, welche in einen bloßen Menschen verwandelt war, lernete, aus dem Umgange mit ihres

res gleichen, und unter dem Gehorsame gegen ihre Vorgesetzten, was ihrem Nächsten glich. Sie wußte folglich, was Gebothe, was Gehorsam, und was Ordnung waren. Sie kannte die natürlichen Vorzüge des Landes, und war vermögend, mit Verstande das, was zu dessen weitern Aufnahme gereichen konnte, auszurechnen.

Jupiter, der beyder Aufführung ansah, belohnete endlich beyde nach ihren Verdiensten. Er verurtheilete den Kaiser, wieder in seinen vorigen Meerkatzenstand zu treten, und erhob dagegen die andere Meerkatze zum Kaiser. Bevor man über Menschen herrschen will, muß man selbst ein Mensch seyn, das ist: **Lernen und gehorchen.**

Hier hielt Aesopus ein; und da ich weis, daß Eure Königliche Hoheit seine Fabeln lieben: so halte ich es meiner Schuldigkeit gemäß zu seyn, diese seine letzte Fabel Ihrer Beurtheilung zu überlassen. Wahrheit und keine Fabel ist die unsterbliche Ehrfurcht und Liebe, mit welchen ich verharre,

Meines gnädigsten Herrn

Den 5ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der X Brief.

Gnädigster Herr!

Ich habe heute mit der Post einen Brief erhalten, der Eure Königliche Hoheit vielleicht auf einige Augenblicke belustigen möchte. Er lautet also:

Mein Herr!

Da das Glück und Vertrauen Sie dazu gesetzet haben, unsern Prinzen Gustav so lange zu führen, bis dessen Alter und Reife ihm die Herrschaft über sich selbst gegeben: so glaube ich, wegen meiner Kinder Beschaffenheit und Gemüthsneigungen, mich bey Ihnen mit Sicherheit Rathes erholen zu können.

Ich habe zweene Söhne. Der älteste ist sehr lebhaft und von einem leichten Begriffe: allein, so jung als er auch ist, so vermeynet er doch bisweilen, alten Leuten alles, was er will, einbilden zu können; zu Zeiten stellet er sich, als ob er das gern thäte, was er jedoch gezwungen thut. In meiner Gegenwart weis er sich oft ganz behende weit anders zu schicken, als wenn er mit seinen Bedienten allein ist. Wenn er seinen vorgesetzten Endzweck erlangen will: so sparet er weder Artigkeiten, Freundlichkeit, noch süße Worte. Kurz, er befleißiget sich der Kunst, sich nach

nach Zeit und Umständen stellen zu können, ohne daß man recht wissen möge, was er meynet. Der jüngste hingegen ist von einem weit langsamern Begriffe: er geht seinen Weg gerade zu: er saget alles, was ihm einfällt, heraus, und machet keine Umschweife, wenn er etwas begehren will. Er thut seine Schuldigkeit, weil er weis, daß man selbige, wo man in der Welt forzukommen gedenket, und nicht in der Absicht, um dadurch einige eigentlich abzielende Belohnung zu gewinnen, erfüllen muß. Ich bitte Sie, mein Herr, theilen Sie mir von diesen meinen beyden Söhnen Ihre Gedanken mit.

Meine Antwort auf diesen Brief war, wie folget:

Mein Herr!

Um Ihr Vertrauen zu erfüllen, werde ich mich aufrichtig in meinen Anmerkungen herauslassen. Ich wünsche Ihnen, mein Herr, zu Ihren hurtigen Kindern Glück. Der ältere Bruder scheint eine genaue Aufmerksamkeit zu verdienen. Seine Lebhaftigkeit verspricht viel Gutes: allein, seine wenige Aufrichtigkeit steht mir nicht sonderlich an. Ich besorge, daß er sich bey zunehmenden Jahren dem, was man bey großen Herren Dissimulation oder Verstellung, bey kleinern Leuten aber Falschheit, nennet, ergeben dürfte. Warnen Sie ihn besonders vor einer solchen übeln Gewohnheit, die erst Mistrauen und hernach Verachtung erzeuget.

Ein großer Herr muß nicht alles, was er denket und weis, sagen; denn auf die Art zöge er sich viele Feinde zu, und könnte niemals einige Heimlichkeiten verschweigen: allein, was er saget, muß er meynen, und vermöge seines guten Verstandes seine Worte so abmessen, daß eine oft

unan-

unangenehme Wahrheit denjenigen, welchen es angeht, nicht zu sehr niederschlagen möge. Ihres jüngern Sohnes aufrichtiges Wesen gefällt mir ziemlich: allein, er muß vor Eigensinnigkeit, Grobheit und vor der Unart, sich, durch allzu freye Beurtheilungen, unnöthiger Weise Feinde zu machen, in Acht genommen werden. Große Herren müssen freundlich und gütig seyn, und allezeit solche, die ihrem Gehorsame unterworfen sind, eher aufmuntern, als ihnen den Muth benehmen. Der Mensch hat immer etwas gutes und viel böses an sich: die Erziehung muß — — — dem guten Saamen forthelfen, um den bösen zu ersticken.

Ich bitte, Eure Königliche Hoheit wollen mir zu sagen geruhen, ob ich, Ihrer Meynung nach, recht geantwortet habe.

Aufrichtigkeit, welche man mit Freundlichkeit vermischet, ist eine Tugend: allein, wenn ein verstelltes Wesen einmal entdecket wird, so verliert der, welcher damit umgeht, beydes Liebe und Zuversicht.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht

Meines gnädigsten Herrn

Den 6ten März, 1751.

unterthänigster und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XI Brief.

Gnädigster Herr!

Eure Königliche Hoheit haben die Fabel vom Drachen und Hermeline so oft mit Vergnügen und guter Geduld angehöret, daß ich etwas gutes vorzunehmen glaube, wenn ich selbige jetzo wiederhole und schriftlich entwerfe; denn ein gar zu hohes Alter machet, daß ich mich nicht mehr auf mein Gedächtniß verlasse.

Am Ende des Stackets zu Drottningholm, unter dem Schilfrohre, nahe bey dem Gartenteiche, wohnete ein scheußlicher Drache: er hatte spitzige Flügel, zum Zeichen seiner Geschwindigkeit; Löwenklauen, welche seine Stärke bemerketen; einen Hahnenkopf, der seine Wachsamkeit anzeigete; und einen schlingenden Schlangenschwanz, der seine Arglistigkeit, Geschmeidigkeit und List zu erkennen gab.

Dieses abscheuliche Raubthier vertilgete, theils um seinen unmäßigen Hunger zu stillen, theils aus Hasse gegen alles, was auf Erden lebete, alle so wohl zahme, als wilde Creaturen, die auf Lofön zu finden waren.

Ein

Ein einziges Hermelin, das sein enges Loch oberhalb am Garten in einer Felsenkluft hatte, wußte seiner List und Gewalt vorsichtig zu entgehen; denn es entfernete sich nicht weiter von seiner Wohnung, als daß es, bevor der Drache es zu erhaschen im Stande war, zu seiner kleinen Höhle wieder zurück kommen konnte. Es hatte frisches Quellwasser und die besten Wurzeln zu seiner Nahrung nahe um sich herum.

Der Drache war erschrecklich aufgebracht, daß eine so kleine, und in seinen Augen verächtliche Creatur seinen mörderischen Zähnen entwischen sollte; er schwur ihr daher den Tod. Das Hermelin war auch, wegen der bevorstehenden Zeit, nicht ohne allen Kummer; denn die nächst herumstehenden Kräuter und Gewächse waren größten Theils verzehret, und sich zuweit hinaus zu wagen, war, sich in eine augenscheinliche Gefahr zu stürzen. Es begnügete sich nicht damit, über sein Schicksal mit niedergeschlagenem Muthe zu seufzen; sondern seine hohen Gedanken giengen vielmehr mit dem edlen Vorsatze um, sich und den königlichen Garten von dem grimmigen Verfahren des Mörders zu befreyen.

Das Wunderbareste und glücklichste dabey war, daß dieses kleine schlaue Thier in der Bosquette einen von den Hoffräulein hinterlassenen und zerrissenen Brief gefunden, selbigen aufgesammlet und

sich

sich selbst mit unaufhörlicher Mühe und Beschwerde lesen gelehret hatte.

Sein meistes Absehen war darauf gerichtet, solche Bücher zu suchen, die vom Grase, Gebüschen, Bäumen, Bluhmen und Saamen, als Abgaben der Natur, handelten, welche zu seiner Haushaltung gehöreten. Zu allem Glücke war der Herr Professor Petersen gewohnt, unsers geleheten, wohlverdienten und in der Naturkunde erfahrenen Professors Linnäus Werk von den schwedischen Kräutern, auf der Bank in der Orangerie liegen zu lassen. Das muntere Hermelin las des Nachts, unter dem Fußboden der Orangerie, in diesem Buche, und legete es des Tages wieder an seine vorige Stelle.

Je weniger Gelegenheit man hat, zu lernen, desto geschwinder präget man es ins Gedächtniß. So machete es auch dieses kleine Thier: innerhalb eines Monates konnte es das ganze Buch auswendig. Es fand auch seine Mühe nicht unbelohnet; denn in der Angst über des Drachen Nachstellungen, erinnerte es sich, gelesen zu haben, daß Weinraute ein solches Kraut sey, vor welchem alle Drachen einen unüberwindlichen Abscheu hegen.

Wer war freudiger, als unser Hermelin? Es sagete: wohlan! nun bin ich im Stande, nicht nur mich zu retten, sondern auch mein Vaterland aus

dieses

dieses Unthiers Klauen zu reißen. Gesetzt auch, daß dieses Mittel nicht glücket, so ist es mir Ehre genug, unter einem so ehrenvollen Versuche zu sterben.

Es wartete mit Verlangen auf die Nacht; und sobald die Finsterniß eingefallen war, und es den Drachen schnarchen und wimmern hörete (denn die Untugend schläft allezeit unter Angst), eilete es in der Stille nach Meister Linds Thüre zu, und kratzete sachte an selbiger. Die Magd machete zwar die Thüre auf; sah aber, nach Art des gemeinen Volkes, welches sich nicht um das, was niedrig ist, bekümmert, in die Luft. Sie meynete, daß der Hausvater unrecht gehöret hätte: er stund demnach selbst auf, sah um sich herum und wurde endlich des Hermelins gewahr. Da dieser ehrliche Mann gegen Creaturen mitleidig ist (welches allezeit ein gutes Herz anzeiget): so hieß er es willkommen seyn, verwunderte und erfreuete sich zugleich, daß es, nach einer so allgemeinen Vertilgung, noch beym Leben war, und begehrete Milch herein, um es zu erquicken. Nein, habet Dank, Meister! sagete dieses kleine saubere Thier, hier sind Hunde und Katzen: mein Gewerbe ist, von euch einen Kranz von Weinraute zu begehren. Weinraute! versetzete Meister Lind, gern! (denn der, welcher gern giebt, giebt bald, und bringt nicht die Zeit mit unnöthigen Fragen zu). Er gieng auch sogleich hinaus, schnitt Weinraute,

raute, flocht einen Kranz und band ihn um des Hermelins Leib, welches vergnügt und dankbar nach seiner Wohnung zurück wanderte.

Sobald es anfing, zu tagen, begab es sich zum Gartenteiche. Der Drache erwachete und verschlang schon mit feurigen Augen und scharfen Zähnen seinen Raub, als ihm bey weiterer Annäherung ein Geruch von der Weinraute entgegen schlug, welcher ihn zwang, die Flucht zu ergreifen, und sich über die Brücke nach Lindö zu begeben.

Das Hermelin folgete dem allgemeinen Feinde mit schnellen Schritten nach; selbiger legete es wieder aufs Laufen, schwamm übers Wasser und landete bey Ekeby-Hof an. Als unser kleiner Sieger bis zum Strande gekommen war: so blieb er ein wenig stehen: er fassete aber wieder einen Muth und gedachte: es ist nicht genug, Lofön befreyet zu haben; soll ich Ekeby-Hofs Ländereyen Preis geben? Der Hofmarschall, Baron Horn, der Ihren Königlichen Hoheiten so getreu, so lange und so gut gedienet hat, wohnet daselbst. Ein edles Gemüth ist nicht damit zufrieden, sich selbst und seinen nächsten Hausherrn zu retten; sondern eines jeden ehrlichen Mannes Sache ist seine Sache, sobald es die Hülfsmittel in Händen hat. Das Hermelin bedachte sich nicht lange; und da der Wind gut war, setzete es sich auf ein kleines Stück Holz, hielt den

Schwanz in die Luft, und vertrauete den Wellen des Wassers seinen Heldenleib freymüthig an.

Das Glück begleitet gern den Muth und die Vorsichtigkeit; und es kam also auch glücklich zu dem Orte über, da der Drache seinen abscheulichen Körper ruhen ließ.

Hier war kein anderer Rath: Bosheit und Unart mußten aufs neue vor Tapferkeit und Nachdenken fliehen. Das Hermelin setzete seinen Sieg fort: es sagete bey sich selbst: alle schwedische Kinder sind meiner gnädigen Landesherrschaft Unterthanen; ich will und muß, was sie bedrohet, vertilgen. Kurz, der Drache machete sich eilig davon, und das Hermelin folgete, ganz bis nach dem kalten Lapplande hinauf, allwo das Unthier, das der Kälte und vielen Beschwerden ungewohnt war, sich selbst mit seinem giftigen Stachel ins Herz stach und unter erschrecklichem Geschreye sein Leben endigte.

Einige Lappländer, die in der Nähe, auf langen Schlittschuhen, den wilden Rennthieren nachsetzeten, verwunderten sich höchstens, als sie an die Stelle kamen, wo das ihnen unbekannte Thier in seinem Blute lag. Sie sahen einen Schein von einem Hermeline, wunderten sich über seinen umgebundenen Kranz; ließen es aber gehen, weil sie etwas anders vorhatten. Einige liefen zurück, Schlitten zu holen; andere banden Stricke von Bast;

noch

noch andere hielten wegen der Reise Rath, weil ihre Gedanken waren, ein so seltsames Wild vor die Augen des Königes zu legen, welches sie auch, so bald die Schlitten angelanget waren, ins Werk stelleten.

Kaum waren sie in das stockholmische Stadtthor gekommen, als sich schon die müßiggehenden Leute von allen Seiten versammelten, und sie bis zum Schlosse hinauf begleiteten. Der König begegnete ihnen gnädig; weil ein Regent sich gegen jedermann bis zu dem geringsten seiner Unterthanen also bezeugen muß. Ihnen wurden Kleider, Essen und Geld gegeben; und was noch nöthiger war, man unterrichtete sie in ihrem Christenthume und in solchen bürgerlichen Tugenden, die oft in den Wüsteneyen selten sind.

Inzwischen entstund eine große Nachfrage: woher der Drache zuerst gekommen war? Es fiel mir bey, welchen Jammer Lofön ausgestanden hatte; ich ließ demnach, auf Seiner Königlichen Hoheit Befehl, die Bedienten herzu rufen, welche nicht allein die Verschwindung des Drachen, sondern auch die Begebenheit mit dem Weinrautenkranze berichteten: und da die Lappen bezeugeten, ein solches bekränztes Hermelin gesehen zu haben, so war das Räthsel leicht zu errathen. Das leblose Ungeheuer wurde erkannt, und der Sieger mit Ehre beleget.

Unser König, der keine große Thaten unbelohnet läßt, ließ den Bildhauer, Bouchardon, herbey rufen, und befahl ihm, ein weißes Hermelin, mit einem grünen Kranze um den Leib, in Marmor auszuhauen, und den Fuß des Bildes mit vergoldeten Zierrathen auszuschmücken. Dem Secretär Berch wurde ebenfalls angesaget, seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit nach, kurze, bedeutende und sinnreiche Schriften zu verfertigen; weil selbige auf vier Tafeln, welche unser schnelle und vortreffliche Meyer, so wie ihm angedeutet war, in Metall zu gießen hatte, der Nachwelt zum Andenken aufgezeichnet werden sollten.

Die Arbeit wurde bald fertig; denn an verdienten Ehrensäulen arbeitet ein jeder geschwind, gern und mit größter Freude. Seine Königliche Hoheit vergönneten der Säule die Ehre, bey Drottningholm, auf eben dem Orte und der Stelle, wo der ungestalte Drache vorher seine grausame Wohnung gehabt hatte, aufgerichtet zu werden.

Als ich dieses vortreffliche Denkmaal zuerst erblickete: freuete ich mich innigst, und ich that gleichsam einen Blick in die heiteren bevorstehenden Zeiten. Mir deuchte, meines Prinzen Gustavs Bild in Heldentracht, mit einem Lorbeerkranze um seine männliche Scheitel, in den härtesten und dauerhaftesten Steinen ausgehauen, und mit Zepter, Schwerdte,

Rauch-

Rauchfasse, Siegeszeichen und Waagschaale, als Merkmaalen seiner Gnade, seiner Mannheit, seiner Gottesfurcht, seiner Tapferkeit und seiner Gerechtigkeit umgeben zu sehen. Die Aufschriften gaben der verehrenden und hochschätzenden Welt zu erkennen: daß Gustav sein Vaterland von Lastern befreyet, da Er, zum Beyspiele für alle, über sich selbst gesieget: daß Gustav das Reich vor Gewalt beschützet, da Er, als ein unerschrockener Anführer der Heere, über die Feinde des Reichs den Sieg davon getragen: daß Gustav sich die Folgen des Sieges vernünftig zu Nutze gemacht und nicht unbekümmert in seinem Lager geruhet hat: und daß Gustav ein Segen unter seinem Volke gewesen, ist und bleibt.

Darauf rief ich mit dem alten Simeon, von welchem Sie, mein Herr, haben reden hören: Nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren! Nun habe ich genug, da ich allen meinen Kummer, meinen Eifer, mein Wünschen beglückt und zur Vollendung gebracht sehe! Nun ist es Zeit, daß ich, erfreuet und gesättiget, meine müden Gebeine in dem kühlen Sande der Erde ausruhen lasse, bis ich Sie, mein Herr, nach vielen irrdischen Jahreswechseln, wieder in einem solchen Leben antreffe, allwo ich mit vollkommener Freude zu sehen bekomme, wie Sie Ihren Ehrenwandel auf Erden

so geführet, daß die flüchtigen Sorgen der Welt Sie nicht von dem ewigen und unvergänglichen Gute abgelenket haben.

Da ich jetzo im Stande bin, dasjenige, was schriftlich angefangen ist, mit Eurer Königlichen Hoheit mündlich vollführen zu können: so hoffe ich, daß die Weitläuftigkeit dieses meines Briefes nicht übel ausgedeutet, oder, welches mir eben so unangenehm wäre, einigen Ueberdruß erwecken werde.

Ich verharre mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 7ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XII Brief.

Gnädiger Herr!

Ein begüterter Mann verlor sein Haus durch eine Feuersbrunst, seine Güter durch parteyliche Urtheile unrechtfertiger Richter, und sein baares Geld durch List und Gewalt der Diebe. Was meynen Sie, mein Herr, war nicht der Mann um alles das Seinige, was er auf Erden besaß, gekommen? Nein, unermüdeter Fleiß, getreue Dienste, redliche Aufführung und Gottes Segen gaben ihm dreyfach mehr wieder, als was er eingebüßet hatte. Allein, kurz darnach verlor er einen seiner von erster Kindheit an geliebtesten Freunde; und diesen Verlust rechnete er über alles, weil er selbigen niemals ersetzen konnte. So werth, so kostbar, so edel und so unschätzbar ist ein rechter aufrichtiger Freund!

Was diesem Manne begegnet ist, eben das begegnet Ihnen, gnädiger Herr, durch den Todesfall der Frau Hofmeisterinn. Sie ist zu der frohen Heimat, wo alle Sorge, aller Haß und alle Feindschaft aufhöret, gegangen. Angenehmere

Pflichten beschäfftigen ihre verklärte Seele. Sie lobet ihren Schöpfer in Seinem eigenen herrlichen Reiche: und sie hat Sie, mein Prinz! unter unzähligen Segen, der Fürsorge vieler hinterbliebenen Freunde überantwortet: Sie sind auch in derselben Herzen eingeschlossen: allein, der Verlust, den Eure Königliche Hoheit empfinden müssen, ist dennoch ungemein groß. Sie nahm Dieselben, gnädiger Herr, bey Ihrer ersten Geburtsstunde zu sich. Ihre matten Augen wacheten, unter vielen schlaflosen Nächten, über Ihr neulich angegangenes und zartes Leben. Ihr Herz freuete sich über Ihren Zuwachs: Sie drückete in Ihr weiches Gemüth den Tugendstempel, mit welchem Schwedens Einwohner alle Ihre Handlungen versiegelt zu sehen hoffen: Sie liebete Dieselben aus allen ihren Kräften; und was noch höher zu schätzen ist, sie bestrafete die Fehler, welche, wenn sie Wachsthum und Gedeihen behalten hätten, eine, sowohl für Sie, als das Reich, verderbliche Festigkeit würden gewonnen haben.

Sie ist nun davon geschieden; niemals wird sie in dieser Zeitlichkeit wieder vor Ihre Augen kommen: Ihre Tugend aber giebt mir die Versicherung, daß Andenken und Dankbarkeit nimmer aus Ihrem Gemüthe weichen. Ich will daher die Wunde, welche noch lange, wie ich weis, in Ihrem

edlen

edlen Herzen blutet, nicht aufreißen. Seyn Sie eingedenk, gnädigster Herr, daß ein ganzes Land und alle dessen Einwohner lauschend Achtung geben, und darauf sehen, in wie weit Eure Königliche Hoheit bey diesem Ihren ersten Verluste gerühret sind; denn von Ihrer Zärtlichkeit erwarten wir unsere künftige Glückseligkeit. Vergessen Sie niemals, daß ein Herr, der eine mäßige Anzahl von Freunden besitzt, mächtiger sey, als ein Regent, welcher über ganze Millionen kaltsinniger Unterthanen herrschet.

Meine unsterbliche Ehrfurcht für das Andenken der Frau Hofmeisterinn, hat meine Hand geführet, da ich beygehende Runen aufgezeichnet. Eure Königliche Hoheit geruhen, selbigen einen Platz unter Ihren Schriften zu gönnen. Sie sind wahr; daher verdienen sie, aufgehoben zu werden. Sie sind von einem Freunde geschnitten; daher sind sie aufrichtig.

Ich habe die Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit

Stockholm,
den 8ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Grabschrift.

Frey vor dem Sturme der Welt
Liegen hier in beglückter Stille
Die geringen Ueberbleibsel
Der verwitweten Reichsräthinn, Gräfinn Strömfeldt,
Frauen Hedwig Eleonora Wrangel,
Hofmeisterinn bey unserm schwedischen Hofe,
Einer Ehre ihres Geschlechts.

Sie hat
Von der flüchtigen Jugend an,
Bis zu einem späten Alter
Auf der ebenen Bahn der Ehre und Tugend
gewandelt.

Ein Muster
In den Häusern der Könige,
Für die, welche durch Erziehung, Denkungsart und Glück
Würdig geworden sind,
Fürstinnen der Völker zu dienen.

Wahrheit und Aufrichtigkeit
Begleiteten sie
In den schlüpfrigen Zimmern,
Wo ihnen viele Schlingen gestellet werden.

Die

Die Gottesfurcht
Siegete, selbst in den Wohnungen der Eitelkeit,
In ihrem geläuterten Herzen;
Und ihrer Tugend
Ward unter einer tugendliebenden Landesherrschaft,
Bey beständiger Aufwartung,
Ein eben so freyes Feld gegönnet,
Als hätte sie sich selbst gelassen, in der Stille gelebet.

Zwey unschätzbare Unterpfänder
Der wiedergeschenkten göttlichen Gnade,
Prinz Gustav und Prinz Carl,
Sind in dem zartesten Alter
Ihrer zärtlichsten Wartung anvertrauet gewesen.
Der theure Saame,
Den Geburt und Beyspiel in Ihnen gepflanzet hatten,
Erhielt einen muthigen Wuchs.
Gesegnet sey ihre Fürsorge!

Sie fand
In Gott ihren Trost,
In ihrer Obrigkeit eine Beschirmerinn ihrer Unschuld,
In ihren Kindern ihres gleichen, und ihre Freude,
In allen Menschen Freunde,
In ihren grauen Haaren eine Ehrenkrone,
In ihrem Gewissen ihre Ruhe,
Und in ihrer Zufriedenheit alles genug.

Ihr

Ihr Leben
Lehrete die Menschen leben,
Und ihr lehter Seufzer
Lehrete sie sterben.
Die Geschlechtregister
Sind voll von ihren kriegerischen Ahnen;
Und die Zeitbücher
Verkündigen die Thaten ihrer Vorväter.
Wir, deren Herzen verwundet sind,
Wir sehen allein auf ihren Verlust.

Die stille Todesbothschaft
Empfing sie den 8ten März im Jahre der Erlösung 1751.
Und wie sie
Unter einem Lebenslaufe von 63 Jahren
Wohl gelernet hatte,
Gott fürchten,
Und die Welt kennen:
So legete sie das Kleid der Vergänglichkeit vergnügt ab,
Und gieng durch die Kraft des heiligenden Blutes
In die fröhlichen Hütten,
Allwo, wenn es möglich ist,
Die Ewigkeit selbst uns zu kurz dünken wird.
So bald sie den Geist aufgegeben,
Ward dieses Denkmaal aufgerichtet,
Der Wahrheit zur Steuer,
Und der Nachwelt zum Unterrichte.

Schaudre,

Schaudre, Wandersmann,
Wenn du an die unergründliche Tiefe der Ewigkeit gedenkest.
Suche in deiner Furcht deine Sicherheit;
Sie wird dich zur frühen Sorge, zur nöthigen Vorbereitung
Und zu einem festen Troste leiten.

Geh
Und sey gewiß,
Daß diese Gebeine auferstehen sollen.
Drum verehre die Asche,
Welche an dem großen Tage des Gerichts
Vor Gottes Augen soll gesammelt werden.

Der XIII Brief.

Gnädigster Herr!

Es geschah einmal, daß ein mächtiger Nachbar einen schwächern, der zur Gegenwehr zu greifen gezwungen ward, anfiel. Der König gieng selbst zu Felde. Er lag des Nachts auf der bloßen Erde: das Volk aber ließ er bestmöglichst mit Betten versehen. Er gewohnete der Kälte und des Frostes, wenn sich die Soldaten bey angemachtem Feuer wärmeten. Er trank Wasser, aß grobes Brodt, und bisweilen einige andere schlechte Hauskost; dagegen gab er seinem Kriegesheere das Beste, das zu finden war. Die Soldaten wurden beschämt, sich besser, als ihren König, gepfleget zu sehen; sie macheten sich daher hart, und folgeten seinem Beyspiele. Im Lager herrschete ein Ueberfluß; denn die Mäßigkeit verursachet, daß man allezeit genug hat; und sie gewannen unter einem Anführer, der an der Spitze und stets zuerst ins Feuer gieng, einen Sieg über den andern.

Der mächtigere König führete ebenfalls in eigener Person den Befehl über seine Armee. Er hatte

seine

seine Betten bey sich, und konnte niemals weich genug liegen; die Soldaten hingegen mußten sich so gut behelfen, wie sie konnten. Wenn ihm der Finger nur ein wenig weh that: so stellete er sich ganz kläglich, und befahl sogleich, daß man einige Rasttage halten sollte. Er rümpfete die Nase, und ließ das Maul hängen, wenn Brey, Grütze und andere ungekünstelte Gerichte aufgetragen wurden; er wollte allezeit gewürzete Speisen, Compot und Zuckerbrodt haben. Seine geringste Sorge war, ob der gemeine Mann etwas zum besten hatte, oder nicht; und er sagete: sie sind es nicht besser gewohnt: sie müssen sich behelfen, wie sie können. Was geschah? Ein jeder suchete seine Bequemlichkeit und vermeynete, eben sowohl ein Mensch, als der König, zu seyn. Einfache Speisen erwecketen bey ihnen einen Ekel; sie wurden alle leckerhaft, und gedachten Tag und Nacht darauf, wie sie ihre Gerichte wohlschmeckend machen sollten. Die Wollust nahm zu, und die Zufuhre ab; der Hunger folgete bald darauf, und die, welche des Feindes Schwerdte entgiengen, verschmachteten und vergiengen im Elende. Wer ist Ihrer Meynung nach, mein Herr, an dem ungleichen Schicksale dieser beyden Heere schuld gewesen? Ihrer Anführer Vorbild und Beyspiel. Dem ersten wurden von eroberten Stücken, Pauken und Fahnen, Ehrensäulen

gesetzet.

gesetzet. Der letzte wurde auf eine schimpfliche Weise, mit unter dem Haupte liegenden Kopfküssen, zwischen Weinflaschen und mit einem Stücke Zuckerbrodt im Munde, und an statt der Leibwacht, mit Zuckerbeckern und schmierigten Köchen umgeben, abgemalet; und daraus ist das wahre Sprüchwort entstanden: wie der Herr ist, so ist auch der Knecht.

Ich sehe genau zum voraus, daß Eure Königliche Hoheit in die Fußstapfen des ersten Königes treten werden; und ich bin daher, nächst Gottes Hülfe, versichert, daß die schwedischen Truppen dereinst, unter einem so muthigen, mäßigen und entschlüßigen Anführer, über ihre Neider siegen.

Ich verharre mit unsterblicher Ehrfurcht und Liebe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Unter neuer Krankheit
und Unpäßlichkeit,
den 9ten März,
1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XIV Brief.

Gnädigster Herr!

Unsere äußerlichen Gebärden sind gemeiniglich so beschaffen, daß sie mit dem, was in uns vorgeht, in einer nahen Gemeinschaft stehen.

Ist ein Mensch betrübt, so weinet er, oder sieht bekümmert aus: lachet er, so weiß man, daß er froh ist: schlägt er die Augen nieder, und darf er nicht aufsehen, so schämet er sich, oder ist auch blöde: fährt er schleunig auf, so ist es ein Zeichen der Furcht, oder plötzlichen Erschreckung: wenn er schläfrig ist, so jähnet er; und wer vermag nun in der Geschwindigkeit alle die mechanischen Bewegungen und Eindrücke, die der Geist und die Seele in dem Körper erregen, herzurechnen.

Man sieht auch nicht alle für unanständig an; weil der größte Theil von selbigen so beschaffen ist, daß es nicht in unserer Macht steht, sie zurück zu halten. Jedoch ich bekenne gern, daß einige höchst verächtlich sind: als wenn ein Spöttischer die Nase aufwirft; wenn ein Hoffärtiger andere über die

Schultern ansieht; wenn sich ein Schmeichler freundlich stellet, und die Falschheit aus seinen Augen leuchtet.

Ich erinnere mich bey allem diesem, wie ich neulich mit einer andern Gesellschaft bey einem guten Freunde saß, daß dessen Kind, da wir mit einander redeten, hereingelaufen kam, über die Schwelle stolperte, zur Kammer heraus taumelte, und endlich die Nase gegen den Fußboden schlug. Einige von denen, die gegenwärtig waren, lacheten über des Kindes Unbehendigkeit; andere frageten aus Verspottung: was es mit seinen Füßen machete? andere dagegen ärgerten sich, und sageten: daß es recht gewesen, wenn Nase und Mund übel zugerichtet worden wären. Ein alter erfahrener Mann aber saß in einem Winkel, seufzete und schwieg. Man fragete ihn: warum er sich so stille verhielt? Ach! antwortete er, es geht mir nahe, daß dieser junge Knabe niemals einiges Glück in der Welt machen wird; denn er hat kein Nachdenken. Wo er nicht mit den Augen, die er im Kopfe hat; vor sich sehen kann; wie will er mit den Augen des Verstandes sehen, die einzig und allein durch Nachsinnen müssen geschärfet werden.

Dieses klugen Mannes wenige Worte waren von so guter Wirkung, daß das unachtsame Kind, ganz beschämt und niedergeschlagen, in seine Kammer

gieng.

gieng. Ich habe mit Freuden vernommen, daß es nach der Zeit nicht allein vor sich zu sehen gelernet, sondern daß es sich auch eines tugendhaften Gemüthes und anständigen Lebens beflissen hat; und solcher Gestalt finde ich, daß ein guter, zu rechter Zeit gegebener Rath, bey einer wohlgearteten Jugend nicht vergebens angewandt wird, sondern mehr Nutzen schaffet, als Fallhüte und Gängelbänder. Wie will ein Mensch andere regieren, der sich selbst nicht leiten kann? Ich habe Kinder gesehen, welche, die Ruthe bekamen, wenn sie gefallen waren; das Besserungsmittel ist aber etwas strenge, und muß nicht eher, als im Nothfalle, gebrauchet werden.

Ich weis, **mein Herr!** daß es meist aus Flüchtigkeit der Jugend geschieht, wenn **Sie** stolpern: allein, **Sie** müssen sich in Acht nehmen, **gnädiger Herr!** denn die Leute sind schnell mit ihren Urtheilen, und viele dürften glauben, daß es aus Unvorsichtigkeit und wenigem Nachdenken, die mit der Flüchtigkeit in naher Verwandtschaft stehen, herrühret.

Eurer Königlichen Hoheit

Den 10ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der XV Brief.

Gnädigster Herr!

Gestern um die Abendstunde, da ich am Fenster stund, sah ich unten am See, zwey alte ehrsame Mütterchen einander begegnen. Sie sprachen davon, wie durchgängig man unsere gute Frau Hofmeisterinn vermissete; gleich darauf aber fiel die Rede auf **Sie, gnädiger Herr.** Die eine sagete: Großer Gott! so mußte denn unser theurer Prinz, **Gustav**, sogleich in seiner zarten Jugend, eine Freundinn verlieren! Sollte Er wohl von diesem seinem Unglücke gerühret seyn? Freylich, antwortete die andere: Er hat zum erstenmale als ein Mann geweinet; denn alle seine vorigen Thränen sind entweder verdiente, da Er der Gebühr nach mußte gezüchtiget werden, oder auch kindische Thränen gewesen, da Er nicht seinen Willen kriegen können: itzo aber wird sein zärtliches Herz, Gottlob! fühlbar. Der Herr belohne Ihn, und lasse es Ihm so wohl gehen, als Er es andern gönnet! Ich bin versichert, daß Er lange und glücklich auf Erden leben wird. Jedoch,

doch, da alle dereinst sterben müssen: so werde ich in meinem Letzten meinen Nachkommen anbefehlen, daß sie in Ihm einen huldreichen Landesvater beweinen sollen. Er ist ein Menschenfreund; daher sind wir Ihm alle Gegenfreundschaft schuldig. Nach diesem soll mein kleines **Ännchen**, an seinem Geburtstage, allezeit ein Paar neue Tanzschuhe, und mein armer **Peter** eine große Semmel bekommen; denn ich sehe im Geiste, daß wir unter seiner Zeit Freude und ein reichliches Auskommen erlangen. Ja, Mutter, fiel die andere alte Frau ein: Er wird sich unser annehmen. Glaubet mir, jede Thräne von diesem frommen Herrn ist eine goldene Thräne. Welchen Reichthum kann er uns wohl geben, der mehr, als sein Herz, seine Zärtlichkeit und sein Mitleiden, werth ist? Allein, fuhr sie fort, wie weist du alles dieses? Hat sich der Prinz vielleicht dessen selbst gerühmet? Pfui, rief das andere Mütterchen, was sind das für gemeine Gedanken! Nein, keineswegs. **Susanna**, bey der ich Gevatter gestanden habe, hat an dem Schnupftuche gemerket, daß der Prinz geweinet hat. Was große Herren thun, das wird allezeit bekannt. Ich habe wohl mehr von **Susannen** erfahren: allein, ich schweige davon, es waren eben keine Thränen: es thut aber nichts, es ist schon abgewaschen. Nun, lebet wohl, Mutter;

ich gehe zu allen meinen Nachbarn und erzähle ihnen, was wir für einen guten Prinzen haben. Die ganze Stadt und das ganze Land muß wissen, daß Freundschaft, Dankbarkeit und Zärtlichkeit in unsers Prinzen **Gustavs** Herzen zu finden sind.

Sie schieden von einander. Ich schlug mein Fenster zu, nahm die Feder zur Hand und schrieb, was ich gehöret hatte; denn es war keine alte Weiberrede, sondern eine neue Probe, daß Tugend und ein gutes Gemüth denen, welche sie besitzen, zur Ehre gereichen.

Gnädiger Herr! setzen **Sie** allen **Ihren** Trost und alle **Ihre** Freude in allgemeine Liebe, so wird **Ihr** Leben selig, **Ihre** Zeit glücklich und froh, und **Ihr** Name unsterblich werden; eben so wie die Pflicht und Ehrfurcht sind, mit welchen ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 11ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

E. G. T.

Der

Der XVI Brief.

Gnädigster Herr!

In einer Stadt wohneten zween reiche Männer: der eine lebete wohl, hatte viel Bediente, bewirthete jedermann, und beherbergte die Reisenden: er ritt alle Morgen aus, hatte zween Geldbeutel am Sattel, und einen Trompeter vor sich her, der in die Trompete stieß, damit sich die Armen versammelten, und ihnen aus seiner Hand eine Gabe gereicht würde: seine Reichthümer nahmen inzwischen ab, und er ward, unter vielem Ruhme, zuletzt selbst ein Bettler.

Der andere Mann lebete mäßig, machete kein Wesen von sich, war gesetzt und geruhig: sein Vermögen vermehrete sich täglich. Sobald er des ersten Unglück erfuhr, suchete er ihn auf, und both ihm sein Haus, seinen Tisch, seine Hülfe und seine Freundschaft an, welches alles mit Dankbarkeit aufgenommen ward.

In den verschiedenen Gesprächen, die diese Männer mit einander hielten, beschwerete sich der Neuangekommene oft über den Zustand, worein Er gera-

then: und, was das schlimmste war, schien er mit Ungeduld und einer Art der Verzweifelung von der Verheißung Gottes, daß Er es demjenigen, der sich gegen die Armen freygebig bezeiget, hundertfältig gesegnen wolle, zu sprechen. Er führete sich selbst zum Beyspiele an, und fragete beständig seinen neuen Freund, wie er es doch machete, daß er allezeit voll auf hätte, und kein Ende von seinen Reichthümern sähe.

Zum Zeichen des Vertrauens und der Aufrichtigkeit gegen Euch, antwortete der ernsthafte Mann, will ich Euch etwas sagen, das ich noch niemals zu jemanden gesaget habe. Ich lebe anständig, aber nicht über meinen Stand. Ich bewirthe nicht vergeblich eine Menge von Maulfreunden; die, sobald sie meinem Tische den Rücken zugewandt haben, meine Wohlthaten und ihre Dankbarkeit vergessen. Ich rufe nicht, wie Ihr, alle Faulenzer und Tagediebe zusammen, ihnen Almosen zu geben: ich habe aber alle solche, die sich Eure tönenden und pralenden Wohlthaten nicht zu Nutze machen konnten, ganz genau aufgesuchet. Solches sind die Hausarmen, die Dürftigen, welche sich schämen, andere Menschen mit Klagen über ihre Noth zu beschweren; die Witwen, die daheim in ihren Hütten für ein kümmerliches Auskommen sorgen müssen; Vater- und Mutterlose Kinder, die der Pflege, Erziehung und Unterweisung

sung bedürfen: die Bettlägerigen, Kranken und Gebrechlichen, welche hinter Eurem Pferde herzulaufen nicht im Stande gewesen sind. Ich habe nicht vor aller Augen über meines Nächsten Elend gesieget. Ich habe meinen Nebenchristen die betrübte Erinnerung ihrer Armseligkeit ersparet. Ich habe stets vermieden, die Unvermögenden in eine bekümmernde Verbindlichkeit zu setzen; und kein einzigesmal habe ich ihnen meinen Namen bekannt werden, sondern meine wohlgemeynte und für sie bestimmte Gaben, durch unbekannte Hände reichen lassen. Nun sehet Ihr, mein Freund, daß Gott getreu ist, weil er es mir täglich hundertfältig wiedergiebt: ich habe den Armen ihrentwegen, Ihr aber um Eurer selbst willen, gegeben, damit Ihr dadurch Ruhm und einen großen Namen gewinnen möchtet. Der Herr liebet einen frohen Geber, dessen linke Hand nicht weis, was die rechte gethan hat. Nehmet die Hälfte von meinen Reichthümern hin, und theilet mit mir das Vergnügen und den Segen, welche man unfehlbar bey Unterstützung der wahren Dürftigen findet.

Was gedenken Sie, mein Herr, von diesen beyden Männern? Der, welchen das Glück hoch in der Welt erhoben hat, ist einzig und allein, wie ein Haushalter, dem ein Hausherr seine Casse anvertrauet hat; nach dem er selbiger wohl vorsteht,

nach dem wird ihm mehr unter die Hände gegeben. Was wir auf Erden besitzen, ist uns von des Herrn Hand zur Verwahrung gelassen; wir müssen demnach in seinem Namen und nach seinem Willen unsere Güter austheilen.

Die Art zu geben erfreuet größtentheils mehr, als die Gabe selbst.

Gedenken Sie daran, gnädiger Herr, freygebig zu seyn; Eure Königliche Hoheit vergessen aber stets, wenn, und gegen wen Sie es gewesen sind.

Ich gebe Ihnen, mein Herr, den besten Rath, welchen ich weis: ich begehre aber keine andere Dankbarkeit, als daß Sie, gnädiger Herr, zu glauben geruhen, daß solcher von eben dem aufrichtigen und ehrfurchtvollen Herzen geht, mit welchem ich bis ins Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 12ten März 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XVII Brief.

Gnädigster Herr!

Ein gewisser Prinz hatte vor Zeiten einen Hofmeister, der dem äußerlichen Ansehen nach seinen ihm anvertraueten Schatz wohl wartete; für seine Gesundheit besorgt war; auf seine Gebärden genau Achtung gab; allen Unanständigkeiten bey Ihm vorbeugete; von guten und erbaulichen Sachen mit ihm redete; Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Freygebigkeit und Gnade in sein junges Herz pflanzete; und ihn die übrige Zeit mit Spielen und Leibesübungen zubringen ließ: hat dieser Hofmeister wohl seine Schuldigkeit erfüllet? Was halten Sie, mein Herr, von einer solchen Erziehung? Ich für mein Theil bin der Meynung, daß er nur die Hälfte von seinen Pflichten beobachtet hat. Er veredelte das Gemüth und Herz: allein, er verwahrlosete den Verstand und das Nachdenken. Der junge Prinz erreichete ein reifes Alter: Er wurde mehr scheinheilig, als gottesfürchtig; mehr gelinde, als gerecht; mehr verschwenderisch, als freygebig,

und

und seine Gnade ward so allgemein, daß sich die Leute nicht darum bekümmerten, gutes oder böses zu thun; das schlimmste und erbärmlichste aber war, wenn er in den Rath kam; denn er wußte nicht, worinnen des Reiches Nutzen oder Schaden bestund. Alles, was sich vor seiner Zeit zugetragen hatte, war ihm unbekannt. Er war fremd in seinen eigenen Sachen; und das einzigste, was er thun konnte, war, sich zu schämen, und andere rathen zu lassen.

Gnädigster Herr! wissen Eure Königliche Hoheit wohl, was der Hofmeister für eine heimliche Absicht dabey hatte? Er sagete bey sich selbst: wenn dieser Herr nichts anders gelernet hat, als fromm, gehorsam und leichtgläubig zu seyn, so kann er niemals regieren, und ich, meine Angehörigen und meine Freunde sind ihm alsdann unentbehrlich. Wir erlangen das größte Ansehen im Reiche. Er trägt die Krone; aber wir behalten die Macht. Er wird ein Theaterkönig: wir aber Regenten des Volkes. Lassen Sie, theurer Prinz, dieses Beyspiel Ihrem lebhaften Nachdenken zur Ermunterung gereichen. Ich habe oft den gefährlichen Satz gehöret: Gib einem großen Herrn ein gutes Herz; er bedarf nichts mehr: man findet allezeit andere, die für

ihn

ihn denken. Dieses ist ein Schlaftrunk, der diejenigen, welche ihn nehmen, betäubet.

Wachen Sie auf, gnädiger Herr! und glauben Sie meinem wohlgemeyneten Rathe, so werden Sie mit der Zeit, durch Weisheit und allgemeines Vertrauen, über ein freyes Volk regieren, und allein die Ehre davon haben. Christliche und königliche Tugenden sind in Ansehung eines Regenten der Grund zu seiner und der Unterthanen Glückseligkeit auf Erden: ich habe gesuchet, und suche es noch täglich, selbige in Ihr Herz zu pfropfen: dieß ist die erste Grundlage: so lange bis der Verstand zur Reife gekommen ist, muß diese allein geleget werden; was ist aber der Grund ohne Gebäude? Bloß ein angefangenes und unvollendetes Werk. Mit dem Gebäude verstehe ich, daß man die Anwendung und rechte Ausübung der Tugenden, welche im Herzen eingewurzelt sind, lernen müsse. Die Stunde ist gekommen! Bis hieher haben Sie sich, mein Herr, mit der mühsamen Beschäfftigung beschweret, das Unkraut, das der Creatur gemeiniglich, angebohren ist, zu ersticken. Sie haben gelernet, ein vernünftiger Mensch zu werden: nun müssen Sie lernen, einen verständigen Mann abzugeben. Was wird es nicht für ein Vergnügen seyn, in

den

den Geschichten aller Zeiten und aller Reiche unterwiesen zu werden; die Lage der Länder und ihre innerliche Beschaffenheit zu wissen; fremde Sprachen zu können; seines Vaterlandes Bedürfnisse, dessen Vorrath und Mangel, Stärke und Schwäche zu kennen? Was für eine Ehre ist es nicht, mit eigenen Augen zu sehen; in voller Ueberzeugung die besten Entschlüsse fassen zu können; zugleich der mächtigste, klügste und vorsichtigste im Lande zu seyn; niemals, was Ueberdruß sey, zu wissen; das Vergnügen, welches andere oft in Eitelkeit und Gesellschaft vergebens suchen müssen, in sich selbst zu besitzen: ein durchgängiges Lob zu hören; ein allgemeines Vertrauen zu erhalten; sich verehret und geliebet zu sehen; verdienete Ehrensäulen unter eigener Lebenszeit, und ein ewiges Lob nach dem Tode zu gewinnen.

Glück und Gnade haben mich gesetzet, über **Eurer Königlichen Hoheit** Erziehung die Aufsicht zu haben. Wenn **Sie** mich mit **Ihrem** Fleiße im Lernen belohnen wollen: so werde ich der reichste und vergnügteste unter allen Einwohnern der Welt seyn. **Gnädigster Herr!** entziehen Sie mir nicht meine Belohnung! Sie ist mit **Ihrer** eigenen Wohlfahrt und Glückseligkeit verknüpfet. **Ihre** hohe Geburt, **Ihr** wohlgeartetes Gemüth,

Ihrer

Ihrer theuern Aeltern glänzende Beyspiele, und deren kräftige Vermahnungen, welche unter so scharfsichtigen Augen Ihre Wächter sind, versichern mich, daß Eurer Königlichen Hoheit liebstes Spiel, von nun an, in den schönen Wissenschaften bestehen wird. Ich verharre mit unauslöschlichem Eifer und Ehrfurcht,

Meines gnädigsten Herrn

Den 13ten März 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener,

C. G. T.

Der

Der XVIII Brief.

Gnädigster Herr!

König Christians des II, und König Erichs des XIV, erste und größte Fehler der Jugend bestunden, natürlicher Weise zu urtheilen, in Uebereilung und einem schnell aufwallenden Geblüte. Allein, da man ihnen den Zügel schießen ließ: so wurden sie ein Abscheu der Welt, ungeheure Tyrannen und ein Fluch unter den Menschen.

Die Besorgniß sey ferne von mir, gnädiger Herr, als ob Ihr reines Blut jemals zu dem Grade könne verunreiniget werden, daß Sie Ihre Freude an der Vertilgung ihrer Unterthanen sehen sollten. Es ist unmöglich, daß ein Baum von guter Art so böse Früchte tragen kann. Allein, eines Regenten Worte sind Stiche, die lange in dem Herzen eines ehrlichen Mannes bluten. Die Zunge ist das erste, welches aus dem Gleiße tritt, wenn das Gemüth aufgebracht ist. Wer mir gleich ist, wird durch meine Rache und meinen Degen zurück gehalten, daß er es nicht waget, meine Ehre anzurühren,

ten. Ein König muß von Nachdenken und von Zärtlichkeit über der Seinigen Ehre regieret werden. König Carl der XII war gegen die Feinde des Reichs feurig und hitzig: allein, unter seinem ganzen Lebenslaufe, weis man nicht mehr als ein einziges Exempel, daß er gegen seinen Bedienten in harten Worten ausgebrochen sey.

Der Prinz von Conde, der aus königlichem französischen Geblüte entsprossen war, vergieng sich einmal gegen einen Officier, welcher sowohl Muth als Verlangen genug bezeugete, den ihm angethanen Verdruß, mit Aufsetzung seines Lebens, auszuwetzen, wenn ihn nicht die Ehrfurcht gegen die Angehörigen des Königes zurück gehalten hätte. Er unterließ keinen einzigen Tag, sich vor dem Prinzen mit niedergeschlagenen Augen und betrübten Gebärden zu zeigen. Dieser Herr, der zugleich einer der größten und tapfersten Helden war, die Frankreich jemals gehabt hat, erkannte seinen Fehler edelmüthig, und erboth sich, dem Officiere mit dem Degen in der Hand Gelegenheit zu geben, seinen billigen Gram zu tilgen. Dieses war zu seiner Aufrichtung hinreichend; und die Wohlthaten, welche der Prinz ihm nach der Zeit zufließen ließ, flochten zu denen Lorberkränzen, die Er unter seinen ruhmvollen Feldzügen

so überflüßig verdienet hatte, neue und frische grüne Zweige.

Große Herren und mächtige Könige haben in ihren Reichen Gerichte und Richterstühle verordnet, vor welchen solche Unterthanen, die ihrer Pflicht, auf welche Art es sey, uneingedenk gewesen sind, belanget werden können. Verstatten Sie ihnen, gnädigster Herr, allezeit ihren ungehinderten Lauf: allein, seyn Sie niemals selbst ein übereilter Richter, und leihen Sie noch weniger Ihre gelinde Zunge und Ihren streitbaren Arm, gegen jemanden einen schleunigen Beschluß auszuführen. Die Reue wird hernach um so viel unvermeidlicher und heftiger, als die Ersetzung nicht in Ihrer Macht steht; denn kein Regent auf Erden kann eine verletzte Ehre heilen.

Seyn Sie ein freundlicher und gnädiger Herr: so werden Eure Königliche Hoheit nun und immerfort über ein frohes Volk herrschen.

Falls der geringste Saamen zum Grolle und zur Bitterkeit, wider Vermuthen, in Ihrem Herzen zu finden ist: so lasse der Herr selbigen durch einen Stral seiner feurigen Liebe verzehren!

Ehre,

Ehre, Tugend und gemeinschaftliche Freundschaft blühen unter Ihrem Zepter! und um alles, was selig und glücklich ist, in größter Maaße zu wünschen; so sey ein jedes schwedisches Kind Eurer Königlichen Hoheit mit eben dem eingewurzelten und liebesvollen Eifer und derjenigen Ehrfurcht ergeben, womit ich bis zu meinem letzten Lebenshauche verharre,

Meines gnädigsten Herrn

Den 14ten März
1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XIX Brief.

Gnädigster Herr!

Ein vortrefflicher Künstler hatte die schönsten Bilder ausgehauen und die herrlichsten Stücke gemalet: allein, er verschloß sie alle in Kisten; keiner hatte Nutzen davon; und als er zu Grabe getragen wurde, so mußten die Kisten, seiner Verordnung gemäß, unerröffnet mit sollen und in eben dem Grabe eingemauret werden. Was dieser Mann that, das thut ebenfalls ein solcher Mensch, der zwar viel lernet, sorgfältig nachdenket, viele nützliche Sachen erfindet, und mit einer geschwinden Einsicht guten Rath geben kann; der aber die Wohlredenheit verabsäumet. Seine herrlichen Vorschläge verlieren ihre Anmuth; denn ihr Erfinder kann seine Meynung nicht recht an den Tag legen: gesunde Gedanken sind ohne Wirkung; denn sie werden in der Geburt ersticket.

Wir Menschen sind so geartet und geschaffen, daß eine gute Sache, in so fern sie bloß und allein gut ist, unser Gemüth wenig rühret, dafern sie nicht mit gewissen Umständen begleitet wird. Ein schö-

ner

ner und wohlgebildeter Mensch machet keinen vollkommenen Eindruck, wenn er mit Lumpen gekleidet ist. Zu einer Mahlzeit ist es nicht genug, daß das Essen gut zubereitet ist. Die Schüsseln, die Gerichte und die Anordnung müssen das Auge vergnügen. Ein schönes Gemälde bedarf seiner verguldeten Einfassung. Gute Gedanken und glückliche Erfindungen erfordern einen deutlichen Begriff und eine geläufige Zunge.

Was man, **die Gabe zu reden**, nennet, ist besonders für einen Regenten nöthig. Glauben Sie nicht, **gnädiger Herr**, daß man sie nicht, weil man sie eine Gabe nennet, erwerben kann: es beruhet alles auf die Erziehung, auf das Nachdenken, und auf die Uebung. Eine gute Erziehung muntert auf; denn vernünftige Leute verlangen von Kindern keine männliche Reife, sondern sie wissen und ertragen, daß man lallet, bevor man redet. Die Uebung machet, daß man sich nicht zur Unzeit schämet, und daß man beym täglichen Gebrauche lernet, was glücklich oder unglücklich von statten geht.

Wie will ein Held seine Gefährten auf eine andere Weise, als durch Reden und Beyspiele, aufmuntern? Wie will ein König, bey allgemeinen Versammlungen, seine Unterthanen, auf eine andere Art, als mit kräftigen und in rührenden Worten abgefaßten Gründen, zur Einigkeit und gemeinschaft-

lichen Vertheidigung bewegen? Wie könnten die Künste empor kömmen, wenn nicht diejenigen, welche sie treiben, durch Ruhm und Freygebigkeit aufgemuntert würden? Es ist unmöglich, die uneingeschränkten Wirkungen der Wohlredenheit herzurechnen. Die Geschichte aller Zeiten zeugen, welche Schätze auf des Menschen Zunge verborgen liegen.

Wohl zu denken, zu reden, wie man gedenket, und zu thun, wie man redet, sind die drey Haupträder, mit welchen die Welt von ihren weisen Regenten regieret wird.

Ueben Sie sich, gnädiger Herr, in diesen nöthigen Stücken, da Sie stündlich und täglich so vielfältige Gelegenheit dazu haben. Eure Königliche Hoheit reden mit gelehrten Leuten, von tiefsinnigen Sachen: mit fremden Gesandten, von den Höfen außerhalb des Reiches, von der Könige hohen Eigenschaften, Verrichtungen und ihren Zeitvertreiben: mit den Streitern des Reiches, von Kriege, Heldenthaten, Feldzügen und Belagerungen: mit den Haushaltern des Reiches, von des Reiches Einkünften, Behufe und Lage: mit denen, welche ihre angenehmen Stunden auf einen so nöthigen Zeitvertreib, als die freyen Künste sind, anwenden, von deren Zuwachse und wahren Kennzeichen: mit dem Nothleidenden, von Gnade, Hülfe und Troste: mit den Bedrückten von Aufrichtung.

Eine

Eine mir unbekannte, oder vielleicht mehrentheils von mir vergessene Art zu reden, ist noch übrig: ich meyne das angenehme Nichts; welches, ohne jemanden Eintrag zu thun, dem Gemüthe zur Belustigung und Ruhe dienet. Gute Gesellschaften und das schöne Geschlecht machen den Geist feurig, und geben unsern Gedanken die leichten und schönen Farben, ohne welche alle Beredsamkeit matt, kriechend und verdrießlich ist. Ich verharre stets mit gleicher unsterblicher Ehrfurcht,

Meines gnädigsten Herrn

Den 15ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XX Brief.

Gnädigster Herr!

Hier zur Welt gebohren werden, ist und bleibt eines jeden Menschen eben so gewisses Loos, als dessen Stunde, aus der Welt zu scheiden, ungewiß ist.

In einem hohen Stande gebohren werden, ist bloß ein vortheilhafter Zufall, der seine Beschwerden hat, und mehr für eine Schande als Ehre gehalten wird, wofern man sich nicht eines solchen Vorzuges durch Tugend und hohe Verdienste würdig machet.

Mit guten Eigenschaften und guten Neigungen gebohren werden, ist ein wirkliches und wesentliches Glück; die größte Glückseligkeit aber besteht darinnen, daß man wohl erzogen werde, und lange einen liebreichen Vater und eine zärtliche Mutter behalte.

Es ist beklagens werth, daß die mehresten Kinder ihre Aeltern täglich sehen, ohne recht zu wissen, was Aeltern sind. Sie betrachten selbige, als solche, die über sie zu herrschen und ihnen eine Furcht ein-

einzujagen, gesetzet sind. Sie glauben ihrer Seits, ihre Schuldigkeit zu erfüllen, wenn sie sich in ihrer Gegenwart verstellen. Sehr oft wissen Vater und Mutter nicht einmal recht, wie ihr Kind beschaffen ist, weil es gleichsam ein anderes Angesicht, und ein besonderes Wesen annimmt, wenn es unterm Zwange zu seyn vermeynet, und wieder ein anderes, wenn es seiner Freyheit gebrauchen zu können glaubet. Es lebet in Furcht, weil es gern selbst schalten will.

Ein solcher falscher Eindruck machet seine zarten Jahre verdrießlich und verbittert sein unschuldiges Vergnügen. Sobald nur die Thüre geöffnet wird, fährt ein solches unartiges und zu verabscheuendes Kind auf, und gedenket: nun kommen sie! nun muß ich in Furchten stehen.

Wissen Sie, mein Herr, was Aeltern, in Ansehung ihrer Kinder, recht sind? Ihre besten Freunde, ihre vertraulichsten Gefährten, ihre wachsamsten Wächter, ihr sicherster Rath, ihr Schutz und ihre Zuflucht.

Wem kann man wohl jemals mehrern Dank schuldig seyn, als dem, der einen aus einer augenscheinlichen Gefahr errettet? Kinder stehen in Ansehung ihres Vaters und ihrer Mutter in eben dieser Verbindlichkeit. Könnte es wohl jemals einem zum Verdrusse gereichen, wenn ein Freund, der

den andern sich einem Abgrunde unvorsichtig nähern sähe, selbigen mit Eifer zurück risse? So, und nicht anders, machen es die Aeltern, wenn sie ihre Kinder zu züchtigen gezwungen sind. Sie gebrauchen Gewalt, um der Kinder Wohlfahrt zu retten. Sie bestrafen selbige, nicht um ihres Vergnügens, sondern um deren eigenen Besten willen.

Ich weis, daß Eure Königliche Hoheit Ihre theuersten und hohen Aeltern aufs höchste verehren und lieben: allein, mein Verlangen ist, daß Sie, mein Herr, die Gründe wissen mögen, warum Sie so inniglich viel von Selbigen halten.

Wie viel Gutes haben Sie nicht von Ihrer Hand genossen! Wie viele vergnügte Stunden haben Sie nicht unter Ihrem Zuschauen und durch Ihr Zuthun gehabt! Wie viel Kummer ist nicht hingegen, bey dem geringsten Unfalle, der Sie, gnädiger Herr, bedrohet hat, in Ihrem Herzen erreget! Wie viele Sorgen sind Sie nicht zu empfinden bereit, so oft Sie befürchten, daß sich die geringste Unart in Ihrem zarten Herzen befestige! Wie ungern schreiten Sie zur Züchtigung! Und was sind diese wenigen Stunden gegen die vielen Tage zu rechnen, an welchen Sie die deutlichsten Proben von Ihrer lieblicheren Zärtlichkeit, Wartung und Gutheit gegeben haben!

Was

Was ist demnach Ihre Schuldigkeit, mein Herr? Selbige, wie Eure Königliche Hoheit thun, herzlich wieder zu lieben; zu Ihnen ein vollkommenes Vertrauen zu haben; in allen Dingen Ihren Wünschen zuvor zu kommen; bey allen sich eräugenden Vorfällen eine frohe Zuflucht zu Selbigen zu nehmen, und die angenehmsten Stunden in Ihrem Umgange zu finden: alsdann soll es Ihnen, saget Gott selbst, wohl gehen, und Sie sollen lange leben auf Erden. Das wünsche und hoffe ich mit eben der Ehrfurcht, und liebesvollen Ergebenheit, mit welcher ich unveränderlich bin,

Meines gnädigsten Herrn

Den 16ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXI Brief.

Gnädigster Herr!

Beym ersten Anfange der Welt wunderten sich alle Thiere über die Schönheit und den breiten Schwanz des spöttischen Pfaues: sobald sie ihn aber schreyen höreten, flohen sie einen so unangenehmen Laut, und versammelten sich um die sittsame Nachtigall, deren lieblicher Gesang allen gefiel.

Die Anwendung ist leicht: der Pfau stellet einen dummen hofärtigen Menschen, und die Nachtigall einen beredten freundlichen Mann vor.

Meiner Meynung nach ist die Hofart eines von den verächtlichsten unter allen Lastern; und da ich gern allen Untugenden aus dem Wege gehe: so habe ich mich besonders bestrebet, die Beschaffenheit dieser schmählichen und verachtungswürdigen Unart genau zu untersuchen.

Wer geneigt ist, hofärtig zu werden, machet damit den Anfang, daß er, von seiner ersten Kindheit an, hübsch und artig zu seyn glaubet; er verräth

räth sich sogleich damit, daß er sich fleißig im Spiegel besieht, und daß er dasjenige, was verständigere und erfahrenere Leute sagen, ungern höret und lernet.

Er fraget täglich diesen seinen erwähnten Spiegel um Rath, und bethet seine Schönheit an. Bevor er selbiger gewartet, und zu seiner vermeynten hübschen Gestalt, wie ein, an die Schminke gewöhntes Frauenzimmer, ein erneuertes Vertrauen gefasset hat, trägt er Scheu, sich sehen zu lassen. Ein solches Frauenzimmer schämet sich der Gesellschaft, ehe sie vor dem Nachttische gesessen hat; denn sie sieht sich vorher nur als untergemalet und halbfertig an.

Ferner geht ein Hofärtiger am liebsten mit Leuten um, die dummer als er sind; denn er glaubet, alles zu wissen, und will der Vornehmste im Gelage seyn.

Sein Gehirn hat keine Zeit, vernünftig zu gedenken; denn seine Augen müssen nach allen Seiten schief gestellet seyn, um zu sehen, ob ihn alle so hoch, als er es zu verdienen meynet, verehren.

Er sieht eine gegen ihn versäumte Verbeugung für ein höheres Verbrechen an, als Verrätherey gegen Land und Leute.

Er

Er trägt sein hübsches und leeres Gehäuse, als eine nette und saubere Arbeit, welche Verwunderung erwecken muß, von Hause zu Hause herum.

Er lebet die meiste Zeit im Ueberdrusse, und hat keine Gesellschaft; denn seines gleichen sind ihm zu gemein, und die Vornehmern verlangen Höflichkeit von ihm.

Er giebt gar nichts um Gottes Willen; alles aber seinem gehorsamsten Diener.

Er fraget nicht darnach, ob er tapfer sey oder nicht; und er schämet sich, gelehrt zu heißen; denn viele, seiner Einbildung nach, gemeine Leute fechten und studieren.

Er glaubet, andere zu ehren, sey ihm eine Unehre.

Er fährt nicht gern im Wagen; denn der Kutscher sitzt vor ihm.

Und wer weis, ob er nicht ungern in die Kirche geht, weil der Priester höher, als er, steht.

Da aber gegen alles, außer dem Tode, Arzeneymittel zu finden sind: so rathe ich:

Gib
Dem Hochmüthigen Ruhm,
Dem Händelmacher Schläge,
Dem Hunde Brodt,
Und der knarrenden Thüre Oel:
So
Schweigen sie alle vier.

Ich

Ich erstaune bey dem Gemälde; ich lege daher die Feder nieder; und dieses um so viel sicherer, weil ich überzeuget bin, daß Eure Königliche Hoheit wissen, wie einen Prinzen nichts besser, als die Freundlichkeit und bescheidene Gedanken von sich selbst, kleiden. Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Meines gnädigsten Herrn

Den 17ten März,
1751.

unterthäniger und getreuester
Diener,

C. G. T.

Der

Der XXII Brief.

Gnädigster Herr!

Gestern Morgen kam die Frau, welche Eurer Königlichen Hoheit Zimmer aufräumet, und für selbige Sorge trägt, ganz erschrocken und zitternd zu mir.

Ich bath sie, sogleich sich niederzusetzen, reichete ihr ungarisch Wasser, und alle andere Hülfsmittel, welche, meiner Meynung nach, zu Stillung ihrer Unruhe etwas beytragen konnten; denn gegen solche, die ein unfreundliches Schicksal zum dienen zwingt, muß man hülfreich seyn; sonst verdoppelt man ihre Noth, und machet ihre Arbeit schwer.

Als sie einigermaßen zu sich selbst gekommen war: so fragete ich: was ihr fehlete? Sie erinnern sich wohl, antwortete sie, des verwichenen Freytages Morgens, wie der Prinz = = = Stille damit! unterbrach ich ihre Rede, das ist schon vergessen. Ja, sagete sie, ich bin nicht Willens, sonst mit jemanden davon zu reden. Ich würde auch

dessen

dessen jetzo nicht erwähnet haben, wenn mich nicht meine Bestürzung gezwungen hätte, dasjenige, was ich gesehen, zu offenbaren; denn von der Zeit an, bis auf diese Stunde, finde ich alle Portraite in des Prinzen Gemache verändert. Das eine hat die Ecken des Mundes herunter gezogen: ein anderes hat die Perücke über die Stirne geschoben: das dritte rümpfet die Nase: das vierte erröthet: Lucretia ersticht sich mit der einen Hand, und hält die andere vor die Augen, als wenn sie sich schämete, diese Begebenheit erlebet zu haben; und auf dem kleinen Gemälde, worauf man so viele Blaurücke gemalet findet, scheinen die Lunten verloschen zu seyn, und wo ich mich nicht betrüge, habe ich das Zündpulver, wie beym nassen Wetter geschieht, zischen gehöret. Kommen Sie nur herein, mein Herr, wo Sie mir nicht glauben wollen.

Ich merkete gleich, worinnen es bestund; denn es fiel mir bey, daß ein mir bekannter im Kopfe verrückter Maler, auf seinem Gemälde alle Angesichter so, als ob sie unsinnigen Menschen zukämen, vorstellet; hieraus schloß ich, daß unsere Augen sehr oft den Eindruck annehmen, welchen unser Gehirn ihnen giebt. Eben das trug sich mit dieser Frau zu. Ich erinnere mich, daß sie am Freytage des Morgens einen Ekel bekam, daß sie die Stirne runzelte, an dem Kopfzeuge zog, und ich erkühne mich,

bey nahe zu sagen, daß sie in ihrem Herzen, ob sie sich gleich mäßigte, und ihr aufgebrachtes Gemüth nicht sehen lassen wollte, böse war. Daher kam es, daß sie den einen das Maul krümmen, den andern die Perücke verschieben, den dritten die Stirne runzeln, den vierten sich schämen sah, und so ferner.

Es konnte jedoch, mein Herr, mit ihrer Einbildung gleich viel gewesen seyn. Was ich aber am meisten besorgete, war, daß sie andern ihren Traum leicht erzählen dürfte; denn der, welcher abergläubisch ist, will gern wunderliche Dinge ausbreiten; vermeynte Wunderwerke bleiben auch niemals in der ersten, andern oder dritten Hand: sie laufen aus dem einen Weibermunde zum andern; sie werden erweitert, sie wachsen, sie vermehren sich; ein jeder leget was hinzu; und alle wollen das geschehene gern mit eigenen Augen sehen. Hieraus wäre ja unfehlbar gefolget, daß die Leute, welche nicht zurück zu halten sind, wenn die Neubegierde sie auf die Beine gebracht hat, sich haufenweise zum Zimmer würden herauf gedränget, die Gemälde beschauet, sich vielleicht mehr oder schlimmere Sachen, als von der Frau vorgegeben waren, eingebildet, und zuletzt gar nach dem ersten Ursprunge gefraget haben. Alsdann würde ich mit meiner Verschwiegenheit schön daran gewesen seyn. Die Wahrheit wäre zum Vorscheine gekommen; und wenn sie einmal

mal Luft erhält, so läuft sie eben so schnell, als die geschwindeste Unwahrheit.

Es war kein anderer Rath übrig, als daß ich der Madame Webers verblendete Augen mit Goldwasser wusch. Dieses Wasser aber kam mir so theuer zu stehen, daß ich auf die Gedanken verfiel, im Falle sich das Ihnen, gnädiger Herr, und mir bekannte Unglück noch einmal zutrüge, alle Gemälde sogleich wegnehmen zu lassen; denn wo diese noch ein einziges mal die Zähne blecken, das Maul krümmen, oder an der Perücke ziehen, so bin ich ein verdorbener Mann. Sie sehen jedoch, mein Herr, wie ich weis, gern, daß ich bis zu meinem letzten Tage Brodt habe. Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 18ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XXIII Brief.

Gnädigster Herr!

Die Standhaftigkeit im Unglücke ist eine Tugend, welcher alle Menschen überhaupt bedürfen: Könige und Unterthanen, Vermögende und Elende.

Gott hat uns, da er uns diese herrliche Eigenschaft zu verleihen geruhet, den besten Trost gegeben; und wenn wir selbigen mit einer unveränderten Zuversicht auf Ihn verknüpfen: so ist keine Noth, die wir nicht überwinden; keine Gefahr, der wir nicht entgehen; und kein Elend so groß, daß wir es nicht ertragen könnten.

Ich erinnere mich einer Fabel, welche die Sache klar machet, und deutlich zeiget, wie sehr der Mensch fehlet, der beym Unglücke verzaget.

Ein gewisser Mann mußte, nach vieljähriger Glückseligkeit und mannichfaltigem Wohlergehen, endlich die Veränderungen des Glückes erfahren. Er verlor sein Eigenthum: sein Handel und Wandel giengen unglücklich von statten: er sah sich mit so viel schwerern Feinden umgeben, als

als selbige im Wohlstande seine besten Freunde gewesen waren. Er hatte nicht einmal jemanden, welchem er mit der Hoffnung, Mitleiden zu gewinnen, seine Noth klagen konnte. Mit einem Worte: alles misglückete und verschwand gleichsam unter seinen Händen.

Da er sich lange gesperret, sich lange bemühet und lange wie ein Sclave gearbeitet hatte: so verlor er endlich den Muth. An statt die Götter um Hülfe zu bitten, zweifelte er an ihrer Macht. An statt zu arbeiten, verzehrete er sich selbst mit verdrießlichen und verzweifelnden Gedanken.

Als er einmal gar sehr niedergeschlagen am Ufer eines Stromes saß: so stieg ein schweres Ungewitter mit Sturm, Hagel, Bliß und Donner auf; und indem er nach den niedrigen und schwarzen Wolken hinauf sah, wurde er einen ungeheuren großen Klumpen gewahr, der seinen Kopf eben mit einem Falle bedrohete. Er gedachte, daß ihm sein Untergang bevorstünde: daher verfiel er auf den sündigen Entschluß, sich selbst in dem nahe vorbey laufenden Strome zu ersäufen.

Was glauben Sie, gnädiger Herr, was es war, das vom Himmel fiel? Eine unmäßig große Lade mit Gold und Edelgesteinen, die eben zehn Schritte von der Stelle, wo er gesessen hatte, nieder schlug. Wie viele Menschen giebt es, die aus eigener Ungeduld die Hülfsstunde nicht abwarten!

Der Herr, der Allerhöchste, gebe Ihnen, gnädiger Herr, mehrere Gelegenheiten, Ihre Mäßigkeit im Glücke, als Ihre Standhaftigkeit im Unglücke zu prüfen! Wenn aber das letztere geschieht:

so ist des Menschen Schuldigkeit, Rath zu hören, und Rath anzunehmen. Insonderheit wird in Ansehung eines Königes eine errettende Vorsichtigkeit, und eine unveränderliche Standhaftigkeit erfordert. Denn bezeuget Er sich niedergeschlagen und verzagt: so fällt das ganze Land in Mistrauen. Im Glücke groß zu seyn, ist eines jeden Sache: allein, bey Widerwärtigkeiten und Unglücke groß zu seyn, ist nur Helden vorbehalten und ihr Kennzeichen.

Ich habe die Gnade, mit unveränderlicher tiefer Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit

Den 19ten März, 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXIV Brief.

Gnädigster Herr!

Alte Männer und Mütterchen erzählen ungemein gern, was sie in ihrer Jugend gesehen und gehöret haben. Man kann ihnen auch dieses Vergnügen in Ansehung des schwächlichen Zustandes und Verdrusses wohl gönnen, welche oft genug, nachdem sie lange in der Welt herum gekrochen sind, ihre Belohnung ausmachen.

Ich merke auch, daß ich anfange, alt, oder, wie man saget, aufs neue ein Kind zu werden; denn ich bin ziemlich Fabelkrank; und was sind Fabeln anders, als Belustigungen der Kinder? Meine Amme hat von ihrer Amme gehöret, daß ihre Amme erzählet hat = = = Auf solche Weise machet man Fabeln, schmücket man Fabeln aus, und die Fabeln wachsen bis zur Welt Ende. Wir lassen uns nicht allezeit, zur Nahrung unsers Leibes, mit gesetzten und ungewürzten Speisen begnügen; wir müssen leckerhafte Gerichte und leichtes Essen haben.

Die Sittenlehre ist die Nahrung des Gemüthes; sie bedarf auch bisweilen des Gewürzes und Zuckers; denn sonst wird sie trocken, widersteht, und verliert ihren Geschmack.

Lange Vorreden sind ebenfalls gemeiniglich Kennzeichen alter Leute; diese Schwachheit folget mir auch nun in meinem Alter nach. Die Fabel, welche ich zu erzählen gedenke, ist noch übrig.

Fabel.

Von dem Landmanne und Kettenhunde.

Ein ehrsamer Landmann hatte einen ansehnlichen Kettenhund von guter und nicht leicht einzuschläfernder Art, des Hausgesindes Freund, der Gäste Gönner, und der Diebe Schrecken. Seine Wachsamkeit war so durchgängig bekannt, und nach einigen angestellten Versuchen so geprüfet und angesehen, daß kein Bube sich seit vielen Jahren erkühnet hatte, so weit der Geruch des Hundes gieng, sich dem Guthe zu nahen.

An einem Tage hielt der Hausvater und seine Frau eine Unterredung von Haushaltungssachen beym Feuerherde; und die Rede fiel unter andern auch auf den Kettenhund. Wir haben, sagete der Landmann, einen ziemlich unnützen Brodtesser vor unserer Thüre liegen: wir verwenden Mehl und Brey an ihn: wir bauen ein neues roth angestrichenes Haus für ihn: wir kaufen ihm neue Halsbänder und Ketten: unsere Besen werden bey Reinhaltung seines Lagers abgenutzet: und verschiedene Garben Stroh gehen zu seiner Bettung darauf. Alles dieses ist, meinem Bedünken nach, an einem Orte, wo man nun seit so vielen

len Jahren weder vom Morde oder Diebstahle reden gehöret hat, eine überflüßige Ausgabe. Ich habe schon lange eben das gedacht, antwortete die Hausfrau: meine Mägde haben was anders zu thun, als eine unnütze Creatur zu pflegen: außer dem habe ich ja meinen kleinen **Favorit**, der eben so laut, als der beste Kettenhund, bellet.

Das Urtheil wurde gefället, und der getreue Thorwärter abgeschaffet.

Kaum war er todt und begraben, als sich schon einige schelmische Leute versammelten, die beste Weise zu Ausführung ihres bösen Vorsatzes unter sich überlegeten, zur Nachtzeit ins Haus brachen, und mittlerweile der dicke und gesättigte **Favorit** auf seinem gestickten Küssen schnarchete, die besten und baaren Mittel des Landmannes wegstahlen.

Diese Fabel ist auf große Herren zu ziehen, welche alte getreue Bediente haben, deren Wachsamkeit solchen Gefährlichkeiten, die ein neu angekommener **Favorit** weder voraussehen, noch abwenden kann, auf das baldigste vorkömmt. Wie oft geschieht es nicht, daß Könige, Fürsten und gewaltige Beherrscher der Erden sich nicht mit stillen Diensten, und einer nicht gerühmten Wachsamkeit begnügen; sondern nach läppischen Dingen, und plötzlichen, glänzenden und gefährlichen Begebenheiten Ihr Urtheil einrichten, welchen jedoch eher vorzubeugen, als selbige zur Unzeit aufzuwecken, die Vorsichtigkeit uns gebeuth.

Eine Nachtwache, die ohne Gerassel und ohne die Glocken zu ziehen, die ersten Funken löschet, ver-

dienet mehrern Lohn und Dank, als die, welche, bey Entstehung einer Feuersbrunst, Lärmen machet, und die Feuerglocken zieht; ungeachtet der letztern Handlung mehr, als der erstern, in die Augen leuchtet.

Die Zeit wird schon kommen, gnädiger Herr! da Eure Königliche Hoheit eine nähere Ausdeutung von dem, was ich eilig und unvollkommen angeführet habe, machen können.

Eine stille Wachsamkeit ist allezeit nützlicher, als eine abgemessene Aemsigkeit.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht bis zu meinem Tode,

Meines gnädigsten Herrn

Den 21sten März, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der XXV Brief.

Gnädigster Herr!

Ein junger Mann, der das Glück hatte, nicht so sehr wegen seines hübschen Angesichtes, als seines tugendhaften Herzens, und seines frommen und höflichen Wesens, ziemlich geliebt zu seyn, und einen guten Namen zu besitzen, wurde unpäßlich und gemüßiget, sich inne zu halten. Man vermuthete durchgängig, daß er diese Zeit anwenden würde, sich noch weiter der Tugend, Frömmigkeit und Höflichkeit zu bestreben: allein, er that leider! das Gegentheil. Er wurde hofärtig: er bildete sich ein, daß alle Menschen nach ihm verlangeten; daß alle wünscheten, ihn wieder zu sehen; daß ihm alle die lange Zeit, unter welcher die Welt des unschätzbaren Vergnügens beraubet gewesen, seine schöne Gestalt anzuschauen, und sich an seinen herrlichen Eigenschaften zu spiegeln, vorwerfen würden: er sah die vormaligen Ehrenbezeugungen der Leute nicht mit gehöriger Erkenntlichkeit, sondern als eine schuldige Gebühr an: er meynete, allen Trotz biethen,

gegen

gegen alle frech seyn, und sich über alle erheben zu können: er hielt es für unanständig, seinen Bedienten ein gutes Wort zu geben: er wurde böse und störrisch, und überlegete nicht, daß ein armer und geringer eben so wohl unser Nächster und Nebenchrist, als ein reicher und vornehmer, ja oft in des uneingeschränkten Gottes Augen höher, als viele Könige und Fürsten, angesehen ist.

Was geschah? der junge Mann ward gesund, und kam in den Stand, daß er sich in der großen Welt wieder zeigen konnte.

Als er zum erstenmale ausgieng: so maß er seine Schritte ab; er machete einen steifen Rücken, zog die Achseln in die Höhe, würdigte kaum jemanden seines Grußes, und wartete mit begierigen vergnügten Augen, und mit gespitzten Ohren auf alle die Verweise, welche er zu verdienen glaubete: allein, seine bleiche Farbe, seine eingefallenen Wangen, und noch mehr, das Gerücht von seinem Hochmuthe verursacheten, daß man ihn kaum ansah, noch viel weniger es ihm zur Last legete, daß er die Gesellschaft der Ehre seiner Gegenwart beraubet hatte.

O! wie

O! wie bestürzt und beschämt wurde er nicht? Denn nichts stößt einen mehr vor den Kopf, als wenn man bey dergleichen Vorfällen sich für ganz unschuldig gehalten findet, da man kurz vorher auf eine so angenehme Weise, strafbar zu seyn geglaubet hat.

Unter allen Lastern wird kein niederträchtigeres gefunden, als die Hofart. Erinnern Sie sich, gnädiger Herr, des Aesopus hofärtigen Hehers mit seinen langen Pfauenfedern? Als ein jeder die seinigen zurück genommen hatte: so wurde er von allen verspottet und verlachet.

Ein Kind gleicht einigermaßen diesem Heher: es besitzt keine andere, als geliehene Federn. Der eine leiht selbigem Kleider; ein anderer Nahrung; ein anderer Bedienung und Aufwartung; ein anderer Putz und Pflege; ein anderer die Erkenntniß Gottes und der Natur; ein anderer Geschichte; ein anderer Fabeln und Sittenlehren, und so weiter; denn von sich selbst ist das Kind nicht so weit gekommen, daß es etwas erwerben kann. Es hat weder Geld, noch Kundschaft, noch Vermögen, noch Geschicklichkeit oder Verstand. Wie sehr wäre nicht ein solches Kind zu beklagen, wenn ein jeder seine Federn zurück nähme? Es ist eine ausgemachte

machte Sache, daß man, bevor die Vernunft und das Nachdenken aufleben und gesetzt geworden sind, kaum Pflaumfedern, ganz und gar aber keine Federn hat. Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigsten Herrn,

Den 22sten März, 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Eines

Eines

alten Mannes Briefe

an

einen jungen Prinzen.

Zweyter Jahrgang.

Qui a puero ad optima quæque erudiuntur, viri boni evadunt.

NEPOS, *in Cimon. c. 2.*

Eines

alten Mannes Briefe

an

einen jungen Prinzen.

Zweyter Jahrgang.

Der I Brief.

Gnädiger Herr!

Ich verehre unterthänigst das Wohlgefallen meiner allergnädigsten Königinn, diejenigen Briefe drucken zu lassen, welche ich die Gnade gehabt, an Eure Königliche Hoheit zu schreiben; und ich erfülle darinnen eine Schuldigkeit, daß ich mich diesem hohen Wohlgefallen mit

Ehrfurcht unterwerfe. Könnte ich allen Lesern von meiner wohlgemeynten und redlichen Absicht einen Eindruck geben: so würde ich keine Kosten hiermit in Vergleichung ziehen: allein, von so schwachen Zügen kann ich mir kaum dergleichen Wirkung versprechen. Es ist ohne mein Vorwissen geschehen; und meine Briefe müssen ihre Gefahr laufen. Gefallen sie Ihnen, gnädiger Herr: so ist ihr Schicksal nicht mehr zweifelhaft.

Die kostbaren Sachen, mit welchen das Schloß Drottningholm angefüllet ist, geben mir eine neue Anleitung, selbige mit Eurer Königlichen Hoheit auf das flüchtigste durchzugehen.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich den Künsten und Wissenschaften dadurch einen solchen Schutz und Vortheil erwecken könnte, welchen sie von derjenigen Hand erwarten, die das Reich, worinnen sie ihren neuen Wohnsitz zu befestigen angefangen, mit geschärftem Schwerdte beschützen soll. Die Ausübung der Künste ist der Helden Ruhe.

Zeichnung und Malerey haben der Liebe und Freundschaft ihr erstes Leben zu danken. Ein mit Kohlen an die Wand gezeichneter Schatten hat eine vergängliche Gestalt eines weggezogenen Freundes hinterlassen.

Alle Menschen sind, wie das Sprüchwort lautet, im Anfange Kinder; und mit den menschlichen

Erfin-

Erfindungen hat es auch mehrentheils gleiche Bewandniß. Sie sind bey ihrem Ursprunge schwach und klein; sie bedürfen Hülfe; und große Herren müssen ihre Pflege bezahlen, und ihre Erzeher aufmuntern.

Es ist ein unstreitiges Merkmaal von dem Wohlstande eines Landes, wenn Künste und Wissenschaften darinnen blühen. So lange das römische Reich, in den ältesten Zeiten, verdienete, groß genannt zu werden, so lange waren die Künste in einem so großen Zuwachse, daß alles, was damals hervorgebracht wurde, noch in unsern Zeiten, mit Verwunderung angesehen, und mit großen Kosten gesammelt wird. So bald aber dieses Reich abnahm, so verloren sich die Künste; sie wurden zerstreuet, und verfielen in einen ohnmächtigen Schlummer, worinnen sie über 1200 Jahre lagen, bis endlich die großen Herren, von denen das Schicksal der Welt abhing, selbige beym Schlusse des funfzehnten und Anfange des sechzehnten Jahrhundertes, wieder ermunterten, und ihnen ein neues Leben gaben, das kaum zu ihrer vorigen Vollkommenheit gelanget ist.

Die Malerey wurde sodann in drey Hauptclassen oder Schulen vertheilet, in welchen sie, auf verschiedene Art, und nach Beschaffenheit des Volkes in einem jeden Lande, auferzogen ist: 1) die italie-

nische, welche verschiedene Zweige hervorbrachte, und auch noch besitzt; 2) die niederländische und deutsche; und 3) die französische.

Die Italiener fanden in den Meisterstücken ihrer Vorväter den überflüßigsten Vorrath, worunter zwar wenige Gemälde; hingegen aber herrliche ausgehauene Bilder, ausgeschnitzte Steine und ausgearbeitete Münzen waren. Da nun die Bildhauerey und Schnitzkunst zu einer genauen und wohlgeprüften Zeichnung Anleitung giebt: so hat sich die italienische Schule dessen so wohl zu Nutze gemacht, daß sie im Zeichnen den Preis vor allen ihren Mitwerberinnen gewonnen. Ja, die Italiener haben sich nicht bloß damit begnügen lassen, daß sie der Gestalt eines Menschen, so wie sie insgemein vorgestellet wird, nachgehen; sondern sie haben auch die schönste Stellung der Glieder, und ihr Verhältniß gegen einander erforschet, und mit einem Worte, den menschlichen Körper in seiner größten Vollkommenheit abgebildet. Was aber das Angesicht betrifft: so haben sie weniger auf Schönheit, als auf die Gemüthsbewegung, gesehen; indem sie das Gesicht, wie billig, für den rechten Spiegel unserer Neigungen gehalten.

Die niederländischen und deutschen Maler hingegen sind, aus Mangel des erwähnten Vorrathes, der Natur, so wie sie sich vor ihren Augen zeigete,

sorg-

sorgfältig nachgegangen. War eine Person, die ihnen zum Muster dienete, schön: so war es desto besser, und ein Glück für eine Venus oder andere Göttinn, welche unter ihrer Gestalt vorgestellet wurde. War aber hingegen das Muster häßlich: so war die Göttinn unglücklich, und ihre Gestalt unangenehm. Aus dieser mühseligen Nachahmung entstund jedoch die herrliche Colorit oder Farbenmischung, welche noch heutiges Tages von den Meistern anderer Länder mehr mit Verwunderung nachgeforschet, als glücklich getroffen werden kann.

Die Gemälde der französischen Schule kommen mit dem Character dieses Volkes überein. Lebhafte und mehr angenehme, als ausgearbeitete Stücke, geben von der Lebhaftigkeit und der glänzenden Einbildungskraft ihrer Meister die deutlichsten Proben. Eine untadelhafte Zeichnung und genaue Uebereinstimmung der Farben, erfordern von einem französischen Maler mehr Zeit und Arbeit, als ihm seine flüchtigen Gedanken erlauben. Er sieht alles mit fröhlichen Augen; alles spielet in seinen Gedanken; und daher sind auch alle Gesichtszüge lustig und angenehm; die Stellung, oder wie es auf französisch heißt, die Ordonnance, ist prächtig, spielend und wohl ausgedacht.

Hieraus sehen Sie, gnädiger Herr! daß nicht allen alles gegeben worden; und die Folge ist hiernächst zu machen, daß

der Vorzug der italienischen Schule in der Zeichnung,
der niederländischen Schule in der Colorit,
der französischen Schule in der Ordonnance
besteht.

Jedoch da keine so allgemeine Regel gefunden wird, die nicht ihre Ausnahme leidet: so muß dieses auch hier Statt finden. Die venetianischen Maler haben schlecht gezeichnet; allein, herrlich gemalet.

Rubens, Vandyck, Diepenbeck, Jordaens und mehrere Niederländer haben beydes, Imagination und Ordonnance, im höchsten Grade besessen.

Die Franzosen, le Sueur und le Moine, haben so wohl gezeichnet, als je ein in Rom gebohrner oder auferzogener Maler: und ihr Landesmann, Chardin, ahmet der Natur noch heutiges Tages mit solcher Sorgfältigkeit nach, als jemals Teniers oder Gerard Dou.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr! daß ich mich in diesem Briefe, wider Gewohnheit, einiger ausländischen Wörter bediene. Allein, eine Sache, die alles mögliche Licht bedarf, würde nur dunkel gemacht

gemacht werden, wenn ich auf einmal die uralten Kunstwörter auf schwedisch geben, und umtaufen wollte.

Viele stehen in dem thörichten Wahne, daß die freyen Künste nur Handwerke, und die Künstler bloße Handwerker sind. Wie ist es also Wunder, daß solche nicht die Künste lieben und achten, welche sich nicht einmal auf ihren rechten Rang und Werth verstehen?

Der Nutzen der Malerey besteht unter andern darinnen: 1) daß sie dasjenige verewiget, was Zeit und Zufälle oft leicht verlöschen würden; und daß sie einen flüchtigen Gedanken, der sonst vielleicht eben so bald verschwände, als er entsteht, vor Augen leget; 2) daß sie unter einem einzigen Anblicke dasjenige darstellet, was sonst durch einen langen und beschwerlichen Umweg müßte beschrieben werden. 3) Geben die Schildereyen eine angenehme Anleitung, sowohl der Alten Fabeln, als die wirklichen Zeitgeschichte zu erlernen. Denn die mehresten Maler haben sich nach einer ziemlichen Kundschaft in der Historie und den dazu gehörigen Stücken bestrebet, und sind vorsichtiger und bedachtsamer, als Raphael, Albrecht Dürer und Titian, von welchen der erste, auf eben der Tafel, auf der er den Fall Adams abbildete, Gebäude und Häuser vorstellig machete, und die letztern den Jüngern

in Emaus, mit Anhängung eines Rosenkranzes, ein andächtigeres Ansehen zu geben sucheten.

Ich habe mich oft gewundert, daß die Malerkunst keinen sonderlichen Fortgang in England gewonnen hat, wo weder Lust, Aufmunterung, Kenner, noch Geld fehlen. Vielleicht rühret es daher, daß die Engländer tiefsinnig und bedächtlich sind, welches sich nicht mit derjenigen Lebhaftigkeit reimet, die erfordert wird, wenn Hand und Gedanken einander begleiten müssen.

Aus dem, was kürzlich angemerket ist, folget, daß alle Gemälde, welche, entweder wegen ihrer guten Zeichnung, Uebereinstimmung der Farben, oder wohlausgedachten Stellung, keinen Ruhm verdienen, Misgeburten von Stümpern sind und bleiben.

Wundern Sie sich nicht; gnädiger Herr! daß ich mich etwas lange bey den Gemälden aufgehalten habe; den größten Theil von denjenigen, welche jetzo in Drottningholm verwahret werden, habe ich besessen. Eure Königliche Hoheit werden weder begehren noch bedürfen zu wissen, warum sie ihre Wohnung verändert haben. Es ist genug, daß sie jetzo eine dauerhafte Stelle erlanget haben, und daß sie dann und wann, wenn ich von hier gegangen, meinen theuren Prinzen meines vorigen Daseyns erinnern dürften.

Schwe-

Schweden hat gute Maler hervorgebracht: allein, fremde Länder haben selbige, gleichwie unsere andere Producte, aufgekauft und vollkommener gemacht. Lassen Sie uns, gnädiger Herr! hinführo dasjenige bey uns selbst behalten, was solchergestalt edel und nützlich ist. Die sichersten Mittel dazu sind Schutz wider die Neider und ein reichliches Auskommen. Eure Königliche Hoheit wollen Ihren Geschmack gesetzt machen; denn, nach meiner Meynung, ist der Geschmack in allen Dingen eine Gewohnheit, da man erst die Eigenschaften von dem, was gut geachtet wird, kennen lernet, und hernach das Auge gewöhnet, nichts anders zu sehen, als was nach einer genauen Prüfung der Kenner gut gefunden ist.

Beschützen Sie die Künste: so werden sie und die Künstler ihre Schätze mit frohen Herzen darreichen. Mein getreuer Wunsch ist, daß für die Nachwelt solche Denkmaale der vortrefflichen Thaten, womit Eure Königliche Hoheit Ihren Lebenslauf entwerfen, und liebliche Abbildungen der leutseligkeitsvollen Proben, die alle schwedische Unterthanen in dankbaren Herzen aufzubehalten Gelegenheit finden werden, die Hände der Künstler beschäfftigen mögen.

Es müssen die vorigen Zeitgeschichte mit denen Dingen, die in gegenwärtigen Zeiten geschehen, und

welche uns die künftigen noch vorbedeuten, in keine Vergleichung kommen. Unter unsern **Alexandern** und **Augusten** wird alsdann niemals ein **Apelles**, ein **Phydias** und ein **Prariteles** fehlen.

In den Zeiten unserer ältern Könige suchen wir vergebens nach dem Namen eines berühmten Meisters. Unter dem deutschen Kriege wurden zwar verschiedene gute Stücke hieher gebracht: allein, man schätzete sie mehr nach der Feinheit der Leinwand, als nach der darauf gewandten Kunst. Ein Theil vermoderte zusammengerollt in Kellern und Gewölbern; ein Theil wurde von den Ausländern für ein Spottgeld weggepflückt; und die übrigen wenigen mögen hie und da verstreuet, vielleicht noch ein Raub der Spinnen, Gewürme und Fäulniß seyn.

Die Königinn **Christina**, welche Krone, Zepter und Hoheit gegen einen Pilgrimshut, Wanderstab und eine späte Bereuung vertauschete, bekam zuerst in Italien, an den freyen Künsten einigen Geschmack. Sie hatte davon vorher so wenige Kenntniß, daß sie die fünf vortrefflichen Stücke von **Ant. Correge**, davon noch ein Theil in der **orleangschen Gallerie** aufgehoben wird, an den französischen Maler **Bourdon** verschenken wollte, welcher sie, zum ewigen Beweise der damaligen Einfalt, in der Königinn Stalle zu sehen bekam, wo sie,

sie, verachtet und verkleinert, zu Leinlucken vor den übel passenden Fenstern dieneten.

Ehrenstrahl ist und bleibt also unser ältester bekannter Maler. Im Anfange, da er von seinen auswärtigen Reisen nach Hause kam, war er ganz geschickt; er hatte, besonders in Italien, des Petrus de Cortona Weise, sowohl im Zeichnen, als im Farbemischen und in der Stellung, angenommen, wovon die Stücke, welche noch heutiges Tages in dem blauen Alcoven zu Drottningholm zu sehen sind, unwidersprechlich zeugen. Allein, da man ihn hier zu Hause, mehrentheils mit Thier- und Portraitmalen beschäfftigte: so verlosch seine Lebhaftigkeit allmählich mehr und mehr, so, daß er endlich genöthiget ward, in allerhand Kupferstichen Hülfe zu suchen, aus welchen er ebenfalls die Grouppen und verschiedenen Figuren gezogen, daraus seine große Tafel, die das jüngste Gericht vorstellet, zusammengesetzet ist. Man kann jedoch unsern Ehrenstrahl allezeit mit unter die besten Thiermaler rechnen; und er ist gleichfalls zuweilen in andern Sachen glücklich gewesen. Sein Meisterstück, worinnen er sich selbst übertroffen hat, ist König Karls des XIten Krönung zu Drottningholm, welches van der Meulen gern für seine Arbeit erkennen sollte.

Lemb-

Lembkens kann mit Recht unser schwedischer Bourguignon genannt werden, weil er diesem jetztgedachten vortrefflichen Bataillemaler in allen Stücken so gleich ist, daß sich auch die besten und ausgelerntesten Augen darinnen versehen können. Von seiner ungemeinen Geschicklichkeit führen die beyden Gallerien zu Drottningholm überzeugende Beweise. Er starb, seiner Zeit zur Schande, in der elendesten Armuth, da er das höchste Alter von neunzig Jahren erreichet hatte. Bey ihm, und in seiner Werkstatt, gewöhnete sich mein damals zartes Gesicht zuerst an dasjenige, was gut und auserlesen war. Mit einem Worte: er kann und muß mit den vornehmsten Meistern in Vergleichung gesetzet werden.

David Kraft malete im Anfange gute Portraite; und man findet, mehrer zu geschweigen, bey dem Kanzeleyrathe, Baron Sack, des Reichsmarschalls Grafen Johann Stenbocks Kopf, der wegen seiner auserlesenen Zeichnung würdig geschätzet werden kann, in der Sammlung eines Kenners Platz zu finden. Allein, geringe Preise, beständige und zum täglichen Auskommen gezwungene Arbeit, unruhige Haushaltungsbeschwerden, und eine schwache Gesundheit, macheten ihn zuletzt träge, frostig und unachtsam.

Unter

Unter andern Ursachen, welche Schuld gewesen sind, daß Ehrenstrahl und Kraft solchergestalt abgenommen und ihre Kunst verloren, kann man billig die wenige Gelegenheit rechnen, welche sie gehabt, anderer Arbeit zu sehen und mit mehrern um den Vorzug zu streiten. Denn außer des Reichsmarschalls Grafen Stenbocks Cabinette, war nur eine einzige, noch einigermaßen ansehnliche Sammlung, bey einem alten Farbeverderber, Namens Muytens, zu finden, der unter einem vermessenen Wahne, vortrefflicher Leute Arbeit verbessern zu können, selbige mehrentheils, mit seinem unzeitigen Pinsel, besudelt hat. Sein Sohn, einer der besten Mignaturemaler dieser Zeiten, und jetziger Hofmaler in Wien, wird oft seines Vaters Muthwillen, und besonders ein herrliches Gemälde von Rubens, bedauret haben, welches den erkannten Achilles vorstellete, und auf welchem der alte Muytens alle Mundecken aufgesperret und alle Augen erweitert hat; indem er dafür hielt, daß ein lachender Mund und aufgesperrete Augen allezeit ein schönes Angesicht machen müßten. Dieser verunehrete Vorrath wurde jedoch, aus des Sohnes Händen, an den preußischen Oberst-Marschall, Graf Gotter, verkauft, und ist nachher durch weitern Handel, nach Stuttgart, in des Herzogs von Würtemberg Gallerie, gekommen.

Unsere

Unsere jetztlebenden Maler haben bessere Gelegenheit, sich zu üben. Ihre Majestäten haben in diesem Stücke, sowohl uns, als selbige, aus unserer ersten Finsterniß, für ewige Zeiten, befreyet; und ein jeder, der Lust zur Malerey hat, findet einen überflüßigen Zugang, sein angebohrnes natürliches Licht anzuzünden.

Um etwas weniges allhier von unsern Abtrünnigen zu gedenken: so sind vornehmlich folgende unter denselbigen zu rechnen: ein Richter und ein Muytens, in Wien, ein Richter und ein Dahl, in London, noch ein anderer Richter in Venedig, und ein Desmarais in Bayern. Alle diese sind gezwungen gewesen, ihr Brodt in der Fremde zu suchen.

Glücklichere Zeiten haben unsern geschickten Lundberg zurück berufen, welcher in Rosalbes Schule auferzogen ist, und wenige, oder gar keinen seines gleichen im Pastelmalen hat.

Nebst ihm verdienet Arrhenius eine ansehnliche Ehrenstelle, besonders wegen seiner gesetzten und sichern Zeichnung.

Im Zierrath- und Thiermalen haben wir unsern geschickten Pasch, der stündlich, an den Dächern, über den Thüren, und auf den Wänden des neuen königlichen Schlosses seinen Ruhm hinterläßt.

Solcher-

Solchergestalt, gnädiger Herr! ist diese kurze Musterung vorbey. Viele von unserer Jugend schlagen gut ein; und viele werden noch gebohren werden, die von Eurer Königlichen Hoheit sorgfältigem Schutze ihre Aufmunterung und ihr Auskommen erwarten.

Elend ist das Land, wo Grobschmiede und Anstreicher für Künstler angesehen werden: allein, glücklich ist das Reich, dessen weit umhersehender Regent an der einen Seite Kriegestropheen bindet, und an der andern, unter Wissenschaften und freyen Künsten ruhet.

Ich setze meine größte Pflicht und mein Vergnügen darinn, daß ich mit tiefer Ehrfurcht verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 1ten Junii, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der II Brief.

Gnädiger Herr!

Glaube und Lehre, die allein nach dem angebohrnen Lichte der Natur eingerichtet sind, bestehen vornehmlich in fünf Hauptfragen, durch deren Beantwortung wir sowohl von den himmlischen Wahrheiten, als unsern irdischen Pflichten überzeuget werden.

Die erste Frage: wer sollte wohl alles, was wir vor unsern Augen sehen, gemacht haben? die Erde mit aller ihrer Herrlichkeit? das Wasser, mit dessen Thieren und Gewächsen? die Luft, den Weg der Vögel? und das große himmlische Gewölbe mit seinen unzähligen Lichtern? Ist solches wohl aus eigenem Saamen gewachsen? und wenn dieses wäre, wer hat denn den Saamen erschaffen? Unsere Vernunft antwortet uns ja sogleich: ein allmächtiges Wesen, das jeder nach seiner Sprache nennet, und wir auf schwedisch, Gud, (Gott) heißen.

Die

Die andere Frage: weswegen hat Gott alles dieses gemacht? Wenn man aufs genaueste nachdenket: so findet die Vernunft nichts anders, als daß Gott seine Herrlichkeit einer erschaffenen Creatur offenbaren wollen, welcher er so vielen Verstand gegeben hat, als erfordert wird, den Schöpfer zu verehren und das Erschaffene zu nutzen.

Die dritte Frage: muß also nicht die Ehre Gottes befördert werden? Die Vernunft saget ja. Ich danke ja einem meines gleichen, der mir nur einen geringen Dienst erwiesen hat, und ehre ihn; und mein Vergnügen erwecket, aus einem natürlichen Triebe, meine Erkenntlichkeit: wie viel mehr muß ich Gott, der mir alles gegeben hat, verehren?

Die vierte Frage: wie ist dieser Gott beschaffen? Die Vernunft steht still; sie ist hier unzureichend; ihre einzigste Ausflucht bleibt, offenherzig zu gestehen, daß viele tausend erschaffene Dinge in der Natur selbst gefunden werden, die unbegreiflich sind, und daß es daher nicht zu bewundern ist, falls wir den Herrn der Natur nicht zu ergründen vermögen.

Die fünfte Frage: ob es denn Gott mit Geduld ansehen kann, wenn wir der Absicht entgegen handeln, die er bey unserer Erschaffung gehabt hat? Die Vernunft ruft sogleich: nein! Sie findet in der einfältigsten Vergleichung mit der irdischen

Haushaltung dieser Welt, daß auf eine böse Handlung Strafe folgen muß, und daß ein Handwerksmann seiner Hände Werke, wenn sie nicht mit seinem Vorsatze übereinstimmen, zerbrechen kann.

Sehen Sie, gnädiger Herr! solchergestalt weis der blindeste Heide, aus bloßer Ahndung, daß ein Gott da ist.

Daß er allmächtig ist, weil er alles gemacht hat.

Daß er weise ist, weil alles, was er erschaffen hat, vollkommen ist.

Daß er gütig ist, weil er den Menschen ohne Verdienst Erlaubniß gegeben, was er hervorgebracht, zu nutzen.

Daß er unbegreiflich ist, weil er, ohne sichtbares Zuthun, alle Dinge erhält.

Daß er die Welt zu seiner Ehre erschaffen.

Daß der Mensch folglich seinem Berufe Gehorsam leisten und Gott ehren muß; und

Daß selbiger für seinen Wandel Rede und Antwort geben soll, und Belohnung oder Strafe zu erwarten hat.

Das übrige, nämlich Gottes Wesen und die Ordnung unserer Seligkeit wissen wir, dem Herrn sey Ehre! aus dem Worte der Offenbarung, kraft welcher wir

Ihn recht kennen,

Ihn recht verehren, und

Vor-

Vorsichtig bey denen Heimlichkeiten, die er sich vorbehalten hat, stille zu stehen gelernet.

Was gedenken Sie also, mein Herr! von den vielen Maulchristen, die nicht sehen wollen, was Heiden sehen, sondern es fast mehr für erlaubt und artig halten, auf eine sich selbst blendende Weise sowohl mit Gott, als der Seligkeit, zu spielen?

Viele dürfen meynen, daß alle diese Sachen für einen Fürsten, der nur wenig über fünf Jahre ist, zu hoch seyn: allein, unzählig andern Kindern zur Schande, und ihren Aeltern zum Fleiße und zur Aufmunterung, muß die ganze Welt wissen, daß Sie, mein Herr! schon ein gegründeter Christ sind, und daß Gottes Wort so zeitig in Ihrem Herzen gepflanzet worden, daß es schon eine eingewurzelte Frucht trägt.

Eure Königliche Hoheit geben niemals einem solchen Dero Vertrauen, der wegen Gottlosigkeit berüchtiget oder namkündig ist. Denn was kann einen solchen von Untreue abhalten? Alle Sittenlehre ist auf Gottesfurcht gebauet.

Eure Königliche Hoheit leihen niemals Ihre gesegneten Ohren den frechen Spöttern dieser Zeiten, welche dasjenige zu erforschen vermeynen, was in diesem irdischen Wandel unergründlich ist und

bleibt. Sie reden unbedachtsam von Gott; sie leben, als ob keine andere obere Macht, als die sie selbst, nach ihrer weltlichen Weisheit, zusammen geschmiedet, ihr Daseyn hätte: allein, sie machen es wie die Großpraler, welche ihren Muth rühmen, und wenn die Gefahr vorhanden ist, erzittern. Sie stellen sich, als ob sie ohne Furcht an die Ewigkeit gedächten: sobald aber der Tod sie ruft, dahin zu gehen; so bebet ihr Herz unter einer erschrecklichen Ungewißheit. Das Vertrauen auf Gott ist eine Aussaat, deren Erndte man auf dem Sterbebette einsammelt. Einer solchen glückseligen Erndte müssen sie alsdann entbehren.

Gnädiger Herr! wenn es auch etwa zweifelhaft seyn könnte, ob ein Gott sey oder nicht: so gehen wir ja doch den sichersten Weg und wagen nichts dabey, wenn wir als solche Geschöpfe leben, die eine unsterbliche Seele besitzen.

Glauben Sie meiner wohlgemeynten Vorstellung bey einem so wichtigen Gegenstande: die Obrigkeit, welche Gott nicht verehret, verursachet sich, durch ihr eigenes Beyspiel, der Unterthanen Verachtung. Sie gedenken, warum sollen wir eine Obrigkeit in Ehren halten, welche nicht selbst ihre und unser aller oberste Obrigkeit verehret?

Der

Der Tag gehe niemals auf, an welchem ich die zehrende Betrübniß empfinden sollte, in Eurer Königlichen Hoheit die geringste Neigung zur Verunehrung Gottes zu verspüren! Alsdann würde die Gnade und der Vorzug mit Gram und Kummer vermischet werden, welche ich sonst über alles schätze, mich zu nennen,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 6ten Junii, 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der III Brief.

Gnädiger Herr!

Mit Eurer Königlichen Hoheit Erlaubniß gedenke ich, dieser Tagen eine kleine Musterung über diejenigen Leute anzustellen, welche sich der Obrigkeit Gnade und des gemeinen Wesens Dankbarkeit besonders würdig gemacht haben. Es wird nach gerade Zeit, daß Sie, gnädiger Herr! andern zur Ermunterung, solche unter den schwedischen Unterthanen kennen lernen, die durch ihren ungemeinen Fleiß, ihren Witz, ihr Nachdenken und ihre Unverdrossenheit dem Vaterlande beydes Ehre und Gewinnst zu wege gebracht haben. Ich rede hier nicht von Helden; die sind Eurer Königlichen Hoheit Gefährten, und können Ihnen also nicht unbekannt seyn; sondern ich gedenke, diejenigen anzuführen, welche entweder die Kriegesmacht, vermittelst der Vermehrung der Nationalcasse, beweglich machen, oder die durch Ausübung der Künste und Beförderung des Handels, die Schifffahrt und Seeleute in bessern Stand setzen, oder auch die durch

eine

eine unermüdete Untersuchung in dem Reiche der Natur, ihre Schätze zum allgemeinen Nutzen und Gebrauche bereiten: wie ein **Celsius**, der mit so vielem Ruhme inn- und außerhalb Landes das Seinige beygetragen, die rechte Gestalt des Erdbodens zu erforschen; ein **Polhem**, der so oft eine muthwillige und unbändige Natur unter die Zucht und den Gehorsam der Kunst gebracht; ein **Linnäus**, der die geringsten Gewächse und Würmer, die sich sonst aus unserm Gesichte gleichsam verschlichen, in Ordnung gesetzet und nützlich gemacht; ein **Ahlström**, der, unter unendlichen Verleumdungen, zur Grundlegung der Manufacturen sein Eigenthum, seine Kräfte, seine Gesundheit und sein Leben gewaget; ein **Grill**, der zur Erweiterung des Handels, zu unzähliger Landesleute Nahrung und vieler Armen Unterhalt, ein wohlerworbenes Vermögen überflüssig verbreitet; ein **Cambell**, der die chinesischen Waaren in schwedische Producte verwandelt; ein **Arvidsson**, der unsere Haushaltung mit unsern eigenen Fischen, welche wir vorher aus fremder Hand gekaufet, versorget; ein **Kalm**, der in den americanischen Wüsteneyen neue Colonien von Bäumen, Kräutern, Gewürze und Früchten aufgesuchet, ins Reich gebracht hat, und jetzo nach unserm Climate zähmet. Ich nenne diese allein für Eure Königliche Hoheit zum Anfange, und ver-

spare viele andere von eben dem Schlage, bis die versprochene allgemeine Musterung für sich geht, da Eure Königliche Hoheit mit Freude und Bewundern sehen werden, wie viele unter Dero getreuen Dienern zu finden sind, welche, nebst einem unsterblichen Ruhme, von den Händen dankbarer Landesleute geflochtene Ehrenkränze verdienen.

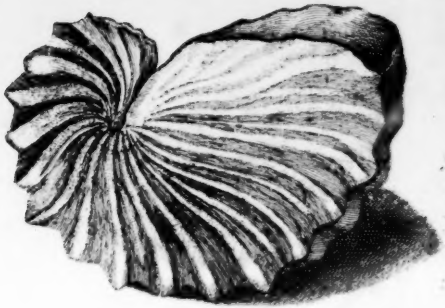
Was für ein Vergnügen ist es nicht, nach einer mühsamen Arbeit, unter der Anführung und Unterweisung einer dieser Männer, zu ruhen? Solches erfahre ich jetzo täglich, da ich unter meines werthen Freundes, des Archiater Linnäus, Oberaufsicht, den reichen Vorrath von Muscheln, welcher auf Ihro Königlichen Majestät, der Königinn, Befehl gesammlet ist, in eine neue Ordnung bringe. Es ist aber nicht genug, die Wunderwerke der Natur vor Augen zu haben, sondern es ist sowohl nützlich, als angenehm, zu wissen, was man besitzt.

Unser scharfsichtiger Linnäus, der keine Verwirrung und Unordnung leidet, hat für diesen ganzen unendlichen Haufen von Schnecken und Muscheln neue Gränzen bestimmet. Die Thiere, welche die jetzigen leeren Schaalen bewohnet haben, werden alle unter ihre Abtheilungen gesetzet, und von fremden Nachbarn, ohne auf die Gestalt ihrer

Schaa-

Schaalen zu sehen, abgesondert. Denn gleichwie ein Schwede ein Schwede ist, er mag in einem prächtigen Schlosse, oder in einer zerbrechlichen Hütte wohnen: eben so ist und bleibt auch eine Schnecke eine Schnecke, eine Muschel eine Muschel, eine Auster eine Auster, ein Polype ein Polype, ein Wurm ein Wurm und so weiter, ihre Hütte mag prächtig, dick, dünne, spröde, einfach, vielfach, kraus, schlecht, einfärbig, bunt, glänzend oder dunkel seyn.

Wäre ich geübter, als ich bin, und hätte ich mehr Zeit, als ich habe: so würde ich es wagen, nebst andern beygefügten Abrissen, eine aufs genaueste ausgeführte Beschreibung über ein jegliches von diesen Wasserthieren zu geben. Zur Probe habe ich folgenden Entwurf gemacht. Im Falle dieser Versuch Eurer Königlichen Hoheit gefällt und Vergnügen erwecket: so ist beynahe glaublich, daß ich fortfahre. Was ich nicht erreiche, oder worinnen ich fehle, kann von andern vollführet und verbessert werden. Vielleicht würde ein solches Verzeichniß über das Drottningholmische Cabinet, sowohl Ihro Königlichen Majestät, der Königinn, angenehm, als der lehrbegierigen Welt nützlich, seyn.



wird genannt

auf lateinisch: Cymbium, Nautilus tenuis legitimus, domuncula Polypi, ovum Polypi, Nauplium Athenæi, Piscis nautilus.

holländisch: Schippertie oder Dockhuyven.

französisch: Papirace.

schwedisch: Pappers-Skeppet.

italienisch: Polpo Moscardino oder Moscarolo.

deutsch: Schiffküttel; der dünnschälige, große, papierförmige Nautilus, in welchem der Fisch Nautilus wohnet.

Vid. Rumph. Tab. XVIII. Lit. A.
Gualtieri Tab. XI.
D' Argensville Tab. VIII. No. 13.

Mu-

Museum Richterianum Lipſ. 1743. fol. p. 297.

Mich dünkt auch, einige gehört zu haben, die dieſe Schnecke **Argonaut** nennen: allein, es fällt mir nicht bey, wo ich dieſen Namen, der ſich ſonſt nicht ſo übel ſchicket, aufgefangen habe.

Bey dieſer Schnecke iſt zu merken:

1. Außer ihrer Geſtalt und Farbe, welche hier vorgeſtellet wird, iſt ſie ganz dünne, und ungefähr von Pergamentsdicke, beynahe durchſichtig; und ſo fern eine feine Haut unter den Schnecken eben den Werth hat, als bey dem Frauenzimmer, ſo kann ſie ſich einer ſonderlichen Schönheit rühmen; bisweilen findet man ſie gelblich.

2. Der Fiſch, der darinnen ſeine Wohnung hat, iſt von der Art, welche **Ariſtoteles Bolitana** nennet, von weichem und zartem Fleiſche. Die Natur hat ihm, nach einiger Beſchreibung, eine Art von Segel gegeben, das er, wenn er mit dem Winde über das Waſſer zu fließen Willens iſt, auszuſpannen weis. Andere hingegen erzählen, daß die vorderſte Kante der Schnecke, welche er in die Höhe ſetzet, ihm zum Segel dienet: zween von ſeinen langen Füßen gebrauchet er zum Steuern, ſeinen Lauf zu richten und zu ſtellen, wenn er entwe-

der

der bey oder vor dem Winde segeln will: wenn kein Wind ist, so bedienet er sich aller seiner acht Füße zum Rudern.

3. So bald einige Gefahr verspüret wird, zieht er den ganzen Leib innerhalb Bords, beuget den Rachen niederwärts, füllet die Muschel mit Wasser, und geht ganz gemächlich zu Grunde; jedoch wird er, wiewohl selten, von behenden Fischern gefangen, welche bey stillem Wetter ganz sachte hinter ihm herrudern, und wenn er zu sinken gedenket, einen Fischhamen untersetzen. Trifft er auf dem Wasser ein fließendes Stück Holz an: so weis er selbiges ganz behende zu fassen, sich daran zu halten, und seine Arbeit gleichsam zu erleichtern.

4. Der Fisch liegt los in der Schaale, weswegen er leicht heraus geschlungen wird: und die Fischer rechnen es alsdann für ein Glück, wenn sie die fließende Schaale, ehe sie vom Winde getrieben, und gegen eine Klippe zerschmettert wird, finden.

5. Auf dem Grunde liegt und geht er mit der Schaale aufwärts, in welcher Stellung er gleichfalls über das Wasser kömmt; er weis sich aber, wenn er so hoch gelanget, ganz behende umzuwenden, und auf die Art zu segeln, wie eben gesaget ist.

6. Rumphius berichtet, er habe weiße in einem Klumpen zusammenhangende Eyer in ihm gefunden,

funden, davon ein jedes oben einen schwarzen Flecken gehabt habe.

7. Die Amboineser halten es für ein glückliches Zeichen, wenn sie diese Muscheln überkommen. Sie verwahren selbige unter ihren kostbarsten Sachen, und weisen sie nicht öfter, als an ihren Festtagen oder andern feyerlichen Begebenheiten. Bey ihren Ehrentänzen, Lego lego genannt, trägt das Frauenzimmer, welches die Vortänzerinn vorstellet, eine solche aufgereckt in der Hand. Man kaufet sie mit lockenden und guten Worten zu 1 bis 9 Reichsthaler das Stück, nachdem sie groß und klein sind; die größten halten eine Kanne Wasser.

8. Eine Art von Meeradler verfolgen selbige heftig; und da seine Absicht nur auf den Fisch zielet: so läßt er die Schaale fallen, die zuweilen gefunden wird. Zum Beweise dessen führet Rumphius a. d. 64 S. davon eine Geschichte an.

9. Diese Schnecke ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen. Aristoteles nennet sie Nautilus und Pompilus, wovon in seiner Hist. Animalium Lib. 4. Cap. 2. und Lib. 9. Cap. 29. zu lesen ist.

10. Im 1693sten Jahre im Jänner wurde bey Hitö ein Nautilus gefangen, der sieben Zoll lang

und

und sechs Zoll hoch war. Die sechs längsten Beine hielten zwölf bis vierzehn Zoll in der Länge, und die zwey hintersten waren wohl einen Finger dick. Als die Fischer ihm nachsetzeten, lavirte er kurz, in der Meynung, ihnen zu entgehen, und zu guter Zeit die Tiefe zu suchen: allein, da sie dieses merketen, sprang einer von ihnen ins Wasser, schwamm nach und erhaschete ihn. S. Rumph a. d. 66 S.

Der größte, den man weis, hat die Länge eines Fußes, und soll in des Großherzoges von Florenz Cabinette zu finden seyn.

11. Nach Bonanni Berichte wird er zuweilen in dem adriatischen Meere und venetianischen Busen gefangen, woselbst er sich dem Ufer nahet, um seine Nahrung zu suchen: in Ostindien aber hält er sich allezeit in der offenen See auf, und ist beständig allein ohne Kammeraden.

12. Noch itzo ist es eine Heimlichkeit, auf was für Art die Schaale entsteht, da der Fisch nicht fest daran sitzt, und sie solchergestalt nicht zugleich wachsen können; wiewohl er doch niemals, ohne in dringender Noth und Gefahr, herausgeht. Dürfte ich meine Meynung wagen: so wäre ich sehr geneigt, zu glauben, daß er aus einer schleimichten Materie, die vielleicht in seiner eigenen Wohnung zu finden ist, sein Haus bauet, und selbiges,

nach-

nachdem es ihm nach und nach zu enge wird, immer aufs neue zubereitet. Wie wunderliche Zusammensetzungen finden wir nicht in den Wohnungen und Nestern der Vögel? Weswegen könnte nicht eine gewisse Art von Fischen, für ihre Bequemlichkeit und Herberge, eben diese Fürsorge tragen? Da aber die Zubereitung in der Tiefe geschieht: so muß unsere Neugierigkeit bey Muthmassungen stille stehen.

13. Der Fisch selbst hat ein ganz zartes Leben, und stirbt, so bald er im Zwange leben muß, innerhalb wenigen Stunden, so daß alle Bemühung, sein Leben zu verlängern oder aufzuhalten, bis hierher vergebens gewesen ist.

14. Diese schönen und raren Muscheln findet man ebenfalls in dem mittelländischen Meere.

15. Den Abriß und den Fisch selbst sieht man beym Rumphius, aus welchem dieser Auszug geliehen ist, Tab. XVIII. Num. 1. denn Sie werden, gnädiger Herr, nicht die ungnädigen Gedanken von mir hegen, daß ich mich mit fremden Federn zieren will. Was ich aus guten und glaubwürdigen Autoren leihe, werde ich allezeit aufrichtig bekennen, in so fern Eure Königliche Hoheit, wie vorher erwähnet ist, Lust und Geschmack an dieser Herbstarbeit finden.

Den

Den Schluß von allen meinen Briefen wissen Eure Königliche Hoheit lange vor diesem auswendig. Er bleibt auch, so lange ich lebe, eben derselbige; denn wie könnte ich aufhören, bis zum letzten Lebenshauche zu seyn,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 7ten Junii, 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der IV Brief.

Gnädiger Herr!

Im 1686sten Jahre den 8ten Junii brannte der ostliche Theil der ganzen Nordervorstadt durch eine erschreckliche Feuersbrunst ab.

Im 1751sten Jahre den 8ten Junii brennet der westliche Theil von eben dieser Vorstadt, und das Feuer ist noch nicht gelöschet.

Gnädiger Herr! Sie sind auf gewisse Art glücklich, daß Ihre spielenden zarten Jahre den allgemeinen Kummer unterbrechen und zerstreuen, den wir, welche mehr des Weltwechsels gewohnet sind, empfinden. Ich habe so oft gesuchet, Eurer Königlichen Hoheit Belustigung zu erwecken; erlauben Sie mir heute, daß ich Ihnen eine rechtmäßige Betrübniß über das klägliche Schicksal einiger tausend Menschen zu erregen suche. Viele unter uns vermissen Haus, Heimat, ihr tägliches Brodt und ihre Nahrung: wir anderen, welche die Hand Gottes verschonet hat, mischen unsere mit unserer Freunde Thränen; dieß ist ein schwerer, allein pflichtmäßiger

Tribut, den wir ihnen schuldig sind. Redet nun die Freundschaft so laut in der Freunde Herzen; wie viel lauter muß sich nicht ihre Stimme bey Aeltern, in Ansehung ihrer Kinder, hören lassen? Was sind die landesherrschaftlichen Personen? Vater und Mutter für ihre Unterthanen. Unmöglich können diese letztern leiden, daß nicht der erstern Herzen zugleich bluten müssen. Dieses ist der erste Eindruck, auf welchen eine zärtliche Ueberlegung folgen muß, wie und auf was Art der Muth dieser beängstigten Kinder aufgerichtet, und der Elenden Verlust ersetzet werden soll. Darzu hat eine wohlwollende Landesherrschaft zween Wege; der erste zeiget sich durch ein freundschaftliches Mitleiden, und der andere durch eine wirkliche Unterstützung, in so weit der Vorrath und andere tägliche Bedürfnisse es zugeben können. Allein, dieses ist noch nicht zureichend. Was that David, als Gott das Volk mit einer ansteckenden Seuche heimsuchete? Er erniedrigte sich, und bath den Herrn für das Volk. Gott erhörete Davids Gebeth, ob er gleich selbst an der Plage und Vertilgung Ursache war. Thun Sie dieses gleichfalls, mein Herr! bitten Sie Gott, daß das erschrecklich blitzende und funkende Unheil aufhören möge; wie vielmehr wird Er Sie nicht erhören, der Sie auf unschuldigen Händen ein reines und unbeflecktes Herz darbiethen können.

Ihr

Ihr Mitleiden wird gewiß die Barmherzigkeit des gütigen Gottes wirkend machen.

Wenn Sie am morgenden Tage aufstehen, so danken Sie Ihm, daß Er Ihnen Schlaf und Betten verliehen, da so viele Arme gezwungen sind, unbedeckt, mit offenen Augen und ängstlichen Gedanken, unter dem freyen Himmel zu liegen: wenn Sie zu Tische sitzen, so danken Sie Ihm, daß Er Sie reichlich sättiget, da viele von Durste und Hunger verschmachten. Solches ist noch, gnädiger Herr, Ihre Obliegenheit, bis ein männlicheres Alter und freyere Fürsorge Ihnen das unschätzbare Vergnügen gönnen, die Schlaflosen zu beruhigen und den Hungrigen Ihr Brodt zu brechen. Thun Sie dieses, so wird es niemals an Ihrem Vorrathe mangeln, und Gedeihen stets die Schritte begleiten, welche Sie, unter so vielfältigem Segen zu wandern angefangen. Ein Herr, der mit tapferm Muthe den Feinden des Reiches begegnet, ist groß: ein Herr, der viele Länder besitzt, ist mächtig: allein, der Herr, welcher Barmherzigkeit ausübet, und dessen Freundlichkeit seine Gewalt lieblich und glückselig machet, ist der größeste. Jedoch, was bedarf es meiner Worte? Eure Königliche Hoheit wollen nur einen Blick auf Deren Antlitz werfen, die Ihnen Leben und Athem gegeben haben: so werden Sie ein unschätzbares Beyspiel von

der Wirkung, die das Unglück der Unterthanen in dem Herzen einer milden Landesherrschaft erreget, gewahr werden.

Gott der Allerhöchste lasse, unter Derer und Ihrer Nachkommen Regierung, diese Schläge die letzten von seiner stäupenden Hand seyn, und gebe, daß wir mit Freuden sagen können: nun hat des Herrn Zorn ein Ende!

Wir sind, welches Schicksal auch noch über uns verhängt sey, geprüfet; und ich will für aller schwedischen Unterthanen unveränderliche Treue die Bürgschaft übernehmen: selbige wird eben so wenig wanken, als die unterthänige Liebe und der Eifer, mit welchen ich, bis mein lebloser Leichnam in das Grab versenket ist, verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 8ten Junii, 1751.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der V Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit wollen niemals einen blinden Werth auf diesen oder jenen Stand insgemein setzen, sondern auf Personen, nachdem sie guten Leumund und Geschicklichkeit haben, sehen. Ein tugendhafter, bescheidener, gesetzter und fleißiger Bauer muß weit höher, als ein frecher, dummer, flüchtiger und unnützer Edelmann, geachtet werden.

Ein tüchtiger Officier, der seinen Vorsatz mit Vorsichtigkeit und Muthe fassen und ausführen kann; ein Minister, der die Wege zu den Unterhandlungen offen hält, selbige klug einrichtet, und des Reiches Stärke und Schwäche recht abzumessen versteht; ein Richter, der mit Gerechtigkeit, Unparteylichkeit und ohne gewinnsüchtige Absichten, das Recht spricht, die Uebelthaten entdecket, und die Strafe nach dem Verbrechen einrichtet; ein Haushalter, der sowohl der allgemeinen als besondern Haushaltung vorstehen kann, und der, bey

entstehendem Mangel einen neuen Zuschub, ohne allzugroße Empfindung des Landes, zu erfinden vermag, und weis, auf was Art Glaube zu erhalten, Schulden zu tilgen, und Geld recht anzuwenden sey; ein Priester, der wohl lehret, besser lebet, und selbst ein Muster seiner Heerde ist; ein Gelehrter, der die Ordnung der Natur und die Absichten des Allmächtigen mit dem, was zum Nutzen der Menschen geschaffen und zubereitet ist, ergründet; ein Handelsmann, der zum Umgange und Handelsverkehre mit verschiedenen Völkern den Weg eröffnet, und in Friedenszeiten die Seeleute zum Kriege übet; ein Landmann, der den Ackerbau verbessert, wüste Stellen aufnimmt, und ohne Blutvergießen dem Landesherrn neue Länder, und Stoff zu neuen Dörfern und Schlössern giebt; ein Handwerksmann, der da bereitet, was unbereitet ist, und durch seine Geschicklichkeit der Ausländer Geld, ohne aus der Werkstäte gehen zu dürfen, in seinen Beutel zieht; ein Bergmann, der in der Tiefe der Erde Gold und edle Metalle aus ihrer felsichten Feste hervorbringt; ein einsamer Mann, der, innerhalb sauberer Wände, frey von Pracht und Ehrbegierde, den größten Ehrennamen eines ehrlichen Mannes besitzt, und an einer reinen Sittenlehre arbeitet: alle diese, gnädiger Herr! sind, ohne Ansehen des Standes, Ehrenmänner, und nütz-

liche

liche Unterthanen, welche einen besondern Vorzug verdienen, sie mögen einen Namen oder ein Wapen führen, was für eines sie wollen, und das Glück mag ihnen mehr oder weniger geneigt gewesen seyn. Keiner von ihnen muß verachtet oder verkleinert werden; denn dieses kann nicht geschehen, ohne alle die, welche eben den Pfad wandern, verzagt zu machen; und alle diese Wege müssen ohne Ausnahme gebahnet, und aufgeräumt gehalten werden, falls ein Reich gedeihen und bestehen soll.

Eine hohe Geburt ist kein Vortheil, in so fern sie nicht ihren Werth durch Tugend behält; sie gleicht sonst einem edlen Namen, der an einem schmutzigen Pfahle sitzt.

Ich habe einen jungen, vornehmen und reichen Herrn gekannt. Seine Jugend machete ihn flüchtig; sein hohes Geschlecht hofärtig; sein Reichthum gab ihm Gelegenheit, vielfältige Bedienten zu halten. Er hatte unter andern einen Pagen von gleichem Alter, von guter Abkunft, und innerlichem Triebe, was gutes zu lernen: allein, seine Umstände waren schlecht, und wegen seiner Aeltern unverdienten Schicksals sah er sich genöthiget, fremdes Brodt zu essen. Beyde wuchsen auf: der Herr ward gerühmet und geschmeichelt; er achtete seinen Pagen nur wie einen Aufwärter; er wür-

digte ihn nicht anzusehen, und wandte das Gesicht weg, wenn er ihm einigen Befehl gab. Was geschah? der reiche Herr vezehrete sein Eigenthum. Seine geringen Verdienste waren zu Hause in seinem Lande allzuwohl bekannt; daher fand er sich gezwungen, fremder Herrschaft zu dienen. Er und der Page, welcher ihn in der Noth nicht verlassen wollte, dieneten bey einem und eben dem Regimente. Der Page wurde General, und sein stolzer Herr ist noch Fähndrich, zum überzeugenden Beyspiele, daß Tugend und Verdienste, und nicht Stand und Geburt, den rechten Werth des Menschen bestimmen.

Die weite Welt ist aller Menschen Bezirk, in welcher ein jeder seine eigene Ehrensäule errichten muß. Es sind noch Stellen bey denen ledig, welche unsere unvergleichlichen Könige gesetzet haben. Die Vorsicht hat eine davon Eurer Königlichen Hoheit vorbehalten. Sammeln Sie, gnädiger Herr! bey Zeiten die Werkzeuge, welche zum Baue nöthig sind. Es ist eines ganzen Mannes Arbeit, die Kränze zu flechten, die zu der Auszierung erfordert werden. Eure Königliche Hoheit haben viele Handlanger: allein, kein anderer Sterblicher darf die Krone, die auf der obersten Spitze zu ruhen kömmt, aufsetzen. Selbige müssen Sie, gnädi-

ger

ger Herr! in dem Augenblicke besteigen, da Sie Ihren Wandel mit Ihrem verliehenen Leben beschließen. Der Herr mache es dauerhaft, glückselig und gesegnet; das wünschet aus brünstigem Herzen, der mit unsterblicher Ehrfurcht ist,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 10ten Junii, 1751.

untertäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der VI Brief.

Gnädiger Herr!

Der äußere Saal auf Drottningholm, welcher nächst an der Treppe auf der linken Hand liegt, hat zwar nicht mit sonderlichen Merkwürdigkeiten zu prangen; jedoch findet man daselbst fünf Gemälde von Ehrenstrahls Hand, die einen Anblick verdienen.

1. Der Bauer Pehr Olßon, seines Standes damaliger Worthalter, hatte die Gnade, bey dem Prinzen Karl Gustav Gevatter zu seyn, und nachher ferner die Ehre, auf der verwitweten Königinn Hedwig Eleonora Befehl, abgemalet zu werden. Ein einfältiger und gesunder Begriff übertrifft oft einen ausgezierten, allein verworrenen Verstand; der erste leuchtet aus dieses ehrbaren Greises Augen.

Auf dem Gemälde stehen folgende von dem Grafen Lindschiold verfassete Verse:

På Bonde Ståndetz wågnar,
Pehr Olson Herdagz kar.
Sig och den nåd tillågnar,
At han tillika war

Wittne

Wittne wid Printzen Dop
Han kunde sig wäl sticka
Wäl tala och wäl dricka
För all Allmogens Hop.

Die Gnade, welche diesem alten smoländischen Manne wiederfuhr, war um so viel beträchtlicher für ihn, als er, nachdem er Gevatter gestanden, mit einer silbernen Kanne von hundert Loth und hundert Ducaten beschenket, und außerdem sein Bauerhof **Lund** von aller Auflage und Steuer, auf sein und seiner Frauen Lebenszeit, befreyet ward; so daß er, ohne Nachrechnung auf seiner Wohnstelle am 14ten **December** 1692 starb, und auf dem Kirchhofe zu **Glandshammar** begraben liegt.

Dieses Bild ist demnach ein erfreuliches Merkmaal, daß unsere Könige, in allen Zeiten, Ehrenmänner, wes Standes sie auch gewesen, geehret und geliebet haben.

Die Reichsstände sind gleichfalls bey **meinem gnädigen Herrn** Gevatter gewesen; sie haben zum Gevattergeschenke ihre vereinigten Herzen dargereichet. **Eure Königliche Hoheit** verscherzen niemals ein so theures, und von einem wahren königlichen Gemüthe hochzuschätzendes Eigenthum!

2. Das andere Gemälde stellet den Brunnenmeister bey **Medevi** Sauerbrunnen, nebst dessen zweenen Söhnen vor. Der Vater sieht nüchtern, froh,

froh, und bescheiden aus; allein, der eine Sohn giebt deutlich zu erkennen, daß er sich gern beym Trunke aufgehalten hat. Wenn die Laster abgebildet werden, so muß man ihnen nicht schmeicheln; und dieses hat Ehrenstrahl meisterlich in Acht genommen. Seinen verkehrten Magen und seine versoffene Vernunft, liest man in seinen blinzenden Augen, welche zeugen, daß er mehr schädlichen Brannt-wein, als Brunnenwasser, in sich geschöpfet hat. Unten steht die Jahrzahl 1686.

3. Auf dem dritten Gemälde sieht man einen weißen Bären, welche hier in Schweden ziemlich rar, auf Island aber und andern um das Eismeer liegenden Inseln und Küsten, überflüßig zu finden sind. Sie sind allda eben so räuberische Jäger zu Lande, als gierige Fischer zur See, und man hält sie für weit reißender und muthiger, als die andern von ihrer Art. Bey diesem steht geschrieben: Ursum hunc aquaticum e Nova Zembla depinxit D. Klöker Ehrenstrahl Anno 1686.

Verschiedene von den schwedischen Königen haben die Bärenjagd geliebet. König Karl der XIte ergötzete sich mit selbiger auf Kongsör, wenn Friede und von der Reichshaushaltung befreyete Stunden einen solchen Zeitvertreib erlaubeten. Unser neulich abgeschiedener König Friedrich der Iste hat mit eigener

gener Hand einige hundert Bären und darunter einen besonders großen gefället, der, wider Gewohnheit, der Stadt Stockholm so nahe gegangen war, daß er sich nur eine halbe Meile, bey dem sogenannten Tallkrug aufhielt, und den der König mit seinem Hirschfänger tödtete. Sehr oft habe ich, nebst andern, diesen unsern raschen König mit solchen handfesten Thieren in Gefahr gesehen: allein, er hat sich allezeit so tapfer vertheidiget, als edelmüthig und ehrbar andern die Erzählung seines Ruhmes und seine Gelassenheit überlassen. Unser tapfere und unerschrockene König Karl der XIIte aber hatte eine, vor allen andern, besondere Weise, Bären zu fangen. Der sel. Oberadmiral, Herr Graf Claes Sparre, und der Generallieutenant, Freyherr Gustav Horn, waren als Männer von ansehnlicher Größe und Stärke, zu Bärenfängern ausersehen und einzig und allein mit starken Holzgabeln bewaffnet, welche sie dem von den Hunden beschäfftigten Bären an den Hals setzeten, und ihn so lange hielten, bis die Jäger Zeit hatten, seine Vorderfüße mit Schlingen zu binden und ihm einen Knebel in den Rachen zu legen, da er alsdann auf zweenen Füßen nach Kungsör fortgetrieben wurde. Auf die Art gieng dieser König, unter Lustübungen der Helden, zu der Helden ernsthaftern Beschäfftigung und Arbeit.

4. Das

4. Das vierte Stück stellet einen großen, und ohne Zweifel geliebten, Hofhund, von dänischer Art, vor, der im Jahre 1686 gemalet ist, und der unfehlbar hier zu Drottningholm viele Stühle und Frauensröcke verderbet, vor dem Wagen hergesprungen, die Pagen umgelaufen, Braten gestohlen, die Bauermägde erschrecket, und Flöhe ernähret; und solchergestalt unter guten Tagen, ohne Kummer, dasjenige, was viele sauer verdienen und mühsam suchen, ich meyne, der Landesherrschaft besondere Gnade, gewonnen hat. Seine übrigen Thaten sind mir unbekannt; jedoch nach dem Ansehen zu urtheilen, hat er sich gute Tage gemachet, und mit ihm sind, so wie mit vielen Menschen, sowohl sein Namen und Andenken, als seine Verrichtungen, verstorben.

Man könnte es für etwas seltsames halten, daß Hunde, wegen ihrer Treue, von den so oft ungetreuen und unbeständigen Menschen geliebet werden, wenn man nicht wüßte, daß die Tugend gleichfalls von den Lasterhaften hochgeschätzet wird. Im übrigen, da dieser Hund von ungemeiner Größe ist: so steht zu glauben, daß er, nach Art der meisten grossen Hunde, fromm gewesen ist. Hieraus kann die Lehre billig fließen: daß, je mächtiger man ist, desto weniger soll man seine Macht misbrauchen; und

je

je größer man ist, desto weniger soll man sich erheben. Der Herr ist mächtig, der sich freundlich bezeiget; und der Herr ist groß, der seine Bedienten im Werthe und Ansehen hält: dagegen ist derjenige Herr machtlos und schwach, dessen grimmiges Ansehen alle scheuen; und der Herr erniedriget sich selbst, der allein hoch seyn will, und solchergestalt von den schlechtesten Leuten mit niedergeschlagenem Herzen umgeben wird.

5. Auf dem fünften Gemälde steht geschrieben: D. Klöker fec. Ao. 1671. woraus man sieht, daß selbiges gemalet worden, ehe Klöcker in den Adelstand erhoben ward, da er den Namen Ehrenstrahl annahm. Dieses Gemälde stellet einige Hunde und einen müden oder faulen Jäger vor, und kann um so viel geschwinder vorbey gegangen werden, weil es beydes in der Zeichnung und Malerey schlechter ist, als die vorigen.

Wofern Eurer Königlichen Hoheit diese Weise, Drottningholm zu beschreiben, gefällt: so werde ich hinführo einen überflüßigen Vorrath zum weitern Briefwechsel finden, welcher, je mehr Sie sich, gnädiger Herr! Ihro Königlichen Majestät, der Königinn, Zimmer nahen, immer wichtiger und bedeutender wird. Es möchte aber noch ungewiß seyn, wie bald Zeit und Umstände

stände einen solchen angenehmen Zeitvertreib erlauben. Ein Reichstag ist ein langer Tag, und hat, wie die Schrift saget, seine eigene Plage.

Ich verharre mit unsterblicher und zärtlicher Ergebenheit und Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Drottningholm,
den 29ten August, 1751.

unterthäniger und getreuester
Diener,

C. G. T.

Der

Der VII Brief.

Gnädiger Herr!

An einem Neujahresmorgen kam ein alter Greis ganz zeitig zu einem sehr jungen Herrn, und redete ihn folgendergestalt an: andere kommen, mein Herr, Euch an diesem Tage überflüßig Glück und Segen zu wünschen; daher dürfte es Euch befremden, daß ich alter Greis allein auf mich selbst bedacht bin, und mich einstelle, um ein Gnadenzeichen von Euch zu bitten. Der junge wohlgeartete Herr unterbrach ihn und sagete: Ihr wünschet mir ja in der That selbst Glück und Segen, da Ihr mir Gelegenheit gebet, Gutes zu thun; denn auf gute Handlungen folget Glückseligkeit. Was ist Euer Ansuchen? Es besteht darinnen, mein Herr, fuhr der Alte fort, daß Ihr mir das Vergnügen gönnet, viele hundert Jahre alt zu werden; solches steht in Eurer Willkühr und Macht; denn ich versprache, einen jeden Tag, als ein freudenvolles neues Jahr anzusehen, an welchem man einiges Zunehmen in Eurem Herzen, in Eurem Gemüthe oder Eurer Auf-

führung verspüret. Was dieser alte Mann, gnädiger Herr, für sich verlangete, das begehre ich von Eurer Königlichen Hoheit an diesem Tage inständigst. Es steht in Dero Gewalt, daß ich bey dieser Zeit 1753, in meiner Einsamkeit auf Ukerö, ein hohes und glückliches Alter zu rechnen bekomme. Lange zu leben, ist nicht dessen Verlangen, der sich an der Welt satt gesehen hat. Allein, auf die Art alt zu werden, ist gewiß mein vornehmstes Wünschen; und meine Jahre von so theurer Hand zu erhalten, wird eine doppelte Freude für mich seyn. Der höchste Gott gebe Eurer Königlichen Hoheit vielfältige volle Jahre, die aus 365 meiner Wunschjahre zusammengesetzt sind. Der Herr kröne Eurer Königlichen Hoheit Bemühungen mit Ehre, und gebe mir eine glückselige Ruhe: so erhalten wir beyde unser beschiedenes Theil. Neu ist dieser Jahreswechsel: alt und unveränderlich aber die eifersvolle Ehrfurcht, mit welcher ich bis ins Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ulrichsdahl,
den 1sten Januar, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der VIII Brief.

Gnädiger Herr!

Das einzigste, was mein Vergnügen auf dem Lande unterbricht, ist die Entbehrung der lieblichen Stunden, in welchen ich mich über Eurer Königlichen Hoheit zunehmenden Verstand, und über die aufmerksame Geduld, mit der Eure Königliche Hoheit allezeit auf meine wohlgemeynte Vorstellungen Acht gegeben haben, so häufig zu erfreuen gehabt. Sollte meine Abwesenheit mich gleichfalls des Vortheiles berauben, Ihnen, gnädiger Herr! schriftlich aufwarten zu können: so wären solches, wie man zu sagen pfleget, zween Schläge auf eine Stelle.

Mein Verlangen ist und muß seyn, meine Briefe angenehm und nützlich zu machen; und da ich aus einer Erfahrung, bey welcher ich oft heiser geworden, weis, daß Eure Königliche Hoheit an sittenlehrenden Fabeln Gefallen finden: so ist mein Vorsatz, wenigstens wöchentlich einmal, eine nützliche Fabel zu übersenden.

Meine Freunde, Aesopus, la Fontaine und la Motte, haben mich hieher begleitet. Es möchte vielleicht besser seyn, ihre sinnreichen Einfälle zu leihen, als mit meinen eigenen trägen zu erscheinen. Auf dem Lande spricht man am liebsten von dem, was man vor Augen hat; ich will daher den Anfang machen von dem

Viehhirten.

Ein jeder kann sich in seinem Stande einen guten Namen erwerben. So gieng es auch mit einem geringen Viehhirten. Sein auf Ehrlichkeit und gesunde Begriffe gegründeter guter Leumund machete ihn in seinem Dorfe groß. Man fand keinen, der sich nicht gern auf sein Wort verließ; seine Redlichkeit gab Gelegenheit, daß streitige Güter bey ihm, bis nach ausgemachter Sache, niedergesetzet wurden; sein gutes Gemüth war allezeit bereit, Zwistigkeiten beyzulegen; und seine gesunden Begriffe erwecketen bey ihm gerechte Rechtsprüche, so oft dessen Dorfleute seine Entscheidung verlangeten.

So wie ein klarer Himmel allmählich die schwarzen Wolken vertreibt und die Luft erheitert: so verhält es sich auch mit einem guten Namen. Er breitet sich in der Ferne aus, und wird aller Orten wohl aufgenommen. Der König, welcher zu eben der Zeit das Land beherrschete, war ein milder und erleuch-

erleuchteter Herr, der ohne Absichten den Verdienten Dienste ertheilete. Er ließ den Hirten zu sich rufen, prüfete zu einer Zeit seine Ehrlichkeit, übete zur andern seinen Verstand; und so wie selbiger zunahm, gab er ihm eine Bestallung nach der andern, bis der Hirt, ohne Ehrbegierde und Kunstgriffe, gleichsam mit den Flügeln eines kühlen Windes die Zinnen des Glückstempels erreichete und zu solchem Ansehen gelangete, daß nichts wichtiges vorgenommen ward, ohne vorher seine Meynung eingezogen zu haben. Kluge Räthe sind in Betrachtung eines Regenten eben das, was der Compaß für einen Steuermann ist. Wenn man selbigem folget: so geht alles wohl; und so gieng es auch hier. Der König war außer Gefahr; denn er war geliebet: das Volk schlief geruhig; denn die Arbeitenden hatten ihr tägliches Auskommen: die Unschuld war unbekümmert; denn sie war des Schutzes versichert: das Laster zitterte allein; denn es wurde verfolget: und die Misgunst wachete auf dessen Seite mit Unruhe; denn das Glück krönete die Tugend.

Unter so allgemeiner Stille geschah es eines Tages, daß ein betagter Mann, des Hirten alter Freund, von einer weiten Reise nach Hause kam. Sein erster Trieb brachte ihn nach Hofe, um die Sonne, von welcher sich eine so fruchtbare Wärme über das Land ausbreitete, zu verehren. Seine

Verwunderung, den Hirten an der Seite des Königes erhoben zu sehen, war nicht geringe; und der Hirt, der bey dem neuen Schicksale sein voriges unveränderliches Gemüth behalten, erfreuete sich über des Fremden Ankunft.

Als sich diese beyden gegen Abend allein zusammen fanden: so vermeynete der alte und erfahrene Mann, er müßte seinen Freund warnen. Du bist jetzo, sagete er, auf dem schlüpfrigen Wege der Ehren und einem Blinden gleich, welcher, als er seinen verlorenen Stab unter den Steinen und Sträuchern suchete, eine erstarrete Schlange fand und aufnahm. Ein anderer scharfsichtiger Wanderer bath ihn, das, was er in den Händen hielte, wegzuwerfen: allein, der unglückselige Blinde verachtete den Rath, und glaubete, eine sichere Stütze zu haben, bis ihm die erquickete Schlange endlich einen tödtlichen Biß versetzete. Du hast Verstand, fuhr der Erzähler fort, du kannst selbst die Anwendung machen.

Der Hirt wurde zwar etwas bekümmert darüber: jedoch, weil er sich nichts böses bewußt war, oder was arges um sich her wußte, so fuhr er mit Treue und Fleiße fort, sein Amt zu verwalten; und er würde darinnen bis an seinen Tod unermüdet verblieben seyn, wenn es nicht seinen listigen Neidern endlich, nach vielen weit hergeholeten Versuchen, geglücket hätte, beym Könige Argwohn zu erwecken.

Ihr

Ihr erstes Angeben war: daß der Hirt von erpreßtem Gelde armer Leute, und vielleicht auch von Bestechungen der Reichen sich ein prächtiges Haus gebauet hätte. Der König wollte in einer Sache, welche die Ehre eines redlichen Mannes angieng, keinen andern, als seinen eigenen Augen, Glauben beymessen. Er verfügete sich daher zu dem Hirten, und besah seine Wohnung: er fand aber, daß weder das Gebäude, dessen Auszierung, oder Hausgeräth seinen Stand übertraf, noch an Kosten sich höher belaufen konnte, als wozu die belohnende Gnade seiner Herrschaft zureichend gewesen wäre. Der Hirt gewann demnach Ruhm, daß er seine Stelle nicht verunehret, und daß er den Handwerkern das Brodt zufließen lassen, welches sie billig von den Vermögenden des Landes erwarten müssen. Die misgunstvollen Angeber wurden herbeygerufen und ihnen ihre Falschheit vorgehalten. Zur Entschuldigung erdachten sie aber eine neue Unwahrheit; denn kein Laster ist so fruchtbar, als dieses; die eine zeuget die andere, in sofern der Stammvater oder die Geburt nicht gleich im Anfange ersticket wird. Gnädigster Herr! sageten sie, der Hirt nimmt sich wohl in Acht, daß er vor aller Augen seinen Schatz zeige: allein, bey seinem Bette steht ein mit Golde und Edelgesteinen angefülleter Kasten, der mehr an Gütern und Werthe in sich hält, als alle andere

Unterthanen im Reiche besitzen. Der wahrheitliebende König verfügete sich aufs neue zu des Hirten Wohnung; er fand den Kasten, und befahl, selbigen zu öffnen. Der Hirt entschuldigte sich mit dem Versichern, es wäre nichts darinnen zu finden, das jemandes Neugierigkeit würdig zu achten wäre: je mehr er sich aber weigerte, desto mehr wurde seine Aufrichtigkeit in Zweifel gezogen; der Kasten ward aufgeschlagen. Was meynen Sie, gnädiger Herr! was darinnen gefunden ward? Nichts anders, als ein schlechtes Hirtenkleid und ein abgeschälter Hirtenstab. Der Hirt legete darauf sein anhabendes kostbares Kleid an deren Stelle, und zog, indem er sich seines Freundes Fabel von dem Blinden und der Schlange dabey erinnerte, seine alte Hirtentracht an, wanderte nach seinem Geburtsorte, und schloß, ohne sich durch des Königes Worte und Verheißungen von seinem gefasseten Schlusse abbringen zu lassen, seine Tage in eben der Hütte, in welcher er selbige zuerst erblicket hatte.

Gnädigster Herr! Es sind meine Worte; die Abbildung aber, welche sie vorstellen, ist aus einem, Eurer Königlichen Hoheit ganz wohl bekannten Buche geliehen. Nichts in der Welt drücket eines ehrlichen Mannes Gemüth so sehr, als Argwohn; und nichts machet einen in Diensten stehenden Unterthan so unfähig, Nutzen zu stiften, als wenn

seine

seine Redlichkeit des verdienten Vertrauens beraubet wird. Ein Herr muß die Treue desjenigen genau prüfen, den er in wichtigen Gewerben gebrauchet. Wenn er aber dessen einmal recht versichert ist: so erfordern die Vorsichtigkeit und Gerechtigkeit, daß die Verleumder keinen Platz gewinnen. Denn in einem solchen Falle billige ich des Hirten Aufführung, welcher seine Lumpen ergriff, und in seiner Hütte starb. Ein Fürst, der von Mistrauen regieret wird, plaget sich selbst und machet seine Bedienten verzagt.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akerö,
den 8ten Junii, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der IX Brief.

Gnädiger Herr!

Ein Federstäublein, ein Nichts, ein Sommervogel, ein Tand kann uns elenden Leuten, die wir auf dem Lande wohnen, zuweilen Aergerniß erwecken. Solches ist mir armen Alten auch heute begegnet. Ein Lautenspieler, wovon mir auf hundert Meile Weges nicht geträumet hätte, kam heute mit seinem Saitenspiele und wollte sich mit Gewalt mit einigen Arien vor mir hören lassen. Die Laute hat mich allezeit ängstlich gemacht; die Ursache kann ich nicht sagen; denn ich habe mich um solche Kleinigkeiten niemals bekümmert, den Grund, warum sie mir gefallen oder nicht gefallen, zu untersuchen; genug, daß das Ohrhäutlein oder die Gänge meines Gehöres sich nicht zu dem Lautenklange schicken. Ich entschuldigte mich auf das beste; ohne Zweifel aber nicht geschickt genug, weil der Kerl kleinlaut ward, und mit abgebrochenen Worten murmelte, daß ich wenigen Geschmack an den Künsten haben müßte. Ich gestehe, daß dieses eilfertige Urtheil mich etwas ärgerte, und dieses nicht so sehr wegen der Wichtigkeit

keit der Sache, als vielmehr in Ansehung der uneingeschränkten Macht, die der eine Mensch sich über eines andern Vergnügen anmaßen will. Weswegen soll ich gezwungen seyn, die Laute zu lieben? Was kann eine größere Tyranney seyn, als daß, sobald ein anderer findet, daß meine Belustigung ihm nicht ergötzlich ist, ich mich nicht unschuldig erlustigen darf? Jedoch was ist gewöhnlicher, als daß ein jeder von uns verlanget, es sollen andere sich nach seinem Geschmacke richten? Ein einsamer und arbeitsamer Mann nennet den Gesellschaftlichen einen Tagedieb; der letztere hingegen sieht den ersten an, als wäre er Leutescheu: ein Plauderer wundert sich, wie mich ein Buch ergötzen könne; und ein fleißiger Leser ist oft der Gespräche und des Plauderns überdrüßig: eine Putzliebende hält diejenige für dumm, die mit Haushaltungsbeschwerden umgeht: eine Haushälterinn dagegen nennet die erste eine Assembleepuppe; ein Jäger lachet über das Vergnügen eines Fischers; und ein Fischer hält sich über des Jägers viele vergebene Schritte auf: ein Leckerhafter schauet ein schlecht und recht zubereitetes Gericht mit Mitleiden an; und einer, der Hausmannskost liebet, ärgert sich über den, der sein Gewürz erhebt und viel Wesens von indianischen Spezereyen machet. Kurz: ein jeder Stand, aller Zeitvertreib, aller Geschmack, alle Theile der Gelehrsamkeit, und alle Arten zu leben,

ben, haben ihre Tadler, gleich als wenn die eine Creatur verbunden wäre, der andern, für ihr Gefallen, für ihre sinnliche Empfindung und für ihr Vergnügen, Rechenschaft zu geben; da doch gleichwohl die unzähligen Verschiedenheiten, welche in ihnen gefunden werden, machen, daß alles, was auf Erden ist, von uns genutzet wird, daß alle Beschäfftigungen ausgerichtet, und alle Wissenschaften und Künste in Aufnahme gebracht werden.

Ein König muß sich vor allen Dingen in Acht nehmen, daß er nicht jemandes erlaubte Lebensart verwerfe; seine rechte Sorgfalt muß vielmehr darinnen bestehen, daß er eines jeden besondere Fähigkeit, zum Nutzen des gemeinen Wesens überhaupt, anwende. Die Welt wäre unglücklich, wenn jedermann einen Held und Streiter vorstellen wollte; lauter große Minister würden alle Staatsklugheit gänzlich verwirren, und so ferner. Sie erinnern sich, gnädiger Herr, ohne Zweifel der artigen und sinnreichen Fabel, von dem großen Kriege, der zwischen dem Löwen und Adler entstund: auf was für Art jeder von ihnen sein Heer versammelte, und seinen Plan anlegete; wie der Bär, als Generalmusterherr, den Hasen und Esel verspottete; und wie die ganze Kriegesmacht über diese seltsamen Kriegesknechte überlaut lachete; wie ungemein weislich aber der Löwe vorstellete, eines Fürsten Pflicht sey, die

mannich-

mannichfaltigen Fähigkeiten seiner Unterthanen zu erforschen, und darnach Aemter und Beruf zu ertheilen. Bestimmete ich, sagete der König der Thiere, den Esel zum Anführer, und den Hasen zum Vorfechter: so handelte ich unvorsichtig und thöricht; den letzten aber gedenke ich zum Courier und Bothen zu gebrauchen, wogegen der erstere mit seinem Geschreye das Zeichen zur Schlacht geben, und uns währender Zeit, an statt eines Trompeters, zum muthigen Gefechte aufmuntern soll.

Hieraus lernen wir, gnädiger Herr! daß keiner zu verachten; und niemand so elend und niedrig sey, der nicht, wenn er nur Stärke und Gesundheit hat, von einem scharfsichtigen Regenten könne gebrauchet werden. Jedoch dieses alles ist ein großer Sprung von meiner ersten Laute, worüber ich gleichwohl recht vergnügt bin; denn ich hasse die Laute, sie machet mich niedergeschlagen und gedankenvoll, da doch mein theurer Beruf erfordert, daß ich aufgeräumt und schnell im Denken seyn soll. Das Alter, das baufällige Alter setzet mir zu; und dereinst bin ich nur allein nutz, so wie ich gelebet, zu sterben,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 15ten Junii, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der X Brief.

Monseigneur!

Il me paroit si simple, si juste & si naturel de se vanter du souverain bonheur d'être bien dans l'esprit de *Vôtre Altesse Royale*, que je n'ai pu me defendre, de montrer à mes voisins les deux Lettres, qu'*Elle* m'a fait la grace de m'ecrire. Je debutois par: **Jag skal berätta** ⸗⸗⸗⸗ (Ich will berichten) Comment le Prince n'ecrit point en François! s'ecrierent mes auditeurs. Je me mordois les levres & continuois: **En lyklig**

Uebersetzung.

Gnädiger Herr!

Es scheint mir so einfältig, so billig und so natürlich zu seyn, sich des hohen Glückes, in **Eurer Königlichen Hoheit** Gemüthe wohl zu stehen, zu rühmen, daß ich mich nicht habe enthalten können, meinen Nachbaren die beyden Briefe zu weisen, welche **Dieselben** an mich zu schreiben die Gnade gehabt haben. Ich fing an: **Jag skal berätta** ⸗⸗⸗⸗ (Ich will berichten) Wie! der Prinz schreibt nicht französisch! riefen meine Zuhörer. Ich biß mich in die Lippen und fuhr fort: **En lyklig Tidning**

lyklig Tidning ⸗ ⸗ ⸗ ⸗ (eine glückliche Zeitung) Il ne ſait donc pas le François, interrompit encore quelqu'un. Indigné de leurs exclamations, de leurs doutes, & de leurs queſtions, je repliois ma Lettre, je la ſerrois, & je me mis à parler de la pluye & du beau tems. Vous me demandrés peut-être, *Monſeigneur!* pourquoi je ne repliquois pas à ces Meſſieurs? C'eſt que dans cette Province-ci, les gens ſont incredules au poſſible, & malheureuſement on dit, qu'ils le ſont encore davantage en *Weſtrogothie:* qu'il y a des têtes de fer, que toutes les paroles du monde ne perſuaderoient pas & qui veulent tout voir noir ſur blanc. Je vais demain à *Hellekis* & mon embaras eſt extreme:

Je

ning ⸗ ⸗ ⸗ (eine glückliche Zeitung) Er verſteht alſo kein franzöſiſch, unterbrach mich wiederum einer. Ich war unwillig über ihre Ausrufungen, über ihre Zweifel und ihre Fragen, legete meinen Brief wieder zuſammen, ſteckete ihn ein und fing an, von dem Regen und ſchönen Wetter zu reden. Sie werden mich vielleicht fragen, gnädiger Herr, warum ich dieſen Herren nicht geantwortet? Darum, weil in dieſer Provinz die Leute ſo ungläubig ſind, als es nur möglich iſt; und zum Unglücke ſaget man, ſie wären in Weſtgothland noch ungläubiger; es gäbe daſelbſt harte Köpfe, welche alle Worte von der Welt nicht überreden würden und die alles ſchwarz auf weiß ſehen wollen. Ich gehe morgen nach Hellekis, und bin überaus verlegen.

Ich

Je ſupplie *Vôtre Alteſſe Royale* de me faire la grace de m'en tirer & de me mettre à même de pouvoir convaincre tous les incredules du pays, qu' *Elle* ſçait la langue Françoiſe mieux qu' ils ne la ſauront de leur vie.

N' allés pas, *Monſeigneur!* s'il Vous plait, prendre ceci pour une fantaiſie à moi, qui connoit trop le prix du ſouvenir & des bontés dont Vous m' honorés, pour vouloir gener *Vôtre Alteſſe Royale* ſur la forme, qu' *Elle* peut juger à propos d'employer pour me les annoncer: Au contraire aprés avoir lû, relû, & re-relû les deux lettres ineſtimables, qui me ſont venues de ſa part, elles ne m' ont rien laiſſé à deſi-

Ich bitte **Eure Königliche Hoheit**, mir die Gnade zu erweiſen und heraus zu helfen, und mich in den Stand zu ſetzen, daß ich alle Ungläubige des Landes überzeugen könne, **Dieſelben** verſtehen die franzöſiſche Sprache beſſer, als ſolche ſie in ihrem Leben verſtehen werden.

Nehmen **Sie** dieſes nicht, **gnädiger Herr**, wofern es **Ihnen** beliebt, als eine Grille von mir an, der ich den Werth des Andenkens und derer Gütigkeiten, womit **Sie** mich beehren, zu gut kenne, als daß ich **Eure Königliche Hoheit** wegen der Art und Weiſe binden wollte, die **Sie** dienlich erachten möchten, anzuwenden, um mir dieſelben anzukündigen. Es iſt mir vielmehr, nachdem ich die beyden unſchätzbaren Briefe geleſen, wiedergeleſen, und noch einmal geleſen, die ich von **Denſelben** erhalten habe,

desirer. Le naturel qui y regne est le vrai langage du cœur, infinement plus persuasif, que tout le Clinquant, que l'Esprit y peut ajouter.

J'ai l'honneur d'être avec la fidelité la plus inviolable & le plus tendre respect,

De Vôtre Altesse Royale,

Monseigneur,

Åkerö,
le 22. Juin 1752.

le tres-humble & tres-obeissant
serviteur

C. G. T.

habe, nichts mehr zu wünschen übrig geblieben. Das Natürliche, welches darinnen herrschet, ist die wahre Sprache des Herzens, die unendlich stärker überredet, als alles Flittergold, welches der Wiß hinzusetzen kann.

Ich habe die Ehre, mit der unverbrüchlichsten Treue und der zärtlichsten Ehrfurcht zu seyn, ꝛc.

Der XI Brief.

Gnädiger Herr!

Ich rechne den Aesopus billig unter meine Freunde; denn derjenige, welchen ich liebe, und der mich auf eine gute Art unterweist, ist ja unzweifelhaft mein Freund: ich gestehe aber, daß in diesen Tagen ein kleiner Groll zwischen uns gewesen ist. Ich habe mich gleichsam darüber geärgert, daß er unwahrscheinliche Fabeln, von allen Thieren der Welt, zu erdichten sich bemühet, da selbige gleichwohl in Wahrheit und in der That selbst, solche Eigenschaften an sich haben, welche wir Menschen mit größtem Rechte, zu unserm Nutzen und zu unserer Unterweisung, anwenden können.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit, was sich einsmals mit einem im Thierhause eingeschlossenen Löwen zugetragen hat. Ein gewisser frevelhafter Mensch hatte in eben das Behältniß einen kleinen Hund hineingeworfen, in Meynung, selbigen zerfleischt zu sehen: allein, seinem Vermuthen gerade entgegen, fassete der Löwe sowohl Mitlei-

den,

den, als eine ungemeine Freundschaft für den Hund. Er sah die kleine unschuldige Creatur, als ein mit ihm in gleiche Verdammung und Gefangenschaft versetztes Thier an. Der dankbare Hund liebkosete seinem neuen edelgesinnten Herrn; und beyde lebeten in ungestörtem Frieden und in der zärtlichsten Vertraulichkeit. Der eine wachete, wenn der andere schlief: der Löwe aß zuerst, der Hund hernach: die Gutheit hatte auf der einen, und die Erkenntlichkeit auf der andern Seite ein unauflösliches Band zwischen ihnen geknüpfet. Jedoch, da selten einige Glückseligkeit beständig ist: so geschah es auch hier. Eine nachläßige, wohlgesättigte und fette Magd vergaß, daß andere zu essen bedürften: sie versäumete ganzer vier und zwanzig Stunden, Speise nach der Löwengrube zu tragen; und da sie sich dessen endlich erinnerte, lief der hungerige Hund zu, und nahm den ersten Bissen. Der darüber zum Zorne gereizete Löwe, (die Liebe und der Eifer, und wie ich nun merke, auch der Hunger sind blind,) biß um sich, traf seinen Freund, und legete ihn gestreckt zu seinen Füßen. Kaum war diese That vollbracht, so folgete darauf schon die Reue, und auf die Reue der Gram, welcher von so ungemeiner Wirkung war, daß der Löwe von Stunde an sich aller Speise enthielt, und freywillig zu Tode hungerte.

Dieses ist, gnädiger Herr! eine wahrhaftige Geschichte, welche eben sowohl, als Aesopi Gedichte, uns zur Unterweisung dienet. Ein König wäre kein Mensch, wenn er sich von Schwachheiten freysprechen könnte. Er hat aber gegen selbige eben die Arzeney, und eben die Mittel, sich aufzurichten, die wir andere Menschen insgemein besitzen: nämlich, daß er das Unrecht, welches er auch dem geringsten seiner Unterthanen zugefüget hat, edelmüthig bereue, es bekenne und wieder vergüte. Ein König geht seinem hohen Berufe ruhmwürdig nach, wenn er durch Gnade und Güte die Reichseinwohner gewinnt, und seine Gewalt zu nichts anders gebrauchet, als die Laster zu dämpfen, und Tugend und Ehrlichkeit zu belohnen. Alle Zeitgeschichte geben leider! Beyspiele von solchen Herren, welche auf eine ganz andere Art gehandelt, die durch ihre Macht und ihren Glanz in ihren Unterthanen einen Eindruck zu machen gesuchet, und Gutheit und Gnade als Nebenwerke angesehen, deren man sich allein bedienen müßte, Verbrechen zu verzeihen, oder nach Gutdünken Belohnungen zu ertheilen. Keinesweges, theurer und gnädiger Herr! Die königliche Würde muß durch Mildigkeit und Güte stündlich ausgeübet werden. Belohnung, Strafe oder Verschonen gehören unter die nahegränzenden Gesetze der Gerechtig-

rechtigkeit, und sind nicht willkührlich; sie machen Schuldigkeiten aus, für welche ein König höhern Ortes Rechenschaft zu geben, verpflichtet ist; dahingegen sind Freundlichkeit und allgemeine Gnade freywillige Gaben, welche die Unterthanen zur ewigen Erkenntlichkeit verbinden.

Lassen Sie andere der größten irdischen Verehrung, Ihrer Hoheit, Ihres Glanzes und Ihrer Gerechtsamen, eingedenk seyn. Allein, zärtlichst geliebter Herr! rechnen Sie es allezeit für Ihre größte Glückseligkeit, daß Eure Königliche Hoheit zu dem glückseligen Stande gebohren sind, eine jede Stunde Ihres Lebens mit Wohlthaten, Gnade und Freundlichkeit bemerken zu können. Hohen Herren steht es frey, sich harter Worte und eines bittern Verfahrens, ungestraft in der Welt zu bedienen: allein, eben deswegen müssen sie einen so gefährlichen Gebrauch verabscheuen. Denn es ist keine Kunst, zu thun, was man will; der aber ist edelgesinnt, der nichts anders thut, als was er soll. Wie leicht könnte nicht Gott uns alle zu nichte machen? Wie vielfältig stündliche Ursachen hat er nicht, seine zehrende Macht auf uns fallen zu lassen? Allein, geehret sey sein Name! seine Gewalt gründet sich auf Gnade; und das allgemeine Reich, welches wir Sterbliche unter dem

weiten Umfange seiner Regierung bewohnen, wird das Reich der Gnaden genannt. Wird er also nicht von denjenigen, die er an seiner Stelle verordnet hat, verlangen, daß sie sein Volk, nach denen Gesetzen, welche er selbst entworfen hat, regieren sollen? Er hat ihnen nicht die ungebundene Freyheit, zu thun, was ihnen geiüstet, sondern gleich uns andern Menschen einen freyen Willen gegeben, dessen Gebrauch wir, wo nicht eher, doch vor ihm, zu verantworten und deshalb Rechenschaft abzulegen haben. Die Könige gehen unmittelbar vor dieses Gericht: wir werden von ungleich niedrigern Gerichten gestrafet, ehe wir dahin gelangen, mit ihnen, und sie mit uns, vor des Herrn Angesichte zu stehen.

Ich besorge, gnädiger Herr! daß diese Sittenlehre nicht alles das Feuer und alle die Lebhaftigkeit an sich habe, welche, um sie einem jungen Prinzen angenehm zu machen, erfordert wird. Allein, der Gegenstand ist wichtig und schwer; und Sie, mein Herr! sind noch in Ihrem zarten Alter. Ihre reifen Begriffe werden schon wissen, wo eine so nöthige Lehre so lange zu verwahren sey, bis die Zeit der Ausübung vorhanden ist; alsdann soll selbige, nebst vielen andern zur Ueberzeugung dienen, mit was für einem brennenden

Eifer

Eifer für den Ruhm und gesegneten Wohlstand Eurer Königlichen Hoheit, ich bis in mein kühles Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 27sten Junii, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener,

C. G. T.

Der XII Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel
von dem Adler und der Elster.

Ein mit seinen Regierungssorgen überhäufter Adler, der lange in der Luft geschwebet hatte, senkete sich endlich bey einem Elsterneste zur Ruhe nieder. Die Elster, welche schon längst in ihrem Herzen die Gelegenheit gewünschet hatte, bey Hofe ein eingebildetes Glück zu machen, bückete sich geschwind, lange und oft, ehe der König der Vögel seine Augen nach der Seite wandte. Da ihr nun endlich dieses, ihrem Bedünken nach, so ungemeine Glück wiederfuhr, brach sie in folgende Worte aus: Gnädiger Herr! Ihr seyd unsers leichten Geschlechtes edler König: Eure Fürsorge ist um so viel grösser, als Eure Unterthanen vor allen andern lebhaft und flüchtig sind. Wo findet man wohl einen König, der nicht Ergötzlichkeit und Vergnügen bedarf? Es wolle mir Phönix, der vornehmste unter unsern Göttern, die Glückseligkeit gönnen, Eurer

Maje-

Majestät einen angenehmen Dienst leisten zu können! Worinnen besteht deine Wissenschaft, antwortete der Adler? Mein Mundleder, versetzete die Elster, ist wohl geschmieret. Falls mein König Lust hat, seltsame Zeitläufte, wunderliche Geschichte, und wahrhafte Erzählungen zu hören: so glaube ich, im Stande zu seyn, selbige besser, als sonst jemand, zu wissen und zu erzählen. Wohlan! sagete der Adler; ich will mich bey müßigen Stunden mit deinem Geschwätze vergnügen.

Die freudenvolle Elster nahm ihren geringen Hausrath mit sich und reisete nach Hofe. Einige Tage giengen vorbey. Der Adler hatte wichtige Beschäfftigungen, bis er endlich, von selbigen befreyet, die Elster zu sich rufen ließ. Sie kam langbeinigt, ihre Augen funkelten, und ihre Zunge war in voller Bewegung. Der Adler vertrauete ihr einen zwischen dem Geyer und Falken entstandenen Streit, der bis zu des Königes höchstem Gerichte getrieben war; und da die Elster sich vieler Wissenschaften gerühmet hatte, so ward ihr anbefohlen, ihre Meynung zu sagen. Mein Herr! antwortete sie, das sind Kleinigkeiten. Weswegen sollen Eure Majestät ihr königliches Gehirn mit besondern Zwistigkeiten beschweren? Zwo verehlichte Tauben schlagen sich täglich in meiner Nachbarschaft; ein

Sperling und eine Nachtigall freyen beyde nach einer Buchfinke, sie können einander nicht leiden. Ich weis eine Lerchenwirthschaft, wo ein schlimmer Hausherr seine Bedienten hudelt. Eine reiche Dohle will sich mit einem armen Staare verheirathen. Jedoch, um näher zu gehen: so will ich vor Eurer Majestät die Personen nennen und alle Heimlichkeiten Eurer Unterthanen erzählen. Darauf gieng die plauderhafte Elster in alle Zünfte und Gesellschaften, machete aus jedem Sandkorne Berge, und brachte, ehe der Abend kam, dem Adler von dem größten Theile seiner Unterthanen verächtliche und widrige Gedanken bey.

Unser Adler war ein guter König; er saß die ganze Nacht, ohne zu ruhen, schlaflos und bekümmert auf einem hohen Tannengipfel. Den andern Morgen rief er aufs neue die Elster zu sich. Sie war schnell, zu kommen; denn eigene Absicht wachet beständig.

Der Adler beklagete sich über eine schlaflose Nacht. So geht es, antwortete der neue Liebling. Die wilde Ente, welche Eurer Majestät Bette machet, sparet die Pflaumfedern, mit welchen sie ihre Familieneinkünfte vermehren zu können glaubet. Ach! ach! wie schlecht ist unsere gnädige

Herr-

Herrschaft bedienet! Sehet den Einkäufer, den fetten, dicken, gesättigten und vollgepfropften Raben an; kaum hat er, während der ganzen Viehseuche, zwey todtgebohrne Kälber in Euer Majestät Küche geschaffet. Ich begegnete ehegestern Eurem Cabinetscourier, der Schwalbe. Denket nur, sie jagete auf dem Wege einer Fliege nach; auf die Art verwaltet sie ihren Dienst. Und der Hofpoet, die Nachtigall? Er ließ sich nicht hören, und hatte mit dem Hoffräulein, dem Zeischen, eine Zusammenkunft verabredet. Die Eule, Euer Nachtwächter, hat diese Nacht in dem Schooße einer Rohrdommel geschlafen, die mit ihrem Geschreye dem Volke weis gemacht, als ob ihr Freund gewachet hätte.

Halt! sagete der Adler; die Eule schläft nicht des Nachts; Misgunst und Begierde, andere zu unterdrücken, sind Ursache, daß du den Lauf der Natur umkehrest. Bevor ich dein unzeitiges Gewäsch anhörete, glaubete ich von meinen Unterthanen nichts böses, und war von ihnen geliebet. Meine Bedienten erwecketen keinen Verdacht bey mir; ich hatte fröhliche Tage. Jetzo verdunkelt sich alles vor meinen Augen; meine Untergebene merken in meinem Anblicke etwas, das sie wegen meiner Gunst zweifelhaft machet; sie haben kein Gedeihen; sie verlieren den Muth; und ihr vori-

ger

ger williger Dienst wird in einen bestürzten Zweifelmuth verwandelt. Geh, Elster, von meinem Hofe! Zum Zeichen deines flüchtigen Wesens und deiner verleumderischen Zunge soll dein Urtheil seyn, allezeit deinen Schwanz zu bewegen.

Des Adlers Ruhm dienet den Königen zum Beyspiele. Hätte der Adler dieser einzigen Elster Glauben beygemessen: so hätte ein Elstergeschrey vielfältige andere von dieser Art herbey gezogen. Misgunst und übele Nachrede müssen von einem Regenten ersticket werden. Bekommen sie einmal Luft, so verderben ihre Ausdünstungen den fruchtbaren Samen, welcher sonst dem Fürsten, beym Wohlergehen der Unterthanen, zum Vergnügen gereichen muß. Von allen Unthieren sind die Elstern solche, die sich am nächsten zu den Gebäuden wagen, am meisten versammeln, am frechesten rauben, und am geschwindesten wegfliegen.

Theurer und gnädiger Herr! Lassen Sie Plauderey niemals die Stellen verdunkeln, welche von der Wahrheit und Aufrichtigkeit erleuchtet werden müssen. Eine Landesherrschaft gewinnt allgemeine Liebe, wenn sie den Gift entdecket, den der eine Unterthan dem andern heimlich zuzubereiten suchet. Wer da meynet, sich durch solche Wege in die

die Gnade des Fürsten einzuschleichen, wird von eigenen Absichten geblendet, und glaubet, daß Gewinnst und Rache, Eifer und Treue sind.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 4ten Julii, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XIII Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel
Vom Rehebocke, dem Raben, der Ratze und Schildkröte.

Ein schneller Rehebock, ein schwebender Rabe, eine trippelnde Ratze und eine kriechende Schildkröte, die von Jugend an freundlich zusammen zu leben gewohnet waren, führeten eine friedsame Haushaltung mit einander. Der Rabe war Schäfer und Einkäufer nach Rabenart; und es geht eine heimliche Rede, als wenn noch heutiges Tages mancher Einkäufer eine Rabennatur hätte. Die Ratze hielt den Kornspeicher unter ihrer Verwahrung und versah die Wirthschaft mit Brodte. die Schildkröte richtete das Essen an, räumete die Zimmer auf, fischete bisweilen und spielete das Tischgeschirr aus. Der Rehebock gieng zeitig aus, hörete nach Neuigkeiten, und führete das Wort bey Tische. An einem Tage, nach verflossener Mittageszeit, versammelten sich, nach Gewohnheit, die

Tisch-

Tischkammeraden. Der hurtige Rehebock aber wurde vermisset. Die Freundschaft ist zärtlich; daher hielt man gleich Nachfrage. Man hoffet gern in einem zu befahrenden Unglücke das beste; und also glaubete auch ein jeder von ihnen, daß der ausgebliebene Freund vielleicht ermüdet oder etwas unpäßlich annoch ruhete. Die Ratze kratzete sacht an seiner Thüre; die Schildkröte kroch herum, machete Wendungen und suchete, ob irgendwo in der Nähe eine Wolfsspur anzutreffen wäre. Der Rabe stahl sich hinein; kam aber so gleich mit der betrübten Zeitung zurück, daß nur das leere Zimmer zu finden sey. Hierauf flog er alsobald aus, und gelangete, vermöge seines feinen Geruches, geschwind an die Stelle, wo der Rehebock unter einem Jägernetze geängstiget ward. Die Zeit war kostbar. Der Rabe kehrete zurück, machete Lärm und hielt Rath. Beyde das laufende und fliegende Thier waren gleich reisefertig. Wie weit konnte aber die Schildkröte kommen? Ihr zugetheiletes Loos blieb also, zu Hause ihres Freundes Schicksal zu beweinen.

Des Rehebocks Erlösung nahete sich. Die rettenden Freunde brachten die Zeit nicht mit unnöthigen Fragen und unzeitigen Verweisen zu. Der Rabe hielt Wache, und die Ratze nagete so lange an den Maschen des Netzes, bis ihr gefangener

Freund

Freund in seine vorige Freyheit gesetzet war. Ein jeder verbarg sich nachher in seinem Winkel, um sich an der Verwunderung des Jägers zu belustigen. Die Schildkröte hatte sich während der Zeit auf den Weg begeben. Sie gedachte: besser spät, als niemals. Allein, zu allem Unglücke gelangete sie in eben dem Augenblicke an, da der Jäger kam. Der Jäger erblickete sein zerrissenes Netz, kratzete seinen zottichten Kopf, schalt erbärmlich auf seinen langen Schlaf, und wollte fluchen, als er eben die Schildkröte zu Gesichte bekam. Nu, nu, mein altes Mütterchen! sagete er, du kömmst mir zu rechter Zeit; besser etwas, als nichts; krieche nur in meinen Sack und laß uns gehen.

Als der Rehebock den betrübten Unfall seiner geliebten Schildkröte sah: so gieng er sacht und gleichsam hinkend dem Jäger entgegen, der von einem neuen, und wie er glaubete, sichern Raube ermuntert, sogleich seinen Sack mit der Schildkröte von sich warf, und sich von dem listigen Bocke ganz weit davon wegführen ließ; denn nach seiner Meynung konnte wohl ein Kerl von gesunden Gliedern einen lahmen Bock erreichen.

Die scharfsichtige und mit guten Zähnen versehene Ratze lief hinzu und zernagete den Strick; der Rabe nahm darauf die Schildkröte auf den Rücken und kröchzete nach dem Bocke zu, so, daß alle

vier

vier Freunde sich wieder bey dem so lange gedeckten Tische versammelten, allwo sie über ihren innerlichen Wohlstand Freude bezeugeten, und, so gut sie konnten, lacheten; denn außer der Elster, weis ich fast kein Thier, das nach meinem Gefallen lachet. Sie belacheten also nach ihrer, und nicht nach meiner Art, den ermüdeten und herumgeführeten Jäger.

Gnädiger Herr!

Was verdienet aus allem diesem Eurer Königlichen Hoheit Beyfall und Genehmhaltung? Ein jeder hat seine Schwachheit; die meinige ist, daß ich über alles andere ein gutes Herz liebe. Verstand belustiget mich eine Zeit lang: allein, das Herz meines Freundes ist mir stets unentbehrlich; denn unsere Bedürfnisse nehmen mehrere Stunden weg, als unser Vergnügen. Ein großer Herr, der kein gutes Herz hat, hat keine Freunde; und auf solche Art mag, wie man saget, der Henker ein großer Herr seyn.

Ich sollte wohl etwas von dem seltenen Orte sagen, den ich jetzo bewohne. Allein, da ich nur erst den Berg hinauf geklettert bin: so würde es vermessen von mir seyn, wenn ich anderer Leute Sage Eurer Königlichen Hoheit berichten wollte. Wenn ich durch eigene Erfahrung so weit gekommen

bin, daß ich das Wahre von dem Erdichteten unterscheiden kann: so werde ich auch hierinnen meine unterthänige Pflicht erfüllen. Das weis ich schon für gewiß, daß Eure Königliche Hoheit, wie im ganzen Reiche, so auch auf dieser Höhe, aufs höchste geliebet und verehret sind; und auf die Art ist der Wunsch desjenigen erfüllet, der mit brennendem unauslöschlichem Eifer bis zum Tode verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 11ten Julii, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XIV Brief.

Gnädiger Herr!

Die Bauern, welche um und auf dieser Höhe wohnen, sind alle erlaubte und löbliche Wahrsager; sie geben auf die verschiedenen Wirkungen der Natur, die entweder Dürre oder Nässe bedeuten, fleißig Acht, und richten darnach ihre verschiedene Arbeit ein. Wenn der Berg eine helle Spitze hat: so wissen sie, daß die Luft rein ist; wenn sich aber schwarze Wolken dem Gipfel nahen: so sehen sie voraus, daß dieselbigen sich bald in Feuchtigkeiten herunter lassen werden.

Solches ist eine erlaubte Zeichendeuterey. Ein Ackersmann muß von Erde und Luft vernünftig urtheilen, wenn die Zeit zum Säen oder Erndten vorhanden ist. Ein Doctor muß des Kranken Puls erforschen. Ein Seefahrender muß aufmerksam seyn, und bey Zeiten seine Anstalten machen, damit der Sturm nicht einbreche, bevor die Segel eingenommen sind. Ein Mensch muß des andern Gemüthsverfassung zu ergründen suchen, ehe er

seine Freundschaft und sein Vertrauen wegschenket. Ja, ich misbillige es nicht, wenn ein junges Fräulein den Spiegel ihren täglichen Wahrsager seyn läßt; hingegen aber tadele ich alle diejenigen recht sehr, welche mit Wahn und Aberglauben umgehen, und sich einbilden, daß ein Sterblicher, er möge seyn wer er wolle, die unfehlbaren Verhängnisse der künftigen Zeiten verkündigen könne.

Ein Mann, und ihm zur Unehre, ein zu seiner Zeit gelehrter Mann, wurde vormals von einem andern gewarnet, sich in Acht zu nehmen, weil er aus dem Laufe der Sterne ausgerechnet, daß sein Leben durch den Fall eines Hauses würde geendiget werden. Dieser von ungemeiner Furcht eingenommene Mann hielt sich beständig unter freyem Himmel auf und setzete keinen Fuß mehr über eine Schwelle. An einem Morgen, da er auf einer blühenden und grasreichen Stelle unbekümmert schlief, schwebete ein Adler mit einer erhaschten Schildkröte über seinem Haupte; und weil der Vögel seine kahle Scheitel für einen Stein ansah: so vermeynete er, an selbigem seinen Raub zu zerbrechen. Des leichtgläubigen Mannes verdienter Tod wurde also durch den Fall der Schildkröte verursachet, die mit ihrem Hause seine Stirne zerschlug. Dieses war, gnädiger Herr! die Vollziehung der Strafe, welche den Aberglauben begleitet; keinesweges

weges aber eine nothwendige Folge von des Wahrsagers mißlichen Ausrechnung.

Zwischen Hoffnung und Furcht zu leben, machet den Menschen munter und wachsam, so, daß er, der Schuldigkeit nach, für seine Sicherheit Sorge trägt, und auf alle erlaubte Weise nach seiner Glückseligkeit strebet. Wofern ein König alle Beschwerden, die mit seiner Regierungslast verknüpfet sind, und alle stündliche Vorfälle, die einer vorsichtigen Begegnung bedürfen und oft die größte Unruhe erwecken, zum voraus einsehen könnte: so würde sein ganzer Lebenslauf gewiß vor der Zeit verbittert werden.

Falls eine jede unverheirathete Jungfer ihren künftigen Bräutigam von Kindheit an beständig vor Augen hätte: so wollte ich beynahe Haus und Hof darauf setzen, daß sie seiner, bevor sie in den Brautstand träte, bis zum Tode überdrüßig würde; da man doch gleichwohl nun in unsern Zeiten mehr als eine Ehefrau gesehen, die ihren Mann ganzer drey, vier, und wohl mehrere Wochen nach der Hochzeit, annoch herzlich geliebet hat. Ja, gnädiger Herr! unser schwedisches Frauenzimmer ist, unter uns gesagt, in diesem Stücke besonders Rühmens werth. Ich würde in Wahrheit übler daran seyn, wenn ich eher zwo schlechte, als zwanzig ver-

trauliche und gute Ehen herrechnen sollte. Jedoch behalte ich mir bey **Eurer Königlichen Hoheit** alle Verschwiegenheit in dieser Sache unterthänigst vor; denn wo unsere Fräulein das geringste munkeln hörten, daß ächte Liebe wie eine Tugend gerühmet, und nicht wie eine unumgängliche Schuldigkeit angesehen wird; wo sie das erführen, sage ich: wer weis, was dann geschehen dürfte, und ob sie nicht für eine freye Gabe höhere Bezahlung begehreten, als sie sonst für ein schuldiges Opfer verlangen könnten.

Ich gehe zu meinem vorigen ernsthaften Gegenstande zurück. Lassen **Sie, gnädiger Herr**, Gottes bewahrende Vorsicht, Zeit Lebens **Ihre** Zuflucht seyn. Zeichendeuten, Segensprechen und Aberglauben prallen vor **Ihrer** Vertröstung auf Gott zurück! Ein tugendhafter Wandel auf Erden ist der sicherste Bürge für ein glückliches Schicksal und für eine selige und stille Hinfahrt aus dieser Welt. Ich, der ich hier so stark wider das Wahrsagen gesprochen, unterstehe mich dennoch selbst, mit Gewißheit zu weißagen: daß meine und aller Schweden Liebe für **Eure Königliche Hoheit** unsterblich bleibt. Die Sterne, welche mich dessen vergewissern, sind die scheinenden Fackeln der Tugend, welche ich, dem Herrn sey Ehre! in **Eurer Königlichen Hoheit** Sinnen und Herzen stündlich

anzün-

anzünden sehe. Sie befestigen auch zugleich die ungeheuchelte tiefe Ehrfurcht, mit welcher ich von Eurer Königlichen Hoheit Geburtsstunde an, bis zu meinem letzten Augenblicke verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 18ten Julii, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XV Brief.

Gnädiger Herr!

Seit dem ich Eurer Königlichen Hoheit zuletzt meine Aufwartung machete, bin ich viele tausend Schritte gegangen. Ich habe das ansehnliche und ehrbare Leckö gesehen, welches Dächer, Treppen und alles Vergnügen denjenigen darbiethet, die von der Höhe ein mit gothischen Ufern umgebenes Meer, als ein ehrerbiethiges Zeugniß von der Weite, die Eurer Königlichen Hoheit Erbreich in sich begreift, mit Bewundern anschauen wollen. Es würde vielleicht nur weitläuftig und nicht so gar angenehm seyn, wenn ich die Gründe und Gegengründe anführen wollte, mit welchen die streitigen Gelehrten ihren unausgewickelten Zweifel verfechten: nämlich, ob entweder Bryngel (Brünolf) der Iste, oder Bryngel der IIIte, beyde Bischöfe zu Skara, Grundleger dieses Schlosses gewesen sind; imgleichen ob der letzte aus dem Geschlechte Gylta entsprossen ist; oder auch ob die Anfangsbuchstaben B. G., welche in Stein gehauen sind, Bryngel

Gerlach-

Gerlachson heißen? Es ist genug, daß diese Ungewißheit das Alter des Grundgebäudes auf eine überzeugende Art beweist; denn im ersten Falle fällt selbiges um das Jahr 1278 ein, da **Bryngel** der Iste, unter allgemeinem Beyfalle, zum Bischofe zu **Skara** berufen und ihm zu seinem Unterhalte, unter andern Leckö mit den darunter liegenden Gütern angeschlagen ward, eben so wie **Almarstäk** des Erzbischofes in **Upsala**, **Tynnelsö**, des Bischofes in **Strengnäs**, und **Munkeboda**, des Bischofes zu **Lindköping**, Antheil ausmacheten. **Bryngels** des IIten scheusliche Kammer, elender Bücherschrank, und niedrig gewölbtes Corps de Garde zeugen genugsam von der unsaubern Sparsamkeit, groben Unwissenheit, und betrübten Unanständigkeit, Unruhe und Bitterkeit der damaligen Zeiten. Des Gutes und Schlosses späteres Schicksal ist im frischen Andenken, und führet von der Unsicherheit der irdischen Besitzungen und von des Reichskanzlers, Grafen **de la Gardies**, Lust und Vergnügen zu bauen, auszuzieren und zu verbessern, sattsame Beweise. Dieser Hof und das Schloß erinnern mich nun zur Zeit stündlich, eine mir unvermuthet wiederfahrene Gnade stets zu verdienen. Der Rittersitz **Stola** besitzt alle die Vortheile, welche Natur, Geschmack, Kunst und glückliche Umstände verschaffen können. Von der Natur ist er

mit einer herrlichen Lage begabet: dem Geschmacke und der Kunst hat er sein schönes Ansehen zu danken, und glückliche Umstände haben ihn unter des Reichsrathes, Grafen Ekeblads, und seiner Gräfinn Herrschaft, geleget, welche den Ort zieren, das Feld bauen, der Gegend Ehre machen, die Reisenden wohl aufnehmen, und solche Stümper in Haushaltungssachen, wie ich, unterweisen. Eure Königliche Hoheit werden ja nothwendig einmal den westlichen Theil des gothischen Reiches besehen. Alsdann bitte ich mir die Gnade aus, Eurer Königlichen Hoheit Mittagswirth zu seyn; und ich gebe Ihnen, gnädiger Herr! wohlmeynentlich an die Hand, das Nachtlager zu Stola zu nehmen.

Ich hielt mich einige Stunden in Wennersborg auf. Des Grafen Mörners Sorgfalt, die Lage der Stadt, und der vollkommene Zustand der Magazinen und Bäckerey, prophezeihen daselbst von nun an, mehr Leben und Bewegung, als bis hieher gewesen ist. Und da Trollhätts Schleusenwerke binnen Kurzem zur Vollendung kommen: so wird diese Stadt am Wohlstande mit den vornehmsten im Reiche um den Vorzug streiten. Viele hundert elende Pferde, die ich auf einem Theile des Eds-Weges gesehen, erwarten gleichfalls von diesem Werke ihre Erlösung. Die Stadt Uddewalla ist wohl gelegen, nett gebauet, der Handel

im

im Zuwachse, und ihr daraus zu hoffendes Vermögen muß sich vergrößern, in sofern die abzusetzenden Waaren bey den Ausländern in ihrem Preise erhalten werden können. Ihre Einwohner sind freundlich, dienstfertig, gastfrey und ehrsam, und daher, wegen des ansehnlichen Verlustes, den sie, nebst vielen andern, bey dem unglücklichen Brande in Carlstadt gelitten, um so viel mehr zu beklagen. Die Schätze, welche ich hier aufgrabe, sind durchgängig bekannt. Der sogenannte Skalberg wird mein Cabinet mit verschiedenen erdartigen Muscheln bereichern; ich habe das Vergnügen gehabt, selbige mit eigenen Händen aus ihren vieljährigen Behältnissen heraus zu pflücken.

Es wäre um so viel mehr unerlaubt, Eure Königliche Hoheit mit einer umständlichen Reisebeschreibung zu beschweren, weil meine Ehrfurcht und Schuldigkeit erfordern, Eurer Königlichen Hoheit das Vergnügen zuzubereiten, welches Dieselben, wenn Sie dermaleins diese Oerter mit Ihrer theuren Gegenwart erfreuen, aus dem ersten Anblicke empfinden werden. Ich habe mir vorgenommen, die Schleusen bey Trollhätta, als eine unter den glücklichsten Erstlingen, die der Anfang von Seiner Königlichen Majestät gesegneter Regierung hervorgebracht hat, auf meiner Zurückreise zu besehen. Ich gedenke auch, über den steilen

Hunne-

Hunneberg zu steigen, und unter Weges einige Stücken von schwarzen Schiefer, einige übelriechende Orsteine *), einen oder andern Romstein oder Rögenstein **), und vielleicht etwas gediegenen Alaun mitzunehmen.

Nachdem ich solchergestalt, gnädiger Herr! vor Eurer Königlichen Hoheit Füßen eine schuldige Rechenschaft von meinem Aufenthalte und Herumwandern niedergeleget habe: so muß ich jetzo noch mit einer wöchentlich festgesetzten moralischen Abhandlung den Schluß machen. Und da Eure Königliche Hoheit bey öfterer Wiederholung wohl getroffener Fabeln nicht ermüden: so komme ich von dem stürmischen Winde, den wir eben gehabt haben, auf eine artige Fabel des la Motte. Die Wirkung eines wütenden Sturmes ist niemals vortheilhaft; er reißt schwache Wurzeln aus, bedecket fruchtbare Felder mit unfruchtbarem Flugsande, verur-

*) Lapis suillus, oder fœtidus; eine feinstralige und grobwürflichte, graulichte Kalksteinsart, welche, wenn sie geschabet, oder mit Eisen gerieben wird, stinkt; davon ein mehrers in des von Bromell Mineralogia & Lithogr. Suecana, p. 33 zu sehen.

**) Oolithes, oder Pisolithus, wird vermuthlich, nebst dem Orstein, ein hier in Deutschland wenig bekannter Stein seyn, weil man, vieler Nachfrage ungeachtet, keine rechte Nachricht davon einziehen können.

verursachet Schiffbruch, erwecket Verdruß, und zwingt die Leute, zu Hause und unter dem Dache zu bleiben. Solchergestalt ist er in allen Stücken der Gewaltthätigkeit eines Mächtigen gleich, gegen welchen sich ein jeder, so gut er kann, zu verwahren suchet; jedoch ich schreite, ohne weiter zu stimmen, zur Fabel selbst.

Von der Sonne und dem Winde.

Die Sonne und der Wind hielten einsmals ein Gespräch zusammen, auf was Art, weis ich nicht; denn ihre eigentliche Sprache ist mir unbekannt. Ihre Unterredung gieng, nach Gewohnheit der Mächtigen, auf Ausführung großer Dinge aus. Der Wind rühmete sich seiner drückenden Kraft: die Sonne pries ihren wirkenden Eindruck. Wer unterstund sich, den Streit zu entscheiden? Zwischen Monarchen einen Richter abzugeben, ist ein gefährliches Amt, welches ein Gericht nicht gern übernimmt. Es wurde eine Wette abgeredet; die Sonne setzete einen Stral und der Wind einen Flügel darauf. Schlechte Kaufmannsgüter in unsern Buden! allein ansehnliche Siegeszeichen für einen von diesen sich verabredenden Theilen. Zweene Männer, die bey ziemlich kühler Luft auf ebenem Felde wanderten, sollten gezwungen werden, ihre Mäntel abzulegen. Sie wurden zu unschuldigen

Probier-

Probiersteinen auserwählet; jedoch in Ansehung großer Herren kömmt es nicht so genau darauf an, mit wem dieser oder jener Versuch angestellet wird. Jedermann kennet des Windes Ungeduld; und daher ist es kein Wunder, daß selbiger das Spiel anfing. Splitter, Späne, Sand und kleine Steine flogen um der Reisenden Ohren herum; die Luft zischete aus ihrer unsichtbaren Röhre; die Kälte vermehrete sich, und die Mäntel waren nun nöthiger, als jemals vorher. Die Wandersleute wickelten sich aufs beste darein, und legeten sich unter anhaltendem Ungewitter auf die Erde nieder. Wer vermag in einem weg zu blasen? So gieng es auch mit dem Winde selbst; er wurde dessen überdrüßig; er schwächete sich, und hörete zuletzt gänzlich auf. Die Wolken zertheileten sich; die auf der Erde liegenden Leute stunden auf. Die Sonne trat hervor und machete sich allmählig fertig, ihren versprochenen Versuch anzustellen. Die beyden Männer erfreueten sich anfangs über ihre liebliche Kraft, rühmeten ihre erquickende Wärme, schlugen ihre Hüte nieder, und giengen vergnügt ihren Weg. Die Sonne schoß nur mit einigen Stralen auf sie; sie wurden etwas schwitzig, haucheten, schlugen ihre Mäntel über die Achseln zurück, knöpfeten den Rock auf, und trunken Wasser aus einer Pfütze; denn alles Wasser ist dem Durstigen Quellwasser. Die

Sonne

Sonne ermüdete nicht. Sie gab noch mehr Stralen von sich. Unsere Wandersleute schnaufeten; die Mäntel wurden unerträglich, und eine Zeit lang von ihnen unter den Armen getragen: allein, endlich auf dem freyen Landeswege zur Beute hinterlassen.

Die Sonne both dem Winde eine neue Wette an, als unsere Fräulein zu Drottningholm einen Spaziergang hielten: allein, der verzagte Wind entschuldigte sich, und wandte, zu meinem größten Verdrusse, seine Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit vor. So machen es oft mächtige Herren; sie ziehen, zu ihrer Entschuldigung, lieber alles mit den Haaren herbey, als daß sie ihre Schwachheit gestehen.

Auf die Art, gnädiger Herr, ersehen Eure Königliche Hoheit genugsam, daß die Menschen leichter zu überreden, als zu zwingen sind. Wenn Unterthanen mit Glimpf und Gnade handthieret werden: so sind sie, ob sie es gleich oft schwer empfinden, dennoch willig und bereit, der mit ihrer Wohlfahrt verknüpften Absicht der Landesherrschaft beyzutreten, und sie geben, bey voller Ueberzeugung, gern alles und sogar die Kleider vom Leibe weg. Allein, Gewalt erwecket Verdruß; und Verdruß ist eine Hölle.

Diese

Diese ganze Fabel ist, wie Eure Königliche Hoheit leicht finden, geborget; und was die Weise und Zusammensetzung der Worte betrifft, vielleicht nur verdorben. Ich werde jedoch nicht schließen, ohne etwas von meinem eigenen Krame hinzu zu thun, welcher in der ganz besondern ehrfurchtsvollen Liebe besteht, mit der ich, so lange Leben und Bewegung in mir sind, verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Uddewalla,
den 25sten Julii, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XVI Brief.

Monseigneur!

Rien n'est plus naturel, que de recevoir les Lettres des Princes avec respect & interêt. Le respect apartient de droit à ceux, dont la naissance fixe la fortune, & l'interêt guide ceux, qui ont encore la leur à faire. Quant à moi qui suis un Courtisan malhabile, & un Philosophe sans ambition, je viens de recevoir celle, que *Vôtre Altesse Royale* m'a fait la grace, de m'écrire, avec les transports de la plus

Uebersetzung.

Gnädiger Herr!

Nichts ist natürlicher, als daß man großer Herren Briefe mit Ehrerbiethung und Eigennutz empfangt. Die Ehrerbiethung kömmt denjenigen von Rechtswegen zu, deren Geburt ihr Glück fest gesetzet hat; und der Eigennutz leitet diejenigen, die ihr Glück noch zu machen haben. Was mich betrifft, der ich ein schlechter Hofmann und ein Weltweiser ohne Ehrgeiz bin: so habe ich das Schreiben, welches **Eure Königliche Hoheit** an mich ergehen zu lassen, die Gnade gehabt, mit den Regungen der lebhaftesten

plus vive joye, uniquement par ce qu'elle me vient de la main d'un Prince aimable, & dont la premiere qualité est, de se faire homme, en cultivant les vertus, qui font honneur à l'humanité. C'est un secret hardi, mais qui n'en est pas moins vrai, qu'il y a malheureusement des Princes, qui au défaut de ces vertus, ne sont pas au rang des hommes.

Je me rejouis aussi d'apprendre que *Vous Vous* plaisés, *Monseigneur!* à *Vous* faire raconter les traits les plus brillans de l'Histoire ancienne, mais je n'en suis pas moins sûr, que si le tems avoit effacé ces mêmes traits, *Vôtre Altesse Royale* formeroit, par son propre vol, des

Freude einzig und allein deswegen empfangen, weil es mir von der Hand eines liebenswürdigen Prinzen kömmt, dessen vornehmste Eigenschaft ist, sich zum Menschen zu machen, indem er sich derjenigen Tugenden befleißiget, die der Menschlichkeit Ehre bringen. Es ist ein verwegenes Geheimniß, welches aber nichts desto weniger wahr ist, daß es zum Unglücke Fürsten giebt, die aus Mangel dieser Tugenden nicht unter die Menschen gehören.

Ich freue mich auch, zu vernehmen, daß **Sie, gnädiger Herr**, ein Belieben tragen, sich die herrlichsten Thaten aus der alten Geschichte erzählen zu lassen: ich bin aber auch eben so gut versichert, daß **Eure Königliche Hoheit**, wenn die Zeit eben diese Thaten verlöschet hätte, durch

des exemples à l'Univers, & que l'antiquité n'a point d'autre merite, que celui d'être venue avant *Elle*. Tant mieux pour nos jours! nous ne *Vous* en cherirons pas moins & *Votre* Empire sur nos cœurs ne sera pas moins de durée.

Tout Empire formé par la force & la haine,
Ne dure gueres plus d'un jour,
Au lieu qu'eternelle est la chaine,
Que forgent l'estime & l'amour.

On m'a mandé quelques unes de *Vos* decisions: Elles sont, *Monseigneur!* les plus justes du monde, & frapées au coin de cette lumiere admirable qui caracterise *Votre* esprit.

Ose-

durch Dero eigenen Flug, der Welt Beyspiele geben würden; und daß das Alterthum kein anderes Verdienst hat, als daß es vor Denselben gekommen. Desto besser für unsere Zeiten! Wir lieben Sie deswegen nicht weniger, und Dero Herrschaft über unsere Herzen wird von nicht geringerer Dauer seyn.

Es ist dem Reich, das Stärk und Haß erschafft,
Zur Dauer nur ein Tag beschieden:
Doch ewig ist die Kette dauerhaft,
Die Hochachtung und Liebe schmieden.

Man hat mir einige von Dero Entscheidungen gemeldet. Sie sind die richtigsten von der Welt, gnädiger Herr, und mit dem Stämpel derjenigen bewundernswürdigen Einsicht gepräget, welche Dero Geist kenntlich machet.

Oserois je aussi, à mon tour, proposer une question à *Vôtre Altesse Royale*. Savoir: le quel de deux doit dans l'estime d'un Prince tenir le premier rang, ou celui, qui flate ses gouts, ou bien celui, qui ne loue en lui, que ce, qui est veritablement louable? S'il s'agissoit de mon avis, je dirois:

Qu'Alexandre le Grand dissont la question,
Il honnore Cratere, il aime Hephestion;
Et voici la raison, que ce Prince en sçut rendre,
L'un est ami du Roi, l'autre l'est d'Alexandre.

Ce petit écart de mon sujet ordinaire, ne me fera pas oublier mon engagement, & les fables de la Motte m'aideront encore à me tirer d'affaire.

Fabel.

Darf ich auch meiner Seits **Eurer Königlichen Hoheit** eine Frage vorlegen? Nämlich, wer von beyden die erste Stelle in der Hochachtung eines Prinzen haben soll; entweder derjenige, welcher seinem Geschmacke schmeichelt; oder auch derjenige, der nur das an ihm lobet, was wahrhaftig lobenswürdig ist? Wenn es auf mein Gutachten ankäme: so würde ich sagen:

Die Frag entschied ein Alexander schon,
Crateren ehret er, er liebt Hephästion;
Die Ursach ist, die er davon zu geben meynt:
Der ist des Königes, der Alexanders Freund.

Diese kleine Ausschweifung von meiner gewöhnlichen Materie wird mich das nicht vergessen lassen, wozu ich mich anheischig gemacht; und des la Motte Fabeln werden mir noch einmal aus der Noth helfen.

Fabel.

Von dem Fürsten, Jäger und Habichte.

Ein spöttischer Habicht saß auf seiner Vorväter Wohnung; er hatte arges im Herzen; befürchtete sich aber nichts böses. Jedoch, da das Unglück oft wachet, wenn der, auf den es zielet, am süßesten schläft: so stellete auch ein geschickter Vogelfänger sein Netz auf, in welchem sich der mehr lüsterne als vorsichtige Habicht noch an selbigem Tage verstrickete. Der Vogel war von seltenen Federn und schnellem Fluge: daher hielt es dessen neuer Herr der Schuldigkeit und seinem Vortheile gemäß zu seyn, diesen guten Fang vor die Füße seines Landesherrn zu legen. Er erhielt auch einen Zutritt: allein, der Habicht, der mehr auf Freyheit und Rache bedacht, als von dem Flittergolde und den Edelgesteinen verblendet war, flog aus der Hand des Jägers, und ergriff mit seinen kühnen Klauen, ich erstaune es zu sagen, des Fürsten Nase.

Gleichwie nun eines mächtigen Herrn Gliedmaßen nicht weniger, als aller anderen, von Fleische und Blute sind: so verursachete dieses der vornehmen Nase eben einen solchen Schmerz, als wenn sie nur eine geringe, grobe und erfrorene Bettlernase gewesen wäre. Die Hofleute liefen herbey: die Hoffräulein voller Zärtlichkeit gegen ihren Fürsten,

schrien jämmerlich, und sageten: der Schmerz ist der geringste Schade: allein, es ist Sünde, um das schöne Gesicht! Der Oberjägermeister und Oberfalkonier nahmen jeder ihre Zange. Sie bedauerten einen so schönen Vogel; sie wollten ihn daher nicht tödten, sondern suchten nur seine Klauen vorsichtig aufzubrechen. Die Hofbedienten trugen Wasser, Pomade, Handtücher, Lavendelspiritus, Schwämme und dergleichen Bedürfnisse herbey: andere liefen fast außer Athem in der Stadt herum, aus Furcht, sie möchten nicht die ersten Zeitungsträger von einer so seltsamen Nachricht seyn, und um sich zugleich in dem Ansehen zu erhalten, daß sie alles wüßten, was in dem Gemache des Fürsten vorfiele. Einige sageten: der Habicht führe schon längst mit der Landesnase in der Luft herum; andere, der Fürst hätte sich schon eine neue drehen lassen. Mit einem Worte, ein jeder lief mit seiner kleinen Unwahrheit herum.

Endlich wurde die geklemmte Nase, ohne sonderlichen Schaden, aus ihrem zackigten Gefängnisse befreyet; worauf ein neulich angekommener Hofschranz hervor trat, und die große Missethat des Vogelfängers, und das strafbare Vergreifen des Habichts, in den härtesten Ausdrücken vorstellete. Die Hoheit des Fürsten, sagete er, die Ehre des Hofes und ein nöthiges Beyspiel für das Volk, erforder-

forderten beyder Strafe. Der Jäger müßte seine Nase, wenn er deren auch zehn hätte, und der Habicht sein Leben, verlieren.

Nein, mein Freund! sagete der fromme Landesherr; ein jeder muß seinen Beruf erfüllen, wozu er in der Welt bestellet ist. Ein Jäger fängt Thiere, und überreicht sie seiner Herrschaft als eine Steuer und ein Opfer: ein Habicht greift nach Raube; und ein Fürst vergißt edelmüthig die Schwachheitsfehler.

Ich setze dazu: und ein Hofschranz deutet alles aufs schlimmeste aus.

Ich habe die Gnade, mit tiefer und zärtlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 28sten Julii, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XVII Brief.

Gnädiger Herr!

Man höret nichts allgemeiner, als daß ein jeder Hoheit für ein Glück schätzet.

Dieses hat mir oft Anleitung zum Nachdenken gegeben; worinnen die große Glückseligkeit bestehe, deren sich Könige und Fürsten können zu erfreuen haben?

Mächtig seyn, ist an sich selbst ein Vorzug, der den Löwen und wilden Thieren anerschaffen ist: sie herrschen über die Schwächern.

Wohl geputzt seyn, ist ein Bluhmen- und Pfauenglück, welche von Natur mehr Schönheit besitzen, als Geld, Kunst und Geschmack zu geben vermögen.

Thun was man will, ist ein gefährlicher Vorzug, der oft mit Bereuung theuer genug erkauft wird.

Vielen gutes erweisen können, ist ein wirklicher Vortheil, der jedoch durch die Nothwendigkeit, worinnen sich große Herren befinden, vielen zuwider zu seyn, sehr verbittert wird. Eine einzige Strafe, welche man seinen Nebenchristen aufzule-

gen

gen gezwungen ist, schmerzet ein gutes Herz mehr, als hundert ausgeübte Wohlthaten es erfreuen können.

Vielen Ruhm hören, und viele Verbeugungen auf sich gerichtet sehen, ist sowohl ekelhaft, als mühselig.

Viele Aufwartung haben, ist nichts anders, als viele Unruhe.

Sorge für das gemeine Beste tragen, ist eine Schuldigkeit, und oft eine misgelungene Mühe.

Worinnen besteht also eigentlich die Glückseligkeit der Könige? denn Tugend und ein gutes Gewissen will ich nicht nennen. Es wäre elend für uns Niedrigere auf Erden, wenn selbige nur königliche Gerechtsamen wären. Ein Fürst und ein Bettler haben daran gleiche Ansprüche.

Meines Theiles glaube ich, daß die, welche im Gewölbe unter der Erde wohnen, gern höher heraufziehen wollen, und daß solche, die im obersten Boden, unter der Sonnenhitze wohnhaft sind, gern eines von den mittelsten Stockwerken zu besitzen wünschen: das erste machet, daß die Niedrigen nach Hoheit streben, und das letzte verursachet, meinem Bedünken nach, daß die irdische Glückseligkeit der Könige und Gewaltigen in Erlangung einer solchen Ruhe, Stille und Zufriedenheit besteht, welche man im Privatleben empfindet. Ein König ist auch auf die Art glückselig, wenn Ihn seine Un-

terthanen für ihren Freund halten, wenn Er in gewissen Stücken ihres Gleichen zu seyn scheint, wenn sie nicht die Schwere seines Zepters empfinden, wenn seine Gewalt sich auf Liebe gründet, und wenn von der allgemeinen Zärtlichkeit seine Sicherheit abhängt. Alsdann ist Er, wie ein guter Vater in seinem bürgerlichen Hause; Er sieht seine Kinder spielen, freuet sich über ihr lustiges Herz und spielet mit, wo es Ihn gelüstet. Ein geliebter Herr ist allezeit angenehm: allein, Tadel folget unvermeidlich dessen Schritten, der bloß gefürchtet und geehret seyn will.

Gott und Geburt haben **Eure Königliche Hoheit** in den vornehmsten Stand auf unserm Erdboden versetzet. An der einen Seite stehen ehrsüchtige Schmeichler, und an der andern aufrichtige Freunde. Die ersten sind königliche Güter; die letzten ehrlicher Privatmänner Antheil. **Wählen Sie, gnädiger Herr!** denn die Wahl steht Ihnen frey. Die Schaale bleibt allezeit dieselbige. Viele Dienstfertigkeit, viele scheinbare Hochachtung, viel Begierde, seinem Regenten zu gefallen, viel Ruhm, tiefe Verbeugungen, demüthige Gebärden: allein, was gilts? **Eure Königliche Hoheit** werden nach dem Kerne suchen, und auf die Art den rechten Unterschied zwischen einem Landeskönige und Landesvater finden.

Gott

Gott erfülle meine Hoffnung! und daß jedermann im Reiche Eure Königliche Hoheit so sehr, als ich, von Herzen lieben möge: so wird auch jedermann mit Vergnügen und tiefer Ehrfurcht, wie ich, sich schreiben,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 1sten August, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit haben oft die Fabel von denen giftigen Plagen und Lastern, die aus der Pandoraschachtel gesprungen sind, mit Nachdenken angehöret. Ich bin versichert, Eure Königliche Hoheit werden es mit Wohlgefallen aufnehmen, daß ich dieselbe noch einmal wiederhole: und ich wünsche also nur, daß meine Uebersetzung mit ihren Abweichungen, ihr an Annehmlichkeit nichts rauben möchte.

Fabel.
Von der Pandora.

Vulcanus, der vielleicht durch das Andenken der Schönheitsgöttinn am Schlafe verhindert wurde, stund an einem Morgen früh auf. Er zog sein Volk, die Cyklopen, zusammen, nahm seinen Ofen, Blasebalg und Hammer, richtete seine Werkstatt nicht weit von dem Fenster der Venus auf, schmiedete und sang; oder eigentlicher zu sagen, brüllete ein Lied. Allein, an statt der Göttinn damit zu gefallen, verursachete er, daß sie mit halbem Herzgespanne erwachete. Sie sandte eine Gratie

ab,

ab, um zu fragen, was es denn gäbe? da inzwischen die andere ihr ein Goldpulver eingab, und die dritte den Nachttisch aufräumete. Sie stund geschwind auf: und machete sich nach eingeholter Nachricht, daß der Gott der Schmiede den Lärm verursachet hätte, eiligst von dannen, um ihre Klage bey dem **Jupiter** anzutragen. Ihr Schlaf, sagete sie, wäre unterbrochen; ihre Wangen erblasset, ihr Gesicht entfärbet, und ihre Augen verloschen. Wie konnte sie also ihr Amt an dem Tage verrichten? Sollte die Schönheit ihrer Göttinn entbehren? Nein. Sie rief um Rache und Genugthuung.

Jupiter suchete sie zwar zu trösten. Sie stellete sich auch, einigermaßen zufrieden zu seyn; gieng aber und wiegelte die übrigen, sowohl ältern, als jüngern, Göttinnen auf, so daß der alte donnernde Gott von dem Geschreye der alten Weiber, und dem Bellen der Mägdchen halb ertödtet, und gemüßiget war, den **Vulcanus** aus dem Himmel zu verweisen.

Auf Erden litt der heruntergesetzete Gott Noth. Schmiede werden hier unten genug gefunden. Keiner wollte den seinigen wegjagen, und einen so kostbaren Miethling annehmen. **Vulcanus** wurde des Dinges überdrüßig, und fiel endlich auf die Gedanken, daß ein hübsches Bild ihn wieder in Gnade, und sein begangenes Verbrechen in Vergessenheit bringen dürfte. Er verfertigte demnach so gut, und mit so vieler Kunst, als man von der Hand eines Gottes zu erwarten hatte, eine Weibesgestalt, die aber eben so stumm und unbeweglich gerieth, als wäre sie von dem schlechtesten Grobschmiede zusammengeschmiedet worden.

Mit dieser seiner Jahrmarktswaare hinkete er nach dem Himmel zurück. Er zeigete sein Meisterstück, und

bath

bath um Gnade, indem er die **Venus** besonders versicherte, daß dieses Bild, ob es gleich alle Frauensleute in der Welt überträfe, dennoch nicht werth wäre, ihr Schatten zu heißen.

Die Götter rühmeten die Arbeit, und was noch mehr, begabeten selbige mit den größten Vorzügen. **Jupiter** gab dem Bilde Leben, **Minerva** Gelehrsamkeit, die **Gratien** Annehmlichkeit, **Juno** ein hohes Wesen, mit einem Worte: ein jeder eröffnete seinen Schatz, und so gar auch **Pluto**, der kurz vorher mit den **Eumeniden**, und den drey Richtern der Hölle Rath gehalten hatte, und unter ihrer Aufsicht eine Schachtel verfertigen lassen, mit welcher er die Einkünfte des Abgrundes zu vermehren vermeynete.

Diese Schachtel wurde der **Pandora**; denn so hieß die neulich verfertigte Schönheit; mit dem Verbothe verehret, selbige ja nicht zu eröffnen. **Pluto** kannte recht wohl die Art des Frauenzimmers, welche in allen Zeiten so gewesen seyn wird, wie sie noch ist.

Pandora begab sich mit ihrer Dose nach der Erde herunter; sie war daselbst mit aller der Glückseligkeit umgeben, welche gute Gestalt, ein scharfer Verstand, Artigkeit, lebhaftes Wesen, Tugend und Reichthum mit sich führen. Allein, ein einziger Umstand machete ihr ganzes Vergnügen bitter. Schlief sie: so träumete ihr von ihrer Schachtel. Wachete sie: so gedachte sie an ihre Schachtel. Sie forschete, sie roch, sie schüttelte, sie horchete, sie setzete sie weg, sie nahm sie wieder; und endlich eröffnete sie, aus unbedachtsamer Entschließung, die sie **Courage** nannte, plötzlich den Deckel.

Sogleich

Sogleich kam ein junger mit Gold beschlagener Gelbschnabel hervor, der die Nase in die Luft hielt, und mit den Augen über die Achseln sah; das war die Hofart.

Nach ihm erschien ein alter Mann, gelb wie Wachs, hungerig und ausgehungert, der einen Geldkasten trug, an einem Knochen nagete, und im Vorbeygehen eine Paillette von der Pandora Kleide entwandte; das war der Geiz.

Danächst ein aufgeschwollener Mann, mit roth verbrämten Augen, küpferiger Nase, ausgeschlagener Stirne, hängendem Bauche, und geiferndem Munde; das war die Völlerey.

Hierauf ritt ein jähnender garstiger Mann, auf einem magern und halbschlafenden Esel; das war die Faulheit.

Darnach ein stockmageres altes Weib, die, unter einer Tafelmusik von zischenden Schlangen, in ein rohes Herz biß; das war der Neid.

Darnebst ein Bettlerschwarm, Wassersüchtige, mancherley Krüpel und Elende, die mit dem Podagra, der Colik und den Steinschmerzen geplaget waren, einäugige, einbeinichte, und wer vermag sie alle herzurechnen? Diese waren Erben der Laster; das Elend und die Krankheit.

Der Haufen war weit großer, ja unzählbar: Pandora erstaunete. Allein, die Reue war zu spät, die Schachtel geoffnet, und ihre abscheulichen Einwohner versireuet.

Sobald Pluto dieses merkete, stellete er, in seinen feuerspeyenden Sälen, Feuerwerke, Gastgebothe und Feste an. Nun, sagete er, wird die Hölle voll; die Laster ziehen auf Werbung. Kinder machet Feuer an! Vor allen anderen Dingen aber ließ er Abbildungen von allen Lastern verfertigen, und setzete selbige in einen ihnen geheiligten Tempel, welcher der Neubegierde, als der Mutter aller Laster, eingeweihet ward.

Ich

Ich sage nun, gnädiger Herr! wie ich schon oft vorher gesaget habe: der Krahm an sich gehöret mir nicht zu. Ich habe das Zeug geliehen; das Arbeitslohn aber muß mir zukommen; die Arbeit mag Dank oder Schande verdienen.

Hier finden wir eine eben so neugierige Frau wieder, als unsere Stammmutter, Eva, war, und ich erkühne mich beynahe zu sagen, als alle ihre Töchter noch heutiges Tages sind. Wären die Laster noch in einer Schachtel, die Schachtel zugemacht, die Eröffnung verbothen, und das verbothene Gut unter Frauensverwahrung gelassen: so würden wir über das viele Böse, das eine lange Gewohnheit uns einigermaßen erträglich gemachet hat, gewiß erstaunen.

Die Schönheiten haben demnach auch ihre Mängel. Es ist billig; denn, warum sollten wir arme Männer uns mit allen schleppen? Jedoch, da für alles Arzeneymittel zu finden sind: so glaube ich auch, daß, ungeachtet der Ausbreitung der Laster, dennoch ein jeder Mensch gleiches Recht, wie vorher, zur Glückseligkeit besitze; und ich bin mit Voltaire einig, wenn er saget:

On dit, qu'avant la boete apportée à Pandore,
Nous étions tous égaux: Nous le sommes encore;
Avoir les mêmes droits à la felicité,
C'est pour nous la parfaite & seule egalité.

Im

Im übrigen wissen Eure Königliche Hoheit, daß die Neubegierde eine Wurzel unglaublicher Unordnungen ist. Sie sind, gnädiger Herr! desfalls nicht neugierig. Ich erinnere mich, daß mein Prinz mir einmal auf Ulrichsdahl erlaubeten, Ihnen, auf vier und zwanzig Stunden, einen Schlüssel zu einem, dem Vermeynen nach, mit raren und angenehmen Sachen angefülleten Cabinette anzuvertrauen; Eure Königliche Hoheit wurden nicht einmal in Versuchung gesetzet, sondern der Schlüssel kam, ohne umgedrehet zu seyn, in meine Hände zurück.

Sie werden, mein Herr! gewiß ein großer Mann! und ich bin allezeit mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 8ten August, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XIX Brief.

Gnädiger Herr!

Da Eure Königliche Hoheit so oft ein sonderliches Wohlgefallen an nachfolgender Fabel bezeuget: so habe ich es meiner Schuldigkeit zu seyn geglaubet, selbige ins Schwedische zu übersetzen, auf daß die Nachwelt und noch ungebohrene Schweden dermaleins daraus abnehmen mögen, was für eine edle und gesunde Art zu denken, Eure Königliche Hoheit von Ihrer zartesten Jugend an gehabt haben.

Fabel.

Von einem Elephanten, Nashorne und der Meerkatze des Jupiters.

Es entspann sich zu alten heidnischen Zeiten zwischen einem Elephanten und Nashorne ein Rangstreit. Beyde waren groß, mächtig, muthig und stolz. Sie sahen sich lange mit schielenden Augen an. Der Elephant wetzete seine Zähne, das Nashorn schliff sein Horn. Die kleinen Thiere lebeten, theils in Furcht, ihre Wohnungen verhee-

verheeret zu sehen, theils erfreueten sie sich über der Tyrannen Vertilgung. Man hielt lange Unterredung und Unterhandlungen; man suchete lange eine wichtigere Ursache zum Streite; man trotzete lange, man drohete lange: allein vergebens. Der Vorsitz und die Ehre wurden als unzertrennlich angesehen. Es wurde ein Zweykampf beschlossen: ein jeder machete seine Anstalten, ein jeder lud Zuschauer ein, ein jeder war auf Kriegeslist bedacht, und schmeichelte sich, Ehre und Sieg davon zu tragen.

Wichtige Gewerbe beschäfftigen die Sinnen: die Stunde des Streites war abgeredet, und der Elephant wanderte unter der Zeit, schwer und voller Gedanken, nach seiner Wohnung. Unter Wegens bekam er die Meerkatze des Jupiters zu Gesichte, welche zuweilen und wenn Mercurius gültige Abhaltungen hatte, in kleineren Geschäfften verschicket ward. Willkommen, Herr Ambassadeur! rief der Elephant; ich merke der Götter Kummer. Man wird daroben in Furcht und Hoffnung schweben, den Ausgang des schweren und weit bekannten Kampfes, der jetzo bevorsteht, zu sehen, und diese Affenambassade wird ohne Zweifel abgesandt seyn, das größte und edelste Thier auf Erden zu beschützen: allein, ich bedarf keines andern Beystandes, als meines feurigen Herzens und meiner scharfgewetzten Zähne. Grüßet doch den Jupiter; ich werde mich bey Gelegenheit seiner Freundschaft erinnern. Was giebt es denn? erwiederte die Meerkatze: Sollet ihr euch schlagen, lieber Alter? Ja, als ein Held! antwortete der Elephant. Seyd ihr nicht auf Befehl hieher gekommen, einer so großen und berühmten Schlacht beyzuwohnen? Nein, keinesweges, erwiederte die Meerkatze. In Jupiters

Wohnung ist kein Wort davon gesprochen worden. Ich bin ausgeschickt, mich zu erkundigen, ob die Ameisen hier in der Nähe ihre reichliche Nahrung haben.

Die Großen auf Erden und die Mächtigen der Welt sind nicht allemal die größten in den Augen der Götter.

So gedachten und glaubeten die Heiden, gnädiger Herr! wie viel mehr sollten wir als Christen es thun, die da wissen, daß alle irdische Hoheit lauter nichts in den Augen Gottes, und daß Gott ein Gott des Friedens ist, welcher Zwietracht und unschuldiges Blutvergießen verabscheuet, und wir, sage ich, die wir unterrichtet sind, daß je höher unser Beruf, desto höher auch unsere Verbindlichkeit ist, und je weniger wir selbige erfüllen, desto verächtlicher wir in den Augen des Gottes werden, der durch seine unendliche Vorsicht alle Dinge, bis zu den kleinesten Gewürmen auf Erden, erhält. Ein gottesfürchtiger Bettler hat weit mehr Ansehen bey Gott, als ein in dessen Verehrung laulichter König.

Eurer Königlichen Hoheit erster Eintritt in die Welt versichert mich Ihres glücklichen, Gott gebe! späten Austrittes aus der Welt. Nach der Ordnung der Natur muß ich zuerst von hier; und Sie werden, mein Herr! in den glückseligern

Woh-

Wohnungen denjenigen wieder finden, der, auf Erden, bis zum Schlusse seines Lebens, mit aller ersinnlichen Liebe und Ehrfurcht gewesen,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 15ten August, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XX Brief.

Monseigneur!

On voit assez communement, que les hommes se mettent à leur aise à l'egard de la Vertu, & qu'ils s'imaginent, que les petits écarts ne tirent point à consequence. Cette licence m'a toujours parue delicate & hazardée, & je suplie *Vôtre Altesse Royale* de vouloir bien me dire: Si *Elle* croit, que dans la vie, on est absolument reduit à opter entre la vertu & la vice, ou bien, s'il y a un moyen etât, dans

Uebersetzung.

Gnädiger Herr!

Man sieht es oft genug, daß sichs die Menschen in Ansehung der Tugend bequem machen, und daß sie sich einbilden, die kleinen Abweichungen seyn von keiner Folge. Diese herausgenommene Freyheit ist mir stets bedenklich und als zu viel gewagt vorgekommen; und ich ersuche **Eure Königliche Hoheit, Sie** wollen mir doch zu sagen geruhen: ob **Sie** wohl glauben, daß man in seinem Leben nothwendig zwischen der Tugend und dem Laster erst wählen müsse; oder ob es einen mittlern Zustand gebe, in welchem

dans lequel on peut encore se concilier l'estime du Public?

Je me tiendrai heureux, si j'ai rencontré l'avis de *Vôtre Altesse Royale* dans ces quatre vers.

L'homme marche sans cesse au bord du précipice,
Entre vice & vertu, n'est aucun entrepôt;
C'est un roc escarpé. Pour le dire en un mot:
Où finit la vertu, là commence le vice.

Cette reflexion *Vous* est, *Monseigneur!* d'autant plus importante, que le ton, que donnent les Princes, est ordinairement suivi par le grand nombre de Leurs sujets, & que pour les contenir dans un parfait devoir, il faut être soi même sans reproches. La fable suivante tend à constater cette verité.

welchem man sich noch die Hochachtung der Welt erwerben könne?

Ich werde mich glücklich schätzen, wenn ich das Gutachten **Eurer Königlichen Hoheit** in diesen vier Versen angetroffen habe.

Unaufhörlich geht der Mensch an des Abgrunds schmalem Rand,
Zwischen Lastern und der Tugend findet sich kein Mittelstand.
Es ist bloß ein jäher Felsen; kurz, so, daß man sagen kann:
Da, wo sich die Tugend endigt, fängt so gleich das Laster an.

Diese Betrachtung ist um so viel wichtiger für **Sie, gnädiger Herr,** weil dem Tone, welchen die Fürsten angeben, gemeiniglich von der grossen Anzahl ihrer Unterthanen gefolget wird; und weil man selbst, um sie in einer vollkommenen Pflicht zu erhalten, unsträflich seyn muß. Folgende Fabel zielet auf die Bestätigung dieser Wahrheit.

Fabel.

Von dem alten und jungen Krebse.

Ein unbehender junger Krebs pflügete am Strande eines Flusses, wo die Mutter saß und ihre Schaale an der Sonne wärmete, im Sande. Wohinaus, Mägdchen? sagete sie zu ihrer Tochter: Kannst du nicht, wie andere Fische, gerade aus gehen? Man sehe nur! wie das närrische Ding rückwärts kriecht; höreſt du nicht, du schwarzäugigte! was ich sage? Man sehe! wie dumm und starräugigt sie aussieht! Gib auf mich Acht, so, mein Kind, so sollst du gehen! Das alte Mütterchen wollte darauf vorwärts: allein, Natur und Gewohnheit zogen es zurück, und die Tochter durfte hernach gehen, wie es ihr beliebete.

Diese Fabel zeiget uns, gnädiger Herr! wie nöthig es sey, dasjenige selbst leisten zu können, was man von andern fordert. Ein Prediger, wenn er auch himmlische Beredsamkeit besitzt, erbauet wenig, sofern er nicht so lebet, als er prediget. Ein Bruder, der den andern fraget: wie lange willst du kindisch seyn? wenn willst du endlich ein gesetzteres Wesen annehmen? muß selbst seine Zeit wohl anwenden, und nicht gleich, nach geschlossener Sittenlehre, zu den Puppen und zum Spielwerke laufen. Ein Tanzmeister, der von mir verlanget, daß ich

meine

meine Füße auswärts halten soll, muß nicht selbst wie eine Gans gehen. Ein Hausvater, der ordentliches Gesinde begehret, muß selbst Ordnung lieben. Ein König = = = sachte! dürfte jemand sagen, ein König kann machen, was er will. Nein, antworte ich: ein König muß das vornehmste Beyspiel der Unterthanen seyn, so wie er deren höchstes Augenmerk ist. Er muß dem Volke gebiethen, und den Gesetzen Gehorsam leisten. Ein König wäre glückseliger, als es uns hier auf Erden zugestanden wird, wenn er königliche Hoheit besäße, und der königlichen Beschwerde, wozu man die genaueste Anständigkeit in allen seinen Vornehmen rechnet, überhoben wäre. Majestät und Zwang sind eines Königes Antheil. Wir hingegen besitzen wenigern Glanz und mehrere Freyheit: allein, was bedarf ich in dieser Sache weitläuftig zu seyn? Eure Königliche Hoheit haben Ihrer theuren Aeltern Beyspiel vor Augen: Ernsthaftigkeit, gesetztes und edles Wesen, Tugend, Abscheu vor Schmeicheley und Vorurtheile, königliche, christliche und bürgerliche Eigenschaften erhöhen die Kronen und flechten die Kränze, welche Ihre Scheitel zieren. Diese alle sind schwedischen Regenten eigen; Liebe, Zärtlichkeit und ungezwungener Gehorsam, der größte Reichthum und das glückseligste Loos der Könige auf Erden, sind davon die seligen Folgen.

Gnädiger Herr! lassen Sie alles, womit Sie umgeben sind, Ihnen beständig zur Aufmunterung oder Verabscheuung gereichen. Alles, was die Natur hervor gebracht und zusammen gesetzet hat, kann zur Sittenlehre angewandt werden. Ich habe das herrliche Werk, welches in dem Gothstrome aufgerichtet, und, nebst andern, zu Gedächtnißsäulen von Seiner Königlichen Majestät Regierung, verfertiget wird, neulich wieder besehen. Eure Königliche Hoheit wollen es gut zu heißen geruhen, daß ich die veränderte stille Fahrt der Trollhätta, mit dem sanften Gange der Tugend vergleiche, welchem oft große Beschwerlichkeiten begegnen, und der gleichsam versinken, und sich unter der Erde durchdringen muß, bis er doch endlich zu einem erwünschten und glücklichen Hafen gelanget. Dahingegen hat das vorige wilde Wesen dieses Stromes viele Gleichheit mit dem Laufe der Laster, die in ihrem unbändigen Ausbruche nicht achten, was ihnen begegnet, sondern in ihrer brausenden Raserey, alle Dinge in Verwirrung und Unordnung setzen.

Die Vorsicht des Höchsten wende von Eurer Königlichen Hoheit alle Noth und alles Unglück ab! Jedoch großer Herren eigene Sicherheit und Warnung erfordern, daß sie ebenfalls den Gesetzen wandelbarer Zufälle unterworfen seyn müssen. Trägt sich demnach etwas widriges zu: so gedenken

Eure

Eure Königliche Hoheit stets, daß Tugend und Gelassenheit alle Hindernisse überwinden, und daß dagegen Eigensinn und Ungeduld, als verworrene und geblendete Leidenschaften alle Dinge umstürzen, und das Unglück endlich unheilbar machen. Ich biethe dem letztern Troß, so lange ich mit meines theuren Herrn Wohlgefallen, und unter Dessen verdientem Schutze, leben und sterben darf,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 22sten August, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXI Brief.

Monseigneur!

Que ne puis je faire participer *Vôtre Altesse Royale* à la joye, qui m'a saisie en recevant la derniere lettre, qu'*Elle* m'a fait la grace de m'écrire! Conservés, *Monseigneur!* ce naturel charmant qui me penetre & qui Vous rend present à mes yeux! C'est le pere des Graces, & l'esprit n'est que son frere bâtard.

Rien n'est plus juste que la satisfaction, que *Vôtre Altesse Royale* a resentie du retour du Roi.

Comme

Uebersetzung.

Gnädiger Herr!

Daß ich doch Eure Königliche Hoheit derjenigen Freude nicht theilhaftig machen kann, die sich bey dem Empfange des letzten Briefes, den Dieselben an mich zu schreiben die Gnade gehabt haben, meiner bemächtiget hat! Erhalten Sie, gnädiger Herr, das reizende Naturell, welches mich einnimmt und Sie meinen Augen gegenwärtig machet! Es ist der Vater der Gratien, und der Witz ist nur sein unächter Bruder.

Nichts ist billiger, als das Vergnügen, welches Eure Königliche Hoheit über die Zurückkunft des Königes empfun-

Comme premier sujet il Lui convenoit de porter la parole. Nous autres campagnards, que la solitude separe de l'eclat des Cours, nous sommes reduits à chommer ces Fetes, avec moins de bruit, quoi qu'avec le même zele, & la même cordialité.

Je vois d'ici les Dieux, les Deésses, les Bergers, les Bergeres, les Nymphes, & leur fléau les Satires: Il n'y a qu'à s'imaginer les agrémens, la legereté, les graces, la parure, le goût & la perfection, pour être present aux cadeaux, que *Sa Majesté la Reine* sçait ordonner, & que ceux qu'*Elle* honnore de ses ordres, savent executer; mais au travers de ris &

empfunden haben. Es kam **Denselben**, als dem ersten Unterthane, zu, das Wort zu führen. Wir andern Landleute, welche die Einsamkeit von dem Glanze der Höfe absondert, sind genöthiget, diese Feste mit wenigerm Geräusche, wiewohl mit eben dem Eifer und eben der Aufrichtigkeit, zu feyern.

Ich sehe von hier aus die Götter, die Göttinnen, die Schäfer, die Schäferinnen, die Nymphen und ihre Plage, die Satyren. Man darf sich nur die Annehmlichkeiten, die Flüchtigkeit, die Anmuthigkeiten, den Schmuck, den Geschmack und die Vollkommenheit einbilden, um bey den Lustbarkeiten gegenwärtig zu seyn, welche **Ihre Majestät, die Königinn**, anzuordnen, und diejenigen, die sie mit Ihren Befehlen beehret, auszuführen wissen. Unter dem

Lachen

& de plaisirs je distingue, sur tout le reste, le Prince de la jeunesse, pour qui je donnerois volontiers ma vie & mon bien, faché de n'être pas plus jeune, & plus riche pour faire valoir d'avantage mon offrande. N'importe: Les petits présens entretiennent l'amitié: C'est, *Monseigneur!* le nom, que j'ose donner à vos bontés.

Si *Vôtre Altesse Royale* desire savoir mes occupations, elles ont dabord pour refrain les vœux, que je fais pour *Elle*. Le reste du tems je m'amuse à courir la province, & dans les Entre-Actes je me rencoigne dans mes bois, où je suis rarement seul, car quelque enthousiasmé que

Lachen und den Fröhlichkeiten aber unterscheide ich vor allen übrigen den Prinzen der Jugend, für den ich mein Gut und Blut willig hingeben wollte; und es kränket mich nur, daß ich nicht jünger und reicher bin, um meinem Opfer einen mehrern Werth beyzulegen. Es thut nichts. Die kleinen Geschenke unterhalten die Freundschaft. Dieses, **gnädiger Herr**, ist der Name, den ich **Dero** Gütigkeiten zu geben mich erkühne.

Verlangen **Eure Königliche Hoheit** meine Beschäfftigungen zu wissen: so kommen anfänglich die Wünsche, die ich für **Dieselben** thue, oftmals darinnen wieder vor. Die übrige Zeit vertreibe ich damit, daß ich die Provinz durchstreiche; und in den Zwischenhandlungen verberge ich mich in meinen Gehölzen, wo ich selten allein bin. Denn so begeistert ich auch von den Annehmlichkeiten des Lan-

que je ſois des agrémens de la campagne, j'aime à jouir de la ſocieté, & apres avoir bien ſavouré les douceurs de la retraite, je ſuis charmé de trouver à qui conter ma ſatisfaction.

Aimable ſolitude, où mes ſens rajeunis
Jouiſſent d'un repos, que je ne puis decrire:
Que vos jours ſont ſerains! charmantes ſont vos nuits!
Mais il me faut avoir à qui pouvoir le dire.

C'eſt un Privilége attaché à la condition de nous autres particuliers, de pouvoir nous ſouſtraire au bruit de monde, & nous repoſer dans les foyers, apres avoir paru ſur le Théatre & c'eſt peut être l'unique avantage que les Princes nous envient.

Les

Landes ſeyn mag, ſo genieße ich doch gern der Geſellſchaft; und nachdem ich die Süßigkeiten des eingezogenen Lebens recht eingeſogen habe, ſo bin ich erfreut, wenn ich jemand finde, dem ich mein Vergnügen erzähle kann.

Beliebte Einſamkeit, wo mein vergnügter Geiſt
Die Ruhe, die ich nicht beſchreiben kann, geneußt:
Wie heiter iſt dein Tag! wie reizend deine Nacht!
Doch brauch ich auch jemand, dem dieß wird kund gemacht.

Dieß iſt ein Vorrecht, welches mit unſerer anderer Privatleute Stande verknüpfet iſt, daß wir uns dem Geräuſche der Welt entziehen und nachdem wir auf dem Schauplatze der Welt erſchienen ſind, auf unſern Hufen zur Ruhe ſetzen können; und dieß iſt vielleicht der einzige Vortheil, den uns die Fürſten beneiden.

Die

Les Astres dans les Cieux, tout brillans de lumiere,
Furent fait pour errer, au sortir du Cahos:
De même sont les Rois, ces Astres de la terre,
Avec beaucoup d'éclat, ils n'ont point de repos.

Au reste, *Monseigneur!* je Vous imite: la promenade & les dissipations ne me font pas oublier l'Etude. Je lis beaucoup, & sur tout les soirs à la bougie. Cela affoiblit entierement ma vüe. Si j'en suis privé, j'aurai la consolation d'avoir acquis des lumieres en perdant les yeux, & ce pauvre aveugle aura toujours une langue & un cœur, pour souhaiter que *Vôtre Altesse Royale* devient un jour l'Oint du Seigneur, l'Exemple des Rois, l'Amour des sujets & les Delices du monde!

C'est

Die Stern am Himmel sind, da sie hervorgebracht,
Wie hell ihr Licht auch ist, zum Laufen doch gemacht.
So sind auch Könige, die Sterne dieser Erden.
Bey vielem Glanze kann die Ruh nicht ihnen werden.

Uebrigens, **gnädiger Herr**, ahme ich **Ihnen** nach. Das Spatziergehen und die Zerstreuungen lassen mich das Studieren nicht vergessen. Ich lese viel und vornehmlich des Abends beym Lichte. Dieses schwächet mein Gesicht gänzlich. Wenn ich dessen beraubet bin: so werde ich den Trost haben, daß ich mir bey Verlierung der Augen Einsichten erworben habe; und dieser arme Blinde wird stets eine Zunge und ein Herz haben, um zu wünschen, daß **Eure Königliche Hoheit** dereinst der Gesalbte des Herrn, das Beyspiel der Könige, die Liebe der Unterthanen und das Ergötzen der Welt werde!

Ich

C'est avec le respect le plus profond, & j'ose dire le plus tendre, que j'ai l'honneur d'être,

De Vôtre Altesse Royale,

Monseigneur,

Hellekis,
le 29. d'Août 1752.

le très-humble & très-soumis
serviteur
C. G. T.

Ich habe mit der tiefsten und ich erkühne mich auch zu sagen, mit der zärtlichsten Ehrerbiethung die Ehre, zu seyn, ꝛc.

Der XXII Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel.

Von der Tugend, der Kunst und dem guten Namen.

Die Tugend, die Kunst, und der gute Name wanderten einsmals mit einander, und schieden aus einem Lande, wo Untugend, Stümperey und unverschämtes Wesen sich ihrer Tempel bemächtiget hatten. Da sie in Gesellschaft zusammen ein vergnügtes Leben führeten: so war ihr gerechter Kummer, wo sie sich, falls sie durch diesen oder jenen Zufall getrennet würden, wieder antreffen sollten.

Mich müsset ihr, sagete die Kunst, in solchen Ländern suchen, wo weise Regenten die Wissenschaften schützen, und wo Geschmack und Billigkeit über Proben des Witzes richten: allda findet man mich in allen Gassen und Winkeln.

Ich bin, sagete die Tugend, selten genug in großen Städten anzutreffen. Unschuldiges Vergnügen locket mich eher aufs Land. Allein, meine Freunde! sollte ich vermisset werden: so suchet genau nach solchen Oertern und Stellen, wo der Reiche von Herzen freygebig ist; wo der Arme von unbekannter Hand unterstützet wird; wo Unglück

nicht

nicht die Freunde trennet, welche das Glück gegeben; wo der Richter seinem Gewissen folget, und das Gesetz nicht nach seinen Absichten anwendet: wo die Rathgeber aufrichtig sind, und wo das Wohl des Vaterlandes dem eigenen Nutzen vorgezogen wird. An solchen Oertern treffet ihr mich unfehlbar an.

Die Ehre zuckete die Schultern. Ich besitze, sagete sie, keine gewisse Wohnung. Mein einziger Rath ist, daß ihr mich wohl in Acht nehmet: denn wer mich einmal verloren hat, findet mich niemals wieder.

Diese lehrreiche Fabel ist zwar nicht die meinige: allein, ich würde mir ihre Erfindung für eine Ehre schätzen. Eure Königliche Hoheit haben selbige oft französisch gelesen; sie ist werth, daß man sie in schwedische Tracht kleidet. Sie geht höhere und geringere an; dieser letztern einziges Vergnügen und einzigstes Auskommen besteht oft in einem guten und unbefleckten Namen; die ersten hingegen werden bis zu ewigen Zeiten verunehret, wenn sie einmal ihren guten Leumund verscherzen. Verachtung nimmt dessen Stelle ein, und vergrößert dessen Verlust.

Da Sie, gnädiger Herr! von Ihrem zartesten Alter an, den Werth des guten Gerüchtes kennen gelernet haben: so bin ich versichert, daß Eure Königliche Hoheit sich frommer Helden Ehre erwerben und selbige bis ins Grab verwahren werden.

Ein Fürst merket selten, wenn und wo er seinen guten Namen verliert. Der größte Theil des Volkes beuget sich eben so tief, wie vorher. Keiner waget es gern, eine so verhaßte Wahrheit zu sagen. Allein, die Nachwelt wird solche Gedächtnißbücher wieder finden, welche eine schmeichelnde Welt zu öffnen sich nicht erkühnet hat.

Der höchste Gott lenke meines Herrn Neigungen so, daß unsere Zeitschriften Ihren theuren Namen, mit unbeflecktem Ruhme, unsern Nachkommen hinterlassen! Und daß Eure Königliche Hoheit niemals unter die Herren gezählet werden mögen, deren Lebenslauf allein dienet, ihrer Vor- und Nachgänger Regierung zu erhöhen! Das wünschet von Herzen derjenige, welcher ewig verbleibt,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Hellekis,
den 29sten August, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXIII Brief.

Gnädiger Herr!

Zu einer Zeit rettete ein Hofmann und sein Bedienter einem ehrlichen Bauer, der auf einem brüchigen Eise hineingefallen war, das Leben. Der Cavalier vermeynete, eine kleine Vermahnung könnte sich bey dieser Gelegenheit nicht übel schicken, und sagete derowegen zu ihm: schämet ihr euch nicht, ihr, der ihr ein alter und vernünftiger Hausvater seyd, daß ihr euch auf so schwaches und elendes Eis waget? Was nennet der Herr schwaches Eis? antwortete der Bauer. Ihr und Eures gleichen gehen das ganze Jahr durch täglich auf zerbrechlichem Eise: wenn ich hineinfalle, so komme ich entweder auf oder ich ersaufe; geschicht das erste, so krieche ich nach meiner stillen Hütte zurück, und vergesse alsobald mein kleines Unglück; trifft das letztere ein, so müssen wir ja alle dereinst sterben. Allein Ihr, mein Herr! wenn es für Euch einmal auf des Glückes schwachem Eise bricht: so bleibt Ihr Zeit Lebens als ein armer Sünder in der Oeffnung

sitzen. Niemand hilft Euch auf, sondern man erweitert fast eher das Loch, und die Vorbeygehenden lachen über Euren Unfall und verspotten Euer Schicksal. Ich, der ich dieses hörete, gedachte bey mir selbst: hierauf wird wohl Antwort folgen, und aus Antwort auf Antwort, Streit und Zank: allein, der Hofmann schämete sich, schwieg und gieng seine Wege.

Ich gab dem Bauer nicht ganz und gar recht. Solche Eisbrüche geschehen wohl bey Höfen, wo die Landesherrschaft von allen Winden getrieben wird. Allein, man findet Gottlob! viele Regenten, deren Gnade gleichsam auf Felsen gegründet ist. Alle Unterthanen sind ebenfalls keine solche Weichlinge, daß sie nicht ein unverdientes Unglück ertragen könnten. Ein gutes Gewissen, eine rechte Gemüthsruhe und ein wohlgeläutertes Herz machen den, der seiner Dienste erlassen wird, oft glücklicher, als den, der seine Stelle einnimmt.

Gnädiger Herr! lassen Sie Dero weiches Herz allezeit bluten, wenn Eure Königliche Hoheit gezwungen sind, jemanden Ihrer Gnade zu berauben. Ein unbeständiger Herr machet einen jeden Unterthan scheu. Der eine spiegelt sich an des andern Unfalle, und niemand nahet sich gern der Sonnenhitze, die alles verzehret. Prüfen Sie wohl, und seyn Sie hernach beständig; sonst erhalten

halten Eure Königliche Hoheit niemals andere, als gewinn- und ehrsüchtige Bediente, welche den Spielern gleichen, die ihre ganze Wohlfahrt auf Gewinnst und Verlust ankommen lassen.

Ich habe die Gnade, mit unveränderlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Göthala,
den 5ten September, 1752.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XXIV Brief.

Gnädiger Herr!

Fabel.

Von den Vögeln und der Taube.

In einer allgemeinen Versammlung der Vögel wurden allerhand Gaukeleyen getrieben. Eine Krähe hüpfete, eine Dole schoß über den Kopf, ein Trast machete der andern Gesang nach, eine Eule muchste, eine Nachtigall sang, ein Uhu heulete, ein Pfau brüstete sich, ein Rabe spielete aus der Tasche, eine Elster tanzete auf der Linie, ein Papagey schwatzete, ein Rothkehlchen pfiff; und wer vermag alle die Aufzüge herzurechnen, die in Gesellschaft und bey der Gasterey erdacht wurden? Genug, daß sie alle überlaut lacheten, und vor Freuden schwärmeten. Eine Taube war die einzigste unter dem ganzen Haufen der Vögel, die nichts nach Getöse, Gelächter und Springen fragete. Den Tag darauf sah man alle diese abgematteten Schmauskammeraden niedergeschlagen, träge, wüste im Kopfe und betrübt. Die Taube hingegen, die wie vorher frisch, lustig und gut bey Leibe war, hörete unbekümmert alle Verweise an, die ihr wegen ihrer Aussonderung gegeben wurden, und begnügete sich bloß,

zu

zu antworten: daß das Vergnügen nicht in einer undauerhaften Freude, sondern in einer beständigen Gemüthsruhe und vollkommenen Reinigkeit des Herzens bestehe.

Gott bewahre mich, gnädiger Herr! daß ich Eure Königliche Hoheit jemals von einem freudigen Wesen abrathen sollte. Ich schätze die Fröhlichkeit sehr hoch; und ich bin so lange, vielleicht eher zu viel als zu wenig, von Herzen fröhlich gewesen, bis das Alter und der Kummer meinen Wein mit Wasser vermischeten, und meine Freude in Vergnügen wandten. Ich glaube, daß ein fröhlicher König des Volkes Aufmunterung ist. Ich glaube, daß ein fröhliches Volk selten böses thut und fröhliche Auflagen entrichtet. Ich glaube, daß der gemeine Mann erlaubte Schauspiele und Zeitvertreibe haben muß. Ich glaube, daß ein fröhlicher Sinn die beste Erziehung und das glückseligste Erbtheil ist, was Aeltern ihren Kindern geben und hinterlassen können. Allein, ich habe Ihnen, gnädiger Herr! einzig und allein den Unterschied zwischen Freude und Vergnügen zeigen wollen. Die Vögel waren freudig, die Taube vergnügt: der misvergnügteste Mensch in der Welt kann bisweilen zur Freude erwecket werden. Sie kömmt und geht weg; das Vergnügen aber

hat seinen Sitz in dem Innersten des Menschen. Es ist gleichsam angesessen. Ein stilles Herz und unsträfliche Handlungen wachen über seine ungestörte Ruhe. Keine Freude ist dauerhaft, wofern sie nicht von einem beständigen Vergnügen begleitet wird.

Wer am meisten lachet, ist nicht allemal am meisten vergnügt. Allein, wer tugendhaft ist, ist vergnügt; und der, welcher vergnügt ist, ist leicht fröhlich, ob sich gleich dessen Freude nicht durch Geschrey und Lachen, das oft eher eine üble Gewohnheit, als ein Freudenschall ist, äußert.

Dans le rire evitez ces surprenans eclats,
Du sage on voit le rire, & l'on ne l'entend pas.

Gott der Höchste, der gewiß ein erlaubtes fröhliches Wesen liebet, weil er uns so viel gutes und seliges zufließen lassen, gebe Eurer Königlichen Hoheit, unter Ihrer ganzen Lebenszeit, ein vergnügtes Herz, und daß Sie, gnädiger Herr! bey sich selbst Vergnügen finden: alsdann erleuchtet sein Schein alles, was Eure Königliche Hoheit umgiebt.

Voulez vous, à coup seur, être contens d'autrui?
Tachez, avec raison de l'être de vous même.

Unter

Unter allen meinen irdischen Vergnügen ist dieses gewiß das vornehmste, daß ich lebe und sterbe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Elästorp,
den 12ten September,
1752.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXV Brief.

Gnädiger Herr!

Ein jeder hat seinen Geschmack, besonders große Herren; denn sie sind am ersten im Stande, selbigen zu vergnügen. Der eine sammelt Gemälde, der andere Münzen, der dritte Bücher, der vierte Naturalien, und so ferner.

Wäre ich zu einer so wichtigen Sache großer Herr genug: so schaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten an: allein, dieses ist ein königlich Cabinet, und keines Privatmannes Sache. Außerdem muß man ein genauer Kennet seyn; weil die Waare betrüglich ist, und ziemlich behende nachgemachet wird; jedoch, an sich selbst betrachtet, was wäre es nicht für ein Vergnügen, für eine Augenlust, und für eine Gemüthsfreude! was für ein unendlicher Unterschied! Männer von allen Arten, Gestalten und Farben! Frauensleute!-- ja, recht, Frauensleute, gnädiger Herr! sie stechen bisweilen, was diese Tugend anlanget, unsere tüchtigsten Mannsleute aus; alle Stände! alle Handwerker! alle Arbeitsleute! ja, vielleicht die elendesten

Bett-

Bettler, und die geringsten Einwohner! alle, die auf Erden wohnen, wären berechtiget, einen oder andern Ausschuß in dieser artigen Sammlung zu haben. Vielleicht würde der Preis von vielen grossen Herren ganz geringe, und hingegen ein itzo schlecht angesehener Mann nicht mit Golde aufzuwägen seyn. Die Tugend ist nicht murrisch; wenn sie nur ein Dach über dem Haupte hat, so ist sie zufrieden.

Was dünket Ihnen, gnädiger Herr! von einer solchen Gesellschaft? Würde es nicht ein angenehmes Schicksal seyn, sich mit Ehre, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit umgeben zu wissen? Jedoch, ich bin der Meynung, daß der Herr, welcher sich auf eine solche Sammlung legete, selbst das vornehmste Stück im Cabinette ausmachen müßte; denn sonst würde seine Wahl niemals vollkommen werden.

Dieses Cabinet wäre gleichsam eine offene Schule im Lande; ein jeder würde sich bestreben, eine Stelle darinnen zu gewinnen. Ich besorge, daß jeder Mensch ehrlich; die Gesetzbücher Papillotten; und die Richter unnöthige Müßiggänger würden: vielleicht könnten auch einige Arten von Verstande brach zu liegen kommen.

Ich bin nicht in allen Stücken von der Secte, die die Nothwendigkeit der Schelme zur Aufrechthaltung der bürgerlichen Gesellschaft behauptet; ich

bin

bin aber leider! überzeuget, daß bey den Menschen unzählige Begierden gefunden werden, und daß aus selbigen unzählig viel Böses entsteht.

Sie können also, gnädiger Herr! sicher und ohne Besorgniß, daß das Cabinet zu stark angefüllet, und daß der andere übele Stamm ausgehen möchte, eine Sammlung von ehrlichen Leuten anstellen.

Ein ziemlich gebräuchliches schwedisches Sprüchwort lautet: man sage mir nur, mit wem er umgeht, so werde ich sagen, wer er ist. Sprüchwörter sind solche Waaren, die sich nicht einzig und allein für das gemeine Volk schicken. Könige, Fürsten und große Herren müssen auch oft vor ihrer Anwendung erröthen, und ihre Sittenlehren zu gute halten; denn sonst könnten sie in Verdacht kommen, als wenn sie nicht die Bibel läsen, in welcher sich ein König selbst dieser bequemlichen Schreibart bedienet hat.

Es ist gewiß und untrüglich, daß man eines Menschen Aufführung und Sitten nach seiner Gesellschaft beurtheilen kann. Der, welcher mit lüderlichen Leuten umgeht, wird nicht viel besser, als seine Mitgesellen, geachtet; seine äußerlichen Gebärden mögen auch abgemessen seyn, wie sie wollen; jedoch müssen wir Privatpersonen oft in unsern Gesellschaften vieles zu gute halten. Man hat Blutsfreunde, Anverwandte, Freundesfreunde. Die

Höflich-

Höflichkeit selbst erfordert, Besuche anzunehmen, und ungezwungen mit denen zu leben, die sich in Ansehung unserer Gemüthsneigung oft wie Feuer und Wasser zusammenschicken; mit einem Worte: wir haben keine freye Wahl, wir bedürfen des einen, wir verehren den andern, die Nachbarschaft verbindet uns oft, mit dem dritten umzugehen, und so weiter. Dieses Sprüchwort kann also, in Ansehung der Privatpersonen, wohl einige Einschränkung leiden: allein, ein Landesfürst und Oberherr kann aus der ganzen Menge seiner Unterthanen eine freye Wahl anstellen. Wie wollte Er demnach verlangen, gleich mit uns ausgenommen zu seyn? Nein, gnädiger Herr! es steht ewig fest, daß seine Gemüthsneigung und Kräfte des Verstandes nach der Ehrlichkeit und der Geschicklichkeit dererjenigen abgemessen werden, welche sein Vertrauen besitzen, und deren Er sich in seinen wichtigsten Geschäfften bedienet. Hat sein Minister kein allgemeines Lob, und urtheilet das Volk nicht vortheilhaft von selbigem: so hat es sowohl mit Verordnungen als Unterhandlungen wenig auf sich. Sind die Richter im Lande nicht als rechtschaffene und unparteyische Männer bekannt: so thut ein jeder, was ihm gefällt; und der Vorwurf fällt auf den Landesherrn. Sind die, welche der Kriegesmacht zu befehlen haben, nicht hurtig, vorsichtig und schlüßig: so sicht das Heer nachläßig,

läßig, und ihr vornehmstes Haupt geräth in ein übeles Gerücht.

Gnädiger Herr! des Reiches Freude und feste Hoffnung! Eure Königliche Hoheit bestreben sich daher nach einer richtigen Beurtheilungskraft. Fast ein jeder Mensch leget sich auf eine gewisse Wissenschaft, und durchforschet selbige bis zu ihren innersten Winkeln. Der Könige und Fürsten edelste und wichtigste Wissenschaft ist, die Leute zu kennen.

Es sind wenige, die ihre Häuser selbst aufmauern, und inwendig zubereiten; wenn aber das Haus fertig geworden ist: so urtheilet man, nach seiner Einrichtung, von dem Geschmacke desjenigen, der es bewohnet. Kein Herr in der Welt ist im Stande, alles selbst zu thun: allein die, welche unter seiner Anweisung und Aufsicht arbeiten, führen das Gebäude auf, aus welchem die Weltbürger von des Hausherrn größern oder geringern Geschicklichkeit zu regieren, den Schluß zu machen haben.

Wenn Eure Königliche Hoheit, binnen kurzem, in das weite Feld der Geschichte treten: so werden Sie, gnädiger Herr! überflüßige Beyspiele finden, wie Könige und Fürsten, nicht so sehr nach eigenen Thaten, als nach deren Verrichtungen, denen die vielfältigen Regierungsgeschäffte anvertrauet

trauet gewesen, von der Nachwelt sind beurtheilet worden. Die sicherste Wahl ist, den oder solche auszusehen, die ein allgemeines Lob besitzen; der Regent wird alsdann mit Ruhme beleget, und das Land ist glücklich. Wenn aber der oder solche am mehresten zu sagen haben, die in schlechtem Rufe stehen: so wird der Steuermann, wie geschickt er auch für seine Person seyn mag, getadelt, daß er das Schiff schlechten und unerfahrenen Seeleuten anvertrauet hat; und die, welche das Fahrzeug mit Gütern belastet haben, wachen mit Furcht, und schlafen in Unruhe.

Meine Absicht ist keinesweges, die Gnade eines Regenten von jemanden Seiner Unterthanen abwendig zu machen: allein, eine andere Sache ist es, ein milder und huldreicher Menschenfreund zu seyn; und ein anderes, seine und des Volkes Wohlfahrt der Fürsorge unwürdiger Männer zu überlassen, oder die Reichsangelegenheiten ungeprüften Händen anzuvertrauen.

Mein gnädiger! theurer und höchstgeliebter Herr! Ich biethe mein Herz gern zur genauesten Untersuchung dar. Jahre und Arbeit haben zwar meine Kräfte verringert, und meine Sinnen geschwächet: allein, mein Herz, das für meine Landesherrschaft und für mein Vaterland mit Eifer und Treue angefüllet ist, biethet sowohl Zeiten als Verän-

änderungen Trotz, und soll nicht eher als im Grabe erkalten. Ich gönne denen Männern, die mich an Jugend und Munterkeit übertreffen, gern die Gnade, im Rathe des Königes an Seiner Seite zu sitzen. Für mich alten und grauen Mann ist es genug, unter diejenigen gezählet zu werden, die dem Regenten und dem Vaterlande nach Vermögen redlich gedienet haben, und in meinen letzten Tagen mich noch an Eurer Königlichen Hoheit Anschauen, woraus ich stündlich Schwedens Zierde und Glückseligkeit lese, erquicken zu können.

Ich verharre mit unabläßiger Ehrfurcht bis zum letzten Lebenshauche,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkers,
den 20sten September, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXVI Brief.

Gnädiger Herr!

Nur noch wenige Tage sind übrig, an welchen ich mich des Landlebens unschuldiger Annehmlichkeiten bedienen darf. Auf der einen Seite gestehe ich, daß sie mir nicht lang vorkommen, und auf der andern, daß ich meine Zurückreise nach Stockholm nicht ungern antrete; ob ich gleich nicht zu vermuthen habe, daß ich mich allda, wie hier auf meiner Ruheinsel, an den Gaben und der Schönheit der Natur vergnügen könne; denn in den Städten wird das grüne Gras der Erden zertreten, das Wasser trübe gemacht, die Luft verunreiniget, und kaum hat man in unsern engen Gassen Gelegenheit, sich über das Sonnenlicht zu erfreuen.

Ist es also die Annahung des Winters, welche mich dahin treibt? Ach nein! Für das Alter sind alle Jahreszeiten Winter.

Ist es wohl Tanzen und Springen? Keinesweges. Ich danke Gott, daß ich im Stande bin, zu gehen.

Ist es Vergnügen und Ergötzlichkeit? O! wie unglücklich wäre ich, wenn ich selbige nicht allezeit mit mir führete.

Sind es feine Worte, Verbeugungen und Höflichkeiten? Nein! die ersten sind flüchtige und leichte Güter, und den letztern habe ich leider! meinen steifen und schwachen Rücken zu danken.

Ist es wohl unserer Hoffräulein Anblick? Es könnte seyn, so fern meine schwachen Augen vielen Sonnenschein vertrügen.

Ist es Ansuchen um Beförderung? Ich habe niemals sonst etwas, als einen ehrlichen und guten Namen, gesuchet. Die Gnade meiner Landesherrschaft rechne ich für mein Glück: sie erstrecket sich weit gegen die Unterthanen, und könnte wohl in meiner Einsamkeit zu mir gelangen. Beförderung erwarte ich im Grabe.

Ist es Kleiderputz und Schmuck? Solches ist den Bräuten, und nicht den alten Männern, eigen. In Sauberkeit muß ihre beste Pracht bestehen.

Ist es große und zahlreiche Gesellschaft? Nein! bey der wohnet Ueberdruß. Ich schätze eines einzigen Freundes Umgang höher, als die Bekanntschaft mit dem größten Theile der Welt.

Ist es Schutz? Ich habe kein Verbrechen begangen, und bedarf keiner Beschirmung.

Ist

Ist es vielleicht Verlangen nach Eigenthume? Der hat genug, der vergnügt ist; und der ist reich, der seine Begierden einzuschränken weis.

Ist es Liebe? Dann wäre ich Lachens werth. Ich habe mich bey jüngern Jahren verbrannt, und das flüchtige, lebhafte und leichte Geschlecht kennen gelernet. Die Tugend ist meine einzigste Beherrscherinn. Alle von dem schönen Geschlechte, die selbige verehren, regieren, jedoch mäßig, über mich; wo die aber nicht wohnet, da findet man vom Wurme angestochene Schalen; und dann frage ich wenig nach Glanze und Schönheit.

Ist es wohl das Hofleben überhaupt? Ich achte dessen Weise und Einsetzung hoch: allein, ich hasse und fliehe dessen Fallstricke.

Was sollte es denn wohl seyn, das mein Begehren erreget? Dasselbige, welches derjenige empfindet, der bey einer kühlen Nacht, nach einer neuen, aus dem Schooße des Wassers aufgehenden Sonne, Verlangen trägt. Mit einem Worte: meines gnädigen Herrn erfreuliches Anschauen, und die liebliche Beschäfftigung, über Eurer Königlichen Hoheit erste Tritte zu wachen, und selbige, so viel in meinen Kräften steht, auf den Weg zu bringen, der zur Wohlfahrt des Reiches, und zum Tempel der Ehren leitet.

Mein Beruf ist schwer: allein, Ihnen, gnädiger Herr! sey Ruhm und Dank, daß Sie meine Last erleichtern. Ihre eigenen guten Neigungen kommen mir zu Hülfe, sowohl meine Pflicht zu erfüllen, als auch Eurer Königlichen Hoheit Gnade beyzubehalten, die sonst gegen mich, als einen, der Wahrheit höher schätzet, als alle die Gunst, welche durch Schmeicheley erworben wird, wanken könnte. Eurer Königlichen Hoheit und des Reiches vereinigtes Wohlergehen sind an mein Gewissen gebunden.

Der Herzog von Montausier war von dem Könige Ludwig dem XIV verordnet, über des Dauphins Erziehung Aufsicht zu haben. Ihm ward von einem wohlmeynenden Freunde vorgeworfen, daß sein strenges und ernsthaftes Wesen des jungen Prinzen Gemüth aufsätzig machen könnte, und daß er solchergestalt selbst sein Glück in Zukunft verscherzen dürfte. Nein, antwortete der Herzog; der Dauphin wird entweder ein edelgesinnter Herr, und alsdann liebet er mich wegen meiner Aufrichtigkeit; oder er wird unwillig und undankbar, und dann sey es ferne von mir, nach eines solchen Gnade zu streben, der mich unverschuldet hasset.

Ich habe, wiewohl mit wenigern Verdiensten und geringern Glücksumständen, eben diese Art zu denken. Keine irdische Glückseligkeit soll jemals

von

von mir, mit Hindansetzung meiner Pflicht, theuer erkauft werden. Selbige erfordert, den Augapfel des Reiches vor allen möglichen Abwegen bey Zeiten zu warnen.

Ciel, conserve ce Prince à qui j'offre ma Vie!
Puisque la Providence à mes soins le confie;
Sans relache, d'un Roi je Lui dis le devoir;
Assez d'autres sans moi, Lui diront son pouvoir.

Ich schätze mich inzwischen ungleich glücklicher, als den Herzog von **Montausier**. Er schien wegen des Ausganges zweifelhaft zu seyn. Allein, ich bin fest versichert, daß **Eure Königliche Hoheit** beständig die herrlichen Eigenschaften behalten, welche ich in Ihrem zarten Herzen so fleißig gesuchet, gefunden, und zu erhöhen getrachtet habe; und daß Sie solchergestalt ein Christ ohne Heucheley, ein Fürst ohne Eigenliebe, ein Richter ohne Groll, ein Held ohne Trotz, ein Streiter ohne Blutdürstigkeit, und ein Sieger ohne Hochmuth werden. Im Glücke edelgesinnt, im Unglücke standhaft, in der Noth freymüthig, im Umgange freundlich, in Freude mäßig, im Vergnügen ehrbar: ordentlich beym Zeitvertreibe, vorsichtig ohne Wankelmuth, gesetzt ohne Eigensinnigkeit, freygebig ohne Verschwendung: über die Laster gebietherisch, von hohem Wesen ohne Pracht, fröhlich ohne Wollust, Dienst-strenge ohne Weichlichkeit: des Volkes Freund, des Volkes

Freude, des Volkes Zierde, des Volkes Glückseligkeit, des Volkes Hoffnung, des Volkes Schirm.

Ehe und bevor ich von der Eitelkeit dieser Welt befreyet werde, wünsche und glaube ich, dieser Abbildung gemäß, zu meinen Mitbürgern sagen zu können: hier ist der Herr, der mir ist anvertrauet gewesen! Hier ist der theure Schatz, der, unter meiner eifersvollen Wartung, seinen hohen innerlichen Werth behalten hat! Hier ist der edle Zweig, der von seinem theuren Stamme nicht abgeartet ist. Hier ist der, woraus ein würdiger König werden wird. Die Erde nehme nun ihre Gebühr! meine Gebeine werden sicher ruhen, und auf mein Grab soll man die unveränderliche Ehrfurcht schreiben, mit welcher ich gelebet habe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lickers,
den 28sten September, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XXVII Brief.

Gnädiger Herr!

Da ich innerhalb wenigen Tagen das Glück haben werde, **Eurer Königlichen Hoheit** aufzuwarten: so könnte und sollte ich wohl meinen Briefwechsel schließen. Viele dürften so gedenken: allein ich, der ich **Eure Königliche Hoheit** stets im Herzen trage, vermeyne niemals, von meinem zärtlichen Eifer und ewigdaurenden Andenken Proben genug geben zu können. Wie erfreulich würde nicht der Schluß meines Lebens seyn, wenn ich bis zu meinem letzten Hauche im Stande wäre, **Eurer Königlichen Hoheit** eine so glückselige als langdaurende Zukunft zu bereiten! Dieses geschieht am sichersten, wenn **Eure Königliche Hoheit** unter Anführung der Sittenlehre zu dem rechten und ebenen Wege der Tugend geführet werden.

Auf meiner gestrigen Herreise von **Akerö** wurde ich eine ziemlich ansehnliche Nebensonne gewahr. Ich verspare bis zu einer andern Gelegenheit die Beschaffenheit dieser und mehrer Luftgesichte und

Erscheinungen, imgleichen was sie in Ansehung der Luft und des Wetters für Wirkung haben, zu beschreiben. Diesesmal will ich nur versuchen, in wie weit aus dieser Nebensonne eine nützliche Lehre gezogen werden dürfte. Und da sie eine Geburt des Himmels ist: so will ich meinen Gegenstand am Himmel und in hohen Dingen suchen.

Fabel
Von der Sonne und dem Sterne.

Ein stolzer Stern, der Sonnen nächster Nachbar, unterstund sich, zu einer Zeit, ihr vorzuwerfen, daß sie, dem Ansehen nach, verstattete, daß ihrer Hoheit, Majestät, Herrlichkeit und ihrem Glanze einiger Eintrag geschähe. Ich sehe, sagete er, Leute, die viel und oft nach Nebensonnen gaffen; geringe, niedrige und elende Wolken verdunkeln nicht selten deinen Schein; das kalte Wasser untersteht sich, zu glänzen, und man findet sogar unter kleinen Würmern und Sommervögeln solche, die da leuchten wollen. Wäre ich eine Sonne, so würde ich gar bald mit allen diesen Elenden das Garaus spielen, der Welt meine völlige Kraft zeigen, und alle Menschen vor meiner Wirkung bebend machen.

Du redest wie ein misgünstiger Stern: allein, ich gedenke, wie eine edelgesinnte Sonne, antwortete das vornehmste Himmelslicht.

Die Nebensonne leihet von mir ihren Schein; und weil sie nicht eben die beständige Eigenschaft, wie ich, besitzt, so muß selbige verschwinden.

Weswe-

Weswegen sollte ich über ein Nichts, das zwar meinen Glanz auf einige Zeit verbergen, aber niemals verdunkeln kann, erzürnen? Die Wolken leisten mir einen Dienst; denn sie geben, nachdem sie vom Winde vertrieben sind, Anleitung, daß die Weltbürger mich mit desto größerer Freude anschauen, und mein Licht desto nothwendiger finden. Zernichtete ich alle Wolken: so würde die ganze Welt durch diese meine unordentliche Verrichtung in Unruhe gesetzet werden. Warum sollte eine eigene unzeitige Rache bey mir den höhern Beruf, der darinnen mit besteht, daß ich dem Schooße der Erden eine Erfrischung und Erquickung vergönne, in Vergessenheit bringen? Wozu würde ich, nach der allgemeinen Verwüstung, nutzen? Oder, bin ich wohl um meines eigenen Willen erschaffen? Nein, ich muß dem Laufe und der Einrichtung, wozu ich gesetzet bin, folgen. Ich will nicht, daß die Menschen vor mir beben, und meine Kraft mit Angst empfinden. Ich verlange, daß sie mich lieben, und meine Wirkung, wenn ich sie nach Kälte und kühlem Wetter mit meinem Anschauen erfreue, rühmen sollen. Hier hörete die Sonne auf, und hielt es nicht werth zu seyn, sich über die übrigen Umstände herauszulassen.

Was antwortete wohl der Stern auf alles dieses? Nichts; denn wer unrecht hat, muß sogleich schweigen.

So verhält es sich, gnädiger Herr! mit dem, der einen unvergänglichen Werth in sich selbst besitzt. Er misgönnet andern nicht das Vergnügen, sich sehen zu lassen; er erfreuet sie vielmehr mit einem Theile von seiner eigenen Zierde, und weis schon,

wo

wo er das Seinige wieder hernehmen soll: dagegen ist dem, welcher keinen eigenen Vorrath bey sich verspüret, vor dem wenigen, was er hat, bange; er dämpfet dasjenige im Wachsthume, was empor kommen will; er besorget, daß seine Eigenschaften können verdunkelt werden; er will allein gefeyert seyn, und leidet nicht einen einzigen abgewandten Blick.

Bey reiferm Alter und mehrern Jahren können Sie selbst, mein Herr! die Einwohner des Reiches nach diesem Maaße und dieser Probiernadel prüfen. Der, welcher anderer Glück beneidet, hat keine ächte Verdienste. Allein der, welcher die Tugend ehret, und sich freuet, wenn selbige belohnet wird, ist wohl geprüfet, und versteht sich auf den Werth der Waare.

Einer, der keine andere, als nur seine eigene Hoheit duldet, scheint fast zweifelhaft zu seyn, ob er seiner eigenen Hoheit würdig sey, und hat das Ansehen, seiner Stelle weniger Ehre zu bringen, als sie ihm zur Ehre gereichet.

Vor allen andern muß ein Fürst die Verdienste recht abmessen, ehren und belohnen: denn wie will ein Herr von großen Leuten bedienet seyn, wenn er sie auf eine niedrige Weise gleichsam beneidet, und ihnen ihre gehörige Stelle misgönnet?

Ein Regent ist mächtig: allein, er besitzt niemals Macht genug, einen innerlichen Werth auf

diesen

diesen oder jenen Unterthan zu setzen. Sein Vertrauen kann zwar ansehnliche Männer hervorbringen; jedoch das Volk scheidet den Flitter, den die Gewalt giebt, allezeit von dem scheinenden Glanze, der bloß Thaten und Verdiensten zukömmt.

Je tapferer, je edler, je wohlberedter, je erfahrener man war, und je höher man in dem gemeinen Wesen geschätzet wurde, desto mehr hatte man sich vor Zeiten von dem Schwerdte der tyrannischen römischen Kaiser zu befürchten. **Seneca** mußte sterben, **Sporus** behielt das Leben --, ein **Augustus** ehrete die Tugend an seinen Feinden, und des **Cinna** Eigenschaften verlöscheten auch sogar bey ihm die Rache über dessen todeswürdige Verrätherey.

Bestreben Sie sich, **gnädiger Herr!** nach eigenem Glanze; und glauben Sie nicht, daß **Dero** hohe Geburt **Eure Königliche Hoheit** von Mitwerbern befreyet. Wenn es den Weg der Ehren gilt: so kömmt es nicht darauf an, wer am höchsten sitzt, sondern wer am meisten leuchtet. Lassen Sie Tugend, Weisheit, Tapferkeit und Gnade über alle **Ihr** Thun wachen: so können Sie, **mein Herr!** versichert seyn, daß **Eure Königliche Hoheit** den unvergänglichen und glänzenden Nordstern, nach welchem alle Regenten ihren Lauf und ihre Fahrt richten müssen, abgeben werden; und alsdann mögen Sie auch gern, **gnädiger Herr!** alle Nebensonnen,

sonnen, Nordlichter, Regenbogen, scheinende Würmer und leichte vom Winde getriebene Wolken dulden. Man giebt eine Zeit lang Acht auf selbige: allein, sie sind auf keine Art im Stande, das Andenken eines selbstständigen Lichtes zu vertilgen. Die ganze Welt überhaupt, und unser Norden insbesondere, ist aufmerksam, diesen neuangezündeten Stern zu sehen. Er wird sich eben über dem Horizonte zeigen; denn ehester Tagen erreichen Sie, mein Herr! das Alter, da die Einwohner der Erden von der Kraft und dem Werthe Ihres Scheines mit Sicherheit urtheilen können.

Eure Königliche Hoheit werden es gewiß machen, daß sie eines jeden feste Hoffnung, und dessen vertrauenvolles Verlangen und Wünschen erfüllen, der mit tiefer Ehrfurcht verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Nykiöping,
den 1ten October, 1752.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Eines

Eines

alten Mannes Briefe

an

einen jungen Prinzen.

Dritter Jahrgang.

Felices judicandi sunt illi, quibus, ad paternam magnitudinem, animi doctrina uberior accessit.

CICERO, *in Cat.*

Eines alten Mannes Briefe an einen jungen Prinzen.

Dritter Jahrgang.

Der I Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit geruhen, zu erlauben, daß ich Denenselben, wie im verwichenen Jahre, unter meiner Abwesenheit aufwarten, und solchergestalt den mir anvertraueten theuren Beruf, in so weit es mir möglich ist, zu allen Zeiten, und an allen Orten verwalten mag;

 und

und daß ich, wo nichts anders, doch wenigstens die Gelegenheit gewinne, meinen unauslöschlichen Eifer und meine gute Meynung zu beweisen.

Es ist nicht genug, daß man nur liest und lernet; man muß vornehmlich wissen, weswegen man liest, und was man lernet, nämlich, zum eigenen und anderer Nutzen.

Die wichtigen Sittenlehren, welche Eure Königliche Hoheit in Dero erstem Alter durchgegangen haben, sind geschickt, den Menschen umzugiessen, und die Tugend in sein Herz zu pflanzen, damit er von Natur, aus Gewohnheit, mit Geschmacke und Lust ein Belieben trage, das Gute zu thun, und in löbliche, gesetzte und nützliche Handlungen sein Verdienst zu setzen.

Der Weg der Ehren ist zweyerley: der eine geht Berg auf und nieder, der andere ist eben und gerade. Der erste ist sehr gefährlich: man ist gemüßiget, allerhand Hülfe zu gebrauchen: man setzet die Mittel aus den Augen, wenn man nur seinen Endzweck, hoch, mächtig und angesehen zu werden, erreichet. Glücket dieser Weg: so wundert sich ein jeder über den, der ihn zu vollenden sich erkühnet, und seine glückliche Vermessenheit gereichet ihm zum Verdienste. Mislingt aber dieses Vornehmen: so fallen Versuche, Ehre, Ruhm und Verwunderung auf einmal über den Haufen,

und

und ein jeder verspottet dessen Unfall, der einen ungebahneten Steig betreten hat.

Auf dem ebenen Wege der Ehren können einem zwar Hindernisse begegnen: allein, da man nicht seine Bahn verborgen, sondern alsobald durchgängig den Vorsatz, die große Landstraße fahren zu wollen, bekannt gemachet hat: so ist ein jeder gleichsam verpflichtet, sich der allgemeinen Sicherheit anzunehmen. Gleiche Wandersleute sorgen für ein gleiches Schicksal; einer, der nach Ehtlichkeit und Ehre trachtet, reichet dem andern die Hand; des einen Fall bedrohet den andern mit einem gleichen Untergange; und falls man stürzen sollte, so wird man doch in dem Tempel der Ehren und unter aufgehängten Zeichen und Wapen begraben.

Es ist nicht zureichend, daß man groß und angesehen sey. Die Welt ist neugierig und forschet nach, wie, und auf was für Art, man zu seiner Hoheit und seinem Ansehen gelanget ist? Die Handlungen machen den Grund aus, auf welchem ein so angelegetes Gebäude aufgeführet wird. Ohne selbige erstaunet man, wenn man von seiner Höhe herunter sieht. Unter Handlungen verstehe ich nicht allezeit Krieg, Fehde, große Ausführungen und tapfere Thaten. Nein, sie geben, wenn sie unnöthiger Weise versuchet werden, oft schaudernde Zeugnisse von des Baumeisters hochmüthigen Kühnheit,

und hinterlassen betrübte Ueberbleibsel von prächtigen, allein umgefallenen Ehrensäulen.

Eine liebreiche Regierung, allgemeine Milde, abgemessene Belohnung, gerechte Strafe, feste Vertröstung auf den, der über alles herrschet, unveränderter Muth im Glücke und Unglücke, sind die steinharten Säulen, auf welchen die Regenten einen ewigen Ruhm aufführen.

Glauben Sie nicht meinen bloßen Worten, gnädiger Herr! sondern untersuchen Sie die Zeitgeschichte, in deren Weite sich Ihr Begriff jetzt übet. Eure Königliche Hoheit werden finden, daß ich nicht ohne Grund geredet habe. Meine dunkeln Augen erleben niemals den Blick, Schwedens Hoffnung, Schwedens zärtlichsten Zweig, und Schwedens Fürsten der Jugend, den offenen und geraden Weg zur Ehre verfehlen zu sehen! Halten Sie deren Schicksal, welche ihren Lauf vorsichtig angestellet, mit deren Ausgange, die nur blindlings anzulanden gesuchet haben, gegen einander: so werden Eure Königliche Hoheit finden, daß man hundert von den ersten gegen einen von den letzten, der zur Glückseligkeit gelanget ist, rechnen kann.

Die Historie, welche Eure Königliche Hoheit sowohl mit Lust als Eifer treiben, lehret uns die rechte Anwendung der Tugendlehre. Sie zeiget uns in den glückseligen oder unglückseligen Verrichtun-

richtungen anderer, wem wir folgen oder was wir fliehen sollen: sie unterrichtet uns, auf was für Art die bürgerliche Gesellschaft mit dem gemeinschaftlichen Nutzen verknüpfet sey; und wie es nicht genug sey, von Herzen tugendhaft zu seyn, sondern daß Vernunft und Verstand die Anwendung unserer tugendhaften Eigenschaften regieren müssen.

Die Zeitrechnung zu wissen, sich tapferer Männer Namen, Geschlecht und Herkunft zu erinnern, ist ein zierliches Gedächtnißwerk, welches manchen Schulgelehrten beschäfftiget, und nach Streit und Widerlegungen, nicht selten in Haß und Ungewißheit stecken bleibt. Darinnen ist demnach wohl nicht der rechte Kern zu finden, sondern ich glaube, daß selbiger in folgenden Theilen zu suchen sey.

Erstlich, daß wir mögen kennen lernen, auf wie vielerley Arten Reiche und Länder regieret werden, und worinnen eines jeden rechtes Wesen und Stärke verborgen liege.

Sie haben, gnädiger Herr! unter dem Laufe der Historie, verschiedene Regierungsarten gefunden, die alle nach der Länder Weise, der Zeiten Geschicke und des Volkes Sitten eingerichtet gewesen. Haben Sie aber wohl, mein Herr! eine einzige angetroffen, die nicht gut und hinlänglich gewesen ist, wenn Tugend und Gerechtigkeit den Herrn, der den Thron gezieret, umgeben haben? Wären

wir Menschen gut, sanftmüthig und fromm, und verdieneten wir unbesehens unter uns ein volles Vertrauen: so bedürfte es weder einer Regierungsform, noch des allgemeinen Gesetzes. Weil aber der Haufen böse ist: so machen auch diese eine betrübte Nothwendigkeit aus; die erste zum Schutze wider den Beherrscher, der die Macht zu gebiethen hat; und das letztere zur Ordnung und Sicherheit des gehorchenden Volkes. Ich gebe jedoch gern zu, daß eine schlechtere Regierungsart und schlimmere Gesetze die Sache, in bösen Zeiten, noch ärger machen. Der lebet am besten, der so lebet, als wenn keine Gesetze wären, oder als wenn man deren nicht bedürfte: das ist, der, welcher seinem Gewissenstriebe nachgeht, und nicht aus Furcht vor Folgen, sondern aus Liebe für ein rechtschaffenes Wesen, alles, was das Gesetz fordert, thut. Derjenige Herr, welcher eine allgemeine Liebe besitzt, kann die Gesetze, die seine Macht einzuschränken scheinen, als Verfassungen ansehen, welche vielleicht seine Nachkommen, aber nicht ihn, betreffen; und welche nicht in Ansehung der gegenwärtigen Nothwendigkeit, sondern sowohl aus einer vorsichtigen Erwägung der künftigen Ungewißheit, als aus einer billigen Zärtlichkeit für die Wohlfahrt geliebter Unterthanen, bey unvermutheten Abwechselungen, heilig und ungekränkt gehalten werden müssen;

denn es ist natürlich, die Sicherheit dessen, den man lieb hat, zu verschanzen, und diejenigen, von deren Treue, Zuneigung und Ergebenheit man überzeuget ist, nicht der Gefahr der Tücke noch ungebohrner Herren auszusetzen. Mit einem Worte: ein Regent sieht seine Verbindungen eben so an, als ein jeder ehrlicher Privatmann die Gesetze betrachten kann. Sie gehen ihn, so lange er seiner Obliegenheit gemäß lebet, eigentlich nicht an. Allein, sie sind und bleiben doch unentbehrlich, weil nicht alle gleich zärtlich ihre Pflichten erfüllen; und sie sind außerdem, in Ansehung seiner selbst, eine Brustwehre gegen alle unvermuthete Versuchung und Schwachheit.

Zweytens, können wir nicht damit vergnügt seyn, daß wir aus der Historie bloß wissen, daß die irdischen Regierungen veränderlich gewesen, und auch noch dem Wechsel unterworfen sind; sondern wir müssen die rechten Ursachen ihrer Abnahme, Verzehrung und gänzlichen Verlöschung aufs genaueste zu erforschen suchen; wir werden alsdann mehrentheils finden, daß kleine Triebfedern an den größten Veränderungen Schuld gewesen sind; und wir können folglich daraus lernen, uns vor geringen Fehlern in Acht zu nehmen, von deren Folgen oft ganzer Reiche und Länder Untergang abhängt.

Drittens, erkennen wir die herrliche Vorsehung des Schöpfers, der dem Menschen bey allem seinem Vornehmen die genaueste Achtsamkeit auferleget hat. Die Historie unterrichtet uns ja, wie viele vortreffliche Männer, durch eine einzige böse Handlung, die Säule niedergerissen, an welcher sie ihre ganze Lebenszeit gearbeitet haben. Insonderheit müssen,

Viertens, Könige und Fürsten des Volkes mit Kummer erschrecken, wenn sie sehen, wie mancher, unter seiner Lebens- und Regimentszeit, hochgepriesener Herr, nach seinem Tode, wenn der Dunst, mit welchem Schmeicheley und Furcht ihn umgeben hatten, verschwunden ist, unter der abscheulichsten Gestalt und Vorstellung sich sehen läßt. Ein von seiner Frömmigkeit selbst eingenommener Fürst hat oft unter den Tyrannen, oder dem Haufen der kleinen Geister Platz nehmen müssen; denn, allen gleich gutes zu erweisen, ist eine Schwachheit, und bloß den Unwürdigen gutes zu thun, ist eine Tyranney. Es könnte zwar das Ansehen haben, als ob Könige und regierende Herren hier auf Erden von aller Strafe freygesprochen wären. Allein, da die übeln Handlungen, auch in Betrachtung der Zeitlichkeit, Bestrafungen unterworfen seyn müssen: so ist eigentlich die Historie, wo ich mich des Wortes bedienen darf, ihr Strafgesetz, das da bestimmet,

met, welche Beurtheilung ihnen von der Nachwelt zukömmt, und zu welchem Haufen von den guten oder schlechten Regenten, sie gehören. Derjenige Herr, der dieses allgemeine Gesetz aller Zeiten nicht verehret, ist dem Missethäter gleich, der seinem Richter frech unter die Augen sieht, und mit unverstörtem Gemüthe die allerschimpflichste Strafe leidet.

Fünftens, erinnern uns die Geschichte, daß uns nicht bloß eine hohe Geburt groß und nützlich in der Welt machet; sondern daß sie weit mehr ein Vorwurf, als eine Ehre ist, wenn man von der Pflicht, die sie mit sich führet, seine Ahnen durch Thaten zu bestätigen, abweicht. Die Historie läßt auch denen, die von niedriger Herkunft sind, die erfreuliche Gewißheit, daß der Ehrentempel allen offen stehe. Sie unterweist uns,

Sechstens, daß Könige und Fürsten nicht ihrer eigenen Personen halber eingesetzet sind, und daß es nicht genug ist, wenn sie groß, reich und prächtig sind, oder nur für sich ihre Bequemlichkeit haben; sondern daß sie für das Wohl und Auskommen der Unterthanen eben so besorgt, als für ihr eigenes, seyn sollen. Wie vieler Unterthanen Herzen sind nicht dadurch abwendig gemacht worden, daß sie sich verachtet und so angesehen gefunden, als wenn sie um der Landesherrschaft willen; die

Landesherrschaft aber keinesweges um ihrentwillen, erschaffen wären.

Siebentens, werden wir nicht allein aus der Historie unterrichtet, daß Siege gewonnen, sondern auch durch was für Mittel sie erhalten sind. Es würde eine vergebliche Wissenschaft seyn, wenn man den Namen der Stelle, wo eine Schlacht vorgefallen ist, und wer in den ältesten Zeiten den Befehl über den rechten oder linken Flügel geführet hat, wüßte, und nicht zugleich nachforschete, wie von dem Anführer die Lage des Ortes und andere Umstände zum eigenen Vortheile angewandt worden. Mit einem Worte: der liest die Historie nicht recht, der sein Gedächtniß mit Namen, Jahrzahlen und Begebenheiten anfüllet; der aber liest sie mit Nutzen, welcher nebst der Ordnung weis, wenn Zeit und Gelegenheit gegeben wird, die Beyspiele, die in selbiger aufbehalten sind, mit dem Geschicke und den Umständen jetziger Zeiten, recht zu vergleichen; jedoch muß dieses allezeit mit der vernünftigen Erinnerung geschehen, daß niemals zwo ganz gleiche Begebenheiten in Ansehung des politischen Körpers eintreffen, sondern daß eine jede Zeit ihre eigene Bekümmerniß, wie jeder Tag seine eigene Plage, hat. Die Historie lehret auch endlich,

Achtens,

Achtens, einen jeden Unterthan seine angebohrene Pflicht, den Regenten, als einen solchen, der für die gemeine Sicherheit mühsam Sorge trägt, zu verehren; Gebothen und Gesetzen zu gehorchen; Glauben, Eid und Versprechen zu halten; freudig Steuern zur gemeinschaftlichen Vertheidigung und Aufnahme zu reichen; sich der Einigkeit zu befleißigen; die niederträchtigen Wege, einander zu verkleinern, zu verkmeiden; und des Königes und Vaterlandes verknüpften Nutzen sein wahres und vornehmstes Augenmerk seyn zu lassen. Leiden diese gemeinschaftlichen zärtlichen Pflichten einen Stoß: so erschüttern, wie uns alle Denkmaale der Zeiten zeigen, die Grundfeste, und das ganze Gebäude wird mit einem nahebevorstehenden Untergange bedrohet.

Wollten Eure Königliche Hoheit geruhen, mir in denen Monaten, die ich mit Ihrer Königlichen Majestäten gnädigsten Erlaubniß in diesem Jahre abwesend bin, durch jemanden wenigstens wöchentlich einmal wissen zu lassen, wie weit Eure Königliche Hoheit in der Historie gekommen sind: so würde man mir vielleicht Gelegenheit geben, Eurer Königlichen Hoheit angenehm zu seyn; denn das ist man, wenn man von demjenigen redet, worauf unsere Lust geht.

Ich

Ich weis, gnädiger Herr! daß Eure Königliche Hoheit von denen, die gegenwärtig sind, eine zureichende Unterweisung haben. Allein, das ist kein Grund für mich, unter meiner Abwesenheit, ganz ohne Nutzen zu seyn. Solches würde wenig mit dem brennenden Eifer, den ich für den Dienst meines Herrn hege, und mit dem Wunsche, damit mein ganzes Verlangen erfüllet ist, überein kommen, in allem, was möglich ist, die tiefe und unvergängliche Ehrfurcht darzulegen, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 31ten May, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der II Brief.

Gnädiger Herr!

Ein nach meinen Umständen und Vermögen angelegtes Haus sehe ich vor meinen Augen langsam genug aufführen. Mein Alter erforderte eine Geschwindigkeit, welche andere Umstände untersagen. Allein, der, welcher lange gelebet hat, bauet, zieret, richtet und pflanzet zum Nutzen und Gebrauche anderer. Wir finden hierinnen, so wie in allen übrigen Dingen, aufs neue eine herrliche Probe von der allweisen Schickung Gottes. Wären wir von unserer Todesstunde genau unterrichtet: so würden wir alles liegen lassen, und unsere nächsten Erben hätten wüste Höfe und mit Grase bewachsene Aecker zu erwarten. Allein, die Hoffnung, die sehr oft betrügliche Hoffnung, alles zu nutzen, verursachet, daß wir die Wohnungen aufmauern, in welchen wir vielleicht niemals des Obdaches genießen, oder aus welchen wir, innerhalb kurzer Zeit, wieder ausziehen müssen. Jedoch diese Betrachtung schicket sich füglicher für mich, als daß sie recht anständig ist, da ich an einen Prinzen schreibe,

schreibe, dessen Morgenröthe noch scheint, und dessen Tage von meinen und unzählig mehrern Wünschen und Vorbitten, verlängert werden.

Mein Hausbau und meine vergnügte Einsamkeit führen mich noch auf weit mehrere Gedanken; und da mich ein Stück Erde von ungefähr sechzig Ellen so gewaltig beschäfftiget: so fällt mir ein, von wie großem Umfange und wie kummersvoll dessen Sorgfalt seyn müsse, der das ganze weitläuftige Reichsgebäude unter seiner Aufsicht und Wartung hat.

Ich merke aus eingeschränkter Erfahrung, wie unentbehrlich das Auge des Hausherrn ist, falls das Gebäude fest und verantwortlich werden soll. Ich finde aber auch danebst, wie unmöglich es fallen würde, ohne geübte, fleißige und getreue Arbeiter, alles selbst und allein veranstalten zu können. Ich gebe zu, daß, ob ich gleich das Bauwesen überhaupt verstehen muß, mir dennoch die Hand- und Kunstgriffe fehlen, welche solchen Leuten geläufig sind, die ein jedes von den dahin gehörenden Handwerken treiben. Allein, eben deswegen suche ich der erfahrensten Künstler Rath und Zuthun zu nutzen; und ehe ich sie umwechsele, vermehre ich lieber ihr Tagelohn und verbessere ihre Umstände. Ich muntere sie mit billigen Belohnungen auf; und im Falle jemand unter seiner Arbeit gebrechlich und

kraft-

kraftlos werden sollte: so halte ich es meiner Pflicht zu seyn, für dessen Auskommen, so lange er lebet, zu sorgen.

Sie werden, gnädiger Herr, mir als einem Privathausherrn erlauben, daß ich der Meynung sey, es könne diese meine Aufführung gleichnißweise auf irdische Herren und Könige gedeutet werden. Ihre Sorgfalt, ihr Nachdenken, ihre Einsicht, ihre Augen müssen alles erforschen: ihnen liegt es ob, den Grundriß und die Eintheilung zu entwerfen, selbige gut zu heißen und sich angelegen seyn zu lassen, daß sie ins Werk gerichtet werden. Sie müssen darzu geschickte und erfahrene Arbeiter aussuchen, ihren Rath hören, sich ihre Fähigkeit zu Nutze machen, ihre Ehrlichkeit belohnen, ihre Lust durch Aufmunterung vergrößern, ihren Verstand schärfen, und sie nicht hülflos lassen, wenn sie nach der Tageshitze des Abends Kühle bedürfen.

Die englischen Uhrmacher verfertigen nicht selbst die Stücken, die zu ihren Uhren nöthig sind; eine solche peinliche Beschäfftigung im Kleinen würde ihnen viele Zeit wegnehmen: aus anderer Arbeit aber setzen sie ihre Werke zusammen, stellen und unterhalten selbige im Gange und Ordnung.

Ein König hat den Stundenweiser des Reiches unter seiner Wartung, welcher von so viel mehrer Beträchtlichkeit für ihn ist, als er anzeiget, wie

viele

viele nützliche Stunden und Zeiten er zum gemeinen Besten angewandt hat. Diese Uhr bleibt bey seinem Todesfalle auf einmal stille stehen, und wird hernach, zum Beweise ihrer größern oder geringern Tauglichkeit, verwahret.

Viele dürften in Verwunderung gerathen und es tadeln, daß ich zu einem so hohen Gegenstande so geringe Gleichnisse gebrauche. Allein, Eurer Königlichen Hoheit, welche so oft und aufmerksam die ältern und neuern Fabeln angehöret haben, und solchergestalt wissen, wie oft der unvernünftigen Creaturen Haushaltung, Trieb und Art, zu der größten Herren Beyspiele angeführet worden sind, wird es gewiß nicht befremdlich vorkommen, daß die Handlungen vernünftiger Menschen stufenweise mit einander verglichen werden. Ist es mir erlaubt, zu sagen, daß ein Fürst vorsichtig ist, wie ein guter Steuermann; daß er müde ist, wie ein Arbeitsmann; und daß ihn friert, wie einen Bettler: so glaube ich auch, befugt zu seyn, ihn mit allen übrigen ehrlichen Leuten auf Erden, und besonders mit solchen, welche in einem erlaubten Berufe stehen, in Vergleichung zu bringen.

Man hat in Frankreich eine Redensart und Vorbehaltung, vermöge welcher man allerley Gleichnisse gebrauchen zu können vermeynet, wenn man nur die beyden Worte: Sans comparaison, hinzufüget.

zufüget. Allein, da es mir noch nicht begreiflich werden können, was es sagen will, ohne Vergleichung in Vergleichung zu stellen: so halte ich dafür, daß wir im Schwedischen dieses Wortgepränges entübriget seyn können.

Ich bedarf, wo ich in meinen Gleichnissen gefehlet haben sollte, nichts anders zur Entschuldigung, als meinen reinen Vorsatz und Eifer, wie man zu sagen pfleget, alles in der Welt zu Eurer Königlichen Hoheit Nutzen anzuwenden, und um die unsterbliche Ehrfurcht und das brennende Verlangen zu beweisen, womit ich bis zum Schlusse meines Lebens verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Likers,
den 6ten Junii, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der III Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit haben nun schon seit einigen Jahren einen Gouverneur, vielleicht aber bis hierher noch nicht die Muße gehabt, die Bedeutung dieses Namens und Amtes recht zu erwägen. Gouverneur, leitet seinen ersten Begriff von dem Worte gouverner, regieren, her: und heißt ein Steuermann, der diejenigen, welche ihm ihr Leben und ihre Wohlfahrt anvertrauet haben, vorsichtig in den Hafen führen soll.

Dieser Namen begreift auch seine eigentlichen Schuldigkeiten in sich. Er muß nicht bloß dessen Gesundheit, den er unter seiner Aufsicht hat, warten, damit desselben Leibeskräfte zunehmen, und sein Leben nicht verkürzet werde. Eine solche Pflicht erfülle ich, wiewohl mit einigem Selbstzwange, wenn ich zuweilen gemüßiget bin, Eurer Königlichen Hoheit den Genuß solcher Dinge, wornach Dieselben gelüstet, zu versagen. Allein, der Endzweck versichert mich, daß Sie, mein Herr! nur, wo

nicht

nicht schon itzt, jedoch mit der Zeit, eine solche Strengigkeit verzeihen. Es ist aber nicht genug, daß man nur die Gesundheit des Körpers stärke, und die Leibeskräfte vermehre, sondern ein Gouverneur muß eine eben so zärtliche Sorgfalt anwenden, das Leben glücklich zu machen. Ohne eine innerlich eingepflanzte Ehrfurcht gegen den Schöpfer, steht keine beständige Glückseligkeit zu erwarten. Das allererste, was man bey Verlassung der Wiege lernen muß, besteht darinnen: wem wir Leben und Daseyn zu danken haben, und wie der große Gott, der uns beseelet hat, im Geiste und in der Wahrheit soll verehret, und angerufen werden. Ich muß hier öffentlich bekennen, daß Eure Königliche Hoheit diese Dero vornehmste Schuldigkeit mit Vergnügen erfüllen, und daß Schweden Dero zarten Stimme den vielfältigen Segen, welchen es nun wirklich genießt, zu danken hat.

Nach einer rechten Erkenntniß und Furcht Gottes, erfordert das bösgebohrene menschliche Herz die nächste Pflege; und die Sittenlehre folget solcher Gestalt der Lehre des Glaubens auf dem Fuße nach. Sie muß sich anfänglich in ihrer schönsten Zierde, und in ihrem Festtagskleide zeigen, damit sie durch die äußerlichen Sinnen zu dem innern Menschen einen Zugang gewinnen möge. Fabeln, Gleichnisse, Erzählungen, Bilder und Gemälde setzen den Flit-

ter zusammen, mit welchem sie uns in unserer Kindheit in die Augen leuchtet, und womit sie, so wie der erste Anblick oft einen Eindruck in uns läßt, und uns gleichsam zum Vertrauen gegen den Menschen, den wir vorher niemals gekannt haben, reizet, unsere Freundschaft erwirbt. Ein frohes Ansehen enthält oft die strengste Achtung auf uns selbst in sich; und jemehr wir nachher mit demjenigen bekannt werden, welcher Tugend und Aufrichtigkeit liebet, destomehr wird selbiger von uns werth gehalten. Mit der Sittenlehre hat es gleiche Bewandniß: ihr erstes frohes Wesen bereitet uns, selbige gern zu sehen, und gefällt uns nachher immer fort; ob gleich ihr Wesen selbst gleichsam unserm Alter folget, und zugleich mit uns immer mehr gesetzt und ernsthaft wird.

Gleich nach der Sittenlehre kömmt die Wissenschaft von der Schickung und dem Laufe der Welt. Ein kluger Mann zieht eine genaue Erkundigung von dem Hause ein, das er Zeit Lebens bewohnen soll. Er fraget nach dessen Lage, nach der Beschaffenheit des Gebäudes, nach den Nachbarn und nach des Eigenthümers vorigem Zustande, Leumunde, Glauben und Haushaltung. Ein Komödiant, der sich hervor thun will, muß nothwendig den Schauplatz kennen. Er soll wissen, wie seine verschiedenen Vorgänger gespielet, auf was für Art und durch welche

welche Mittel sie der Zuschauer Beyfall gewonnen haben. Was ist der Mensch anders, als ein solcher Komödienspieler? Der Erdboden ist sein Theater: und keiner wird gefunden, der nicht in seiner Wissenschaft, in seiner Kunst, in seinem Stande einige Vorgänger gehabt, deren Beyspiel ihm zum Hülfsmittel dienet.

Solchergestalt sind diese drey Stücke, nämlich die Erkenntniß Gottes, die Sittenlehre und die Historie, die Haupttheile, welche alle in ihrer Ordnung getrieben werden müssen. Da uns aber einerley Arbeit mehrentheils Ueberdruß erwecket, und unser Begriff über dieses von so weitem Umfange ist, daß er mehr als einen Gegenstand zugleich fassen kann: so vermischet man diese ernsthafteren Handlungen mit Unterrichtungen in mancherley Künsten, mit Treibung verschiedener Leibesübungen, welche zum rechten Gebrauche der Glieder vieles beytragen, und den Leib geschmeidig machen; wie auch mit Unterweisung in der Aufmerksamkeit, die man sich einander beweisen soll, und welche den Umgang angenehm und lieblich machet.

Hierbey bleibt das Zuthun eines Gouverneurs überhaupt stehen; und wenn er den ihm anvertraueten Untergebenen in diesen Theilen gut unterrichtet verläßt: so verdienet er gewiß beydes, Dank und Ruhm. Allein, alles dieses ist nicht genug für

den, welchem die Erziehung eines Fürsten auferleget ist. Wo anderer Schuldigkeit aufhöret, da fängt für ihn eine neue wichtige Pflicht an; und nachdem er seinen Herrn gelehret, ein Mensch zu seyn: so muß er ihn noch unterrichten, auf eine würdige Weise anderer Menschen Beherrscher und Haupt zu seyn.

Die bürgerlichen Pflichten sind nicht von so großem Umfange, als die königlichen und fürstlichen Schuldigkeiten: mit diesen ist weit zärtlicher umzugehen; und der, welcher sich ihrer Auszierung ungebethen annimmt, tritt oft in eine Bahn, deren Lauf zu vollenden er nicht im Stande ist. Der hingegen, welcher diesen theuren Beruf, von Amtswegen, wartet, arbeitet nicht allein an des Fürsten besondern Verbesserung, sondern auch an vieler Länder, und vielleicht unserer ganzen Welt Glückseligkeit. Ein einziger König hat nicht selten das Schicksal vieler Reiche in seiner Hand. Auf dessen Entschließung beruhen Friede und Krieg, vieler Seelen Wohl und Weh, und vieler Unterthanen Glück und Unglück. Je mehr und wichtiger die Tugenden sind, welche ein Landesherr besitzen muß; desto listiger und hartnäckiger sind die Laster, die ihn zu verführen suchen. Ein Mann, der bloß innerhalb seines eigenen Bezirkes wandert, hat vielfältige Gelegenheit, seine Eigenliebe zu dämpfen. Es sind deren

mehr,

mehr, die ihm seine Schwachheiten sagen, und seine Unanständigkeiten vorwerfen, als solcher, welche selbige zu vertheidigen und wohl auszulegen suchen. Allein, ein Prinz, und ein der Geburt nach mächtiger Herr, der von dem ersten Lebenshauche an mit Schmeichlern und einem Haufen von Anbethern umgeben ist, fällt leicht in Hofart, und folglich in das Laster, welches alle seine übrigen Eigenschaften verdunkelt.

Andere Kinder müssen selbst die Schuld ihrer Fehler tragen. Wenn aber die Frage von einem Prinzen ist: so fällt die ganze Last auf dessen Erzieher. Dieser Verdacht ist mit einer schweren Verantwortung verknüpfet; und derjenige, den das Volk, bey der ersten Wahl, für den glücklichsten auf Erden geachtet hat, muß oft mit Seufzen und bis zum Tode verfolgendem Grame, alle seine Fürsorge, alle seine Mühe, alles sein Wachen, und allen seinen Kummer vergebens angewandt sehen.

Der da pflanzet und begießt, sind nichts; aber dem sey Ehre, der wachsen läßt! Er hat deren Arbeit, welchen Eurer Königlichen Hoheit Kindheit anvertrauet ist, so gesegnet, daß sie nicht vor der Nachrede erzittern dürfen.

Sie treten nun bald, gnädiger Herr! in den Frühling Ihrer Jugend; Eure Königliche Hoheit wollen Dero reines Herz und zartes Gemüth

in demselben genau in Acht nehmen; damit, wenn Eure Königliche Hoheit den lieblichen Sommer der Mannheit erreichet haben, die itzt in voller Blüthe stehende Frucht zum Nutzen reif werden möge.

Vierfache Urtheile soll und muß ich nothwendig erwarten.

Erstlich: Ihrer Königlichen Majestäten scharfsichtige und erleuchtete Prüfung. Je herrlicher Deren eigene Beyspiele sind, desto schwerer ist auch meine Verantwortung.

Zweytens: die Beurtheilung des Reiches, und aller sowohl itztlebenden, als noch ungebohrenen Einwohner; von welchen ich jedoch vermuthe, daß sie mir m.hr Ehre, als ich verdiene, beylegen werden; denn der Landmann, welcher ein fruchtbares Erdreich bauet, bedarf wenig Arbeit und Kunst.

Für das dritte und sicherste = = = dürfte ich mich erkühnen: so bäthe ich gewiß Eure Königliche Hoheit, zu rathen, wer mein strengster und am meisten erleuchteter Richter auf Erden ist? Sie selbst, gnädiger Herr! Sie wissen, nächst Gott, am besten, wie mein Herz beschaffen ist: Sie wissen meine getreuen Vermahnungen, die ich Ihnen in der Einsamkeit und in stillen Gemächern gegeben habe: Sie wissen, ob jemals von mir einiger böser Saame in Ihr zartes Herz gestreuet ist. Habe ich das gethan: so verzehre mich ihr giftiger Saft, und

treffe

treffe auf meine Seele! Sie wissen am besten, ob mein eigenes Leben rein gewesen ist, und ob Eure Königliche Hoheit durch einiges ärgerliches Beyspiel zur Versuchung gereizet sind.

Solchergestalt, gnädiger Herr! unterwerfe ich mich Eurer Königlichen Hoheit schärfstem Urtheile, als der herrlichsten Belohnung, die ich für meine getreuen Dienste erwarten kann.

Die vierte und letzte Beurtheilung, welche über mich ergehen wird, ist das Gericht Gottes, als aller Christen Trost und Aufrichtung gegen der Menschen ungerechte Urtheile. Auf seine Gerechtigkeit darf ich mich nicht berufen. Sie ist von seinem unbegreiflichen und vollkommenen Wesen unzertrennlich. Ich rufe, statt dessen, seine seligmachende Gnade an, daß sie sich über Eure Königliche Hoheit ausbreiten, und Dieselben zum Bundeszeichen zwischen Sich, dem Herrn unserm Gotte, und seinem Volke setzen möge. Ich verharre bis zum Tode,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 13ten Junii, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der IV Brief.

Gnädiger Herr!

Auf meiner, in Amtsverrichtungen nach der Trollhätta angestellten Reise, erhielt ich mit freudenvoller Ehrfurcht, Eurer Königlichen Hoheit gnädige Zuschrift vom 11ten dieses Monates, woraus ich mit Vergnügen ersehe, daß Eure Königliche Hoheit, unter Ihrem andern historischen Durchgange, zu dem ersten mehr als zwanzigjährigen punischen Kriege, worinnen der Städte Rom und Carthago Neid gegen einander so viel Blut vergossen hat, gekommen sind.

Eure Königliche Hoheit geruhen auch, die Männer zu nennen, welche, vor dem Anfange dieses Krieges, in einem zweyhundertjährigen Laufe, am meisten meines gnädigen Herrn Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen.

Coriolanus lebete beynahe fünfhundert Jahre vor unsers Erlösers Geburt: er war ein berühmter römischer Feldherr, der den Glanz aller seiner Ehre verdunkelte, da er aus Erbitterung über des Decius

(der

(der zu der Zeit ein Bewahrer der Gerechtsamen des Volkes, oder sogenannter Tribunus Plebis war) Anstiftungen, die ihn in ein unverschuldetes Elend trieben, zu den Volscern, als der Römer abgesagten Feinden, übergieng. Diese lasterhafte That kostete ihm endlich das Leben, da er auf seiner Mutter, der Veturia, und seiner Frau, der Volumnia, bewegliche und billige Vorstellung, seinen Fehltritt bereuete. Man beehrete hernach seine Asche und sein Andenken mit einer allgemeinen von dem römischen Frauenzimmer angelegten Trauer, und mit dem Tempel, welchen man auf eben der Stelle erbauete, wo er unter dem Aufruhre der Volscer ermordet ward. Die damaligen Zeitgeschichte zeugen, welcher Gestalt seine Staatsklugheit zum Theile darinnen bestund, daß er, unter seinen Verheerungen, besonders der Patricien Güter verschonete, und dadurch des Volkes Haß und Misgunst gegen den Rath erweckete.

Die Römer, welche wirklich in diesen Fallstrick fielen, verursacheten sich durch ihre Uneinigkeit mehr böses, als durch des Coriolanus aufrührerische Waffen. Denn Uneinigkeit ist bald gestiftet; allein, schwerlich gedämpfet. Uebrigens hätte das gemeine Wesen sich seiner unverrückten Dienste lange zu Nutze machen können, wenn Verleumdung und Neid in Zeiten wären gerächet worden.

Camil-

Camillus, der Vejer Sieger, begab sich selbst ins Elend, um dem unbilligen Verfahren seiner Verfolger zu entgehen. Allein, die Liebe für das Vaterland brachte ihn zur Zeit der Noth zurück, da er denn hernach noch ferner der Stadt Rom bis ins höchste Alter dienete.

In dem Claudischen Geschlechte findet man, wo ich mich recht erinnere, vornehmlich zween von dem Namen Appius Claudius, die in der Historie eine Stelle gewonnen haben: der eine, ein lasterhafter Mann, der bey dem Umwechseln des Decemvirats sein Amt nicht niederlegen wollte, woraus eine ganze Veränderung in der Regierungsart erfolgete: und der andere, der sich, ob er gleich blind war, in den Rath führen ließ, um wider einen, seiner Meynung nach, unzeitigen Frieden mit dem Pyrrhus zu sprechen.

Fabricius, ein römischer Bürgermeister, verachtete, bey seinem ziemlich armen Zustande, des Pyrrhus Gold und Drohen, welches gewiß ruhmwürdig ist: danebst aber ist es auch höchst pflichtmäßig, sein Vaterland, weder für Geschenke noch Bedrohungen, zu verrathen.

Das ganze Leben dieses Fabricius ist mit schönen Thaten und glücklichen Vorfällen angefüllet, die jedoch mit vielem Stolze, und mit großen Worten begleitet sind. In seinen und mehreren Beyspielen

findet

findet man verschiedenes Gutes, dem nachzuahmen, und allezeit etwas Böses, das zu vermeiden ist.

Pyrrhus der jüngere, König der Epirer, etwan ungefähr dreyhundert Jahre vor Christi Geburt, war ein offenbarer Feind der Römer, und ein Bundesgenosse römischer Feinde. Ein zu seiner Zeit berühmter Kriegesoberster, der zuletzt von dem Bürgermeister Curtius Deintatus überwunden, und nach größern Gefährlichkeiten, denen er entgangen war, zu Argos von einem Dachsteine getödtet ward, hinterließ allen Königen die heilsame Warnung, sich nicht zu sehr auf das Glück zu verlassen, sondern bey dem guten Fortgange und Siege mäßig und vorsichtig zu seyn; wiewohl man doch sonst in Betrachtung der damaligen Zeiten, und der Feinde geringen Neigung zum Frieden, vieles zu seiner Vertheidigung anführen könnte. Von ihm sind verschiedene nützliche Kriegesregeln, und unter selbigen ebenfalls diese nachgelassen worden, daß man seinen Feind nicht gar zu stark verfolgen, sondern ihm eher den Weg zur Flucht öffnen solle. Seine eigene dagegen streitende Aufführung beweist, daß man in der Ausübung nicht allemal dasjenige beobachtet, was man bey dem stillern Nachdenken am besten zu seyn findet.

Ich habe geglaubet, dieses in einem ganz kurzen Begriffe, als einen Beweis, anführen zu müssen,

sen, daß von Eurer Königlichen Hoheit in Dero gnädigen Zuschrift nicht fünf, mir gänzlich unbekannte Männer, genannt worden sind.

Da ich bey meiner itzigen Muße auf dem Lande mich an einem solchen Orte befinde, wo ich, ohne Hülfe einiger Bücher, bloß ein abgenutztes Gedächtniß zu Rathe ziehen kann; nachdem ich unter einer dreyßigjährigen Arbeit mein Nachdenken mehr auf den gegenwärtigen, als auf den uralten Lauf der Welt richten müssen: so sehe ich mich genöthiget, Eure Königliche Hoheit um Verzeihung zu bitten, und hoffe, daß Sie mit Büchern und lebender gelehrter Männer Beyhülfe, die Mühe weder vergebens noch zu geringe halten werden, dasjenige zu Ihrer eigenen Handleitung zu verbessern, was ich verfehlet habe.

Um nun auf den eigentlichen Gegenstand von Eurer Königlichen Hoheit Schreiben zu kommen: so muß ich Ihnen, gnädiger Herr! völlig recht geben.

Zu den unerträglichsten Lastern gehöret gewiß eine unzeitige Ehrbegierde und blinde Hofart, da ein Mann alles begehren zu können vermeynet, ohne einmal nachzudenken, in wie weit man ihm alles schuldig ist. Je höher man es in der Welt gebracht hat, desto niederträchtiger sind diese Laster. Bey einem Privatmenschen verdienen sie mehrentheils

Ver-

Verspottung, und sind nicht so gefährlich, weil vielfältige Gesetze, Verordnungen, und eine billige Uebermacht selbige genugsam zu dämpfen wissen; wir leben auch außerdem nicht mehr in solchen Zeiten, von welchen Eure Königliche Hoheit reden, da gemeiniglich ein jeder seine Ehrbegierde auf Gewalt gründete: allein, bey Königen und Fürsten sind diese Laster am gefährlichsten. Sie haben mehr Mittel, selbige auszuüben; und könnten wir vor unsern Augen alle Ueberbleibsel von verwüsteten Reichen, die durch ihrer Regenten Ehrbegierde zu Grunde gegangen sind, auf einmal erblicken: so würde die Welt uns öde, und ihr ganzes Gewässer mit Blute gefärbet zu seyn scheinen. Der Mann ist jedoch der strafbareste unter allen, der sein Vaterland entweder einem eigenen Ehrgeize oder der Rache aufopfert. Er ist himmelweit von einem gewissenhaften Manne unterschieden, der, ehe er nur im geringsten an seines Vaterlandes Unglücke Schuld seyn will, sich lieber gern der nothdürftigsten Belohnung entsaget, und sich zur Einsamkeit verurtheilet, so bald er sich nicht mehr im Stande sieht, nützlich seyn zu können.

Je weiter Sie, gnädiger Herr! in den Geschichten kommen, desto mehr werden Eure Königliche Hoheit leider! sowohl in den ältern als spätern Zeiten, Proben der menschlichen Fehler, Schwach-

heiten,

heiten, übeln Art und schlechten Aufführung finden. Man sieht daraus mit einem billigen Verdrusse:

Wie der, welcher selbst zu viel Ehrgeiz besessen, andere gemeiniglich wegen eben der Leidenschaft in Verdacht gehabt hat.

Wie der, welcher nicht einmal Gelegenheit erlanget, zu dienen, dennoch oft die unvergleichlichsten Verdienste zu besitzen vermeynet hat.

Wie eigene Rachbegierde zu Ergreifung aller der Mittel, die selbige befördern können, getrieben hat.

Wie alle Zeitgeschichte mit Verleumdungen, Unterdrückungen und Verfolgungen, die der Parteygeist ausbrütet, angefüllet sind.

Wie verächtliche, jedoch aber gefährliche Leute gefunden worden, welche der Landesherrschaft von ihren Unterthanen ungleiche Gedanken beyzubringen gesuchet haben.

Wie der eine Einwohner des Reiches, oft wegen eigener Absichten, den andern verlästert hat, und wenn er keine rechtmäßige Mittel finden können, seinen Mitbürger zu unterdrücken, wie er sich heimlicher Wege, Ränke und Unwahrheiten bedienet, um des andern Treue in Verdacht zu bringen, und solcher Gestalt den zärtlichsten Theil seiner Ehre anzugreifen gesuchet hat.

Wie die Historienschreiber selbst, aus gewinnsüchtigen und Gunst zu erlangenden Absichten, oft

die

die Geschichte verdrehet, und ihren Ursprung verkehret haben.

Gewiß, es würde zu weitläuftig seyn, hier anzuführen, wie arg die Welt zu allen Zeiten gewesen, ist und bleibt. Es wäre vielmehr zu wünschen, als es möglich zu machen steht, daß sie umgegossen werden könnte.

Das sicherste ist, daß man sich bey den niedrigen Verrichtungen der Uebelgesinnten so wenig, als es seyn kann, aufhalte; und dagegen sich lieber an den tugendhaften Thaten, welche man überflüßig in den Geschichten aufbehalten findet, und die uns zum Beyspiele dienen können, ergötze; als: wenn wir von solchen lesen, welche geleistete Dienste belohnet; von solchen, die für Einigkeit und Eintracht Sorge getragen; von solchen, die der Verleumder ungegründete Anschwärzungen verachtet; von solchen, die niemals, ohne vorhergängige Untersuchung des Verbrechens, ein Urtheil gesprochen; von solchen, die ihre Unterthanen von dem höchsten bis zum geringsten eines gleichen und beständigen Schutzes gewürdiget; von solchen, die einen jeden Tag ihres Lebens mit neuer Gnade merkwürdig gemachet; von solchen, die für alles, was ein menschliches Herz kränken können, Zärtlichkeit bewiesen; von solchen, die ihre Worte abgemessen, und je höhere Macht sie gehabt, desto gelinder in derselben

Ausübung sich bezeuget haben; und von mehrern dergleichen, die insbesondere mit solchen königlichen und fürstlichen Eigenschaften begabt gewesen sind, welche mit Eurer Königlichen Hoheit hohem Stande überein kommen: wie zum Exempel:

Ein Coriolan, der alle andere Belohnung gegen das Vergnügen, welches die unschätzbare Tugend mit sich führet, verachtete. Das einzige, was er nach einem ansehnlichen Siege verlangete, war die Freygebung eines von seinen Freunden, der unter seinen Waffen gefangen worden.

Ein Augustus, der durch Huld und Vorstellungen der Zusammenverschworenen Herzen wiedergewann.

Ein Titus, der den Tag, an welchem er keine Wohlthat ausgeübet hatte, für verloren hielt.

Ein Ludwig der IX, der, bey einem Alter von einigen zwanzig Jahren, allen regierenden Herren einen Beweis von der Möglichkeit, eine unerforschliche Staatsklugheit mit einer unverbrüchlichen Gerechtigkeit zu vereinigen, gelassen hat.

Ein Ludwig der XII, der so großmüthig der Rachgierigen Rath verwarf.

Ein Karl der XII, der in seiner ganzen Lebenszeit, und bey allen seinen zur Ungeduld reizenden Stunden, niemals eines Unterthanen Herz mit einem einzigen harten Worte verwundet hat.

Der

Der unzähligen Menge anderer herrlicher Beyspiele nicht zu gedenken, welche die Weitläuftigkeit anzuführen verbiethet.

Ich nehme gern **Eurer Königlichen Hoheit** richtigen Satz an, daß eines Unterthanen Verdienste gegen den König und das Reich bloß und allein seine Schuldigkeiten sind, für welche er keine Belohnung verlangen kann. Allein, erlauben Sie mir, **gnädiger Herr!** daß ich hierüber in Unterthänigkeit, und aus guter Meynung, folgende Gedanken äußern dürfe.

Alle Besoldungen in einem Lande müssen so abgemessen seyn, daß die Bedienten ihr billiges Auskommen davon haben können. Sie sind gemeiniglich, obgleich geringe, doch nach der Dienste Wichtigkeit, Ansehen und Beschwerlichkeit eingerichtet. Weiter zu gehen hat die austheilende Macht sich nicht verpflichtet gehalten; weil die mehresten Bedienten in einem weitläuftigen Lande bloß ihren Dienst, entweder aus Mangel eines sonstigen Vermögens, oder anderer Gelegenheit, verrichten. Außer den Diensten aber rechnet man noch Verdienste, auf welche Belohnungen erfolgen zu müssen scheinen, in so fern ein König seine Unterthanen aufmuntern will, alles ihr Denken, alle ihre Kräfte, und alles Vermögen, auf Seinen und des Reiches Nutzen, Ehre und Aufnahme zu wenden.

Ein Marschall von Frankreich hat, wo ich mich recht erinnere, zu Friedenszeiten nicht mehr als zwölf tausend Livres stehenden Gehalt: allein, der **Marschall von Sachsen** konnte durch des Königes gerechte Gnade, und als eine Belohnung seiner Verdienste, seine jährlichen Einkünfte zu hundert tausend Reichsthalern rechnen.

Solchergestalt steht es wohl zu allen Zeiten fest, daß Bediente Lohn, und verdiente Männer Belohnung genießen müssen.

Pensionen, Gouvernementen, Belehnungen, äußerliche Ehrenzeichen, und dergleichen, sind nicht für Günstlinge erdacht, sondern für solche gestiftet worden, welche getreu, redlich, nützlich und wohl gedienet, und unter der Dienstzeit Verdienste erworben haben.

Ein König, der gut regieret, erfüllet bloß seine Schuldigkeit: gleichwohl aber ist er befugt, es übel aufzunehmen, falls ihm die Welt den Ruhm, und die Unterthanen die Dankbarkeit, die sie ihm zur Belohnung schuldig sind, versagen. In gleichem Falle gedenken alle Menschen, wie Könige: und Sie würden, **mein Herr!** zu hart werden, wo Sie nicht denjenigen belohneten, der Belohnung verdienet. Ich bin weit mehr versichert, daß **Eure Königliche Hoheit** der Chineser uraltes Gesetz,

welches

welches ausdrücklich ein solches verordnet und gebiethet, billigen.

Ehe und bevor ich dieses mein unterthäniges Schreiben schließe, muß ich Ihnen, gnädiger Herr! die mir erweckte innerliche Freude, Eurer Königlichen Hoheit Hand in kurzer Zeit gesetzt zu sehen, nicht verbergen. Bey Eurer Königlichen Hoheit Jahren ermüdet man gemeiniglich bey langen Briefen, und der Schluß von selbigen pfleget mehrentheils mit größerer Unachtsamkeit, als der Anfang, geschrieben zu seyn. Allein, hier ist in der That das Ende weit besser, als der Anfang; und ich bin versichert, daß ein jeder, dem ich es auch zeigen könnte, glauben würde, wie alles zusammen von einem Manne, der sein völlig gesetztes Alter erreichet hat, geschrieben sey. Noch mehr aber wird meine Freude darüber vergrößert, daß ein vollkommener Zusammenhang darinnen zu finden ist. Wo Sie, gnädiger Herr! auf die Art fortfahren: so wird kein Unterschied zwischen Eurer Königlichen Hoheit, und denen zu machen seyn, welche die Gnade haben, Dieselben zu unterweisen.

Gesunde Gedanken, die in den zum Gegenstande gehörenden füglichsten Worten, ohne einigen Fehler so wenig in der Schreibart als Zusammensetzung zu begehen, ausgedrücket sind, müssen und

sollen, mein Herr! in diesem Ihrem ersten ernsthaften Briefe, Eurer Königlichen Hoheit Ehrengedächtniß unzählige Jahre aufbehalten, und eben so dauerhaft machen, als die Ehrfurcht unsterblich ist, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lockö,
den 23sten Junii, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der V Brief.

Gnädiger Herr!

Falls meine Ausrechnung nicht fehl schlägt: so wird dieser unterthänigste Brief etwa gegen den 6sten Julii **Eurer Königlichen Hoheit** eingehändiget werden. Gesegnet sey dieser Tag, welcher mit dem theuren **Gustavs**-Namen bemerket ist!

Ich habe annoch die lebhafteste Erinnerung, mit was für einer Freude die Herzen aller Schweden erfüllet waren, da im Jahre 1746 die versöhnte Vorsicht den schwedischen Thron, nach langem Harren, endlich wieder befestigte. Da ich mich mit diesen Gedanken beschäfftige: so dünket mich, ich sehe:

Wie, nach bewölkter Nacht, die hellen Sonnenstralen
Ein frohes Morgenroth an dem Gesichtskreis malen;
Dann bald der Sonnenglanz die Düste ganz zerstreut,
Die Fluhren neu belebt, des Landmanns Muth erneut:
So war der schöne Tag, an dem, nach sechzig Jahren,
Seit unser Stamm entzweigt, wir ohne Hoffnung waren;
Die Vorsicht über uns ein Gnadenlicht ergoß;
Und uns in **dir, mein Prinz!** ein neuer Zweig entsproß.

Gepriesen sey die höchste Vorsicht! Er ist nicht allein hervorgekeimet, sondern hat sich auch bereits in verschiedenen Wintern ausgehärtet.

Gott hat seine Tage gerechnet. Unser feste Glaube soll sie annoch verlängern. Allein, mein Prinz! Ihr Herz steht nunmehr in Ihren Händen. Der Schöpfer hat es mit einer gesegneten Kraft ausgerüstet, die Eindrücke einer guten Erziehung anzunehmen. Jetzo ist die rechte Zeit, demselben ächte Eigenschaften einzuprägen. Es muß feurig in der Gottesfurcht, eifrig gegen Gottes und des Reiches Feinde, standhaft in Widerwärtigkeiten, und liebreich gegen jedermann, insonderheit gegen schwedische Unterthanen, seyn und stets verbleiben.

Mein Prinz! ich bin bereit, dein zartes Herz zu rühren.
Stets muß dein edler Geist ein sanft Gefühl verspüren.
Unheilbar ist ein Herz, das kein Gefühl mehr kennt;
Es ist dem Auge gleich, das schwarzer Staar geblendt,
Was nutzet große Macht, dem Glücke zu befehlen,
Fühlt man die Sorgen nicht, die andre Menschen quälen?
Dein Herz sey wie ein Wachs; sobald ein Unterthan
Dir seine Noth entdeckt, nehm es den Eindruck an.
Doch will ein kühner Feind in deine Gränzen dringen;
So sey es eisenhart, und nichts müß es bezwingen;
Dann folge Gustavs Spur, streit so, wie dieser Held:
Die Freundschaft rück ins Land, der Streiter zieh ins Feld!

Es

Es ist um so viel wichtiger, mein theuerster Herr! daß Dero innerstes Wesen von Menschenliebe gerühret werde, da es an einem Hofe niemals an glückbegierigen Leuten fehlet, die auf anderer Umsturz ihre Erhöhung zu gründen suchen, und nicht gern sehen, daß die Gnade der Landesherrschaft sich weit erstrecke; sondern mühsam darnach arbeiten, daß selbige auf einige Günstlinge eingeschränket werde. Insonderheit sind diese Leute der Tugend gehässig, und wer sie liebet, wird von ihnen verfolget.

Vertreib der Neider Schwarm, und die dem Ehrgeiz frohnen,
Die dem Verdienste gram, selbst ohne Tugend sind.
Die Unschuld sey beschützt! Es müsse jedes Kind,
In ungestörter Ruh, bey seinen Aeltern wohnen!

Jedoch, ich habe hierüber nichts zu besorgen. Die Eurer Königlichen Hoheit angebohrenen edlen Neigungen versichern mich, daß Sie, gnädiger Herr! diejenigen lieben, welche Ihnen von Ihrer Wiege an so zärtlich zugethan gewesen, und welche alle insgesammt bereit sind, ihr Blut für Ihre Landesherrschaft zu vergießen, und ihr Leben für dieselbe aufzuopfern. Mehr ist es zu besorgen, daß Dero Herz gegen andere Versuche nicht sowol gehärtet, sondern zu leicht gerühret seyn möge. Dieses muß ich auf Zeit und Erfahrung ankommen lassen; denn ein Gegenmittel ist mir unbekannt.

Wenn ja ein Zauberblick, der niemand pflegt zu schonen,
Der von den Hirten an, bis zu des Königs Thronen,
Mit unbeschränkter Macht den blinden Zepter führt;
Wenn so ein Zauberblick einst ja dein Herze rührt:
So denk an deinen Ruhm; sey furchtsam zu erliegen,
Und laß die Zärtlichkeit nie die Vernunft besiegen.

Nächst der Gottesfurcht und der allgemeinen Huld für die Landesinwohner, behauptet unstreitig die Gerechtigkeit die nächste Stelle. Sie steht nicht in unserm freyen Gutdünken. Man kann sie wohl unterdrücken, aber niemals frey über dieselbe herrschen. Ein Herr, der sie nach eigenem Wohlgefallen handhabet, verrücket unbedachtsamer Weise einen von denen Ecksteinen, auf welchen sein Thron gegründet ist.

Laß nie Gesetz und Recht in **deinem** Reiche kränken,
Noch Unschuld untergehn; wehr allen bösen Ränken!
Wer seinen Nächsten haßt, von andern übel spricht,
Und **dich** zur Ungnad reizt, **mein Prinz**! den höre nicht.
Laß sich **dein** mildes Herz vor keinem je verschließen;
Wer seines Königs Huld nicht ferner kann genießen,
Ist gar zu hart bestraft, giebt alle Hoffnung auf,
Und schließt vor Kummer oft zu früh des Lebens Lauf.

Die Tapferkeit ist ursprünglich dem Blute eingepflanzet, das in **Ihren** Adern wallet. Sie spricht genug für sich selbst, ohne meine Aufmunterung. Der Herr wolle Sie nach seinem Wohlgefallen in seiner Furcht ausrüsten!

Das

Das kriegerische Erzt, das unsre Berge geben,
Wird einst für **dich, mein Prinz**, ein Ehrenmaal erheben;
Wenn es zu unserm Schutz der Feinde Blut verspritzt,
Für Gott und für das Recht, in **deinen** Händen blitzt.

Mein gnädiger, und innigst geliebter Herr! ermuntern Sie mit **Ihrem** Schutze die, welche die Wissenschaften üben; geben Sie Ihnen, durch **Ihre** rühmlichen Thaten, Anlaß zu einer angenehmen Beschäfftigung. **Ihr** Wandel sey unbefleckt; so wird gewiß **Ihre Ehre** groß, und **Ihr** Ruhm vor den Augen **Ihres** Volkes unverbesserlich seyn. Bemühen Sie sich, innerlich mit sich selbst vertraulich zu seyn: so wird gewiß Gnade und Annehmlichkeit **Ihren** Umgang mit andern beleben. **Ihr** Beyspiel und **Ihr** Schutz erhöhe die Tugend, und **Ihre** Macht dämpfe die Laster und Untugenden. **Ihre** Gnade und **Ihr** Vertrauen werde dem Verdienste zugewandt: so können Sie, nach der Last des Tages, sich am Abende sanft erholen, und des Nachts von der Ruhe erquicket werden. **Ihr** Wandel sey stets im Himmel, so werden Sie daselbst die unverwelkliche Krone der Ehren davon tragen; nachdem Sie hier auf Erden, dem Reiche eine Ehre, der Welt eine Bewunderung, den Feinden ein Schrecken, und dem Volke ein Vater gewesen sind.

Ich

Ich lasse **dich, mein Prinz**! nun in der Tugend Tempel;
Sie zeichne **deinen** Lauf mit ihrem ächten Stempel.
Das allerhöchste Glück der Menschlichkeit sey **dein**!
Dein Morgen müsse hell, **dein** Abend heiter seyn.
Wenn dann, der Ehre satt, wornach **du** hier gestrebet,
Dein aufgelöster Geist zur Ewigkeit sich hebet:
So senk er sich beglückt in seinen Ursprung ein;
Hienieden leuchte stets sein heller Tugendschein,
Zum Vorbild für die Frucht aus **deinen** theuren Lenden,
Von der der Höchste nie den Zepter woll entwenden!

Dieses wünschet aus getreuem Herzen derjenige, der bis ins Grab, mit tiefer Ehrfurcht, verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Leckö,
den 30sten Junii, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der VI Brief.

Gnädiger Herr!

Gestern, als den 6sten Julii haben wir Haussassen zu Leckö, unter grünen Zelten, aus klaren und vollgeschenkten Gläsern **Eurer Königlichen Hoheit** Gesundheit getrunken.

Wir hatten nicht, wie man sonst gemeiniglich zu sagen pfleget, die Gnade; sondern wir hielten es für ein erfreuliches Recht, das uns, kraft unserer Ergebenheit, zukam. Unsere Jahre, unsere stille und gleiche Lebensart, unser unveränderlicher Eifer, welcher einen jeden Tag, als **Eurer Königlichen Hoheit** Namenstag ansieht, macheten uns nicht über die maßen lustig, jedoch aber recht von Herzen froh. Wir waren von unsern Freunden und Hausgenossen umgeben. Wir sucheten, in vollkommener guter Meynung, die erstern nothdürftig zu bewirthen, und mit freundlicher Begegnung die letztern aufzumuntern. Aus aller ihrer Freude aber hatten wir uns kein Verdienst zu machen; denn der Namen des Tages wirkete und that alles; und wo die Sonne wärmet, da bedarf es keines Feuers.

In

In Frankreich heget man den gesunden Gedanken, es werde keine angenehmere Lebensart, als in dem Schooße seines Geschlechtes (dans le sein de sa famille) gefunden. Es verhält sich in Wahrheit so: denn unter dem Geschlechte verstehe ich nicht solche nahe Blutsfreunde, die entweder auf meinen Raub sehen, oder die da vermeynen, sie müßten zwey- oder dreymal des Jahres als Tagelöhner zu mir kommen; sondern ich halte meine aufrichtigen Freunde für meine nächsten Anverwandte; jedoch lasse ich in Ansehung ihrer, denen einen billigen und natürlichen Vorzug, die meine Blutsfreunde sind. Unter selbigen kann man unbewaffnet, ungestört, sorglos und dreiste .inher gehen; man befürchtet weder Anfall, Abhaltung, Verdruß, Hinterlist oder arge Ausdeutung.

Fällt mir etwas Gutes ein, so wird es erhoben und gleichsam wie die leichten Wasserkugeln, mit welchen sich die Kinder in ihrem unschuldigen Alter vergnügen, in der Höhe erhalten. Sage ich von ungefähr etwas verdrießliches oder unbedachtsames: so machet ihr Wohlwollen solches zu einem verflogenen Worte. Kein Tag der Lustbarkeit machet aus dem morgenden Tage einen murrischen Tag. Alle Stunden sind mit gleich sanfter und angenehmer Stille abgekühlet. Ein kleiner Sommervogel erreget in uns eine dankbare Verwunderung über den

Schö-

Schöpfer. Aber schwer muß die Begebenheit seyn, welche unsere Sinnen störet oder unsere Geduld reizet; denn wir scheinen uns zum gemeinschaftlichen Troste gebohren zu seyn. Keiner unter uns ist ein eilfertiger Unglücksbothe. Wenn aber was neues, das jemandes Herz erleichtern kann, vorfällt: so bestrebet sich ein jeder, der erste Zeitungsträger zu seyn. Wir kennen keine andere Wolken, als solche, die unsern Jahrwuchs erfrischen oder bedrohen. Die Finsterniß der Nacht verschlafen wir, und das Tageslicht machen wir uns zu Nutze, die Sonne des Lebens zu erhöhen, vernünftig zu gedenken und des Nächsten Last zu erleichtern; damit wir endlich, mit eben der Freude, wie ein ermüdeter Wanderer, unsere eigene Bürde niederlegen, und einen ebenen weltlichen Lauf mit einer unveränderlichen himmlischen Glückseligkeit verwechseln mögen.

Was deucht Ihnen, gnädiger Herr! von einer solchen Lebensart? Sollte wohl eine glückseligere zu erdenken seyn: und wie glücklich sind nicht demnach Eure Königliche Hoheit, welche stets dieser Freude gemeßen?

Ich und ein anderer, die innerhalb unsers Bezirkes Hülfe zu suchen gezwungen sind, müssen die Anverwandte und Freunde, zu welchen Eure Königliche Hoheit gebohren sind, mit Mühe gewinnen. Ihr lieblicher Namen ist in aller Herzen ge-

schrie-

schrieben. Sie leben gewiß, gnädiger Herr! in dem Schooße und den Armen lauter Angehörigen und Freunde. Ihr größtes Erbe ist der Vaternamen, und Ihre angenehmste Pflicht ist eines zärtlichen Hausvaters Sorgfalt. Wo Sie, theurer Herr! diesen Ihren Beruf, wie sichs gebühret, erfüllen: so werden Sie, mitten unter Ihrer wichtigsten Arbeit für das gemeine Wesen, die stille Ruhe des glückseligsten Privatmannes empfinden. Ihre Tage müssen mit Segen, und Ihr Schluß mit Thränen bemerket werden.

Ich sagete zwar, daß Sie zu diesem edlen und höchsten Vorzuge berufen sind: allein, es geht in unserm zeitlichen, so wie in unserm geistlichen Leben zu. Die sind allein auserwählet, die ihre Aussaat, die ihr Gewächs und ihre Erndte recht besorgen.

Eure Königliche Hoheit wollen keinesweges glauben, daß Dero Geburt, welche Dieselben zum Fürsten über das Volk gesetzet, Ihnen ein unwidersprechliches Recht zur Liebe des Volkes gegeben hat. Diese muß erworben werden, und ist in Wahrheit auch leicht zu erwerben, da Eidschwüre, der Schweden Treue, königliches Geblüt, und eine sorgfältige Erziehung den Grund geleget haben, und da Gottesfurcht, Gnade und Gerechtigkeit den übrigen Theil des Gebäudes zusammen fügen.

Geben

Geben Sie sich, gnädiger Herr! völlig in ihren Schutz; und trotzen Sie hernach der Zeit, die alles verzehret, Ihren großen Namen, die ewige Ergebenheit und das Vertrauen Ihres Geschlechtes und Ihrer Freunde zu verzehren. Ich sage mit Fleiß das Vertrauen; denn unglücklich ist der Prinz, dessen Gegenwart allein Eindruck machet, aber keine Zuversicht erwecket.

Ich für mein Theil, bin von Eurer Königlichen Hoheit edlem Vorsatze so überzeuget, daß ich hier des Ovidius Worte und Wünschen an den Germanicus, leihe:

Di tibi dent annos! a te nam cætera sumes.

Der Herr vermehre Ihre Jahre! Ihre Tugenden werden sie würdig anwenden. Ich verharre mit zärtlicher und unveränderlicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 7ten Julii, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der VII Brief.

Gnädiger Herr!

Nicht selten bin ich besorget gewesen, daß meine mit Sittenlehren angefülleten Briefe gar zu ernsthaft zu seyn scheinen könnten. In diesen Tagen aber habe ich einige wenige Schreiben, die von dem Herrn **Fontenais** an den Herzog von **Chartres**, nachmaligen Herzog von **Orleans** und Regenten in Frankreich, unter des jetztlebenden König **Ludwigs** des XV Minderjährigkeit, abgelassen worden sind, erhalten: welche mich überzeugen, daß dergleichen Gegenstände die wichtigsten und würdigsten sind, die man mit einem jungen Prinzen abhandeln könne.

Ich weis sehr wohl, daß **Eure Königliche Hoheit** Französisch verstehen. Allein, weil ich meine Muttersprache liebe und am höchsten schätze: so habe ich versuchen wollen, in wie weit es möglich sey, eben den Nachdruck, den die so ganz sorgfältig ausgearbeitete französische Sprache besitzt, in einer Uebersetzung einigermaßen beyzubehalten.

Ver-

Verlangen Eure Königliche Hoheit eine Vergleichung anzustellen: so will ich auf Befehl den Brief selbst übersenden, welches ich jetzo, aus Beysorge, Eurer Königlichen Hoheit bey diesen Sommertagen mit meinen weitläuftigen Papiersachen verdrießlich zu fallen, unterlasse.

Wie wenig ich meine eigene Arbeit achte, davon glaube ich, keines andern Beweises zu bedürfen, als daß ich derselben einen Brief beyfüge, der alle die meinigen an Wohlredenheit und wichtigem Inhalte übertrifft. In wie weit der Herzog von Orleans dem ihm gegebenen gesunden Rathe in allen Theilen gefolget hat, überlasse ich unsern Zeitgeschichten. Er war ein berühmter Herr, der aber seine Fehler hatte, und mit selbigen deutlich bewies, daß wohlgemeynte Warnungen nicht in allen Stücken ihre Wirkung leisten.

Wir Menschen sind nicht erschaffen, allezeit die Frucht unserer Arbeit zu genießen. Eine höhere Schickung folget nicht beständig dem, was unser oft irriges Bedünken für das beste hält. Ein Ackersmann muß nicht selten nach vielem Schweiße und großer Jahreslast, einen Miswachs empfinden. Der, welcher anderer Erziehung vorsteht, wird zuweilen, wenn er das Gewächs nicht mit seiner Wartung übereinstimmend sieht, in Kummer und Gram gesetzet; jedoch ist es genug für ihn, wenn er von

Gewissensbissen befreyet ist, und wenn seine Bemühungen nicht mit Undanke belohnet werden.

Ich danke Gott täglich, da ich die Freude habe, Eure Königliche Hoheit in allem, was gut zu nennen ist, zunehmen zu sehen; und meine Mühe wird mit Ihrer Königlichen Majestäten Gnade belohnet.

Auf dieses Gottes Gerechtigkeit berufe ich mich nicht vergebens, wenn ich, als einer, der am Rande des Grabes steht, selbigen über meinen reinen Vorsatz und unverfälschten Eifer für Eurer Königlichen Hoheit Wohl und Ehrennamen, zum Zeugen nehme.

Ich habe die Gnade, mit unaufhörlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 14ten Julii, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

Der

Der VIII Brief.

Uebersetzung *).

Der Feldzug geht bald zu Ende, und ich erhalte alsdann die Freude, Sie, gnädiger Herr! mit dem ehrenvollen Ruhme, der am meisten von allen nach Ihrem Geschmacke seyn muß, wieder zu uns kommen zu sehen. Man berichtet mir von der Armee, daß Sie freundlich mit Anstande, und höflich mit Nachdenken gewesen sind; daß Sie im Kriegesrathe mit Verstande und Standhaftigkeit geredet; und daß Sie sich jedoch deren Meynungen, welche die meiste Erfahrung gewonnen, unterworfen haben. Sie haben einem Elenden, der Ihres Mitleidens nicht unwürdig, der aus Schwachheit durchgegangen, und der von der Größe seines Verbrechens nicht hinlänglich unterrichtet war, das Leben gerettet. Ich bin beynahe versichert, daß Sie dem Hofe eben so angenehm seyn werden, als Sie der Armee gewesen sind; und ich habe bemerket, daß die Hofleute Ihnen sehr ergeben sind. Jedoch verlassen Sie sich, gnädiger Herr! nicht zu sehr auf selbige.

*) Dieser Brief ist nach dem Schwedischen übersetzet.

Der Hof ist ein Ort der Abwechselung. Ich habe daselbst Leute verachten sehen, die man kurz vorher verehrete und rühmete. Ihre Jugend, Ihre Herkunft, und Ihre angenehme Lebensart sind bis hieher hinlänglich gewesen, das Vergnügen der Leute zu erwecken. Jetzo aber, da man darauf wartet, von Ihnen die großen Thaten, zu welchen Sie gleichsam verbunden sind, ausgeübet zu sehen: so steht Ihnen eine strengere Untersuchung bevor; und Männer, die scharfsichtig sind und nicht gern schonen, geben auf Sie Acht. Befleißigen Sie sich demnach, mein Herr! die Flüchtigkeit des Hofes zu dämpfen, und der Hofleute Tadelsucht zum Stillschweigen zu bringen. Ich weis ein Mittel, wofür ich einstehe, daß es ganz sicher ist, nämlich, ein vollkommen ehrlicher Mann zu seyn. Seit den ältesten Zeiten stimmen schon die witzigsten und klügsten Leute darinnen überein, daß nichts in der Welt mehr liebens- und ehrenwerth ist, als eine grundfeste Ehrlichkeit. Der sicherste Weg, selbige zu erwerben, ist, wenn man bey sich selbst ein brennendes Verlangen darnach findet; wenn man diejenigen, von denen das Volk das vortheilhafteste Urtheil fället, suchet und gewinnt, selbige höret, alles, was sie wissen, aus ihnen herauslocket, und einen unauslöschlichen Trieb heget, es zu seinem Nutzen anzuwenden. Sofern Sie diesem wohlgemeynten Rathe folgen, und Ihre Zeit

mit

mit vernünftigen und ehrlichen Leuten zubringen: so werden Sie bald ihre Art zu denken und ihre gesetzten Sitten annehmen und sich täglich im Guten verbessern. Sie finden selbst, gnädiger Herr! wie wichtig es sey, sich bey der Wahl seiner Freunde wohl vorzusehen. Es ist nicht genug, daß sie einen guten Vorsatz und guten Willen haben, wofern sie kein gutes Herz besitzen; denn sonst werden Sie von ihnen, wider ihre eigene Vermuthung, betrogen. Sie geben Ihnen falsche Begriffe, und verwenden Ihre natürlichen Eigenschaften. Legen Sie nicht, wo ich bitten darf, Ihre Bücher gänzlich bey Seite. Lesen Sie darinnen, um sich zu vergnügen, und um Ihren Verstand auszuzieren; halten Sie sich aber vornehmlich an solche Schriften, welche Anleitung geben, sich selbst, sowohl als andere, kennen zu lernen. Eines Prinzen vornehmste Wissenschaft ist, die Menschen zu erforschen, mit selbigen umzugehen wissen, sich nach ihrer Liebe und Hochachtung zu bestreben, und genau zu unterscheiden, wozu ein jeder mit Vortheile könne gebrauchet werden. Er nehme sich besonders vor dem häßlichen Irrthume in Acht, ehrliche Leute mit solchen, die weder Ehre noch Redlichkeit kennen, zu vermengen; dieses geschieht, wenn er ihnen ohne Unterschied gleich begegnet. Ein solcher Fehler ist in Ansehung eines Prinzen am wenigsten zu verzeihen, vielleicht aber am meisten bey ihm an-

zutreffen. Ein Fürst, der mit seinem Vertrauen und in seinem Umgange nicht behutsam ist, füget sich mehrern Schaden zu, als er glaubet. Seine Gunst verliert bey ehrlichen Leuten ihren Werth, sobald er selbige an niedrig gesinnte Creaturen verschwendet.

Ich erkühnete mich, gnädiger Herr! beynahe zu sagen, daß ein Fürst, der sich nicht befleißiget, die Leute recht zu kennen, nicht das Ansehen einer vernünftigen Aufführung haben kann. Er setzet nichts an seine rechte Stelle: Er giebt dem einen, was dem andern zukömmt, und theilet ohne Wahl Belohnungen und Gnadenzeichen aus. Kurz: mir deucht, als setzete man in eine Lotterie, wenn man einem solchen Herrn dienet und sich ihm ergiebt. Ein vernünftiger Mann nimmt niemals an dergleichen Spielen Theil. Er wagete zu viel, wenn er seine Zeit, die Frucht seiner Bemühung, ja sein Leben einem mißlichen Ausgange aussetzen wollte. Ein Fürst, der diesen Vorwurf verdienete, würde nicht sonderlich geschickt seyn, mit andern umzugehen. Er wäre fast eher dazu gefallen, in der besten Gesellschaft überdrüßig zu werden, bey allem, was man verständig und artig nennen kann, kalt und unbeweglich zu seyn, und dagegen geneigt, über Thorheiten und niederträchtige Einfälle von Herzen zu lachen.

Ich habe verschiedene solche Herren gekannt, die sehr übel daran waren, wenn sie etwas gutes

und

und vernünftiges lesen höreten. Sie sahen sich gezwungen, in anderer Augen zu suchen, was sie für ein Urtheil fällen sollten. Ein so ungeschliffener Verstand wäre in Ansehung des geringsten Edelmanns unerträglich; wie viel mehr nicht in Ansehung eines Fürsten?

Die wahren Eigenschaften des Umganges, welche ich Ihnen, gnädiger Herr! anwünsche, bestehen in der Frömmigkeit des Herzens, in der guten Zubereitung der Gemüthsneigungen, und in einer vollkommenen Kenntniß alles dessen, was anständig und angenehm zu nennen ist. Ich habe Ihnen schon gesagt, und kann es nicht genug sagen, daß alles dieses, ohne eine genaue Aufmerksamkeit, nebst der Lesung guter Bücher, und dem fleißigen Umgange mit ehrlichen Leuten, nicht zu erwerben steht. Wo Sie diesen meinen wohlgemeynten Rath gering schätzen: so wird, wie glücklich und angesehen auch Ihre Herkunft seyn mag, es doch niemals einigen sonderlichen Fortgang mit Ihnen haben. Sie erhalten nimmer die nöthigen und erleuchteten Begriffe, welche lehren, wie man alle Dinge nach ihrer eigentlichen Beschaffenheit betrachten, ihren rechten Werth kennen, selbige in ihre gehörige Ordnung setzen, und von ihrem Vorzuge urtheilen soll.

Ohne diese genaue Erkenntniß, werden Sie niemals von Ihren eigenen Vortheilen ein völliges Licht

erhalten. Wenn Ihr Herz nicht ist, wie es seyn soll: so können Sie keinen gesetzten und beharrlichen Schluß fassen, bey allen Gelegenheiten demjenigen zu folgen, was die Vernunft erfordert; und solchergestalt würde Ihre Ehrlichkeit in Zweifel gerathen. Ohne einen vollkommenen Begriff von dem, was anständig und angenehm ist, würden Sie für unhöflich geachtet, und zu demjenigen gerechnet, was man schlechte Gesellschaft nennet. Alle Ihre Worte und Handlungen würden einen übeln Geschmack erhalten, und niemals die Anmuth, welche gleichsam das Wesen eines ehrlichen Mannes vollkommen machet, besitzen können. Ein kluger Fürst strebet nicht darnach, scherzhaft zu heißen. Das hieße auf gewisse Art, sich selbst erniedrigen. Er bemühet sich, angenehm zu werden: und ich wünschete ihm besonders ein frohes Gemüth und einen aufgeweckten Verstand, welcher von einem gesunden und deutlichen Begriffe, der allezeit angenehm, und niemals beschwerlich ist, regieret würde.

Es hält schwer, sich gefällig zu machen, wenn man sich nicht nach deren Umständen, und nach denenjenigen schicket, mit welchen man umgeht, als wenn man sich gegen den Ungelehrten gelehrt, und gegen die, die von Sorgen und Angst eingenommen sind, freudig bezeigen will. Sowohl Fürsten, als alle Menschen überhaupt, sind verbunden, sofern sie

ange-

angenehm seyn wollen, sich nach denen zu richten, die sie mit ihrem Umgange beehren. Schließlich, gnädiger Herr! würde ein mit diesen Eigenschaften gezierter Fürst gewiß vollkommen liebenswürdig seyn, welcher nicht mit selbigen zu pralen, sondern sie unter einem ungezwungenen und natürlichen Wesen gleichsam zu verbergen suchete.

Jedermann, und besonders das Frauenzimmer, haben Sie ermahnet, höflich zu seyn. Dieser Rath ist von großem Nutzen: allein, vielleicht nicht so leicht zu folgen. Ich habe mehrere, als einen gesehen, welche höflich zu seyn glaubeten, da sie es in der That selbst doch nicht waren. Sie hatten gewisse Wortgeprange gelernet, welche Gebrauch und Gewohnheit eingeführet haben. Allein, sie wußten nicht, daß die rechte Höflichkeit darinnen besteht, deren Bequemlichkeit, mit welchen man umgeht, zu suchen, von dem, was sich zu ihren Begriffen und Umständen schicket, zu reden, und dahin zu trachten, daß sie mit uns und mit sich selbst vergnügt seyn mögen. Dieses alles erfordert viele Einsicht und Kenntniß der Welt.

Sie sind ja, gnädiger Herr! überzeuget, daß Ihnen alle Tugenden höchst nothwendig sind; und daß deren Vereinigung in und bey einem und eben den Menschen, das hervorbringt, was man große Leute nennet. Es wäre zu weitläuftig, alle diese Tugenden

genden durchzugehen; außerdem vermeyne ich auch, von den vornehmsten und am meisten in die Augen leuchtenden, in meinen vorigen Briefen gehandelt zu haben. Jedoch man findet andere, von welchen ich wenig geredet, die eben so wesentlich und unentbehrlich sind. Man kann ja unmöglich mit einem Manne, was für wundernswürdige Eigenschaften er auch sonst besitzen mag, zufrieden seyn, wenn er nicht wahrredend, getreu, verschwiegen, freundschaftlich und dankbar ist. Kann man wohl jemals mit einem Menschen, der kein wahres Wort redet, in Sicherheit seyn? Kann man mit einem Manne Umgang pflegen, der ungetreu ist, der seine Gelübde und Versprechen bricht, der im Vertrauen unbeständig ist, der anvertrauete Heimlichkeiten offenbaret, und ohne Nachdenken sowohl die geringsten als wichtigsten Gewerbe durchgängig bekannt machet, und was noch niedriger ist, der seines Freundes offenherziges Zutrauen, auf eine hinterlistige Weise, zur Kränkung seiner Ehre und seines erworbenen guten Namens, gebrauchet? Eben so schwer ist es, für denjenigen einige Hochachtung zu hegen, den man weder durch geleistete Dienste, noch die ehrerbiethigste Freundschaft zu gewinnen vermag, der seine getreuesten Diener, sobald sie ihm aus dem Gesichte sind, vergißt; es geschehe entweder aus angebohrner Flüchtigkeit, oder einer natürlichen

Härte

Härte des Herzens, oder auch aus Hofart und Einbildung, daß man keinem Menschen in der Welt etwas schuldig zu seyn, sondern seiner Geburt und seinen eigenen Verdiensten alles, was sich zuträgt, zu danken zu haben glaubet. Dieses sind die Neigungen, welche sich die Schmeichler behende zu Nutze zu machen wissen; und wenn ein Fürst in ihre Hände fällt, so wird es beynahe eine Unmöglichkeit, ihn wieder heraus zu ziehen. Aufrichtige und redliche Leute können ihm zwar zu Hülfe kommen: allein, er scheuet sich vor selbigen; er höret keine andern, als solche, die ihn betrügen, die seine Fehler verbergen, und ihm die Tugenden, welche ihm fehlen, zueignen. Sie werden, gnädiger Herr! gewiß solchen Menschen ausgesetzet werden, die unter dem Scheine, Sie zu lieben, Ihre ärgsten Feinde sind, und die nur bloß darnach streben, Ihnen zu gefallen, keinesweges aber zu dienen: Sie reden, um ihnen gefällig zu seyn, nur von Lustbarkeiten, und sind bedacht, selbige, wie schändlich sie auch seyn mögen, anzustellen. Ist es nun einmal so weit mit Ihnen gekommen, daß Sie selbige lieben: so ruhen sie nicht, bis sie sich Ihres Herzens bemeistert haben; und wenden Ihre Gnade zu eigenem Hochmuthe und eigenem Nutzen an. Seyn Sie demnach auf Ihrer Hut; prüfen Sie genau dergleichen Art Leute, und bemühen Sie sich,

ihre

ihre Absichten zu erforschen, und selbige von Sich zu entfernen.

Sie verdienen, als Betrüger von Ihnen gehasset, und als solche, die voll von Kunstgriffen, unzweifelhafte Merkmaale eines niederträchtigen Herzens und Gemüthes sehen lassen, verachtet zu werden. Geben Sie selbigen einmal Gehör: so bleibt es nicht bloß dabey, daß sie Ihr Herz anstecken; sondern sie befleißigen sich auch, die ehrlichsten Männer, durch Verleumdungen und unanständigen Spaas, verdächtig und lächerlich zu machen. Ihre Sicherheit vor der Gefahr, entdecket zu werden, besteht in der Kunst, ihren unversöhnlichen Haß selbigen zu zu ziehen.

O! wie sehr verdienet ein falscher Eindruck von Herren Ihres Standes vermieden zu werden, und wie bald sind sie nicht dadurch zur Gewalt und Ungerechtigkeit verleitet! Wo Sie, gnädiger Herr! jemanden unglücklicher Weise, ohne vorhergängige genaue Untersuchung, Nachdenken und Vorsichtigkeit verurtheilet haben: so tragen Sie kein Bedenken, Ihr Urtheil zu widerrufen. In dergleichen Fällen ist die Standhaftigkeit nicht so hoch zu schätzen, als die Veränderlichkeit.

Ich ermuntere Sie nicht, Reichthümer zu suchen, wie nöthig sie auch für einen großen Fürsten seyn können, um sich ihrer Beyhülfe, zur Ausübung

seiner

seiner guten Eigenschaften, zu bedienen. Die Natur hat Sie so liebenswürdig gemacht, und das Glück hat Ihnen eine so hohe Geburt gegeben, daß Sie keinen Mangel an Gütern haben können, wenn Sie nur die wahre Ehre suchen, die auf Verdienste gegründet, und einzig und allein Ihres Trachtens und Ihrer Bemühung würdig ist. Die größte Ehre, welche Sie begehren können, besteht darinnen, dem Könige, der nichts anders rühmet oder billiget, als was rühmlich und lobenswürdig ist, angenehm zu seyn. Ich schätze das für ein großes Glück, daß Sie unfehlbar dem Könige gefallen, wo Sie Gott gefallen, und daß Er niemals sonst etwas, als was mit einer wahren Gottesfurcht und einer vollkommenen Billigkeit übereinstimmet, von Ihnen verlangen wird.

Sie befinden sich, gnädiger Herr! in glückseligen Umständen, da Sie stets ein solches vollkommenes Muster vor Augen haben. Ihrer ruhmwürdigen Aeltern hohe Beyspiele sind diesem noch beyzufügen. Ich war bey der Armee zugegen, als der Herzog, Ihr Vater, seinen ersten Feldzug that. Niemals hat einige Tapferkeit so schleunig und durchgängig, als eben die seinige, hervorgeleuchtet, weil sie Ihm vollkommen angebohren war. Sein unveränderlicher Muth hat jederzeit die unter seinem Befehle stehenden Truppen so sehr aufgemuntert, daß

man

man sie für unüberwindlich hätte halten können. Sein mildes und sein freundliches Wesen nehmen aller Herzen ein, die sich Ihm nahen. Die, welche die Ehre haben, Ihm nach Saint Cloud zu folgen, und Ihn daselbst stündlich zu sehen, treffen bey Ihm eine Gütigkeit und ein gleiches Wesen an, das noch niemals gewanket hat. Die, welche dagegen die Gnade haben, der Herzoginn, Ihrer Frau Mutter, aufzuwarten, legen Ihr, wegen Ihres hohen Verstandes, wegen Ihrer Standhaftigkeit in ihren gefaßten Entschließungen, Ihrer offenbaren Feindschaft gegen alle Ränke und listige Griffe, Ihrer Freygebigkeit und Ihres mitleidigen Herzens, ein allgemeines Lob bey, das größer ist, als man es bis hieher von einem Menschen hat erwarten können.

Dieses sind, gnädiger Herr, große Hülfsmittel: dieses sind herrliche Muster: der Weg ist so betreten, daß es auf keine Art zu besorgen steht, daß Sie nicht einem völlig gebahnten Steige folgen.

Ich sollte noch ferner mit Ihnen von einem über alles andere erhabenen Gegenstande reden. Allein, mir fehlet das Licht und die Gaben, welche zu einem so wichtigen Vornehmen, als dieses ist, erfordert werden, um Ihnen, wie es sich gebühret, eine rechte Erkenntniß der Religion beyzubringen, und Ihre Lust zu der Liebe und Ergebenheit, die sie von uns erheischet, zu lenken.

Machen

Machen Sie es nicht so, gnädiger Herr! wie die mehresten unter den Hofleuten, welche gleichsam einen Scheu vor gottesfürchtigen Menschen tragen; und seyn Sie versichert, daß kein Umgang erbaulicher und erfreulicher ist, als der, welcher mit einem rechtschaffenen Christen gepflogen wird.

Man findet am Hofe selbst solche, die geschickt sind, Ihnen von der Nichtigkeit und Eitelkeit der Welt Unterricht zu geben, und die Sie überzeugen können: daß keine vollkommene Hoheit, außer allein in Gott, ist; daß ein Fürst ohne Religion einen geringen Werth hat; daß die Tugend, welche nur von unserer eigenen Vernunft geleitet wird, unsicher und wenig gegründet ist; und daß die Richtschnur, welche die Ausübung der Gottesfurcht für uns abgemessen hat, das einzigste ausmachet, was man richtig und untrüglich nennen kann.

Gnädiger Herr!

Eines von den nützlichsten Büchern, die man zum Dienste eines großen Herrn auflegen könnte, würde eine Sammlung von allem Ruhme seyn, der unwürdigen Herren ist beygeleget worden. Aus selbigem könnte man am sichersten lernen, wie betrüglich die Schmeicheley ist, wie wenigen Bestand sie in den Augen der Nachwelt hat, und wie sie vom

Anfange der Welt auf eigene Absichten und Eigennutz ist gegründet gewesen.

Kein so scheußlicher Tyrann verunzierete der römischen Zepter, der nicht auf seinen Schaupfennigen entweder die goldenen Worte: Pater Patriæ oder einen Ruhm von gleicher Art erblicket hat. Jedoch eben diese Schaupfennige liegen nun in unsern Sammlungen, nachdem die Historie ihre Thaten entwickelt, ihnen die Larve abgezogen, und ihre eigentliche Stelle zugetheilet hat, zu ihrer Schande, und zum Merkmaale der Spötterey ihrer Zeiten.

Der Ruhm ist auch, durch seinen Misbrauch, in schlechten Werth gekommen. Ein Geizhals kann sich, als einen Mildgebigen und Gastfreyen, von einem Elenden für zween Groschen rühmen hören, und viele Poeten verkaufen Ruhm, für einen Reichsthaler, und noch weniger den Bogen: was für eine Menge von dieser Waare müssen also diejenigen erwarten, welche darnach trachten, und dieselbige mit Gold und hundertfältigen wichtigen Gnadenzeichen belohnen können? je größer aber der Ueberfluß davon ist, destomehr Gefahr ist auch dabey; und selbiger gleicht nicht übel einem Schlaftrunke, der selten unsere Sinnen ermuntert, sondern vielmehr alle unsere Verrichtungen in einen unbekümmerten Schlummer verwandelt. Jedoch der Menschen angebohrene Sehnsucht nach Ehre, verringert die Wirkung

kung von allem dem, was gegen unzeitigen Ruhm und niederträchtige Schmeicheley gesaget werden kann. Aus Mangel anderer Ruhm, rühmen sich die mehresten von uns selbst, frech und öffentlich, vor Gott, im Gebethe und in Gesängen. Sie rufen aus, wie sehr sie Reichthum, Ehre und Ruhm verachten, und wie sehnlich sie verlangen, von der Eitelkeit der Welt erlöset zu werden; kaum aber sind sie aus der Kirche getreten, da sie schon hundert unerlaubte Nebenwege, ihre Ehrbegierde zu ersättigen, suchen, und sonst bey dem geringsten Fingerweh vor dem Tode erzittern.

Aufrichtiger halte ich einen in letzten Zügen liegenden Italiener, welcher, da die Umstehenden seine Seele mit Seufzen und Bethen zum Abschiede aus dieser Zeitlichkeit ermunterten, mit schwacher und gebrochener Stimme sagete: Pian piano, anima mia!

Schmeicheln und Rühmen sind und bleiben solcher Gestalt ein unheilbares Uebel: es kann aber, wie vieles anderes Gift, von geschickter und erfahrener Hand so bereitet werden, daß es zur eigenen Ermunterung und anderer Beyspiele nützlich wird.

Könige und Fürsten sind gleichsam gesetzt und eingeweihet, sich rühmen zu hören: unter selbigen aber sind die am ruhmwürdigsten, welche den Ruhm als eine andere Mode ansehen, und genau nachden-

ken, wie weit er sich mit ihren Thaten und Verhalten reimet. Ein jeder König, jeder Fürst und großer Herr in der Welt, muß ja nothwendig etwas an sich haben, das rühmenswerth ist. Ja, der größte Tyrann hat gewisse erfreuliche Stunden und Augenblicke, in welchen er etwas ausübet, das gut zu schätzen ist. Ich will also auf keine Weise ein verdientes Lob tadeln; ich wünschete aber, daß alles Schmeicheln als eine sträfliche Vermessenheit, da man ins Gesicht mit eines Verrichtungen ein Gespött treiben will, angesehen werden möchte.

Ein **Erich** der XIV kann wegen seiner Gelehrsamkeit gepriesen werden; der aber, welcher ihm Klugheit und Weisheit beyleget, begeht eine Thorheit.

König **Johann** III verdienet wegen seiner Frömmigkeit und Liebe zu den Künsten Lob: allein, der thut vorsichtig, welcher seinen Eifer für die wahre und reine Verehrung Gottes lieber verschweigt, als erhebt.

König **Karl** der IX war kühn und tapfer; wäre aber die Frage von seinem guten Gemüthe gewesen: so hätte ich unter seiner Regierung lieber geschwiegen, als geantwortet.

Die Königinn **Christina** kann mit Recht, als eine Prinzessinn von hohem und seltenem Verstande abgebildet werden: allein der, welcher Sie allein rühmen will, rede nicht von ihrer Aufführung.

König

König Karl der XI war in vielen Stücken ein großer König: allein der, welcher zu seiner Zeit seine Freygebigkeit und zärtliche Beschützung des Eigenthumes der Unterthanen gerühmet hätte, würde eine strafbare Schandschrift wider die Reduction geschrieben haben.

König Karl der XII konnte ohne Scheu tapfer und freymüthig heißen: der aber, welcher sich gewaget hätte, seine unvergleichliche Vorsichtigkeit abzumalen, würde sicher ohne Dank von einem Herrn von seiner Einsicht und Aufrichtigkeit gegangen seyn.

Solcher Gestalt hat es ja seine Richtigkeit, daß ein angenehmer und beständiger, auch zugleich ein wohlverdienter Ruhm seyn muß, und daß keine ungeschicktere, als eines Schmeichlers, Hand gefunden wird, wenn großer Herren Ehrengedächtniß soll aufgerichtet werden.

Boileau hat ganz recht, da er saget:

Un Flatteur delicat n' ebranle point le sens;
Mais un auteur, novice à repandre l' encens,
Souvent à son Heros, dans un bizarre ouvrage,
Donne de l' encensoir, au travers du visage.

Wenn er (Despreaux) selbst, der sonst so selten rühmete, einen sehr ruhmwürdigen König loben wollte: so fing er seine Arbeit unter andern mit folgenden Versen an, um dadurch das Ansehen der Schmeicheley zu vermeiden:

Grand Roi, c'est mon defaut, je ne saurois flatter;
Je ne sai point au Ciel placer un Ridicule,
D'un Nain faire un Atlas, ou d'un lache un Hercule,
Et sans cesse en Esclave, à la suite des Grands,
A des Dieux sans vertus prodiguer mon encens.

Muß endlich das Rühmen von großen Herren gelitten werden: so wäre es am erträglichsten, wenn man bürgerliche Tugenden, und solche erwählete, die dem menschlichen Geschlechte überhaupt am meisten zur Ehre gereichen, als Freundlichkeit, Ehrbarkeit, Mitleiden, Höflichkeit, welche alle, gleichsam unter eigener Erniedrigung, die Hoheit verdoppeln, und ihren Werth vergrößern.

Plinius, des jüngern, Worte, da er, wo mir recht ist, vor dem Rathe von dem **Trajanus** redete, sind von dieser Beschaffenheit. Unum, saget er, ille se ex nobis, & hoc magis excellit atque eminet, quod unum ex nobis putat, nec minus hominem se, quam hominibus præesse, meminit. Es dürfte jemand, der nicht lateinisch versteht, diesen meinen Brief mit der Zeit erhalten; ich will daher die Ausdeutung folgenden Inhaltes beyfügen: Er ist um so vielmehr über uns erhaben, als er einer von uns zu seyn glaubet; und indem er sich erinnert, daß er über Menschen zu befehlen hat, so fällt ihm zugleich bey, daß er ein Mensch ist.

Pli-

Plinius hat gewiß recht: eines großen Herrn vornehmste Kunst ist, seinen Glanz und seine Hoheit nicht so zu zeigen, daß er alle, die sich ihm nahen, verdunkelt und verringert.

Das herrlichste aber von allem, was Ruhm heißt, ist, wenn Verdienste und Thaten reden, und wenn die Tugenden und Künste, welche man verehret hat, aus schuldiger Dankbarkeit, unvergängliche Ehrensäulen aufrichten.

Madame le Camus läßt in ihrer Grabschrift über den Herzog von Sainct Aignan selbigen Gedanken in diesen wenigen Zeilen sehen:

Sainct Aignan finit une Vie,
Qui fut toujours d'honneurs, & de plaisirs suivie;
Mais laissons son Eloge: Il n'en a pas besoin.
Les filles de memoire,
Prendront pour Lui le même soin,
Qu'il prit autre fois pour leur gloire.

Nehmen Sie es nicht übel auf, theurer und geliebter Herr! daß ich so oft und so eifrig wider das Schmeicheln gestritten habe, und noch streite. Es ist ein listiger und kühner Feind, gegen dessen Anlauf vielfältige Verschanzungen erfordert werden; und eben alsdann, wenn ich wider das Lob rede, geschieht es aus brennendem Verlangen, daß Eure Königliche Hoheit den unveränderlichen Ruhm erwerben mögen, der in vortrefflichen Thaten, nicht

aber in ausgeschmückten Worten, zu finden ist; und der nicht auf leichtem Papiere, sondern in der Unterthanen und Menschen Herzen, als eiste Erbnahme ihrer Nachkommen, aufbehalten wird.

Die ganze Welt, gnädiger Herr! muß Ihnen zum Lobe wissen, daß Eure Königliche Hoheit, da Sie kaum drey Jahre alt waren, einem von unsern Generalen, der nicht leicht rühmet, und ganz aufrichtig ist, diese merkwürdigen Worte antworteten: der Herr General schmeicheln mir. Sie verdieneten, gnädiger Herr! gar wohl das Lob, welches Ihnen gegeben wurde; einen aber in seiner eigenen Anwesenheit zu rühmen, ist und bleibt allezeit eine Art der Schmeicheley. Ich verharre aufrichtigst, mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Leckö,
den 21sten Julii, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der IX Brief.

Gnädiger Herr!

Ich habe mich bey Durchlesung der Historie mehr als zu oft gewundert: woher es kommen mag, daß nicht alle Regenten in der Welt große Männer, oder jeder in seinem Lande wenigstens der größte, der würdigste, der tugendhafteste und der gelehrteste ist.

Man hält sie, so bald sie nach ihrer Geburt nur einigen Begriff erhalten, unter der genauesten Aufsicht, damit nichts, was ihr Gemüth zu unerlaubten Dingen oder Lastern reizen kann, in ihrer Gegenwart gesaget oder vorgenommen werden möge. Sobald sie ein gesetzteres Alter erreichen, wählet man solche Menschen zu ihrer Aufsicht, die ein allgemeines gutes Lob und guten Leumund besitzen: gelehrte Leute geben ihnen Unterweisung in den Wissenschaften; erfahrene Leute in den Künsten; fertige Leute in den Leibesübungen; und umgängliche Leute helfen ihnen die müßigen Stunden vertreiben. Alles, was ihnen beliebet zu lernen, steht in Bereit-

schaft: alles, womit sie umgeben sind, ist lebhaft, zierlich, kunstreich und sauber: dennoch will es bisweilen nicht fort mit ihnen. Dagegen müssen geringere und ärmere Kinder, welche mit der Zeit groß und ansehnlich auf Erden zu werden verlangen, gleichsam den Contes de Fees gemäß, durch Klüfte und über Berge kriechen, sich durch scheußliche Gänge dringen, auf finstern Stufen tappen, mit wilden Thieren fechten, und durch dunkele Irrgänge reisen, bevor sie zu dem fröhlichen, reichen und lichten Felde kommen, wo sie endlich unterwiesen, vollkommen gemacht und glücklich werden.

Es ist für Eure Königliche Hoheit ein würdiger Gegenstand zum Nachsinnen, woher es komme, daß bey so ungleicher Wartung, ein wohl gepflegter Baum schlechte Frucht trägt, da ein sich selbst gelassener wilder Stamm in muthigem Wuchse und herrlichem Gedeihen steht? Ich gebe Ihnen, gnädiger Herr! folgende Anmerkungen zu erwägen.

1. Je mehr Leute an einem Orte sind, desto mehr Laster und Fehler findet man zusammen; dahingegen ist kein Auge gelehrter, als das Auge eines Kindes. Die geringste Unanständigkeit, das geringste ungestüme Wort haftet in seinem Gedächtnisse;

nisse; es machet seine Ausrechnungen, und was man unter seiner Unterweisung mit einer Art von Aufmerksamkeit verborgen hat, darauf ist seine neugierige Lust am meisten gerichtet. Wo sind wohl mehr Leute von allerhand Sitten und Gemüthsbeschaffenheiten, als eben bey Hofe? Fürstliche Kinder, welche zu allem, was hoch und vortrefflich ist, einen freyen Zutritt haben, verlangen oft nach dem unbekannten, welches unter ihnen ist; geringen Kindern hingegen ekelt vor ihren Haussitten, und sie trachten nach dem, was über ihnen ist. Ich erkühnete mich beynahe, zu sagen, daß, wenn der ganze Hof muthwillig und lasterhaft, und nur einer, oder wenig mehrere, ehrbar und tugendhaft wären, der Prinz, welchen man daselbst erziehen sollte, der tugendhafteste und ehrbarste von der Welt werden würde, und zwar aus keinem andern Grunde, als aus der den Kindern angebohrenen Begierde, das, was seltsam ist, zu behalten, und selbigem nachzufolgen.

2. Alle Kinder, ob sie gleich durch Gottes Vorsicht zu einem höhern oder geringern Berufe können bestimmet seyn, sind der Art, dem Wesen und natürlichen Triebe nach, einander gleich: alle Knaben, sie mögen von einander wissen oder nicht, reiten auf Stecken, platschen im Wasser, schlagen

Ball,

Ball, treiben Possen und dergleichen mehr. Alle Mägdchen, sie mogen in Gesellschaft oder einsam seyn, bereiten Essen, waschen Zeug, legen Besuche ab, trinken Thee, ziehen ihre Puppen an, bringen ihren Nachttisch in Ordnung, und haben mehr solche Zeitvertreibe vor, welche ihnen zum Theile bis ins Alter ziemlich lange anhängen. Sind sie nun alle mit Begierden und Neigungen von einerley Art gebohren: so bedürfen sie auch im Anfange einerley Pflege. Prinzen und Herren werden mit Worten gezüchtiget, welche oft in der ersten Kindheit wenig bindende Beweisgründe sind: armer Leute Kinder hingegen müssen Verweise, Drohung und Züchtigungen aushalten, welche Eindrucksgründe sind, die bald beißen und lange haften; denn ihre Aeltern haben was anders zu thun, als viele Wortgeprange mit ihren Kindern zu machen.

3. Die Menschen, welche andern zu gehorchen gebohren sind, haben nur zween Wege, ihr Glück zu befördern; nämlich, daß sie entweder nützlich werden, oder auch sich angenehm machen: das letzte kostet die wenigste Mühe, und erfordert die wenigste Kunst: man findet demnach bey Hofe eine Art giftiger Zungendrescher, welche man Schmeichler nennet, die oft in einem Augenblicke vieler Tage Arbeit verderben. Sie gefallen; daher höret man

sie

sie gern: sie trachten nach Glücke; daher reden sie gern; und wenn die Hörlust und Sprachsucht zusammen stoßen, so hat die Sache bald ihre Richtigkeit. Wo findet man aber wohl den Menschen, der sich die Mühe nimmt, ein Bauernkind zu rühmen? Was für einen Nutzen könnte er davon erwarten? Zuweilen, wenn der arme Junge will artig thun, wird er noch dazu ausgeschämt, und diese schimpfliche Ausfilzung wird nicht selten der erste Keil zu seinem Glücke, und erwecket in ihm den Trieb, eine bessere Begegnung zu verdienen.

4. Ist es ein großer Unterschied, mit einem schon bestimmten Schicksale gebohren zu seyn, oder selbst seinen Lauf zuzubereiten. Ein vornehmes Kind denket wohl zuweilen: weswegen soll ich mir Mühe geben? keiner beraubet mich meines Erbtheiles und Standes! Es erwäget nicht, daß ein verdienter Ruhm allezeit einen unverdienten Stand übertrifft; dagegen muß ein solcher, der mit geringem Vorrathe und schlechten Vorzügen, auf Gewinnst und Verlust ein Einwohner der Erden geworden ist, nothwendig in eigenen Thaten, und in eigenem Witze seine Verbesserung suchen.

5. Was man am nächsten hat, darum ist man am wenigsten bekümmert. Wie viel Menschen sind

in

in Paris gebohren und wohnhaft, die niemals das Invalidenhaus, welches doch das herrlichste Gebäude und die schönste Einrichtung in der Stadt ist, gesehen haben? Ein junger Prinz und Herr, der zum Witze und zu Tugendübungen stets Zutritt hat, dürfte wohl bey sich selbst gedenken: es hat Zeit genug! heute habe ich keine Lust! Meine Neigung ist auf etwas anders gerichtet! Ich kann allezeit lernen! Allein, mit dem einen Aufschube bis zum andern, verschwindet die Zeit; der Tag geht weg, und die Lust wird stumpf. Es geht ihm wenig besser, als mir, wenn ich einen Brief lange unbeantwortet gelassen habe; es wird mir eine träge Arbeit. Ich schiebe es von einem Posttage zum andern auf. Ich denke, es kömmt itzo nicht auf eine Woche mehr oder weniger an, und zuletzt schäme ich mich, so spät zu antworten, und habe alsdann lieber Schande, als Mühe davon.

Geringer Leute Kinder hingegen machen es so, wie es bey den mehrsten Völkern üblich ist. Viele von ihnen reisen nach weit entferneten Oertern, um deren Seltsamkeiten zu betrachten; sie nehmen ihre Sitten an, und kommen mit erworbenen nützlichen Wissenschaften zurück. Eben so, sage ich, verhält sich eine lehrbegierige Jugend. Sie stellet nach den Höfen großer Herren Reisen an; sie erforschet und

machet

machet sich die kostbaren Sachen, welche die Landeskinder verachten, zu Nutze; und solcher Gestalt geschieht es bisweilen, wenn es darauf ankömmt, sich öffentlich zu zeigen, daß aller Augen auf die erstern fallen, und bloß eine schuldige äußerliche Hochachtung den letztern zu Theile wird.

Was ich, gnädiger Herr! allhier abgehandelt habe, ist keinesweges in der geringsten Absicht auf Eure Königliche Hoheit geschrieben: ich wäre einer Seits des theuren Amtes, das mir anvertrauet ist, unwürdig, wenn ich mit Schmeicheley umgienge, und anderer Seits müßte ich kein Mann von Gewissen seyn, falls ich nicht das ganze Reich mit dem wahren Zeugnisse erfreuete, daß Eure Königliche Hoheit so eifrig und lehrbegierig sind, als wenn Sie weder Gelegenheit, noch Vermögen hätten, etwas zu lernen. Ich kann auch ohne Gefahr hinzufügen (weil ich weis, daß es bloß zur Aufmunterung gereichet), daß Eure Königliche Hoheit weiter gekommen sind, als von Ihrer wenigen Jahren zu erwarten steht, und daß Eure Königliche Hoheit sehr wohl begriffen haben, wie wenige Gelegenheit man findet, bey welcher man sich nothwendig erinnern müsse, daß man ein Prinz sey, und wie viele stündliche Vorfälle sich dagegen eräugen, daran zu gedenken, daß man ein Mensch sey.

Ich

Ich habe aber diesen Gegenstand, mit welchem ich mich heute vergnüget, für wichtig und als geschickt angesehen, Eure Königliche Hoheit zu überzeugen, wie viel an der Erziehung überhaupt im Reiche gelegen sey, und, wenn ein gesetzteres Alter Eurer Königlichen Hoheit die Zeit läßt, sich fremder Wartung anzunehmen, selbige Ihrer Aufmerksamkeit und Beschützung zu empfehlen. Ein König, der gute und nützliche Unterthanen haben will, muß sich angelegen seyn lassen, solche, die wohl erzogen sind, zu bekommen. Viele von selbigen gehen aus Mangel der Unterweisung gänzlich verloren: viele werden zwar tugendhaft und artig, die aber doch noch tugendhafter und artiger seyn könnten, falls ihre Erziehung recht in Acht genommen worden wäre.

Unsere ganze Lebenszeit ist eingetheilet, und hat ihre Abwechselungen, welche wir theils unter anderer Pflege und Handleitung, theils unter eigenem Nachdenken durchgehen müssen.

Das Schlafjahr,
Das Kinderjahr,
Das Fragejahr,
Das Sitten- und Fabeljahr,
Die Geschichtjahre,
Die Kunstjahre,

Die

Die Wissenschaftsjahre,
Die Umgangsjahre,
Die Uebungsjahre,
Die Dienstjahre,
Die nutzenden Ruhejahre, und endlich
Die Jahre der Gebrechlichkeit und Pflege.

Die Kindheit gefällt, wegen ihrer Offenherzigkeit und Fröhlichkeit.

Die Jugend, wegen ihrer Ehrbarkeit und Lust zu lernen.

Das männliche Alter, wegen der edlen Eigenschaften des Herzens.

Das Alter, wegen des Verlangens nach anderer Glückseligkeit und Vergnügen.

Und solcher Gestalt hat ein jedes Alter seinen Nutzen, wenn die Erziehung gut und vernünftig gewesen ist.

Eines muß ich noch schließlich hinzufügen und inständigst bitten, daß Eure Königliche Hoheit nicht unter dem Laufe stehen bleiben. Eine solche Ermüdung ist oft Schuld gewesen, daß viele Prinzen, die in ihrer Kindheit große Hoffnung von sich gegeben, nachher selbige nicht in allen Stücken erfüllet haben. Der Wandersmann, welcher zur Unzeit und zu lange ruhet, wird steif in seinen Gliedern, und vermag nachher nicht, seine Reise fortzusetzen. Unser Wandel auf dem Wege der Tugend

und Gelehrsamkeit wird nicht eher, als im Grabe, geendiget. Wir müssen uns weder übereilen noch ermüden, sondern stets einen ebenen, gesetzten und gemächlichen Gang gehen.

Diese Erinnerung ist eben so eiferig, als aufrichtig und unvergänglich die Ehrfurcht ist, mit welcher ich die Gnade habe, zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Leckö,
den 28sten Julii, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der X Brief.

Gnädiger Herr!

Ich habe oft gemerket, daß unsere jungen Schweden, wenn sie von ihren Reisen nach Hause kommen, sich beynahe über alles, was sie in ihrem Vaterlande sehen, aufzuhalten pflegen, und daran zu tadeln finden, gleich als wenn sie niemals mit solchen Sitten, deren sie von ihrer Kindheit an sind gewohnt gewesen, zu schaffen gehabt hätten: da doch gleichwohl ein Theil derselbigen, wenn man sie genauer betrachtet, nur deswegen außerhalb Landes gewesen zu seyn scheint, um ihre Haare in Ordnung bringen zu lassen, und um ihren Leib, zum Muster für ihre neugierigen Landesleute, zu bekleiden.

Unser Gang, unsere Beugungen, unsere Art zu reden, unser Geschmack, unsere Gebäude, unsere Wagengeschirre, unsere Tracht, unser Vergnügen, und, mit einem Worte, alles kömmt ihnen seltsam und fremd vor.

Ich glaube, daß es auch in der That selbst ihr völliger Ernst ist.

Sie machen sich, ehe und bevor sie nach fremden Oertern gehen, ihrer Heimat auf eben die Weise zu Nutze, als uns anbefohlen ist, des irdischen Vergnügens uns zu bedienen, nämlich so, als nutzeten wir es nicht. Den ersten Eindruck, welchen sie bekommen, erhalten sie an abgelegenen Oertern: hier zu Hause haben sie überall nichts gesehen, und auf gar nichts Achtung gegeben.

Sie kommen, wenn sie nach Frankreich gereiset sind, in der Einbildung zurück, als wenn sie wirklich in Frankreich erzogen wären, und haben solcher Gestalt das Vorurtheil, mit welchem man gemeiniglich eigene Sitten und Gebräuche beurtheilet, angenommen. Sind sie dagegen zuerst in England gewesen: so kommen sie nicht allein mit englischen Gebärden zurück, sondern sie hassen auch einen Franzosen eben so aufrichtig, als wenn sie mitten in London gebohren wären.

Kurz zu sagen: der eine verträgt nicht, was französisch ist; einem andern ekelt vor allem, was englisch heißt; und der dritte lachet über alles, was von Deutschland kömmt: alle aber stimmen darinnen überein, daß sie sich berechtiget halten, alle eigene Gebräuche und Gewohnheiten zu meistern.

Ich

Ich würde leicht genug auf die Gedanken gebracht werden können, daß der Beyname von **kleinen Meistern**, oder sogenannten **Petits Maitres**, von einem solchen Meister aufgekommen ist.

Ich tadele in Wahrheit keine andere, als mich selbst. Das erstemal, als ich nach Hause kam, war ich unter dem Haufen der kleinen Meister, und in keinem Stücke schlechter, als die, welche ich itzo abgebildet habe.

Wenn ich für **Eure Königliche Hoheit** bloß eine, oder die andere übele Gewohnheit verächtlich machen wollte: so wäre dieses von mir eine Unbedachtsamkeit, die von der gefährlichen Folge seyn könnte, daß **Eure Königliche Hoheit** einen so widrigen, als unverdienten Eindruck von den aus fremden Reichen kommenden Personen erhielten. Dieses ist um so vielmehr von meiner Absicht entfernet, als ich kein Schwede zu heißen verdienete, falls ich nicht das viele Vortheilhafte, womit schwedische Männer sowohl sich, als dem Reiche, Ehre gemacht haben, hochschätzete und zu unterscheiden mich äußerst bestrebete. Ich könnte außerdem ohne Kopfbrechen eine ansehnliche Reihe von solchen Männern herrechnen, die aus ihren auswärtigen Reisen den größten Nutzen gezogen haben, und ich muß aus völliger Ueberzeugung zugestehen, daß sie uns

um so viel nöthiger sind, als wir selbst dasjenige abholen müssen, was uns, als weiter abgelegenen Einwohnern der Welt, nicht zugebracht wird.

Mein Vorsatz ist itzo und allezeit, Eurer Königlichen Hoheit Wachsamkeit zu unterhalten, die Nothwendigkeit von des Hausherrn Aufsicht zu zeigen, wenn alles ordentlich zugehen soll, Eurer Königlichen Hoheit die schädlichen Gedanken, als ob etwas gefunden wird, das man nicht verbessern kann, zu benehmen, und verschiedene Auswege in Vorschlag zu bringen, welche ich vielleicht nicht eigentlich treffe; die aber doch wenigstens andern Anleitung geben, selbigen genauer nachzudenken.

Es möchte vielleicht, um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen, nicht undienlich seyn, daß ein jeder, der außerhalb Landes zu gehen gedenket, verpflichtet wäre, erst eine Reise durch die schwedischen Provinzen anzustellen, sich ihre Beschaffenheit, Lebensart, Vortheile und Mängel bekannt zu machen, und nicht eher, als nach vorgängiger Untersuchung, in wie weit eine so nöthige Wissenschaft hinreichend erworben sey, Erlaubniß erhielte, fremde Länder zu besuchen.

Solchergestalt würde der, welcher einen weiten Weg zu wandern gedenket, im Stande seyn, zu beur-

beurtheilen, was bey uns zu Hause besser wäre, oder was noch einer Verbesserung bedürfte: alsdann würde er die sicherste Erfahrung erhalten, ob eine und eben die Lebensart in unserm kalten Norden, so wie in den südlichen Ländern, dienlich wäre: alsdann würde er mit dem Gelde umzugehen wissen, und gelernet haben, wie viel daran gelegen wäre, daß man auf seinen Reisen nichts verschleuderte: alsdann würde er am besten abmessen können, wie weit reicher Länder Pracht mit unsern Einkünften zusammen zu reimen wäre, ob die ausländische Haushaltung sich zu unserm Erdboden schickete, und ob der neuern Zeiten Wortgepränge mit der alten Schweden gesetztem Wesen und Aufrichtigkeit überein käme. Kurz: alsdann würde er mit dem vortheilhaften Eindrucke, oder wenigstens mit der Unparteylichkeit, die eine gründliche Kenntniß von dem Vaterlande und von dessen rechtem Zustande begleitet, zwischen den schwedischen und ausländischen Sitten eine Vergleichung anstellen, an statt daß er, dem jetzt üblichen Gebrauche zu Folge, seiner Landesleute Lebensart, die er vorher niemals gekannt hat, nach den französischen, englischen oder deutschen Einrichtungen prüfet. Ein schwedischer Officier, der sich in fremden Diensten versuchen will, muß ja erst die schwedische Armee und ihren Zustand kennen: im wi-

drigen Falle weis er kaum, was er zu lernen nöthig hat, oder nicht.

Ehe man sich von andern Religionen unterrichtet, muß man in seiner eigenen gegründet seyn.

Ein Kaufmann, der seinen Handel klug treiben will, erkundiget sich ja nach den in seiner Heimat mangelnden Waaren, nach der Güte und dem Preise der einheimischen Producte gegen die ausländischen; und nach dieser eingezogenen nöthigen Wissenschaft, reiset er entweder selbst aus, oder er verschreibt sich selbige. Ein Bauer, bevor er zu Markte fährt, um das, was er zu seiner Haushaltung bedarf, einzukaufen, muß unumgänglich wissen, was schon in seinem Hause gefunden wird; und ehe er anderer Gebrauch blindlings annimmt, versuchet er ja voraus seinen eigenen Acker.

Eben so sollte sich auch ein junger Reisender von Adel verhalten. Solches würde seine Mühe auf eine unglaubliche Weise erleichtern, indem er dadurch eine Nachforschung und Untersuchung vielfältiger Dinge vermeiden könnte, auf welche außerhalb Landes, aus bloßer Unwissenheit, daß sie vielleicht in seiner eigenen Heimat besser zu finden sind, Zeit und Unkosten verwandt werden.

Es

Es würde vielleicht auch nützlich seyn, den Wegreisenden anzuhalten, daß er die Absicht seiner Reise, und auf welche Wissenschaft er sich besonders zu legen gedenket, erklären müßte. Man würde alsdann, bey seiner Zuhausekunft nähere Anleitung bekommen, zu erfahren, in wie weit er sich mehr oder weniger zum Dienste des Reiches nützlich und geschickt gemacht hätte; denn es ist nicht genug, einen ausgeputzten und artigen Kerl vorzustellen, sondern man muß auch ein diensames Mitglied in der bürgerlichen Gesellschaft seyn.

Wenn wir nachdenken, was für eine ansehnliche Geldsumme, zum Behufe der Reisenden, jährlich aus dem Lande geht: so dürfte man die Nothwendigkeit finden, diesen ausfließenden Geldstrom, wenigstens für den König und das Land, fruchtbar zu machen, und selbigen eben so wie eine andere Handelsbalance nach dem Gewinne und Verluste auszurechnen. Jedoch solches erfordert mehr Zeit, als meines gnädigen Herrn jetzt beschäfftigte Stunden erlauben. Bey mehrer Muße und reiferm Alter dürften Eure Königliche Hoheit nicht ungehalten seyn, in diesem meinen ungestalten Briefe, einen Gegenstand wieder zu finden, der Ihrer hohen Fürsorge würdig ist.

Eben diese Gnade bitte ich mir für die hier beygefügte unterthänige erneuerte Versicherung und für die zärtlichkeitsvolle Ehrfurcht und Ergebenheit aus, mit welchen alle meine, bis zum Grabe noch übrigen Schritte bezeugen werden, wie aufrichtig ich in meiner ganzen Lebenszeit gewesen bin,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Leckö,
den 1sten August, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XI Brief.

Gnädiger Herr!

Mehr als einmal habe ich, bey meinen Vergnüglichkeiten auf dem Lande, die unter den schwedischen Ackerslenten gängige Antwort gehöret: **meine Vorväter haben es so vor meiner Zeit gemacht.** Ich habe mich oft darüber geärgert, und diese Ausflucht als eine der schwersten Hindernisse angesehen, welche uns, wenn wir unsere Haushaltung verbessern wollen, im Wege steht. Allein, endlich bin ich der heilsamen Regel eingedenk geworden, daß der, welcher andere tadeln will, selbst ohne Tadel seyn muß; und ich habe ferner nachgedacht, ob wir, indem wir unsere Unterhabenden zu meistern vermeynen, selbst von dem Eindrucke, den alter Gebrauch und Gewohnheit gemeiniglich machen, frey sind? Zu meiner Beschämung habe ich bey mir selbst zugestehen müssen, daß diese Eindruckskrankheit allgemein ist, daß wir das für vollkommen gut achten, was uns unsere Vorväter, von Sohne zu Sohne, als gut und unsträflich

nach-

nachgelassen haben, und daß wir noch heutiges Tages dasjenige als ein Heiligthum verehren, was man in uralten Zeiten für das beste gehalten. Ich bin nicht mehr als andere von diesem Aberglauben befreyet. Allein, ich habe oft, da ich die Ursache meiner Verwunderung zu ergründen angefangen habe, gefunden, daß ich bloß, ohne weiteres Nachdenken, dem Gesetze nachgelebet habe, welches mein Vater von seinem Vater, und der von seinen Vorvätern geerbet hat.

Wie viele alte Poeten werden nicht noch heutiges Tages gleichsam mit einer Art von Andacht gelesen, deren Werke, wenn sie in unsern Zeiten das Tageslicht erblicketen, unsere jungen Herren zum Haaraufwickeln gebrauchen würden! Ein Marot, ein Ronsard und andere werden hochgeschätzet, da sie doch zum Theile unbegreiflich, zum Theile in ihren Ausdrücken kriechend, in ihrer Reimkunst über alles nachläßig, und auf keine Art mit den neuern Poeten zu vergleichen sind. Auf Befehl derer, die mich in meiner Jugend führeten, glaubete ich bis in mein reiferes Alter, daß ein gewisser Maler einer von den größten Künstlern in der Welt war, weil er sich bey uns, zu seiner Zeit, einen so großen Ruf gemachet hatte. Ich könnte hier in allen Wissenschaften und Künsten andere und noch weit mehrere anführen. Da es aber nicht mein Vor-

satz

satz ist, solche, die nach ihrem Vermögen alles mögliche gethan haben, sondern mich selbst herunter zu machen, daß ich ohne Nachdenken älterer Zeiten Beurtheilungen gefolget bin: so bleibe ich hiebey, als bey einem zureichenden Beweise, stehen, wie nöthig der sogenannte Geschmack sey, wenn man einen erleuchteten Richter in den Wissenschaften abgeben will. Wie viele Stunden verschwenden wir nicht, uns bloß zu unterrichten, daß das, worauf wir selbige angewandt haben, nichts tauget? Ein Frauenzimmer mit einem weiten Reifrocke scheint uns wohl geputzt zu seyn, da sie bey einem Indianer das Ansehen eines Zuckerhutes erhält. Ich glaube auch, daß der Indianer recht hat: er urtheilet mit gesunden Augen, und wir nach Gebrauche und Gewohnheit.

Eure Königliche Hoheit dürften aber fragen: Auf was für Art wir den für so wichtig ausgerufenen Geschmack erwerben können? Meiner Meynung nach, dienen darzu folgende Mittel:

Erstlich, daß wir in den spätern Zeiten geschriebene, und ohne Widerrede für gut erkannte Bücher fleißig lesen.

Zweytens, daß wir selbige in anderer kluger Leute Gegenwart lesen, und nicht bloß mit einem durchgängigen Lobe vergnügt sind, sondern selbst erwä-

erwägen, wodurch ihre Verfasser solches verdienet haben.

Drittens, daß wir hernach die Schriften älterer Zeiten durchgehen, und sehen, in wie weit sie, in Ansehung der Grundregeln, wornach wir die ersten gebilliget haben, Probe halten.

Viertens und letztens, daß wir deren Umgang suchen, die die Welt und ihren Gebrauch kennen; denn wer bloß liest, bleibt nur ein Bücherwurm; wer aber liest und höret, der machet seinen Geschmack gesetzt und wird ein angenehmer Gelehrter. Alles gründlich zu wissen, was Wissenschaften und Künste in sich begreifen, ist unwidersprechlich rühmenswerth. Allein, wäre die Wahl unter tiefgelehrt seyn, oder Geschmack besitzen, unbedingt: so würde ich mich nicht einen Augenblick bedenken, und das beste Antheil zu nehmen glauben, wenn ich mir den Geschmack erwählete.

Ist selbiger nun für einen jeden Menschen so ungemein nöthig; wie viel nöthiger wird er also nicht für Könige und Fürsten, nach deren Beyfalle und Gutdünken die Unterthanen sich gemeiniglich richten? In einem Lande, wo der regierende Herr keinen oder auch einen schlechten Geschmack besitzt, verwelken alle Bluhmen der Gelehrsamkeit, die Künste gähnen, und die Wissenschaften ersticken.

Uebri-

Uebrigens wird eine gesunde und ordentliche Beurtheilung überhaupt: Geschmack genannt. Keinesweges aber kann man von selbigen allgemeine Regeln machen; sondern er beruhet auf eines jeden Bedünken. Verschiedene können in einer und eben der Sache verschiedene Gedanken haben, davon der eine sowohl, als der andere, dennoch auf gute Gründe gebauet ist.

Der schlechte Geschmack hingegen ist, wenn man sich um gewisse vernünftige Grundsätze, die sowohl in Ansehung der Wissenschaften, als Künste und Lebensart, durchgängig angenommen sind, nicht bekümmert, oder selbige gar nicht weis. Der hat einen schlechten oder gar keinen Geschmack, welcher lieber die Clelie, als den Don Quichotte liest, welcher mehr Vergnügen an Pradons, als an Corneilles Schauspielen findet. Der hat einen schlechten Geschmack, der die Gemälde bloß nach den hohen und bunten Farben beurtheilet. Der hat einen schlechten Geschmack, der in Kleidern und Hausgeräthe solche Farben vermenget, die nicht zusammen gehören. Der hat einen schlechten Geschmack, der eine Colossenmäßige Statüe, auf ein schmales Piedestal setzet. Der hat einen schlechten Geschmack, der nur nach der Menge der Auszierungen, und nicht nach ihrer rechten Abtheilung und Ordnung, sieht; unzählig mehrer in wichti-

gern

gern und geringern Dingen zu geschweigen, welche anzuführen zu weitläuftig seyn würde.

Jetzo, da die Zeiten glücklicher Weise mehr aufgekläret sind, und die Erfindung der Buchdruckerey die Wissenschaften zu einer Kaufmannswaare gemacht hat, ist man eher, als vorher, im Stande, seinen Geschmack zu bilden.

Die Griechen und Römer hatten ihr Gedächtniß, eine angebohrene Lebhaftigkeit, anderer Leute Sage, und einige theuer erkaufte Manuscripte zu Hülfe. Wir sind weniger zu beklagen, und es steht uns mehr zu verdenken, wenn wir nicht gut wählen, da wir die Freyheit haben, uns aus den Buchläden mit guten Waaren zu versorgen. Hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel, als die, mit welchen sich die Griechen, Römer und andere Völker haben begnügen müssen: so wären wir jetztlebende vielleicht die schlechtesten von allen. Bey wie vielen findet man nicht heutiges Tages einen aufgeklärten hohen Verstand, der doch keine Geburt seines eigenen Gehirnes, sondern bloß ein angenommenes, für das seinige erkanntes und heimgewohntes Kind ist, welchem er Nahrung giebt und Obdach leihet, mit einem Worte: ein Gedächtnißwerk.

Ich will nicht Mann oder Bürge dafür seyn, daß der Geschmack, den man itzo für den besten hält, ewig dauren wird. Der Mensch würde aus Ueber-

drusse

drusse verschmachten, wenn er sich nicht beständig mit dem Umwechsel beschäfftigte und vergnügete: es ist aber zureichend, wenn man nur den besten Geschmack in seiner Zeit hat. Witzige Köpfe nach uns besitzen alsdann eben die Freyheit, wie wir, ihrer Vorväter Geschmacke zu folgen, oder selbigen zu verwerfen. Die Tugend allein machet Leute, welche von Geschlechte zu Geschlechte groß und unsterblich bleiben.

Ein Glück ist es auch, meiner Meynung nach, daß der Geschmack vergangener Zeiten kein unveräußerliches Eigenthum geworden ist. Bey den Griechen hielt man keinen, der nicht die Musik verstund, zu anderer Unterweisung geschickt. Hätte dieses Gesetz und diese Meynung noch ihre völlige Kraft: so wäre mir niemals die Gnade wiederfahren, Eurer Königlichen Hoheit Gouverneur zu seyn.

In Sybaris, einer vor Zeiten berühmten Stadt in Calabrien, wurde man Jahr und Tag vorher, ehe man die Mahlzeit hielt, zu Gaste gebethen, und der, welcher währender Zeit ein neues und leckerhaftes Gericht erfand, erhielt darüber sogleich ein Privilegium exclusivum. Ich wäre gewiß, da ich kaum einen Brey zu kochen weis, in einer Stadt, wo die Kehle die Verdienste bestimmete, ein verachteter Bürger gewesen.

In Rom war durchgängig der Gebrauch, daß die, welche einiges Ansehen besaßen, einen sogenannten Nomenclator zu ihrer Bedienung hatten, dessen einzigste Beschäfftigung darinnen bestund, daß er seinem Hausherrn solcher Leute Namen, welchen er auf der Gasse begegnete, oder von welchen er in seinem Hause mit beschwerlichen Besuchen beehret wurde, vorsagete. Wie sehr würde ich, da ich mich wenig um anderer Verrichtungen bekümmere, gequälet werden, falls ich stets gemüßiget seyn sollte, mir eines jeden Unbekannten Namen in die Ohren blasen zu lassen?

Die Stadt Tyrus, in Phönicien, und nach ihr Carthago in Africa, waren dem Handel und Gewinnste gänzlich ergeben. Ein reicher Mann hatte daselbst mehr Ansehen, als Helden und Gelehrte. Ich wünsche zwar gern, alles im blühenden Handel und überflüßigen Vermögen zu sehen, weil der erste die Seeleute geschickt machet, und die Absetzung der einheimischen Waaren zu Wege bringt; und die letztere die Künste ermuntert, und zu Bestreitung der allgemeinen Bedürfnisse Rath schaffet. Allein, wäre bloß ein steinreicher Mann in Stockholm geachtet und angesehen: so würde ich und die mehresten mit mir ins Elend vertrieben werden.

Es würde zu langweilig und zu weitläuftig seyn, alle vorher angenommene, und unter unserm

Laufe

Laufe verloschene Sitten, und allen abgewechselten Geschmack allhier anzuführen. Wir bescheiden uns eines bessern, und wissen, daß bloß die Tugend unsere unveränderliche Ehrfurcht verdienet. Alles andere ist wie leichte Hobelspäne; ein geringer Wind führet selbige in die Luft; sie schweben eine Zeit lang herum; die Umstehenden gaffen theils darnach, theils erhalten sie selbige, wenn sie zu sinken scheinen, durchs Anblasen; sie werden aber zuletzt zur Erden gedruckt, mit Füßen getreten; sie vermodern und verschwinden.

Unseren Nachkommen würde nicht viel besser damit geholfen seyn, falls die Gebräuche, der Geschmack und die Sitten jetziger Zeiten unveränderlich bleiben sollten.

Die Gedanken, womit unsere meisten Bücher angefüllet sind, scheinen mir den Bällen gleich zu seyn, welche beständig und schnell zurück prallen; man hat Mühe, sie aufzufangen: zuweilen muß man stille stehen, zuweilen wieder springen. Ein so ungleiches und unbeständiges Spiel gefällt mir nicht. Epigrammen sind artig in Versen: allein, wenn man, wie itzo genug geschieht, in ungebundener Schreibart das eine Epigramma anwendet, um ein anderes damit zu erklären oder aufzulösen: so kömmt zuletzt alles auf Wind und Worte heraus. Ich entsehe mich nicht, Sie, gnädiger Herr!

zu versichern, daß tagtäglich solche Bücher erscheinen, welche in ihrer Schreibart so ausgezieret sind, daß ich sie theils nicht verstehe, theils währender Zeit, daß ich die Worte verdollmetsche, und selbige in eine mit meinem Begriffe überein kommende Ordnung setze, den Sinn derselben verliere. Sie gleichen dem reichen Zeuge, wovon Madame de Sevigne an einer Stelle in ihren Briefen redet, welches aus Golde bestund, mit Golde auf Gold gesticket, und mit Golde erhöhet war. Die viele Arbeit machete, daß man weder den Grund noch die Zeichnung sah. Je mehr unsere Gedanken in der Höhe schweben, desto mehr werden sie von der Sonne geblendet. Wie viele Meynungen heget man nicht, und wie weitläuftig findet man nicht alle vermeynte Ursachen zu dem ersten gesellschaftlichen Leben der Menschen beschrieben? Ihre Bedürfnisse, saget der eine: ihr Handel, saget der andere: ihre Sicherheit, saget der dritte: ihr natürlicher Trieb, sage ich: denn die Creatur, der Mensch, welchen Gott selbst zum gesellschaftlichen Leben erschaffen hat, und welchen er allein zu lassen, nicht für gut hielt, bedurfte keiner andern Ursache, sich zu vergesellschaften, als alle andere Thiere, die ihres gleichen suchen. Alle Nebenursachen der grössern Gesellschaften sind aus dieser ersten Ader geflossen. Der Umgang hat uns hernach gelehret, wie

und

und worinnen wir selbige zum gemeinschaftlichen Nutzen anwenden, unsern Handel treiben, unsern Behuf unterstützen, und unsere Sicherheit verschanzen können. Sucheten wir in allen Dingen die einfältigste Ausdeutung: so dürften wir uns nicht bey der kindischen Frage bedenken: warum der Müller einen weißen Hut trägt? Die mehresten meynen: damit die Dünste vom Mehle und der Staub in der Mühle den schwarzen nicht verderben sollen. Allein, ich sage nein! er trägt ihn aus eben der Ursache, als andere ihre Hüte tragen, um den Kopf zu bedecken. O! wie weit ist des Menschen Verstand, der so oft fehlet, von der rechten Vollkommenheit entfernet? und wie große Ursache haben wir nicht, selbigen täglich zu veredeln und zu säubern? Vielleicht aber ist es noch nöthiger, ihn, wie ein vorsichtiger Gärtner, der seine Bäume recht putzet, unter dem Wuchse zu beschneiden. Die Eigenliebe, welche wir für unsern Verstand hegen, hat uns zu allen Zeiten auf Irrwege geführet, und führet uns noch täglich darauf: aus ihr sind alle Irrungen in der Religion entsprungen. Sie hat in dem reinen Worte Gottes Zweydeutigkeiten gesuchet, und die erste Versammlung in unzählige Secten vertheilet. Sie ist auch die Quelle, woraus der Alten verwickelte Fabellehre geflossen ist. Aus neun Sängerinnen bey Jupiters des andern, eines cretensi-

schen Königes, Hofe, sind neun Göttinnen der Wissenschaften und Künste, die Musen genannt, entstanden, welche ihre ausgerechneten Ahnen erhielten, und von dem Götte Jupiter, und der Nymphe Mnemosyne, welcher Name auf griechisch das Gedächtniß bedeutet, gebohren seyn sollten. Wie viele falsche Auslegungen begreift nicht die Historie in sich? wie viele Thaten werden nicht aus großen und weit hergeholten Gründen hergeleitet, welche man eher in einer vielleicht übel angelegten, allein glücklich ausgefallenen Hofintrigue entdecken würde? Niemand in der Welt wünschet so sehr, als ich, daß Eure Königliche Hoheit einen wohlausgezierten Verstand erwerben mögen; danebst aber ist mein aufrichtigster Rath, daß Sie, gnädiger Herr! in allem Vorhaben, und bey allen vorkommenden Zweifeln, zuerst Ihre bloße gesunde Vernunft zu Rathe ziehen, und wenn selbige nicht zureichend ist, mit Beyhülfe des Verstandes, ein näheres Licht zu erhalten suchen.

Zum Schlusse dieses langen, und wie ich besorge, allzu ernsthaften Briefes, wünsche ich, daß in meiner Abhandlung vom Geschmacke Geschmack seyn möge. Es bleibt aber, auf was für Art ich auch meine Materie hätte erörtern können, eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was wir Geschmack

nen-

nennen, eine von den nothwendigsten Waaren in eines großen Herrn Krame ist.

Die, welche in Büchern und Schriften ihre Aeußerungen vom Witze und Geschmacke an den Tag geleget haben, sind, wie die Herren Aerzte, in ihrer Art zu denken und zu beurtheilen, weit von einander unterschieden: es ist auch nicht zu bewundern; denn, für des Körpers Gebrechlichkeiten Recepte zu verschreiben, ist wohl schwer: allein, für die Ausschweifungen des Verstandes und der Sinnen Recepte zu verordnen, ist weit schwerer.

Zwänge mich nicht mein kränklicher Zustand und müde gearbeiteter Kopf, den Sommer über die Landluft und eine freyere Pflege zu suchen: so würde gewiß mein vornehmster Geschmack darinnen bestehen, daß ich mich niemals von dem Herrn schiede, der mir vor allem, was zeitlich ist, am nächsten am Herzen liegt, und dessen zunehmende Tugenden täglich die unsterbliche tiefe Ehrfurcht vergrößern, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,
Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 4ten August, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XII Brief.

Gnädiger Herr!

Ein unbedachtsames Verfahren, über welches das ganze Reich billig zu klagen Ursache hat, ist die Gewaltthätigkeit, welche man an allen Jagden im Lande ausübet, und wodurch sie so mitgenommen werden, daß, innerhalb wenigen Jahren, die nachkommenden Jäger es ihren itztlebenden Vorgängern schlechten Dank wissen werden.

Hier in Westgothland, wo Hirsche und Rehe gleichsam wie zahme Thiere gegangen, sind selbige itzo so rar, daß man bald zehn Wölfe gegen einen Hirsch rechnen könnte.

Ich bin nicht der Meynung, daß der Mensch sich nicht dessen, was zu seinem Gebrauche erschaffen ist, bedienen dürfe, könne und möge.

Ich gedachte in meinen jungen Jahren, wie die, welche von meinem damaligen Alter sind, itzo gedenken: Schieße ich nicht, so schießt ein anderer! Der Mordgeist folgete mir, auf diese Lehre gegründet, fast täglich nach dem Walde; und ich vermey-

vermeynete, ein Meisterstück abgeleget zu haben, wenn ich in einem trächtigen Weiblein sechs oder sieben Hasen auf einen Schuß tödtete.

Itzo, da Gebrechen, Alter und andere Geschäffte mir diese und mehrere Sünden der Jugend verbiethen, habe ich leicht begriffen, daß unser höchster Haushalter uns alles zum Gebrauche, nichts aber zum Misbrauche, gegeben hat.

Ich muß bekennen, daß ich gern was gutes esse, und daß ich mich ebenfalls, ohne Ekel, mit schlechtern und zuweilen übel genug zugerichteten Speisen begnüge. Ich sage, übel zugerichtet; denn in sich selbst ist alles, was wir essen, gut: allein, die Zubereitung verderbet oft das gute.

Vieles zur Unzeit gefällete Wild, viele mit feinen Netzen, und in der Leichzeit, gefangene Fische sind ein verdammlicher Ueberfluß, welcher der Armen Speise vertheuert, und endlich Mangel und Hunger verursachet: allein, reinliches Essen, saubere Gerichte, leckerhafte, mit Erdfrüchten vermischete und von einer hinlänglichen Viehzucht genommene Speisen befördern den Ackerbau, erziehen ämsige Landleute, und machen geschickte Gärtner, ernähren die Dürftigen, und zehren auf eine mäßige Weise das Vermögen der Reichen.

Es dürfte also der Mühe wohl werth seyn, daß solche, die einen feinen Geschmack erworben haben,

Anrichtungen von einheimischem Gewürze ergründeten, und daß eine Verordnung zum schwedischen Gebrauche verfasset würde.

Die indianischen Früchte sind uns nicht zur Zehrung bestimmet. In einem kalten Lande sind sie vielleicht zu hitzig: in warmen Ländern treiben sie die innerliche Hitze zur Ausdünstung. Ein jedes Land hat beynahe seine Bedürfnisse in seinem eigenen Bezirke: allein, Verachtung und Neugierigkeit sind Schuld daran, daß wir uns mit vielen Kosten um fremde ungedeihliche Gewächse bemühen.

Ich bin sehr dafür, daß alles, was für wohlschmeckend gehalten wird, möge gebrauchet werden, nachdem es erst das Recht der Eingeburt erlanget hat, und an unsere Luft gewöhnet ist: bis dahin aber könnte man, meinem Bedünken nach, den Genuß wohl einschränken.

Wir haben Gesetze wider die Kleiderpracht, deren Zeuge und Arbeitslohn, wie man sagen könnte, viele Mitbürger ernähren. Wir haben Placate wider die Pracht bey unsern Feyerlichkeiten. Wir haben Verordnungen, welche die Anzahl unserer Schüsseln bestimmen. Wäre es aber nicht vielleicht besser, den Schüsseln ein offenes Spiel zu geben, und nur ihren Werth einzuschränken; denn sonst kann eine Schüssel mehr, als ihrer zehne, kosten?

Wir

Wir haben sehr viele, gute und wohlschmeckende schwedische Gerichte, deren wir uns selten mehr bedienen; und wir sind hierinnen mehr zu loben, als die Engländer, welche, ob sie uns gleich an Reichthume übertreffen, dennoch bey ihrer Vorväter Roßbiff und Pudding beständig verbleiben.

Ein gewisser noch lebender bekannter Herr in Frankreich kaufete für fünf hundert Franken grüne zeitige Erbsen, als sie eben anfingen, hervor zu kommen, schloß sich in seinem Zimmer ein, und aß sie allein auf, da vielleicht fünf hundert Arme in seiner Gasse vor Hunger verschmachteten.

Ein anderer hatte einen geliebten Koch, der, da er über seine erworbene Gunst fast außer sich kam, die Ehrfurcht, welche er dem Sohne seines Hausherrn schuldig war, aus den Augen setzete. Dieses sein unzeitiges Verhalten wurde angegeben, und man erwartete, daß der Koch seinen Abschied erhalten würde: allein, das Loos fiel auf den Sohn, der zum Hause hinausgekehret ward.

Ein bekannter Engländer, der über einen seiner Söhne, welcher einen, wiewohl geringen und zu verzeihenden, Fehler begangen hatte, erzürnet war, wollte ihm nicht gestatten, sich ferner vor seinen Augen zu zeigen. Verschiedenen Personen von hohem Stande gieng ein so hartes Verfahren

zu

zu Herzen; alle ihre Vorstellungen aber waren vergebens, bis sie endlich auf das Mittel verfielen, den Koch zu gewinnen, der sogleich hinaufgieng, und seinen Abschied begehrete. Der über einen so unerwarteten Vorfall bestürzete Herr fragete, worüber er zu klagen hätte? ob er nicht alles erhielte, was er von einem andern erwarten könnte? Er versicherte ihn, er wollte seinen Lohn vergrößern; er gab ihm die besten Worte von der Welt, und bath ihn auf alle ersinnliche Weise, daß er sich bedenken, und ihn nicht verlassen möchte. Der Koch antwortete: es gienge ihm zwar nichts ab, und er könnte sich niemals bessere Tage wünschen: allein, er hätte einen Widerwillen und Abscheu, bey einem Manne in Diensten zu seyn, der sich nicht mit seinem eigenen Sohne vertrüge; und nach diesem Verfahren könnte er sich leicht die Rechnung machen, was ihm, bey der ersten bösen Laune, bevorstehen würde. Ach! sagete der in Verwunderung gesetzete Herr, ist es nichts anders! Geh, und laß meinen Sohn gleich zu mir kommen! Der Friede wurde darauf wieder hergestellet, und unter des Koches Vermittelung abgehandelt und geschlossen.

Auf der einen Seite misbillige ich gewiß eine solche unzeitige Liebe für die Köche: allein, auf der andern, deucht es mir, nicht gut zu seyn, keine

Ach-

Achtung auf das, was vorgesetzet wird, zu geben, und in Ansehung seines Geschmackes, der doch leicht einen zwischen unsern fünf Sinnen mit dem Gehöre, Gesichte, Geruche und Gefühle angestelleten Rangstreit gewinnen könnte, ganz gleichgültig zu seyn. Mein einziges Absehen ist auf Mäßigkeit, der Armen Auskommen, und beständigen Vorrath gerichtet. Ich weis, gnädiger Herr! daß Sie sich gut darauf verstehen, Speise zu wählen, und auszuschlagen. Ich kann ebenfalls nicht gänzlich misbilligen, daß Eure Königliche Hoheit, welche darzu sowohl mit Rathe, als Mitteln, versehen sind, sich die theure Wissenschaft zu erwerben suchen, wie nicht nur ein Tisch muß angeordnet werden, sondern auch was zu einer feinen und schmackhaften Mahlzeit gehöret; jedoch wünsche ich dabey, daß Eure Königliche Hoheit im Felde ohne Hunger von dem Tische eines Königes Karl des XII mögen gehen können!

Sich seiner Bequemlichkeit zu bedienen, ist eines vernünftigen Mannes Weise; seine Bequemlichkeit nicht entbehren zu können, ist einem elenden Weichlinge eigen; und hart gegen sich selbst zu seyn, ist eines Einsiedlermönches scheinheiliges Werk und eingebildetes Verdienst. Eine Haushaltungspolitik dürfte, an den katholischen Fasttägen, eben so grossen,

sen, wo nicht größern Theil, als der Gottesdienst haben, weil durch selbige das Fleisch ersparet, die Fischereyen in Aufnahme gebracht, und gebührend in Acht genommen werden.

In Deutschland und Frankreich ist ein nicht zu vertilgender Vorrath an Wilde; weil sich keiner erkühnet, zur Unzeit zu schießen; weil die Raubthiere ausgerottet werden; und weil man gewisse Holzungen und Felder beständig heget, in und auf welchen sich alles, was nützlich Wild zu nennen ist, vermehret.

In diesen Ländern ist man übel berüchtiget, wenn man ohne Erlaubniß auf eines andern Gebiethe jaget. Hätten wir eben die Art zu denken, so könnte ein jeder leicht sein Eigenthum befriedigen, das Vergnügen zunehmen, und der Ueberfluß und billige Preis erlanget werden.

Zu den Geschäfften eines Königes gehöret des Landes allgemeine und besondere Haushaltung mit ihren verschiedenen Theilen. Zu seinen Unterthanen sind nicht bloß diejenigen, welche wirklich unter seinem Zepter leben, sondern auch alle die Leute, welche bis zum Ende der Welt innerhalb seiner Landesgränzen gebohren werden, zu rechnen. Er ist ihr Vormund und Haushalter: wenn er stirbt, so lebet doch seine ehemalige Fürsorge. Sie sind berechti-

rechtiget, seine Wartung, die er für ihr Erbtheil bewiesen hat, zu tadeln oder zu rühmen, und auf ihn schicket sich keinesweges das bekannte italienische Sprüchwort: Morto mi, morto il mondo.

Ich verharre mit unveränderlicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecko,
den 8ten August, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XIII Brief.

Gnädiger Herr!

Wenn wird denn einmal alles vollendet? Diese Frage mag man wohl mit Rechte hervorbringen. Vom Anfange bis zum Schlusse der Welt sind wir Menschen von einem zum andern allezeit mit etwas beschäfftiget.

Es kömmt mir beynahe eben so, wie ein Ameishaufen vor, welcher, indem er eben zur Fertigkeit gelanget, von einem unfreundlichen Menschen, oder gierigen Thiere, niedergerissen wird; die armen Ameisen sind alsdann gezwungen, ihr Geschleppe von neuem anzufangen.

Eben das geschieht in allen bewohnten und bebaueten Ländern der Welt. Ihre Einwohner gehen, außer einem täglichen Haushaltungskummer, stets mit neuen Vorschlägen, neuen Versuchen, neuen Erfindungen und neuen Einrichtungen um. Man sollte zuweilen glauben, daß ein Land und Reich seiner höchsten Glückseligkeit ganz nahe, und daß alle Dinge in Ordnung gesetzet, ausgezieret, versor-

versorget, versehen und vollendet wären: allein, recht in dem Zeitpuncte fällt ein Krieg, ein unerwarteter Umwechsel, eine nachläßige Regierung ein; oder ein durchdringender Tiberius besteigt den Thron eines aufräumenden Augustus, und ein misgelungener Commodus verwirret in einer dreyzehnjährigen Regierung, was vier rühmliche Kaiser unter einem zwey und achtzigjährigen Laufe in Ordnung gebracht haben; und alsdann trägt sich in Rom zu, was mit dem von mir beschriebenen Ameishaufen, wenn er aufgerissen wird, geschieht.

Man kann solcher Gestalt mit Rechte den Schluß machen, daß Regenten, von Königen zu Königen, von Fürsten zu Fürsten, niemals dahin gelangen, das Land, Reich und Volk in ein solches Geschick zu setzen, daß sie sagen können: Nun ist alles vollbracht.

Ludwig der XIV regierete über siebenzig Jahre. Er war mit Ehrbegierde angefüllet. Er trug für alles Sorge: er umfassete die Landarmeen, die Seemacht, den Handel, das Geldwesen, die Wissenschaften, die Künste, die Policey, mit wenigen Worten: alle Zweige, die der Stamm des Reiches von sich breitet. Viele würden geglaubet haben, daß seine Nachfolger dasjenige, was unter seiner Zeit angeleget worden ist, bloß im Stande halten dürften: allein, König Ludwig des XV Historie

weist schon aus, wie viele Veränderungen, Verbesserungen und neue Einrichtungen seit der Zeit erdacht sind.

Es würde überflüßig seyn, dasjenige, was uns eine tägliche Erfahrung lehret, mit mehrern Exempeln zu bestärken.

Ich sehe die Thränen, die Alexander darüber vergossen, daß König Philipp, sein Vater, eine Stadt eingenommen, einen Ort unterworfen, oder etwas wichtiges ausgerichtet hatte, als eine bloße Kinderey an. Er für sein Theil blieb doch nicht ohne Geschäffte; ob er aber selbige alle gut ins Werk stellete, gehöret itzo nicht zu meinem Gegenstande, wiewohl es doch, wo nicht in anderer Absicht, wenigstens zu einem für die Menschen nützlichen Beweise, daß der Herr, der unter die vollkommensten gezählet wird, dennoch nicht zur Vollkommenheit gelanget ist, einer Untersuchung werth seyn dürfte.

Schweden hat innerhalb zweyhundert Jahren vortreffliche Könige gehabt. Unter andern war König Gustav der erste ein für der Unterthanen Aufkommen und Wohlfahrt zärtlich gesinnter Herr: König Johann der dritte ein das Reich zierender Bauherr: König Karl der IX ein Gesetzgeber: König Gustav Adolf ein Held und Sieger: Königinn Christina ein Schutz und eine Stammmutter

ter der Wissenschaften und Künste: König Karl Gustav ein für des Reichs Aufnahme eifriger Herr: König Karl der XI ein aufmerksamer, fleißiger und betreibender, wiewohl zu weit um sich greifender Haushalter: König Karl der XII ein hurtiger und rascher Krieger: König Friedrich der erste ein frommer und freundlicher Regent, unter dessen Zeit vielfältige nützliche Einrichtungen angeleget worden sind; und wer ist nicht versichert, und völlig durch zweyjährige glückliche Proben überzeuget, daß Seine Majestät, unser itztregierender König, den Theil der Erden, welchen die Vorsehung des Herrn Ihm anvertrauet hat, würdig warten? Deswegen aber haben Seine Erbnehmer nicht Ursache, zu weinen, zu sorgen oder zu befahren, daß es ihres Zuthuns nicht weiter bedürfen werde.

Solcher Gestalt hat der höchste König, indem er Könige verordnet und eingesetzet hat, ihnen ihr schweres Antheil der Arbeit auferleget, welches, so lange die Welt steht, zureichlich und unaufhörlich bleibt.

Eben dieser allwaltende Gott hätte gewiß ihren Verstand unmittelbar erleuchten, und ihr Herz regieren können: allein, Er hat ihnen, nebst den menschlichen Schwachheiten, die herrlichste zeitliche Gabe der Menschen, nämlich einen freyen Willen, gelassen, so, daß diese irdischen Beherrscher es weder übel auf-

nehmen, noch weniger verbiethen können und müssen, wenn nicht nur die itzige Welt, (ob gleich oft mit einem scheuen Stillschweigen) sondern auch die Nachwelt, selbige offenbar in zween allgemeine Haufen von guten und bösen Regenten absondert.

Arbeiten Sie immerfort und beständig, gnädiger Herr! wenn es Ihre Pflicht dermaleins erfordert; Sie werden alsdann, unter einer alle gute Arbeit segnenden Kraft, Ihnen selbst einen Namen zu Ihrer Ehre stiften, und des Reiches Zierde und des schwedischen Volkes Liebe seyn und bleiben.

Eure Königliche Hoheit nehmen sich auf das genaueste vor dem Glauben in Acht, daß der Mensch einem unvermeidlichen Schicksale unterworfen sey. Solches hieße, auf eine verworrene Weise, Gottes Vorsehung und seine Allwissenheit verwickeln, ihn zu einem Gotte machen, der an unsern Schwachheiten Theil hätte, und unser eigenes Verlangen zur Tugend und Ehre, in der Einbildung, als wenn unser ganzes Bestreben vergebens wäre, unterdrücken.

Eine natürliche Vernunft bringt einen leichten Begriff, gesunde Gedanken, und endlich einen erleuchteten Verstand hervor; darzu aber werden Mühe, Fleiß und Wartung erfordert. Mancher, der seine Vernunft auszuüben versäumet hat, dürfte unvernünftig klagen, daß ihm von Gott nicht ein größerer Verstand gegeben worden sey.

Das

Das ist mein Schicksal! Gott hat mir dieses Kreuz aufgeleget! sind Worte und Ausdrücke, welche man aus Mangel eines rechten und gesunden Begriffes, wie und auf was für Art man es verstehen muß, daß gutes und böses von des Herrn Hand kömmt, täglich misbrauchet. Eine solche unzeitige Verweisungssünde ist um so viel schwerer, als wir, wo nicht allezeit, doch mehrentheils, uns selbst unsere Plagen zuziehen.

Gott hat nicht vonnöthen, bey Bestrafung der Laster, seine Ordnung zu stören, oder den ebenen Lauf der Welt zu verrücken. Er richtet solches ohne Mühe aus, indem er mit ihnen, von ihrem ersten Ursprunge an, ihre verdiente Strafe verknüpfet hat.

Ein geiziger und ungerechter Mann zieht sich des Volkes Weh und Fluch über den Hals. Ein Säufer verdienet die Wassersucht, und er hat es dem bloßen Glücke oder einer starken Natur zu danken, daß er selbiger bisweilen entgeht. Ein Hofärtiger fällt bey dem geringsten Glückswechsel in Verachtung, weil seine vielen erworbenen Unfreunde seinen Unfall belachen. Ein Fresser schadet seiner Gesundheit, und wird mit manchen Gebrechlichkeiten geplaget. Ein Gottloser wird in der Hälfte seines Alters weggerückt; denn eines solchen Mannes Wesen und Lebensart verkürzen seine Zeit. Der Unvorsichtige stürzet sich ins Verderben. Der, wel-

cher zur Unzeit das Schwerdt zieht, kömmt durch das Schwerdt um. Eine Landesherrschaft, welche übel regieret, und unachtsam haushält, wird gehasset. Sie verwirret das Volk, erreget Unordnung, giebt sündige Beyspiele, reizet zum Bösen, und ist solcher Gestalt an ihrem und der Unterthanen Unglücke Schuld; denn Länder und Reiche haben zu allen Zeiten für die Sünde großer Leute, wie die Kinder Israels für Davids Sünde, gebüßet.

Mit einem Worte: ein jeder unter uns, vom ersten bis zum letzten, der von dem verbothenen Baume ißt, das ist, der thut, was böse und übel ist, soll des Todes sterben, wo nicht Gnade für Recht geht. Wir bedürfen also keiner andern Plagen, als unserer eigenen Laster, nach deren weltlichen und zur Besserung rufenden Bestrafung sich der höchste Richter seinen endlichen Spruch vorbehalten hat.

Eben so wenig bedarf Gott einiger unmittelbarer Richtsteige, die Tugend zu belohnen: sie führet hier auf Erden ihre Belohnung in eigener Stille und anderer Hochachtung mit sich. Der Herr hat vom Anfange des Tugendhaften Weg gesegnet, und er geht gewiß nicht von seinen Versprechungen ab. Befleißigen Sie sich demnach, theurer und hochgeliebter Herr! auf selbigem unermüdet zu gehen: so wird das Volk in Ihnen gesegnet seyn.

Luca-

Lucanus saget: daß Thaten die angesehensten Gedächtnißreden großer Männer sind; und ein neuerer Schriftsteller füget hinzu: daß es angenehmer sey, seinen Ruhm aus dem Munde des Volkes, als aus den Schriften der Poeten zu hören.

Von einem Könige, der durchgängig geliebet wird, kann man mit Wahrheit sagen, was Ovidius vor Zeiten aus Trieben der Schmeicheley sagete:

Quodcunque est alto sub Jove, Cæsar habet.

Ich habe die unschätzbare Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Eikerö,
den 19ten August, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der XIV Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit haben, seitdem ich die Gnade hatte, Dieselben das letzte mal zu sehen, mit einem neuen Vergnügen Bekanntschaft gemacht; ich meyne die französischen Komödien, welche, wie man mir berichtet, verschiedentlich vor Ihro Königlichen Majestäten, theils zu Ulrichsdahl, theils zu Drottningholm sind gespielet worden.

Ich bin keinesweges einer von denen Splitterrichtern, die bey den meisten Zeitvertreiben glauben, man müsse einen Einbruch wider die reine Sittenlehre besorgen. Ich halte fast eher dafür, daß eben so, wie der Körper einer Bewegung und Erschütterung bedarf, das Gemüth, wo nicht aller doch der mehresten Menschen, gleichfalls einer Ruhe und Lust vonnöthen habe. Ich sehe die Schauspiele als einen angenehmen Nachtisch an, der nach Wegnehmung der gesetztern Speisen aufgetragen wird. Er erhält zwar nicht einen durchgängigen Beyfall: allein, er

ist

ist doch an sich selbst weder schädlich noch ungesund, wenn man sich seiner mäßig bedienet.

Komödien sind seit den allerältesten Zeiten bekannt, und gradweise, wie alle andere Erfindungen in der Welt, zu der Reinigkeit und Vollkommenheit gebracht, welche sie jetzo, und besonders auf dem französischen Theater, zeigen. Als sie anfangs aufkamen: so hatte man zwar eine geläuterte Sittenlehre zur eigentlichen Absicht. Allein, da selbige den Zuhörer sehr oft zum Gähnen brachte: so fing man an, dieselbe mit Kritiken über die üblen Sitten insgemein zu vermischen, wornach sie allmählig in persönliche Satyren und in einen oft unverdienten Tadel, der allein Misgunst und Rache zum Grunde hatte, verwandelt wurden. Sie können, gnädiger Herr! hiervon in des Aristophanes Komödien Beyspiele finden, welcher ungescheuet, und auf eine in unsern empfindlichen Zeiten strafbare Weise, die vornehmsten und größten Männer in Athen namhaft machte und durchhechelte. Hätte Aristophanes unter Ludwigs des XIV Regierung gelebet: so würde er gewiß eine nachdrückliche Warnung an dem Unfalle des Biancolellis erhalten haben, welcher, wegen einer gleichen Artigkeit, seine Lebenszeit mit Rudern auf den Galeeren in Marseille zubringen mußte.

Beym Zunehmen des Christenthumes wurden verschiedene biblische Historien, und die wichtigsten Religionssachen, auf eine überall ärgerliche Weise, auf dem Theater vorgestellet, wovon noch viele gedruckte Ueberbleibsel in der französischen Sprache zu finden sind.

Nachdem solches mit allem Rechte verbothen ward, fand man der Sache dennoch nicht geholfen, sondern sie fast eher verschlimmert; denn die gröbesten Laster wurden darauf in ungesäuberten Worten und mit wenigerm Scheue, als noch heutiges Tages in verschiedenen englischen und italienischen Komödien üblich ist, vorgestellet.

Kein Volk ist so wild und so unbekannt, das nicht an Schauspielen und Gaukeleyen Vergnügen und Ergötzlichkeit suchet.

Alte Heldengedichte sind lange in Norden die Belustigungen haufenweise versammelter Zuhörer gewesen; und eben dieser Gebrauch ist noch bey den wilden Americanern üblich.

Die Chineser haben Komödien, welche öffentlich auf freyer Gassen gespielet werden, und in du Haldes Reisebeschreibung findet man einige davon, welche, nach einer kleinen Hülfe, sowohl Ordnung als Geschmack bekommen könnten. Eine Abhandlung

lung von allen diesen, gnädiger Herr! würde zu weitläuftig und an sich selbst überflüßig seyn, weil wir gedruckte Bücher besitzen, deren Verfasser diesen Gegenstand besonders aufs genaueste durchgegangen haben. Es erfordert also nicht die Nothwendigkeit, Eure Königliche Hoheit mit unförmlichen Gebräuchen älterer Zeiten aufzuhalten.

Moliere muß und kann für den Hersteller und Urheber unserer heutigen besten und durchgängig Beyfall findenden Schauspiele gehalten werden.

Hersteller war er, weil Plautus, dessen lateinischen Komödien er in einigen von seinen Stücken folgete, ihm den Weg gebahnet hatte. Urheber ist er, weil er gewisse Gesetze für das Theater verordnet, und seiner Vorgänger ungescheute Schreibart meistens gesäubert hat. Wie vortrefflich er gewesen ist, kann man daraus abnehmen, daß so wenig vor, als nachher, jemand zu der Höhe, welche er erlanget, gekommen ist.

Der ihm, nach meiner Meynung, am nächsten geht, ist Regnard: allein, Moliere ist und bleibt ein französischer Plautus, und Regnard ein französischer Terentius; wiewohl es ihm doch auch in der Nachahmung des Plauti Menächmus geglücket hat.

Das

Das französische Theater wird demnach für das von allen am meisten ausgeputzte gehalten. Es werden auf selbigem, außer der Opera, welche jetzo nicht zu meinem Gegenstande gehöret, Tragödien und Komödien vorgestellet, davon man die letzten in Haut- und Bascomique vertheilen könnte. Diese erwecken oft das Vergnügen der klügsten Leute, ob sie gleich selbst zugeben, daß sie sich allen Regeln entgegen belustigen, und daß ihrer Ernsthaftigkeit gleichsam Gewalt angethan wird.

Vor nicht langer Zeit ist noch eine neue Art erfunden worden, welche man: le genre larmoyant nennet, und die sich zwischen den Tragödien und Komödien eindringen zu wollen scheint. Weil sie aber weder der ersten Eindruck, noch der letzten Annehmlichkeit besitzt: so wird sie vielleicht nicht lange Bestand haben.

Zweyerley wünschete ich bey den französischen Schauspielen: erstlich, daß die Tugend möchte mit eben dem Fleiße vorgestellet werden, als man die Laster abmalet; denn es ist nicht genug, ohne Laster zu seyn, man muß tugendhaft seyn. Jedoch ich besorge, daß die Schwierigkeit, diese oder jene Tugend recht abzumessen, meinem Wunsche im Wege seyn möchte. Das andere, welches meinem

Bedün-

Bedünken nach besser seyn könnte, bestünde darinnen, wenn man die vielen und oft durchgepeitschten und ermüdenden Liebesgeschichte bey Seite setzete, und in Tragödien der Historie näher und umständlicher folgete.

Ich weis, von welcher Wichtigkeit die sogenannte Einheit, die den Verlauf in eine gewisse Zeit und in einen gewissen Ort einschränket, angesehen wird. Da aber dieses nur, um die Wahrscheinlichkeit beyzubehalten, geschieht: so sollte ich glauben, daß selbige, bey einem Vorfalle, da mich alles überzeuget, daß das vorgestellete erdichtet sey, wohl einen Einbruch leiden könnte. Wer kann glauben, daß das französische Theater das römische Rathhaus sey? Wer kann sich einbilden, daß eine große französische Perücke und der Reifrock des Acteurs, die Tracht eines römischen Kaisers sey? Wer ist so blind, der nicht gleich findet, daß Geigen und Musik nicht zu einer jämmerlichen und traurigen Tragödie gehören? vieler anderen Sachen zu geschweigen, die alles dasjenige, was durch die sogenannte Einheit gewonnen werden kann, verderben und vernichten.

Ich hätte heute, gnädiger Herr! wohl ein nützlicheres Stück, als die Komödien, zu meiner Abhandlung wählen können. Allein, ich wünsche,

Eurer

Eurer Königlichen Hoheit einen Begriff von den Schauspielen, die Sie vor Augen haben, zu geben. Sie sind erlaubt und angenehm, wenn sie nicht wichtigere Geschäffte unterbrechen. Sie sind heilsam, wenn man daraus das Edelste und Gesundeste aussuchet; denn gleichwie bey einer großen Mahlzeit nicht alle Gerichte gleich gut und wohl zubereitet seyn können, so verhält es sich ebenfalls mit den theatralischen Schauspielen: eines Sitten können von selbigen beydes verschlimmert und verbessert werden, nachdem man wählet, was man zur Anwendung behalten oder verwerfen will.

Letztlich sind die Schauspiele auch in einem Lande nützlich: sie vertreiben denen, welche der Eitelkeiten gewohnt sind, auf eine erlaubtere Weise, die Zeit, als nach Wein riechende Keller und politische Caffeehäuser; und sie erquicken deren Gemüth, die bey ernsthaftern Geschäfften und Kopfbrechen des Tages Last getragen haben.

Im übrigen ist meine Absicht in diesem Briefe nicht, die fleißige Beywohnung der Schauspiele, als eine Handlung von besonderm Verdienste, abzumalen. Man hat noch niemals einen Fürsten deswegen getadelt, daß er nicht die Komödien besuchet hat; noch weniger findet man irgendwo in der Historie unter den Ehrenthaten eines Herrn angeführet,

daß

daß er täglich da gewesen ist; sondern es wird hier bloß von einem erlaubten und nützlichen Vergnügen gehandelt, wenn man sich dessen auf die Art und Weise, wie bey Ihrer Majestäten Hofe geschieht, mäßig bedienet.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkerö,
den 23sten August, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XV Brief.

Gnädiger Herr!

Die Alten haben der Zunge des Menschen zugleich Ehre und Schande beygeleget, wenn sie selbige, als das Beste und das Schlechteste, das Edelste und das Schlimmeste, was wir besitzen, beschrieben haben.

Ich für mein Theil beklage sie, als eine, die die meiste Schuld tragen muß, da sie gleichwohl nur dem Befehle ihrer Herren und Vorgesetzten Gehorsam leistet. Ihre Beschäfftigung besteht ja in nichts anderm, als das zu verdollmetschen, was das Herz und der Verstand ihr auferlegen, ohne einmal die Freyheit oder das Vermögen zum Denken oder Tadeln zu haben; es trifft vielmehr mit ihr ein, was das bekannte Sprüchwort lehret: wie der Herr ist, so ist auch der Knecht. Wollen wir aber bis auf den Grund nachforschen: so werden wir bald gewahr werden, daß alle unsere Eigenschaften, ja alle unsere Tugenden, nach der Art, wie man sie anwendet, entweder die edelsten oder auch die schlimmesten Dinge der Welt sind.

Man

Man wähle nur aus vielen andern den Ehrgeiz; er ist der eigentliche Ursprung alles Bösen und Guten. Die Ehrsucht hat uns unter die Gewalt der Sünde und des Todes gebracht. Das Verlangen nach Ehre locket uns wieder, Gnade und Verschonung zu suchen. Die Ehrbegierde hat des Augustus rühmliche Regierung geführet. Der Ehrgeiz hat einen Tiberius und Nero zu den verdammlichsten Handlungen verleitet. Die Lust zur Ehre stellet uns alle auf das Rad des Glückes und setzet uns seinen schwindelichten Umwälzungen aus. Wir sind demnach alle, wir mögen uns entweder als Christen, als gebiethende oder gehorchende in der Welt ansehen, von dem Ehrenfieber angegriffen. Die Ehre bespritzet die weitesten Felder, und besudelt das reineste Wasser mit Blute. Die Ehre gewinnt, mit einem geringen Haufen Volkes, die herrlichsten Siege. Die Ehre leidet, mit einem unzähligen Kriegesheere, die schändlichste Niederlage. Die Ehre bringt große Könige hervor. Die Ehre verwandelt die Väter des Landes in Raubthiere des Volkes. Die Ehre bauet Häuser, machet die Künste angesehen, und theilet unter den gemeinen Mann Geld aus. Die Ehre reißt ihrer eigenen Hände Werke nieder; sie verachtet und verwirft Verstand und Tugend, sie nimmt mit grimmigem Anschauen und begierigem Raube dasjenige

zurück, was sie neulich gegeben hat. Die Ehre führet einen Theil ihrer Anbether zum höchsten Ansehen, und leget einem andern den Kopf vor die Füße.

Dieses und weit mehres ist die Wirkung der Ehre. Woher kömmt aber solches? Die Ehre, das Glück und die Liebe sind blind, und haben die Mäßigkeit, die Vorsichtigkeit und das Nachdenken zu Führern. Diese drey Wächter sind allezeit munter genug: der kleinste Schlummer aber verursachet oft einen unersetzlichen Schaden; und der verlassene Blinde fällt alsdann in die Grube.

Wir werden hier aufs neue, wie unter allen unsern vernünftigen Betrachtungen, zu einer ehrerbiethigen Verwunderung über Gottes Vorsehung und Schickung geleitet.

Wie könnte wohl ein Mensch einen freyen und ungehinderten Willen besitzen, wenn er nicht unter allen seinen Verrichtungen, bey allen seinen Neigungen, und in allen seinen Trieben, die Wahl zum Guten und Bösen hätte?

Gnädiger Herr! ich habe Eurer Königlichen Hoheit zum öftern vorgestellet, wie eines Königes höchstes Ehrenmaaß nicht in der Pracht, Hoheit und dem Nachdrucke, welche seinen Sitz umgeben, sondern in der Glückseligkeit, über der Unterthanen Herzen zu herrschen und von allen geliebet zu

seyn

seyn, bestehe. Allein, ich habe noch nicht, so viel ich mich erinnern kann, von der Dankbarkeit, welche ein König der Ehrbegierde seiner Unterthanen schuldig ist, Erwähnung gethan.

O wie elend würde ein Land seyn, darinnen aller Ehrgeiz verloschen wäre! O wie schlecht würde die Landesherrschaft bedienet werden, unter deren Regierung die Ehrsucht im Schlummer läge! O wie lahm würde es mit allen ins Werk zu stellenden Verrichtungen zugehen, wenn sich ein jeder an seinem Antheile begnügete, und nicht nach einem einträglichern Gewinnste strebete! Die größte Kunst des weltlichen Regimentes ist und bleibt also, der Menschen Ehrsucht beständig zu erhalten, und selbige eben so anzusehen, wie ein Arzt die gewöhnlichen Fieber betrachtet; er dämpfet ihre Anfälle nicht eher, als bevor er entweder ihre Reife abgewartet, oder auch bemerket hat, daß sie sich in eine hitzige Krankheit verwandeln wollen.

Ein König, der Gott die Ehre giebt; ein König, der selbst mit Maaßen nach Ehren trachtet; ein König, der seine Unterthanen mit Gnade und Belohnungen ermuntert, auf dem schlüpfrigen Wege der Ehren zu laufen, ist der glückseligste unter den Königen.

Ein Unterthan, der Ursache hat, mit frohem Herzen zu dienen; ein Unterthan, der die Erfüllung

lung seiner Pflicht für die gerechteste Belohnung hält; ein Unterthan, der in seines Königes Augen täglich eine unveränderliche Gnade liest; ein Unterthan, der beym Glücke nicht andere unterdrücket; ein Unterthan, der sich bey dem klaresten Wetter auf Sturm und Wasserfluthen bereitet; ein Unterthan, der durch den falschen Schein der Ehre unverblendet, niemals eine liebliche Einsamkeit und ein geruhiges Gewissen aus dem Gesichtspuncte entfernet, ist der glückseligste von allen Unterthanen.

Ich habe die Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu seyn,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 26sten August, 1753.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der XVI Brief.

Gnädiger Herr!

In der Welt wird nichts gefunden, das nicht zusammengesetzet oder vermischet sey. Gott allein ist in seinem einfachen Wesen vollkommen; alles aber, was gebohren wird und wachsen muß, bedarf einer fremden Hülfe oder eines Zusatzes.

Diese Wahrheit wird sich, wenn Eure Königliche Hoheit dermaleinst den Eingang zur Physik eröffnen, unter denen ersten zeigen, von welchen man überzeuget seyn muß.

Die Chymie, welche meist alles aufzulösen vermag, bestätiget diesen Grundsatz durch unwidersprechliche Erfahrungen.

Noch wunderlicher aber kömmt es mir vor, daß eben so wenig eine Tugend an und für sich selbst vollkommen ist; sie muß ebenfalls vermischet, gewartet und zubereitet werden.

Dieser wichtige Gegenstand, welchen ich in meinem letzten unterthänigen Briefe zum Theile berühret habe, kann nicht zu oft vorgenommen werden.

Eine wahre Gottesfurcht muß mit unzähliger Geduld vermenget werden, so, daß man sich nicht stündlich und zur Unzeit über die Eitelkeit und Thorheit der Welt ärgert. Ein König, der nur mild und gnädig wäre, würde einen erbärmlichen Regenten vorstellen, und allen Lastern Thüre und Thore öffnen: ein Fürst, der Gerechtigkeit und Strenge aufs genaueste ausübete, würde bald, und fast wider seinen Willen, den Namen eines Tyrannen auf sich laden: ein tapferer Herr würde ein wilder und vermessener Blutvergießer; und ein vorsichtiger Herr wagete niemals, auch den scheinbarsten Entschluß zu bewerkstelligen.

Wenn Eure Königliche Hoheit auf eben diesem Grunde alle Tugenden durchzugehen geruhen: so besorge ich, daß sie, wie die gesundesten Kräuter, schädlich, ja zuweilen, falls man sie nicht recht vermischet, giftig werden. Mit einem Worte: löset man eine Tugend von ihrem Zusatze auf; so wird sie in Untugend verwandelt.

Alle Menschen sind mit etwas gutem und etwas bösem gebohren. Wenn wir aber sagen, daß

ein

ein Sterblicher von Natur tugendhaft ist: so misbrauchen wir dieses Wort; denn die Tugend ist eine Frucht der Erziehung; und ich erkühnete mich bald, zu sagen, eine wohl ausgedachte Vermischung von Bösen und Guten. Zum Exempel: der ist nicht recht freygebig, welcher gern giebt: allein, der ist vollkommen freygebig, der nach den Umständen sparet oder verschwendet.

Die, welche bis hieher die Kunst, Gold zu machen, vergebens gesuchet haben, wenden gemeiniglich zu ihrer Entschuldigung vor, sie wüßten zwar wohl, was dazu gehörete, sie wären aber noch nicht auf die rechte Vermischung oder eigentliche Abmessung gekommen. Eben so verhält es sich auch mit der Tugend: viele suchen selbige; viele sind ihr sehr nahe: allein, wenige haben noch die rechte Mittelstraße gefunden.

Ich glaube, einigen Dank zu verdienen, wenn ich, meinem besten Begriffe nach, Eurer Königlichen Hoheit eine so wichtige Heimlichkeit, als diese, wie die höchste Vollkommenheit aller Tugenden zu erreichen ist, offenbare.

Sie besteht, gnädiger Herr! in Mäßigkeit. Man dürfte mich fragen, auf was für Art diese Mäßigkeit gefunden wird? Ich antworte, daß ich sie gesuchet, und noch täglich suche: allein, daß

ich mit den Goldmachern einerley Schicksal gehab habe. Ich bin noch niemals recht darauf gekommen; denn sonst wäre ich in allen Dingen der Tugendhafteste, welches ich höher, als alle Schätze der Welt, achte.

Eure Königliche Hoheit geruhen, in das Innerste Ihres Herzens zu gehen, Ihre Tugenden allda unter den genauesten Gehorsam zu setzen, und nachher Ihrer gesunden und geübten Vernunft die Oberherrschaft zu überlassen, welche einzig und allein, bey so unzähligen in dem menschlichen Wandel sich eräugenden Vorfällen, abzumessen weis, was sich zu einem jeden schicket.

Wird diesem meinem eifersvollen Rathe gefolget: so segnet Gott gewiß den Ausgang; sonst aber trägt es sich bisweilen zu, daß vollkommen fromme und wohlgeartete Herren, während ihrer ganzen Lebenszeit, bey der Schwelle des Tugendsitzes stehen bleiben, und daß der Saamen ihrer Tugend unter einer schlechten Pflege ersticket wird.

Im Falle Sie, gnädiger Herr! diesen Gegenstand, bey meiner Zurückkunft, näher zu untersuchen und zu entwickeln, wie auch das rechte und eigentliche Maaß aller Tugenden zu bestimmen und zu richten belieben wollen: so würde dieses eine kö-

nigli-

nigliche Beschäfftigung, und für mich eine nützliche und erwünschte Uebung seyn, durch welche ich täglich würdiger gemacht werde, zu leben und zu sterben, ——

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 30sten August, 1753.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XVII Brief.

Gnädiger Herr!

Was kann wohl mehr den Dieben gleichen, als solche Menschen, die auf anderer Todesfälle warten, um auf ihr Andenken los zu gehen? Ein Dieb passet darauf, wenn das Haus leer wird: ein Ehrenschänder lauret darnach, wenn der Athem, als der Hausvater des Leibes, ausgegangen ist: ein Dieb sehnet sich nach der Nacht, die den Wächter einschläfert: ein Ehrendieb verbirgt sich so lange, bis ein in diesem Leben niemals aufhörender Schlaf ihn außer Gefahr setzet, entdecket zu werden: ein Dieb nimmt sich in Acht, bis er merket, daß er keines Widerstandes zu befürchten hat: ein Ehrenkränker desgleichen; er hütet sich aufs genaueste, den anzugreifen, der munter und bewaffnet ist. Man gehe diesen beyden, so weit man immer will, auf der Spur nach: so wird man finden, daß ihre List und Wege gleicher Art sind.

Der einzige Unterschied, den man findet, besteht darinnen, daß der, welcher einiges Eigenthum ent-

entwandt hat, von Erben zu Erben verfolget und ihm nachgespüret wird. Allein, wie wenige sind deren, die sich anderer Ehrenrettung annehmen! Jedoch, je geringer die Anzahl von diesen ist, desto mehr liegt es einer Landesherrschaft ob, sich der Todten Rache anzunehmen, und vor deren Betragen, welche vermoderte Gebeine beunruhigen, einen Abscheu zu hegen. Sie verrathen sich selbst, und geben zu erkennen, daß bloß Furcht und Zittern ihre Zähne von dem giftigen Bisse in den guten Namen lebender Männer abhält.

Halten Sie es Ihrer Fürsorge werth zu seyn, gnädiger und theurer Herr! und geben Sie niemals zu, daß eines Unterthans Grab von einem überlebenden eitervollen Unterthane möge beflecket werden. Weswegen quälen wir arme Menschen uns anders, als um einen ehrlichen Namen zu hinterlassen! Unser Bestreben erstrecket sich ja nicht weit: es geht nicht länger, als bis auf die vergängliche Zeit, nach deren Verlaufe alle Säulen zu Boden fallen, und alles verwelkliche zeitliche Andenken aufhöret.

Es ist eine zärtliche Pflicht eines Regenten, der Frommen Unschuld zu beschützen, und niemanden ungehöret zu richten. Wer kann sich weniger verantworten, als der, welcher seine Thüre zugeschlossen hat und zu den stillen Wohnungen gegangen ist? Thaten und verflossenes Leben haben seinen guten

Namen

Namen bestimmet, und alsdann sind alle Versuche, welche ein Gallsüchtiger anstellet, bloß Beweise von seinem eigenen übeln und verächtlichen Herzen.

Ich verzeihe gern einem laulichten Freunde, der sich meiner Vertheidigung, während meiner Lebenszeit, auf eine etwas lahme Weise annimmt. Meine eigene Gegenwart, seine etwanige Ausrechnung in Betrachtung des künftigen Glückes, mächtige Unfreunde, und mehrere Umstände, können seine Kaltsinnigkeit, wo nicht gänzlich, doch zum Theile entschuldigen. Könnte sich aber meine Asche rächen: so würde ich besorgen, daß ich gegen den frostigen Freund, der mein Andenken rachgierigen Feinden zum unbeschützten Raube überließe, unversöhnlich wäre.

Eure Königliche Hoheit wird es nicht befremden, daß diese kurze Abhandlung einem meiner Briefe zum Gegenstande dienet. Ich suche stündlich alles auf, was etwas beytragen kann, meinen gnädigen Herrn, in Gottes und der Welt Augen, groß, edel und ansehnlich zu machen. Ein gutes Herz ist die Quelle zu der herrlichsten Glückseligkeit; und der, welcher selbiges besitzt, findet so viele Beyhülfe auf Erden, daß er leicht zu der vornehmsten Ehre gelanget.

Viele

Viele abscheuliche Beyspiele geben mir Anlaß, todter Ehrenmänner unbefleckten Namen Eurer Königlichen Hoheit Achtung zu empfehlen.

Wenn die Lebenden gewahr werden, daß ein Helgesinnter Prinz es nicht als etwas niedriges ansieht, über ihrer Vorväter Grüfte und guten Leumund zu wachen: so schärfet eine solche huldreiche Sorgfalt ihre Lust, ihren Eifer, ihr Verlangen, ihre Treue und ihre Ergebenheit.

Hat einer von Ihren Unterthanen das Unglück, Ihnen misfällig zu seyn: so stehe es Ihnen frey, nach den Gesetzen die schärfste Beahndung über ihn ergehen zu lassen. Allein, wenn er seine Strafe ausgestanden hat: so schmeichle ein niederträchtiger Groll niemals so sehr Ihr Herz, daß Sie ohne Rührung ansehen könnten, wie ein Privathaß, unter Ihrem Schutze, im Stande zu seyn glaube, sich seines mörderischen Stachels zu bedienen und seinen grausamen Muth zu kühlen.

Wenn Eure Königliche Hoheit diesem meinen unterthänigen und wohlgemeynten Rathe folgen: so werden Sie, gnädiger Herr! von dem Tadel unbillig gesprochener Urtheile befreyet; denn das gemeine Wesen hält sich nicht allezeit verbunden, den Ausspruch, der über todte Leute gefället wird, zu verehren.

Mein

Mein Testament ist schon gemacht. Meinen Geist überantworte ich dem Lande des Lebens: den Stamm meines Eigenthumes meinen Gläubigern: die übrigbleibenden Zweige meinen Erbnehmern. Meine Grabstelle sey bey meines Herrn Füßen, das ist, in des schwedischen Hausherrn Erde; mein Gedächtniß verehre Eurer Königlichen Hoheit Gnade, und erhalte das Andenken meiner Freunde! Niemals wird mein Grab so enge seyn, daß nicht die Welt mir enger gewesen ist!

Meine bösen Zeiten und meine Abwechselungen habe ich, unter der mich einzig und allein beschäfftigenden Fürsorge, Eurer Königlichen Hoheit den Weg zu bahnen, glücklicher Weise vergessen. Der Herr segne selbigen: so habe ich genug und glücklich gelebet!

Höchstgeliebter Herr! befleißigen Sie sich stets, ein zärtlich gesinnter Menschenfreund zu seyn, und deren Herzen nicht zu verletzen, welche Ihrer Macht unterworfen sind.

Es geht mir nahe, wenn ich aus Uebereilung einen von meinen Bedienten betrübe, da er doch, um meiner Gewalt zu entgehen, die Ausflucht hat, daß er seine Freyheit suchen und seinen Dienst aufsagen kann. Wie viel mehr soll und muß es nun nicht eine Landesherrschaft kränken, wenn sie einem Unterthan übel begegnet, der gegen ihre Bitterkeit keinen

andern

andern Schutz, als eine stumme Unschuld, besitzt, und dessen Eid und Umstände ihm nicht erlauben, sein Schicksal zu verändern und zu verwechseln! Das meinige ist erträglich, da ich Eure Königliche Hoheit in allen christlichen und königlichen Tugenden zunehmen, und folglich die unveränderliche Ehrfurcht befestiget sehe, mit welcher ich bis ins Grab verbleibe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkers,
den 6ten September, 1753.

unterthänigst und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Würde es wohl einem Fürsten und Prinzen unanständig seyn, wenn er sich bey müßigen Stunden mit der Landwirthschaft vergnügete? Ich lege diese Frage vor, weil ich weis, daß mein Verlangen, Eure Königliche Hoheit vollkommen zu sehen, mich bisweilen so weit herum führen dürfte: und ich halte es daher für besser, meine Meynung anderer Beurtheilung zu unterwerfen, als mich auf meine eigene zu verlassen.

Ich weis zwar wohl, daß veränderte Zeiten und Sitten nicht mehr erlauben, so wie vorher geschehen ist, mit eben der Hand das Schwerdt zu ziehen und den Pflug zu führen. Allein, ich bin auch danebst versichert, daß Handel und Haushaltung den Grund zu eines Landes Aufnahme, Glückseligkeit und Wohlstande ausmachen.

Ich glaube auch, als eine wohlgeprüfte Wahrheit, was das Sprüchwort saget: Regis ad exemplum

emplum totus componitur orbis; und solchergestalt sollte ich es ebenfalls für nützlich halten, daß ein König und Fürst, andern zum erfreulichen Beyspiele, den Ackerbau, das Pflanzen, die Gärten und die Haushaltungsbeschwerden liebete. Wäre ich ein unwürdiger Besitzer von dem herrlichen Ekholmsund: so würde ich mir einen gewissen umzäunten Platz aussehen, um daselbst die Erde bereiten zu lassen, und selbige zu ihrer höchsten Vollkommenheit zu treiben. Ich würde mich in allen denen Stücken, die zum landwirthschaftlichen Leben gehören, unterweisen lassen: ich würde das eingebildete Vergnügen hegen, einen bessern Geschmack an dem zu finden, was unter meiner eigenen Vorsorge hervorgebracht worden, als an allem, was mir von fremder Hand könnte dargebothen werden: ich würde sagen, wie ein vernünftiger Mann sich vormals äußerte: Essen sie, mein Herr! es ist in meinem Garten gewachsen, und also vollkommen gut.

Es sey fern von mir, daß ich einen Fürsten in einen Bauer verwandeln wolle. Des erstern Haut muß an der Spitze seines Lagers von der Sonne gebrannt, und des letztern Hände beym Pfluge gehärtet, und von fruchtbringenden Veränderungen des Wetters schwarz gemachet werden.

Wenn aber ein Landesherr selbst das Feld bauet: so beehret er einen Stand, der an sich selbst der älteste und stets so lange für ehrenwerth gehalten ist, bis der Menschen unzeitige Sehnsucht nach höhern Dingen verursachet hat, daß oft ein Vater mehr Ehre von dem bloßen Titel eines Sohnes, als von eigenen langen erworbenen Verdiensten zu haben geglaubet, und, eben so wie ein roth angestrichener Thorweg einen Herrnhof anzeiget, zu Ehren gelanget zu seyn vermeynet, wenn seine Kinder den Degen oder Kragen tragen. Eine solche zunehmende Krankheit ist dadurch bloß zu heilen, wenn die Vornehmsten des Landes durch eigene Beyspiele zeigen, in was für einem Werthe der Ackerbau zu halten sey. Sie werden, **gnädiger Herr!** besser aus der Erfahrung, als aus meinen Worten ersehen, daß des Reiches größte Schwäche im Mangel derjenigen, welche ihren Mitbürgern das unentbehrliche tägliche Brodt im Schweiße ihres Angesichtes erwerben, bestehe; und Sie werden solchergestalt nicht misbilligen, daß ich einen ehrsamen und friedlichen Bauer höher halte, als einen Bauersohn, der mit einem schief aufgesetzten Hute einhergeht, und seines Vaters Angehörigen abprügelt.

Ich will auf keine Art **Eurer Königlichen Hoheit** Vergnügen bitter machen, oder verringern:

ich

ich könnte auf eine würdige Weise von Schauspielen, Feyerlichkeiten, Spiele und Tanze reden: ich bin ein fleißiger und lehrbegieriger Jüngling in diesen vornehmsten Schulen der Eitelkeit gewesen: ich bin auch noch wie die sehr alt gewordenen Fuhrleute, welche beym Klatschen wieder aufleben: ich sehe mit Vergnügen die Jugend fahren, ob ich gleich selbst keinen Fuhrmann mehr abzugeben vermag. Die Lebenszeit ist lang, besonders für den, der sich selbiger recht zu bedienen gelernet hat. Wenn wir von abmattenden Vergnügen sind zerrüttelt worden: so müssen geruhige Vergnügungen uns wieder heilen. Ich wollte wünschen, daß ich von diesen letzten das unschuldige Vergnügen des Landlebens, und die reiche Belohnung, welche die grüne Saat des Ackers demjenigen verspricht, der selbigen recht wartet, in die Gemüther meiner Landesleute zum beständigen Wachsthume fest pflanzen könnte.

Es ist nöthig, gnädiger Herr! daß Eure Königliche Hoheit den rechten Unterschied zwischen den flüchtigen und nützlichen Vergnügungen lernen: flüchtig sind sie, wenn sie Ueberdruß nach sich lassen: nützlich sind sie, wenn sie keine Unruhe erregen und bloß die Lust schärfen. Was für einer verdreheten Ausdeutung dieser Satz auch unterworfen seyn mag: so bin ich dennoch versichert, daß

Erfahrung und ein reifes Nachdenken selbigen deutlich machet. Meine Briefe sind nicht für solche, die mit mir gleiches Alters sind, sondern für einen Prinzen geschrieben, der nach dreyßigjährigen mehrern oder wenigern Versuchen, von der Aufrichtigkeit und Wahrheit ihres Inhaltes, ungezweifelt durch sich selbst überzeuget werden wird: sie sind, bis in die spätesten Zeiten, Zeugnisse von der eifersvollen unsterblichen Ehrfurcht, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 6ten Sept. 1753.

unterthänigst und getreuester Diener
C. G. T.

Ende des ersten Theiles.

Briefe
an einen
jungen Prinzen
von
einem alten Manne.
Zweyter und letzter Theil.

Aus dem Schwedischen übersetzet.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächsischer allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Christoph Breitkopf.
1756.

Eines

ältern Mannes Briefe an einen gesetztern Prinzen.

Vierter Jahrgang.

Præclara est oratio, quæ tum in virtute laudanda, & in omnibus hominibus ad virtutis studium cohortandis consumitur.

CICERO, *in Acad. quæst.*

Eines

ältern Mannes Briefe

an

einen gesetztern Prinzen.

Vierter Jahrgang.

Der I Brief.

Gnädiger Herr!

Eine höhere Schickung und solche Umstände, welche ich, gleich andern Fügungen der Vorsicht, verehren muß, haben mich zwar von dem Glücke entfernet, an Eurer Königlichen Hoheit Seite über Dero jugendlichen Schritte zu wachen: allein, kein widriger oder angenehmer Zufall

in der Welt soll jemals mein zärtliches Herz von einem Herrn abwenden, der mehr seiner Neigung zur Tugend, als seiner hohen Geburt wegen, einer allgemeinen und besonderen Liebe werth ist.

Gott sey Eurer Königlichen Hoheit nächster Schutz und lasse Dieselben zwischen Ihm und unserm Reiche Schweden ein Bundeszeichen seyn! Gott, welcher Könige in seiner Gnade giebt, und Könige in seinem Zorne einsetzet, lasse Eure Königliche Hoheit und Dero Nachkommen eine gesegnete königliche Linie in unserm theuren Norden seyn! Er gönne mir die Freude, meinen höchstgeliebten Herrn, unter anderer Auferziehung, in allen christlichen, königlichen und bürgerlichen Tugenden, aufwachsen zu sehen; und überschütte Sie mit allem dem Segen, welchen mein Eifer dem Augapfel und Erbfürsten des Reiches Schweden zu bereiten gesuchet hat! Eurer Königlichen Hoheit Gebeth sey ein Versöhnungsopfer des Volkes! Eurer Königlichen Hoheit Wandel sey dem Volke ein Muster! Eurer Königlichen Hoheit Schwert sey des Volkes Schirm! Eurer Königlichen Hoheit Anblick sey des Volkes Erquickung! Eurer Königlichen Hoheit theures und langes Leben sey des Volkes Wunsch! Eurer Königlichen Hoheit späte Entbehrung gebe unsern späten Nachkommen Anlaß, die aufrichtigsten Thränen zu vergießen! Eurer Königlichen

niglichen Hoheit Andenken sey Ihres Nachfolgers Richtschnur! Gott füge noch dasjenige hinzu, was allen diesen meinen Wünschen fehlen kann! Er lasse meine Asche, wenn der Tod mich einmal in Erde verwandelt hat, von dem Freudenrufe meiner nachlebenden Mitbürger über Eurer Königlichen Hoheit Heldenthaten und Gnadenbezeugungen gen Himmel erheben! Niemandes Sinn sey niedergeschlagen! Niemandes Herz blute! Niemandes Unschuld seufze! Das Land danke, nächst Gott, dem Landesvater für sein Auskommen, für seine Ruhe, für sein Vergnügen und für sein Wohlergehen! Eure Königliche Hoheit seyn stets ein gottesfürchtiger Fürst, ein muthiger Held, ein kluger Regent, und holder Menschenfreund; so ist und wird alles, was ich gewünschet habe, überflüßig erfüllet.

Ich glaube, daß es mir in meiner Einsamkeit erlaubt seyn wird, alles dasjenige, was mir der Eifer für Eurer Königlichen Hoheit zunehmende Vollkommenheiten einflößet, schriftlich zu entwerfen. Unter einem solchen angenehmen Verlaufe der Zeit, erleichtere ich mein Gewissen; und obgleich diese Bogen vielleicht niemals von Dero Anschauen dürften erleuchtet werden, so sind sie doch unschuldige Zeugen von dem Verlangen, welches ein brennendes Herz für Eurer Königlichen Hoheit und des Vaterlandes Glückseligkeit heget, welche der Höchste in

seiner bestimmten Ordnung Dero Wartung anvertrauet hat.

Eurer Königlichen Hoheit inneres Wesen zu einer rechten und eingewurzelten Gottesfurcht zu bereiten, ist meine erste und ämsigste Sorge von dem Augenblicke an gewesen, da Dero belebter Verstand anfing, das Werk der Schöpfung zu bewundern. Sie wissen am besten, gnädiger Herr! wie viele Stunden unter uns mit Lesung der Bibel angewandt sind, und wie aufmerksam ich mich, so vieles Eurer Königlichen Hoheit zarte Jahre erdulden wollten, bemühet habe, beyder Testamente vollkommene Uebereinstimmung zu zeigen. Ich weis wohl, daß es Dero hoher Beruf nicht ist, einen Lehrer der Gottesgelahrtheit abzugeben. Ich habe aber geglaubet und glaube es noch, daß es eines jeden Christen genaueste Schuldigkeit sey, sich von den himmlischen Wahrheiten zu überzeugen; und daß deren Beweis in der Erfüllung der Prophezeihungen verwahret liege. Bin ich versichert, daß übernatürliche Dinge, die nachhero in ihrem Zeitverlaufe erfüllet sind, voraus gesaget werden können: so werde ich am kräftigsten von der Nothwendigkeit überführet, die Vernunft unter dem Gehorsame des Glaubens gefangen zu nehmen. Eure Königliche Hoheit seyn stets in Zukunft ein beständiger und in der Stille arbeitender, nicht aber

ein

ein unter der Einbildung einer Vollkommenheit prunkender Christ! Ea ad cœlum via, si quis justitiam colat & pietatem, hat vor vielen hundert Jahren schon ein Heide gedacht und gesaget. Die Ehrentitel der Könige, welche zugleich ihre Schuldigkeit in sich begreifen, sind: Christianissimus, Catholicus, Fidelissimus & fidei defensor.

Das kindische Wesen in männliche Gebehrden zu verwenden, scheint unter die allerersten Bekümmernisse, welche eine vernünftige Erziehung erfordert, gerechnet werden zu können; weil es seinen Anfang von der Stunde an nimmt, da die Wiege weggesetzet ist. Denn die Gewohnheit, welche selbst kindisch ist, gesellet sich gern von unsern ersten Schritten an zu uns; und Eure Königliche Hoheit wissen, daß selbige, wo sie einen Zuwachs bekömmt, in eine andere Natur verwandelt wird. Sie sind in diesem Stücke, gnädiger Herr, auch einigermaßen ein Kind gewesen, und werden Sich zu erinnern belieben, mit welcher Sorgfalt ich wider angenommene Gebehrden gestritten habe; indem ich überzeugt bin, daß unser äußerliches Wesen weder weichlich, noch störrisch seyn muß. In moribus & corporis gestu, saget Cicero, duo sunt maxime fugienda, ni quid effœminatum aut molle, ni quid durum aut rusticum sit.

Es würde vergeblich seyn, gnädiger Herr! wenn ich mich mit Anführung der Arbeit, welche Eurer Königlichen Hoheit und unserer aller erste zarte Kinderjahre bedürfen, aufhalten wollte; vornehmlich itzo, da die Morgendämmerung vorbey ist, und Eure Königliche Hoheit zu dem vollen Tage gekommen sind, so daß Sie, in vielen Stücken, klar genug sehen, um sich selbst zu führen und den Steig, welchen Sie unter anderer Handleitung gegangen sind, zu untersuchen.

Jetzo, gnädiger Herr! müssen Sie sich mit Ernste forthelfen, sonst ist alle fremde angewandte Mühe vergebens.

Eure Königliche Hoheit fassen Begierde und Lust, gute und vernünftige Bücher zu lesen. Diese sind allen Menschen höchstnützlich. Durch Lesung vernünftiger Bücher untersuchen wir uns selbst, wenn wir finden, daß wir, auf der einen Stelle gleichsam unangefochten, und dagegen auf einer andern gerühret und wie ins Herz getroffen sind: wir bekommen dadurch zu wissen, welche von unsern Neigungen die lebhaftesten oder trägesten sind. Wir gewöhnen uns, die Laster zu fliehen und tugendhafte Verrichtungen zu lieben. In audiendo legendoque magnopere movemur, cum pie, cum amice, cum magno animo aliquid factum cognoscimus. Wir unterrichten uns in der

Schreib-

Schreibart und lernen ihren Unterschied und rechten Gebrauch kennen. Aliter scribimus, quod eos solos, quibus mittimus, aliter quod multos lecturos putamus. Wir haben entweder ein gutes oder schwaches Gedächtniß. Jenes dienet, daß wir uns vieler nützlicher Umstände erinnern, welche wir theils zum eigenen Gebrauche anwenden, theils auch in unserem täglichen Umgange zum Unterrichte anderer einmischen können. Hat man im Gegentheile wenig oder gar kein Gedächtniß: so erwirbt man sich durch Lesung guter Bücher einen eigenen Geschmack; man verschaffet sich einen eigenen und gesunden Verstand, und nimmt eine angenehme Art zu reden an: Cum aliorum libros studiosius legimus, orationem nostram sentimus illorum cantu quasi colorari. Es dürfte also zweifelhaft bleiben, ob es für einen lebhaften Kopf ein größeres Glück wäre, mit einem natürlichen starken oder schwachen Gedächtnisse gebohren zu seyn. Das erstere bringt einen geliehenen, das letztere einen eigenen Verstand hervor; und also hat alles, was die Natur uns verleiht, wenn wir es nur anwenden wollen, seinen Nutzen. Der Verstand des Menschen gleicht einem Cameleon, der den Wiederschein aller Farben annimmt; oder auch, wenn ich ein neues Gleichniß machen darf, einem groben grauen Papiere, welches alles das Wässerichte, worauf

es gelegt wird, an sich zieht, und nach dessen Beschaffenheit, entweder einen guten oder übeln Geschmack und Geruch annimmt. Eure Königliche Hoheit verwerfen den häufigen Ueberfluß unnützer Bücher, womit die Welt angefüllet ist, und lesen nur allein der Alten Schriften; so werden Eure Königliche Hoheit eine tägliche Stärke und einen Zuwachs in Ihrer Vernunft und Art zu denken finden. Eure Königliche Hoheit lassen Sich nicht von der heutiges Tages im Schwange gehenden Neubegierde anstecken, wenn es heißt: das ist schon vorher gesaget! Es ist ein aufgewärmter Gedanke! Es ist ein neu eingekleideter Einfall! Es ist alt! Wir können ja niemals die Tugend zu viel oder zu oft rühmen und erhöhen hören. Dieselbe ist gleichwohl am ältesten und vielleicht am seltensten auf Erden. Beständig zu verlangen, daß sie sich in einer neuen Tracht zeige, ist, meinem Begriffe nach, nichts anders, als einer guten Gesellschaft überdrüßig zu werden, und seine Freunde mehr ihrer hübschen Kleider, als ihres guten Herzens wegen, zu lieben.

Nächst der Unterweisung, welche man aus Büchern ziehen kann, wollen Eure Königliche Hoheit mit Aufmerksamkeit einem guten und wohlmeynenden Rathe Dero Ohren leihen.

Wenn

Wenn Ihnen, gnädiger Herr! jemand räth, durch Gnade und Mildigkeit aller Ihrer Unterthanen Sinnen und Herzen in ein Bündel zusammen zu binden; mit gleicher Huld alle Einwohner des Reiches zu umarmen; gern zu belohnen und ungern zu strafen; den schwedischen Biedermännern stets gutes zuzutrauen; Dero Begierden, so bald sie nicht auf das genaueste mit der Gerechtigkeit übereinstimmen, zu dämpfen; nicht durch einen ausgemerkten Unterschied das Land in gewisse Haufen von Leuten zu vertheilen, schädliche Parteyen und eine verzehrende Zwietracht zu erwecken und zu unterhalten; nicht durch Gewalt und starken Arm über die Denkungsart des Volkes die Herrschaft zu suchen, sondern viel lieber durch ein mildes Verfahren aller Ergebenheit nach und nach zu gewinnen: wenn jemand, sage ich, Eurer Königlichen Hoheit so vernünftig räth: so ist solcher gewiß ein redlicher und aufrichtiger Mann, und ein getreuer Diener. Gegentheils sind der oder die, welche Eure Königliche Hoheit auf einen andern Weg führen wollen, gewiß unwürdige Günstlinge, welche nach Eigennutze streben, und unter dem Scheine des Eifers, Rache und Unterdrückung verbergen.

Uns Privatleuten fehlet es nicht an solchen, die uns unsere Fehler vorhalten; und hierinnen schätze ich uns glücklich. Denn ich verabscheue im höchsten

sten Grade die überall gangbare Schmeicheley, welche Schuld daran ist, daß Regenten und Fürsten selten erfahren, ob sie im Lande überhaupt geliebet sind oder nicht. Wüßte ich ein Mittel, diese Kundschaft mit Gewißheit zu erlangen: so wollte ich Eurer Königlichen Hoheit ein so schätzbares Geheimniß, als das größte Merkmaal meiner unterthänigen Ergebenheit, überlassen. Jetzo weis ich nichts anders an die Hand zu geben, als die genaueste Aufmerksamkeit auf sich selbst. Denn fühlet ein Fürst einen Gewissensbiß oder die geringste Anleitung, sich einen Vorwurf zu machen, in sich: so mag er versichert seyn, daß die Ursache davon schon längst im Lande ausgebreitet ist, und gleich einem Lauffeuer, so schnell als der Blitz, um sich greift. Hundert große Verrichtungen sind kaum zureichend, einen einzigen Fehler eines großen Herrn aus dem Gedächtnisse des Volkes zu tilgen. Eure Königliche Hoheit seyn demnach täglich Ihr eigener gestrengester Richter; so werden Sie, gnädiger Herr, wider die oft stummen, jedoch wichtigen, Beurtheilungen der Leute gesichert seyn. Außer dem belieben Eure Königliche Hoheit auch, auf deren Gebehrden, welche sich Dero theuren Person nähern, genau Acht zu geben. Allgemeine Liebe liest man gemeiniglich in eines jeden Augen. Zuletzt, und wenn Eure Königliche Hoheit überzeugt

sind,

sind, selbige erworben zu haben, so leben Eure Königliche Hoheit allezeit gleichsam in einer aufmerksamen Furcht, solche zu verliehren. Einmal kann sie wohl erkalten, und durch viele Vorsorge wieder angefeuert werden: verlöscht sie aber zum zweytenmale, so ist Gefahr vorhanden, daß sie niemals wieder angezündet werde.

Mein zärtlichst geliebtester Herr! seyn Sie gerecht, freymüthig, aufrichtig und fromm: so machen Sie sich gewiß bey allen beliebt. Eure Königliche Hoheit unternehmen niemals etwas, was Sie zu bereuen Ursache haben: so wird die Grundfeste Ihres Gebäudes täglich mehr und mehr bestätiget.

Nehmen Sie sich auf das genaueste in Acht, jemals von Dero hohem Richtersitze herunter zu steigen und sich in den gefährlichen Zustand einer Partey einzukleiden: so werden Sie stets ein würdiger und geehrter Prinz verbleiben.

Eure Königliche Hoheit trachten niemals nach kützelnden Liebkosungen. Ein gewisser Mann wurde befraget: welche Thiere die giftigsten Bisse thäten? Er antwortete: unter den wilden Thieren die Verläumder, und unter den zahmen die Schmeichler.

Eure Königliche Hoheit verwahren Dero Gewissen wider alle Rache, Verfolgung und Unter-

drückung,

drückung, und machen es durch Beschirmung und Unterstützung der Unterdrückten und Armen geruhig und fröhlich.

Eure Königliche Hoheit verehren mit Liebe und Zuversicht Ihre Königliche Majestäten, Dero theuren Aeltern und unserer aller huldreiche Landesherrschaft: so wird es Ihnen wohl gehen, und Sie werden, vermöge Gottes unverbrüchlichen Zusage, lange leben auf Erden.

Eure Königliche Hoheit wandeln stets eben auf der Tugendbahne, und lassen sich von keinen unzeitigen Begierden und verführerischen Neigungen aufhalten, welche eigentlich die Aepfel sind, welche die hurtige Atalanta in ihrem Laufe hinderten; denn aller Verzug verursachet, daß wir entweder zu spät, oder niemals das Ziel erreichen.

Eure Königliche Hoheit belohnen gern und strafen ungern:

Sit piger ad pœnas princeps, ad præmia vilox,
Quique dolet, quotiet cogitur esse ferox.

Als Diogenes einsmals befraget wurde: zu welcher Stunde des Tages man essen müßte? so antwortete er: der Reiche, wenn er will, der Arme, wenn er kann. Eure Königliche Hoheit sind in den glücklichen Umständen, daß Sie andern stündlich Gutes thun können; und es wird also Dero Wille und Geneigtheit billig in Zweifel gezogen, wenn

Eure

Eure Königliche Hoheit keine Wohlthaten ausüben. Uns andern, die wir an Gelegenheit und Vermögen arm sind, wird eine solche liebliche Verrichtung nicht allezeit angebothen.

Der König von Macedonien, Philippus, fällete einmal betrunkenerweise ein ungerechtes Urtheil wider eine arme und verlassene Witwe, welche mit hoher und dreuster Stimme rief: sie appellirete an einen nüchternen König. Philippus, der gleichsam aus einem schändlichen Schlummer erwecket wurde, hörete von neuem die Untersuchung an, befand, daß er ein verkehrtes Urtheil gesprochen, und ließ ihr den gedoppelten Werth von dem, was sie verlohren hatte, aus eigener Casse bezahlen. Eure Königliche Hoheit folgen einem so edlen Beyspiele: bleiben Sie fest bey Dero Worten; tragen Sie aber dabey keinen Scheu, Dero Fehler zu gestehen; und seyn Sie geschwind, auch das geringste Unrecht zu ersetzen.

Eure Königliche Hoheit vertrösten sich, nächst Gott, auf eigenes Nachdenken, auf eigene Geduld und auf eigene Standhaftigkeit: so werden Eure Königliche Hoheit stets Meister Ihres eigenen Schicksals seyn. Ein italienischer Poet hat recht, wenn er saget:

Chi non è sauio, patiente & forte,
Lamentisi di se, non della sorte.

Eure

Eure Königliche Hoheit lieben die Ordnung und erinnern sich, daß Alexander der Große selbst zugestund, wie er alle seine großen Thaten dem guten Rathe, der Beredsamkeit und Kriegeszucht zu danken gehabt hätte.

Eure Königliche Hoheit beschützen einen jeden Einwohner des Landes wider die Misgunst der Freunde und Nachstellungen der Feinde.

Der athenienſische Weltweise, Antisthenes, räth, man solle die Saat von dem Unkraute, das Kriegesheer von Weichlingen, und den Umgang von misgünstigen Menschen reinigen.

Eure Königliche Hoheit ehren die Tugend; denn sie ist, wie Aristoteles saget, in der Jugend nöthig, im Alter erfreulich, bey der Armuth nützlich, den Reichen eine Zierde, den Glücklichen eine Ehre, und den Unglücklichen ein Trost: sie verädelt den Adel, und adelt den, der unädel ist.

Eure Königliche Hoheit gewinnen durch Gnade und eine hohe Aufführung allen Liebe und Verehrung; und Dero huldreiches Verfahren vertreibe alle knechtische Furcht. Ein Herr, der von allen gefürchtet seyn will, fürchtet sich gemeiniglich selbst vor allen.

Eure Königliche Hoheit seyn allezeit lieber denenjenigen gewogen, welche gesetzt, ehrbar und standhaft in ihrem Wesen sind, als solchen, welche

schmei-

schmeichelnd und kriechend scheinen. Könnten **Eure Königliche Hoheit**, ohne gesehen zu werden, in den äußersten Zimmern der Könige wahrnehmen, wie oft ein hoffärtiger Mann, der sich daselbst stellet, als wenn er Land und Leute regierete und Glück und Unglück in seiner Hand hätte; wie, sage ich, ein solcher Mann, so bald man die Thüre des Königes öffnet, aus einem Riesen ein Zwerg, aus einem viel vermögenden Gönner ein kriechender Glücksucher, und aus einem hochtrabenden Einbildungsherrn ein gefesselter, zusammengepresseter und schlecht proportionirter Hofpfeiler wird: so möchte diese geschwinde Veränderung eher **Eurer Königlichen Hoheit** Gelächter und Mitleiden erwecken, als **Dero** hohe Gnade solchen weichen Wachsbildern zuwenden.

Eure Königliche Hoheit geruhen, niemals zu glauben, daß Sie der eigenen Hoheit etwas vergeben, wenn einem jeden in seinem Stande das Ansehen gelassen wird, welches sein Amt erfordert. Kein dienender Unterthan im Reiche übet sein eigenes Recht aus; sondern ein jeglicher hat einen größeren oder kleineren Stral von dem vornehmsten Glanze der Landesherrschaft zu bewachen. **Plinius** leget dem Kaiser **Trajanus** einen herrlichen Ruhm bey, wenn er schreibt: Major omnibus quidem eras, sed sine ullius diminutione major. Eandem

 aucto-

auctoritatem, præsente te, quisque, quam absente retinebat; quin etiam plerisque ex eo reverentia accesserat, quod tu quoque illos reverebare.

Eure Königliche Hoheit setzen niemals Dero Vertrauen auf solche elende Menschen, welche ihre Freunde in Noth und Unglücke mit dem Rücken ansehen. Sie verlassen Dieselben gern im Schiffbruche, wenn sie sich nur selbst retten können. Eure Königliche Hoheit haben ein mitleidiges Herz, und finden nimmer Lust daran, jemandes Unglück zu vermehren. Ein ädelmüthiger Herr will auf keine Art, daß derjenige, gegen welchen er ein Mißfallen hat, von allen Menschen verlassen werde. Ein harter Herr aber billiget Undankbarkeit; er rühmet den, der seine Freunde und Wohlthäter in der Noth drücket; er verlanget, daß Freundschafts-, Verwandschafts- und Dankbarkeitspflichten sich nach seiner Gnade und Ungnade genau richten sollen; und hält dafür, daß eines Unglücklichen Last niemals schwer genug sey. Ja, der Tod selbst ist, seiner Meynung nach, nicht hinreichend: seine Lust ist, daß er möge empfunden werden: sentiat se mori! hieß es ehedem zu der Tyrannen Zeiten.

Gnädiger Herr! alles, was ich in diesem und allen meinen übrigen Briefen geschrieben habe, überlasse ich gern eines jeden Beurtheilung; denn

es

es würde mir gewiß ein Vergnügen seyn, wenn etwas durch eine geschicktere Hand verbessert, geändert und hinzugefüget werden kann. Und da ein getreuer Eifer mein ganzes Gemüth angefüllet hat: so habe ich meiner Feder einen freyen und vielleicht zuweilen nachläßigen Lauf gelassen. Meine Schreibart, meine weniger munteren Einfälle, meine Redensarten und meine Ordnung überlasse ich willig den Wortgrüblern und Tadlern zum Zeitvertreibe. Was aber die Richtigkeit des Lehrgebäudes selbst betrifft: so ist es gewiß wider meinen Willen und Vorsatz geschehen, wenn sich ja irgend ein irriger Satz eingeschlichen hätte. Um den Zierrath der Schale habe ich mich weniger, als um des Kerns reinen Geschmack und gesunde Eigenschaften, bekümmert. Ein Feind kann zwar einem unschuldigen Menschen am Leibe schaden: die Seele aber ist dessen Gutdünken und Handhabung nicht unterworfen. So ergehe es meinen Briefen, im Falle meine Feinde vermeynen, eine widrige Ausdeutung davon zu machen.

Das äußere Wesen sey ihrem grausamen Verfahren mit Geduld überlassen; der innere Gehalt aber habe Bestand! Eure Königliche Hoheit, welche wissen, daß mein ganzes Herz in Dero Gewalt ist, und daß dessen Rührung von Eurer Königlichen

Hoheit theurem Leben und Wohlfahrt abhängt, werden gewiß alles, was ich zu Dero Diensten versuchet und unternommen habe, aufs mildeste ausdeuten, und als Früchte der tiefen Ehrfurcht und unveränderlichen Ergebenheit ansehen, womit ich bis ins Grab verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 23ten May, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der II Brief.

Gnädiger Herr!

So wie sich die Lust zur Gelehrsamkeit bey Eurer Königlichen Hoheit vergrößert, so wird sich auch die Begierde, selbst einen ziemlich ansehnlichen Büchervorrath zu besitzen, vermehren.

In eines großen Herrn Handbibliothek müssen keine andere Werke einen Zutritt finden, als diejenigen, welche durchgängig für bewährt und gut erkannt sind.

Insonderheit deucht mir, was die historische Classe betrifft, daß solche die vortheilhaftesten und angenehmsten sind, welche von den Zeitverwandten oder nächst darauf lebenden Schriftstellern geschrieben worden, von welchen man die besten Auflagen aussuchen muß.

Die Ausgabe, welche man Editio princeps nennet, oder die erste Auflage, ist zuweilen, wo nicht öfters, eben so kostbar, als wenig nützlich. Sie ist gut für einen Bücherkranken, seine Sammlung damit auszuzieren, und für einen Grillenfän-

ger, diesen oder jenen in neuern Zeiten eingeschlichenen Fehler zu verbessern, so daß eine solche alte Ausgabe sehr oft in das Manifest eingerücket wird, welches den Bücherkrieg zwischen einem und dem andern von unsern neuern Grundgelehrten eröffnet. In einem solchen Kampfe haben **Eure Königliche Hoheit** Vorfechter unter den schwedischen Unterthanen, ohne selbst ins Feld treten zu dürfen.

Es ist weit von meiner Meynung entfernet, den Nutzen einer solchen Untersuchung zu verwerfen: meine Absicht geht nur auf eigene Ueberzeugung, daß dergleichen alte Ausgaben für allgemeine Bibliotheken, die einem jeden offen stehen, dienlicher sind, als für eines Herrn besonderen Büchervorrath, der zu dessen eigenem Nutzen und Zeitvertreibe gewiedmet ist.

Die überall bekannten und zierlichen Ausgaben in usum Delphini, welche auf Befehl des Königes Ludwigs des XIV gedruckt und mit Anmerkungen der geschicktesten zu seiner Zeit lebenden Männer versehen sind, besitzen gewiß durchgängig einen guten Werth: allein, sie sind nicht allemal die besten. Denn der Könige Befehle setzen nicht den rechten Stempel auf gelehrter Männer Schriften. Ein jeder lesebegieriger Mensch behält sein Recht, zu tadeln; und auf die Anzahl der Stimmen beruhet das Urtheil.

Erlau-

Erlauben Sie, gnädiger Herr, daß ich, als einer, der das Reich der Bücher ziemlich durchgewandert ist, meine wohlmeynenden und vielleicht in Zukunft sich schickenden Gedanken von den Geschichtschreibern eröffnen darf, welche von Eurer Königlichen Hoheit angesehen zu werden, verdienen; mir wird alsdann zugleich Gelegenheit gegeben, von den neuesten und besten Ausgaben, theils in Ansehung des Textes, theils auch in Betrachtung der dabeygefügten Anmerkungen zu reden. Es folget also der Ordnung nach zuerst

Die jüdische Historie,

von welcher Eure Königliche Hoheit schon einen großen Theil bey Lesung der Bibel durchgegangen sind.

Wenn ich mich bey den verschiedenen, wiewohl meist bekannten, Auflagen der heiligen Schrift aufhalten wollte: so würde solches mehr Raum erfordern, als ein Brief zulassen will.

Die maynzische Ausgabe, als die älteste, und gleichsam die Erstgeburt der Buchdruckerkunst, ist die seltenste, und wird gemeiniglich mit tausend und mehrern Reichsthalern bezahlet. Robert Stephans Bibel, welche zu Paris im Jahre 1540 in Folio gedruckt worden, ist deswegen merkwürdig, weil der Buchdrucker eine ziemlich ansehnliche Belohnung

für einen jeden Druckfehler aussetzete, der ihm in seiner Auflage könnte gezeiget werden.

Vor wenigen Jahren kam eine aufs neue übersehene dänische Bibel heraus, von welcher man meynet, daß sie am genauesten mit der Grundsprache übereinkomme.

Den schwedischen Regenten und der schwedischen Reichspriesterschaft überlasse ich die ihrer Mühe wohl werthe Vorsorge, und stelle es deren Nachdenken anheim, in wie weit unsere schwedische Bibel dergleichen Verbesserung, in Ansehung derer Stellen bedarf, welche etwa in der Grundsprache mehreren Nachdruck haben; keinesweges aber aus einigem Zweifel, als wenn in unserer Bibel etwas vermißt werden, oder in denen Puncten dunkel scheinen sollte, die zur Erkenntniß, die Seligkeit zu erlangen, und zur Ordnung des Heils gehören.

Flavius Josephus ist unter Caligulä Regierung gebohren. Seiner Herkunft nach war er ein Jude, von dem Geschlechte der Hohenpriester und Maccabäer, und der Secte nach ein Pharisäer. Er wurde der Galiläer Heerführer, und durch das Kriegesschicksal ein Gefangener des Kaisers Vespasianus: er wohnete der Belagerung der Stadt Jerusalem bey, so daß er, als ein Augenzeuge, seine Bücher vom jüdischen Kriege geschrieben hat. Er starb zu des Kaisers Domitians Zeiten als römi-

scher

scher Bürger, und ward, schon zu seiner Zeit, der Griechen **Livius** genannt.

Seine Geschichte ist zuletzt in der griechischen und lateinischen Sprache mit **Hudsons, Bernards, Gronovs, Spanhems, Relands** und anderer Anmerkungen zu Amsterdam 1726, in 2 Foliobänden aufgelegt.

Josephus Gorionides oder *Hebraicus* lebete zu Ausgange des neunten Jahrhunderts, und war gleichfalls von jüdischer Herkunft.

Seine Schriften sind zuletzt in griechischer und lateinischer Sprache mit **Breithaupts** Anmerkungen zu Gotha 1707 in Quart herausgekommen.

In Ermangelung mehrerer alten Scribenten, wollen **Eure Königliche Hoheit** ein neueres Werk zu Hülfe zu nehmen geruhen, welches im Englischen von **Humphrey Prideaux** herausgegeben, hienächst nachgesehen und ins Französische von dem bekannten **P. de Tournemine** übersetzet worden, und zu Paris 1726 in sieben Duodezbänden gedruckt ist.

Die Geschichte der ältesten darauf folgenden Zeiten sind so, wie das Glück und die Gelegenheit es gefüget, zusammengesammlet.

Pocock, ein in den orientalischen Sprachen grundgelehrter Engländer von Adel, der ungefähr 1605 gebohren und 1691 gestorben ist, hielt sich lange zu Aleppo auf, und brachte viele syrische und

arabische Schriften mit sich, welche er bey gelegener Zeit ins Lateinische übersetzete. Von diesem ist besonders *Gregorii Albupharagii* Historia Dynastiarum orientalium mit Pococks eigenen Anmerkungen herausgekommen zu Oxford 1663 und 1672, 2 Bände in 4t.

Dictys Cretensis,

Dares Phrygius und

Josephus Ascanius sollen, wie man saget, ein historisches Stück ihrer Zeit verfasset haben. Allein, ihr so genannter Bericht von dem trojanischen Kriege ist nur unter ihrem Namen entlehnet und lange Zeit nachher in Italien geschrieben worden, so daß bloß die Einbildung diesem Werke eine Stelle unter den ältesten Handlungen giebt. Die beste und neueste Auflage ist zu Amsterdam mit der Madame Dacier und Sam. Dresenii Anmerkungen gedruckt, 1702 in 4t und mit Abbildungen von Münzen und ausgehauenen Steinen gezieret. Dares Phrygius ist ohnedieß für sich von der Madame Dacier ins Französische übersetzt worden.

Reinerus Reineccius, Professor in Frankfurt, starb im Jahre 1591. Er war ein, seiner Gelehrsamkeit wegen, durchgängig berühmter Mann, dessen Arbeitsamkeit das viele Nachsuchen, welches sonst bey Entwickelung des Geschlechtregisters der ältesten Regenten erfordert würde, nicht wenig erleichtert.

Dieser

Dieser ungemein fleißige und in den finstern Alterthümern forschende Mann hat uns folgende Schriften unter andern nachgelassen:

Familiæ Regum Ponticorum & Bosphoranorum ex stirpe Archæmenidarum. Lipsiæ 1570 in Quarto.

Familiæ Regum Macedoniæ. Lipſ. 1571. 4to.

Familiæ Arsacidarum. Lipsiæ 1571. 4to.

Syntagma Heroicum trium priorum Monarchiarum. Helmstadii 1594, 1595 und 1597. Volum. III. in folio.

Von diesem ungesäuberten Zeitpuncte kommen Eure Königliche Hoheit zu einem weit hellern Tage, welcher nach Aufnahme der Wissenschaften einen neuen Schein wirft, nämlich auf die

Griechische Historie.

Pausanias, ein gelehrter und seiner Beredsamkeit wegen angesehener Mann, beschloß unter der glücklichen Regierung Marci Aurelii seine Tage in einem hohen Alter zu Rom. Er verfassete daselbst seine Beschreibung von Griechenland, nach einer langen eigenen Erfahrung, und nachdem er die ältern Zeiten und alles das genau durchforschet hatte, was so wohl in Ansehung der Beschaffenheit des Landes und der ältesten Denkmaale, als auch dessen besondern Schicksalen, zu wissen nöthig und angenehm seyn kann.

Seine

Seine Descriptio Græciæ kam zuerst zu Venedig 1516 in Folio an das Tageslicht: allein, die leipziger Ausgabe, die gleichfalls in Folio im Jahre 1696, mit Xylanders, Sylburgs und Kuhns Anmerkungen herausgegeben ist, möchte Eurer Königlichen Hoheit so wohl nützlicher, als angenehmer seyn.

Die einzige mir bekannte Uebersetzung vom Nicolas Gedoyn, ist zu Paris 1731, in 2 Quartbänden mit Kupferstichen gedruckt.

Herodotus, einer von den ältesten und vornehmsten Meistern unter den Historienschreibern, lebete beynahe fünfhundert Jahre vor Christi Geburt. Sein weniges Trachten nach Beförderung, seine eigene durch weitläuftige Reisen erworbene Geschicklichkeit, seine ebene Schreibart und seine Aufrichtigkeit, die mehr oder wenigere Gewißheit der Nachrichten, welche er mittheilet, anzuführen, machen ihn eben so glaubwürdig, als er in seinem Leben geliebet und geehret, und von misgünstigen Feinden vergeblich angegriffen und angeklaget war. Ich bin versichert, gnädiger Herr! daß Sie an dieser Arbeit, sowohl ihres Inhaltes, als der Schreibart wegen, ein Gefallen finden werden. Sie handelt vornehmlich von dem Kriege zwischen den Griechen und Persern, von des Cyrus bis Xerxis Zeiten,

worun-

worunter verschiedenes von den Geschichten anderer Völker mit einfließt.

Herodoti Historiarum Libri IX, græce & latine, ex versione *Laur. Valla*, cum annotat. variorum auctorum: ex recensione & cum notis *Jac. Gronovii*, sind mit vieler Sorgfalt in Leyden aufgelegt 1715, in Folio.

Die beste französische Uebersetzung ist von dem Präsidenten, **Bouhier**, in Dion 1746 in 4t herausgegeben.

Thucydides, ein Athenienser und General der Thracier, ward durch Hinterlist, Zusammenverschwörung und ungegründete Anklagen genöthiget, in ein zwanzigjähriges Elend zu gehen. Er wandte diese Zeit an, die Historie von dem peloponnesischen Kriege zwischen Athen und Sparta zu schreiben, welche er jedoch bis auf sechs Jahre noch nicht zu Ende zu bringen vermochte. Denn seine Nachricht enthält nur ein und zwanzig von denen sieben und zwanzig Jahren, die diese Unruhe gedauert. In seiner Jugend war er ein sehr aufmerksamer Zuhörer des **Herodotus**, als selbiger bey Gelegenheit der olympischen Spiele seine Arbeit dem Volke vorlas, wodurch er ohne Zweifel den Grund zu allem dem Beyfalle legete, den seine eigene Schreibart verdienet.

Thucy-

Thucydides de bello Peloponnesiaco mit Stephans, Hudsons, Wasses und Dukers Anmerkungen, ist in Wettsteins Druckerey zu Amsterdam in 2 Theilen in Folio 1731 herausgekommen.

Eine französische Uebersetzung von Perrot d'Ablancourt, findet man zu Paris, 1714 in 3 Duodezbänden gedruckt.

Xenophon, der gleichfalls ein Athenienser, und ungefähr beym Schlusse des Thucydides Lebenszeit gebohren war, führete, so wie er, beydes den Degen und die Feder. Er setzete dessen Arbeit fort, und hatte, da er so, wie er, sein Vaterland lange Zeit meiden mußte, Zeit und Weile genug dazu. Seine Gelehrsamkeit hatte er dem Sokrates, welcher sein Lehrmeister war, zu danken, und seinen Ruf im Kriege hat er vornehmlich durch seinen Rückzug mit zehntausend Mann, nachdem Cyrus der Jüngere von seinem Bruder, Artaxerxes Mnemon, überwunden worden, erworben. Von diesem Rückzuge brauche ich um so viel weniger zu reden, weil Eure Königliche Hoheit bey allen, welche von der Kriegeswissenschaft gehandelt haben, die Beschreibung davon finden, und welche gewiß einen ansehnlichen Raum in Eurer Königlichen Hoheit Büchervorrathe einnehmen, da Dieselben von der Helden Kenntniß dereinst selbst auf der Helden Geschäffte und Verrichtungen gehen werden.

Von

Von Xenophons Werken scheint die erfurtische Ausgabe vom Jahre 1703, in 5 Octavbänden den Preis davon getragen zu haben.

Diodorus, mit dem Zunamen Siculus, welchen er von seinem Vaterlande Sicilien erhalten hatte, lebete zu den Zeiten Julius Cäsars und Augusts. Nach verschiedenen angestellten Reisen und eigenen Untersuchungen, wandte er dreyßig Jahre auf sein historisches Werk, welches aus 40 Büchern bestehet, und wovon der Zeitlauf, der alles verzehret, nur funfzehn zurückgelassen hat. Die Entbehrung der übrigen haben wir um so viel weniger Ursache zu bedauren, da diejenigen, welche uns davon noch übrig sind, mehrentheils aus Fabeln und ungereimten Dingen bestehen, welche sich eher zu der alten Mythologie, als zur Erläuterung der Historie, schicken.

Diodori Siculi Bibliotheca historica ist zu Amsterdam 1746 in 2 Foliobänden mit Wesselings, Stephans, Rhodomans, Ursins, Valesius und Palmers Noten gedruckt.

Terrasons französische Uebersetzung davon ist in 7 Duodezbänden vom Jahre 1737 bis 1744 herausgegeben.

Arrianus, aus Nicomedien gebürtig, lebete unter Hadrians, Antonini Pii und Antonini Philosophi angenehmen Regierungen. Sein Witz,

sein

sein Verstand und seine Einsicht erhöheten ihn zur Consulswürde, und er hatte das Vergnügen, unter einer allgemeinen und besonderen Ruhe seine Amtsgeschäffte zu verwalten und den Wissenschaften obzuliegen.

Arriani Expeditiones Alexandri, libri VII. sind zu Leyden in Folio 1704, auf Gronovs Veranstaltung und mit dessen Anmerkungen ans Licht gegeben.

Quintus Curtius Rufus. Ueber die Frage, wer dieser Curtius gewesen? ob er zu Augusts, Tibers oder Vespasians Zeiten gelebet? und endlich, ob Alexanders, unter des Curtius Namen, geschriebene Historie nicht von einem Italiener im vierzehnten Jahrhunderte aufgezeichnet worden, sind verschiedene Streitigkeiten und Zweifel entstanden. Was ausgemacht zu seyn scheint, ist, daß man bis hieher von diesem Curtius, dessen Name doch eher, als vieler andern, der Nachwelt aufbehalten zu werden verdienet, keine eigentliche Nachricht erhalten hat. Allein, sowohl die Schreibart selbst, als die durch Alter weggekommenen Theile und Stücke dieser Historie, welche Freinsheim durch Supplemente zu ersetzen gesuchet hat, und mehrere Umstände beweisen zulänglich, daß ein Quintus Curtius Rufus während der Zunahme des römischen Reichs gelebet hat, und wirklich Verfasser der unter seinem

Namen

Namen herausgekommenen Historie gewesen ist. Eure Königliche Hoheit möchten vielleicht geruhen, bey dem Bayle die Umstände von dem wirklichen Aufenthalte des Quintus Curtius w r nachzusuchen.

Quintus Curtius de rebus gestis Alexandri Magni.

Dieses überall anzutreffende Buch ist zuerst in Venedig 1471 in Folio, mit *Plutarchi* Apophthegmata laconica, herausgegeben.

Es ist seitdem zu unendlich vielenmalen zum Dienste und Gebrauche der Jugend und Gewinnste der Buchführer aufgelegt; zuletzt und am saubersten aber, cum notis variorum, in Leyden 1724 in 2 Quartbänden mit Kupfern herausgekommen.

Die Ordnung führet uns nun, gnädiger Herr, zu der

Römischen Historie.

Polybius Lycorta, ein gelehrter Grieche und v...auter Freund Scipionis des Aeltern und dessen Sohnes, Scipio des Jüngern, schrieb seine vortreffliche und vernünftige Historie zu der Zeit, da er sich in Rom als Abgesandter aufhielt, beynahe zweyhundert Jahre vor Christi Geburt. Zu unserm Leidwesen wissen wir, daß sie in vierzig Bücher eingetheilet gewesen, von welchen nur bloß die fünf

ersten, mit kurzen Auszügen einiger der letztern übrig sind. Polybii Lebenszeit erstreckete sich über achtzig Jahre.

Zu Paris ist eine schöne Ausgabe in Folio mit Casaubons Noten 1609 gedruckt.

Eine neue Auflage, die von Thuilliers ins Französische übersetzt und mit des Chevalier Follards Anmerkungen versehen ist, kam gleichfalls zu Paris 1727 in 6 Quartbänden mit Kupferstichen heraus.

Cajus Crispus Sallustius war ein Italiener und zu Rom auferzogen. Er erhielt zwar daselbst einen Sitz im Rathe, ward aber seiner lüderlichen Lebensart halber kurz hernach aus selbigem gestoßen, vom Julius Cäsar wieder eingesetzt, und darauf nach Numidien versandt, welche Provinz von ihm dergestalt ausgesogen ward, daß er mit unzähligen Reichthümern nach Rom zurückkam. Er brachte inzwischen alles eben so unachtsam wieder durch, als unbillig er es erworben hatte.

Einige Ueberbleibsel von seiner römischen Historie, wie auch seine Historia belli Catilinarii & Jugurthini sind noch vorhanden.

Von allen diesen Werken haben wir eine gute Ausgabe, cum notis variorum, die zu Amsterdam cura Havercampi 1742 in 2 Quartbänden herausgegeben ist.

Die

Die letztern, nämlich Historiæ belli Catilinarii & Jugurthini, kamen zuerst zu Venedig ans Tageslicht 1470 in Folio, und sind zuletzt besonders in Glasgow 1749 in Octav gedruckt.

Cajus Julius Cäsar, der erste römische Monarch, dessen große Verrichtungen und berühmter Lebenslauf Eurer Königlichen Hoheit theils zur Warnung, theils zur Nachahmung genügsam bekannt sind, bezeuget, wofern Beweis nöthig seyn sollte, daß auch die vornehmste Regierung ihre Ruhestunden habe, welche niemals würdiger, als zum Witze und zu Wissenschaftsübungen angewandt werden. Dabey aber will ich wohlmeynend rathen, daß ein großer Herr gut wähle und seinen Gegenstand genau entwickle; denn sonst möchte er leichtlich mit einem gelehrten Spötter, der in seinem Reiche von keiner uneingeschränkten Gewalt etwas weiß, in einen wenig anständigen Zweykampf gerathen. Sie können auch glauben, gnädiger Herr, daß die Commentarii des Cäsars, wie berühmt auch ihr Name, und wie gründlich auch ihr Inhalt befunden worden, dennoch nicht unangefochten geblieben sind.

Asinius Pollio, der zu Augusts Zeiten lebete, befand sie ungesäubert und der Wahrheit nicht gemäß; und Bayle in seinen Nouvelles de la Republique des lettres für den Junius 1685 hat zu

unserer Zeit diesen Satz in gewissen Stücken mit behauptet. Vossius ist dieser Meynung in seinem Werke de Historicis Latinis beygetreten.

Das vernünftigste Urtheil von diesen Commentarien fället Cicero: Nudi sunt omni ornatu orationis, tanquam veste detracta &c.

Bayle füget in seinem Dictionaire noch hinzu: On y trouve une grande netteté de style & toutes les beautés negligées, qu'un genie aussi heureux que celui de Jules César, pouvoit repandre dans un ouvrage de cette nature, qu'il composoit à la hate & sans artifice.

Cäsars eigener Lebenslauf verdienet vor allen, gelesen zu werden. Wenn aber Eure Königliche Hoheit sich selbigen wohl bekannt machen: so lassen Sie sich, gnädiger Herr, zum Schlusse die Vergleichung, welche Sallustius in seinem Buche de bello Catilinario, zwischen dem Cäsar und Cato, machet, vortragen, und wählen nachher, welchem Bilde Eure Königliche Hoheit am ähnlichsten zu seyn wünschen.

Die Commentarii, welche zu dem, was itzt angeführet ist, Anleitung gegeben haben, kamen das erstemal zu Rom im Jahre 1460 in Folio heraus: Sie sind nachher zu unglaublich vielenmalen wiederum gedruckt, und werden von einem jeden Anfänger in der lateinischen Sprache durchgelesen.

König

König Ludwig der XIV hat in seiner Jugend eine Uebersetzung davon zur Uebung verfertiget, welche unter dem Titel zum Vorscheine gekommen ist: La guerre des Suisses, traduite du premier livre des commentaires de Jule César, par *Louis XIV*, Roi de France. Paris 1651. de l'Imprimerie royale, in folio, avec fig.

Es ist eine vornehme Uebersetzung: eine geringere, allenfalls aber bessere, ist von dem Barone Spanheim herausgegeben und zuletzt in 4t gedruckt zu Amsterdam 1728.

Dionysius Halicarnassensis zog nach Rom und lebete daselbst unter der Regierung Augusts ganzer zwey und zwanzig Jahre. Er schrieb seine Antiquitates Romanas auf griechisch in zwanzig Büchern, von welchen die eilf ersten nur unsern Zeiten aufbehalten sind.

Die beste Ausgabe, nebst der französischen Uebersetzung, ist zu Erfurth 1704 mit Johann Hudsons Anmerkungen an das Licht getreten.

Titus Livius ist, der mehresten Meynung nach, aus Padua gebürtig, und der Historienschreiber, welcher vor allen andern den ersten Platz gewonnen hat; und dieses theils seiner eigenen Verdienste wegen, theils auch in Ansehung der beständigen und wohlerworbenen Gnade, womit ihn der Kaiser Augustus beehrete, welcher ihn, nach seiner Ankunft

in Rom, nicht wenig zu Verfertigung der römischen Geschichte aufmunterte, und ihm selbst dazu verschiedene Materien und Umstände mittheilete. Nach dem Tode dieses berühmten Kaisers zog Livius wieder nach Padua, und starb daselbst an eben dem Tage, als Ovidius, im vierten Jahre der Regierung des Tiberii.

Seine römische Historie hat, glaubwürdigen Berichten nach, mit Grundlegung der Stadt Rom angefangen, und mit Drusi Tode aufgehöret. Sie bestund aus hundert und vierzig Büchern, von welchen, zu unserm Schaden, nur noch fünf und dreyßig in einer abgebrochenen Ordnung der Nachwelt aufbehalten sind. Livius hatte schon zu seiner Lebenszeit eben den Ruhm, der ihm noch heute zu Tage beygeleget wird.

Die erste Ausgabe seiner Historie kam zu Venedig 1470 in Folio heraus.

Die letzte Ausgabe ist mit Freinsheims und le Clercs Anmerkungen zu Amsterdam 1710 in 10 Octavbänden gedruckt.

M. Vellejus Paterculus war zuerst, zu Zeiten des Kaisers Augusts, Tribunus Plebis, und führete nachher in Germanien, unter Tiberii Oberbefehle, das Commando über die Reiterey. Sein kurzer Inbegriff der römischen Historie folget und bemerket aufs genaueste die Zeitrechnung, und leget

großen

großen Männern den ihnen gebührenden Ruhm bey. Indessen hat doch der schmeichelnde Lobspruch, womit er den Tiberius erhebt, der Nachwelt keinen blauen Dunst vor die Augen zu machen vermocht, sondern einzig und allein dem Geschichtschreiber, so wie vorher, also auch noch, zum Vorwurfe gereichet. Seine Schreibart machet denen Zeiten Ehre, in welchen er gelebet hat; und man kann es als einen wirklichen Verlust ansehen, daß dessen, sowohl als Titi Livii, und mehrere der Aelteren Werke, unsern Zeiten nicht in ihrer Vollkommenheit aufbehalten sind.

Die beste und letzte Ausgabe kam zu Leyden durch Burmanns Veranstaltung zum Vorscheine, cum integris scholiis, notis, variis lectionibus & animadversionibus doctorum, 1744. in Octav.

Cornelius Tacitus ist seinem Herkommen nach unbekannt; er lebete zu Zeiten der Vespasianer, Domitians und Nervä, und gelangete unter dieses letzteren Regierung zum Consulate. Seine Historie und Annales sind Meisterstücke; und von seinem bis zu unserm Alter hat sich noch kein Schriftsteller eines so großen Beyfalles und einer solchen Verehrung von allen Nationen rühmen können, als eben Tacitus, dessen Commentatores einen ansehnlichen, zahlreichen und großen Haufen ausmachen. Es hat ihm dagegen auch nicht an

Feinden gefehlet. Allein, wie der nur vor andern vollkommen zu schätzen ist, welcher die wenigsten Fehler besitzt: so ist und bleibt unser Tacitus, in Ansehung seiner sinnreichen und mit wenig Worten ausgedruckten Gedanken, ein Muster, und vielleicht künftig, wie bisher, ein Stein des Anstoßes aller Geschichtschreiber.

Die allererste Ausgabe von Taciti Werken kam zu Venedig, ungefähr im Jahre 1467 oder 1468, zum Vorscheine, welches aus einigen Versen abzunehmen ist, die am Ende des Buches bemerken, daß selbiges von Johann Spire, als artis gloria prima suæ, gedruckt worden, und man weis hiernächst, daß *Plinii* Secundi historia naturalis aus eben dieses Spires Presse in Venedig 1469 gekommen ist.

Taciti opera, quæ extant, cum notis diversorum &c. ex recensione *Joh. Gronovii*, wurden zuletzt in Utrecht 1721, in 2 Quartbänden herausgegeben.

C. Suetonius Tranquillus, der zuerst zu Rom 1470 in Folio durch den Druck bekannt ward, lebete nur eine kurze Zeit an Hadrians Hofe, weil er in des Kaisers Ungnade fiel. Seine müßigen Stunden brachte er mit Verfassung verschiedener Werke zu, von welchen nur der zwölf ersten Kaiser Lebensbeschreibung und ein Stück von seiner Ab-

handlung

handlung über solche, die in der Sprachkunst berühmt gewesen, zu unsern Zeiten gelanget sind. Seine genaue und besonders unerschrockene Schreibart machet dem Leser ein vollkommenes Vergnügen, und dienet den mächtigsten Herren zur Achtsamkeit, indem ihre Handlungen, sie mögen gut oder böse seyn, dereinst allen Menschen, spät oder früh, vor Augen gestellet werden.

Die letzte Ausgabe ist zu Amsterdam 1736, in 2 Quartbänden, cum notis *Egnatii*, *Glareani*, *Torrentii*, *Ursini*, *Casauboni*, *Gruteri*, *Marcilii*, *Grævii*, *Patini*, *Burmanni* &c. gedruckt.

Appianus Alexandrinus war ein berühmter griechischer Schriftsteller, welcher die römische Historie nach den dazu gehörigen Ländern verfasset und selbige nach denen Geschichten, die sich mit einem jeden Volke besonders zugetragen haben, eingetheilet hat. Von diesen sind einige so glücklich gewesen, der Zeit Trotz zu biethen und dem Schicksale zu entgehen, welchem alte Schriften sonst nothwendig unterworfen sind, nämlich verlohren, zerstümmelt, verrissen oder verbrannt zu werden. **Appianus** lebete zu Zeiten der Regierung **Trajani**, **Hadriani** und **Antonini Pii**.

Die erste Ausgabe kam zu Venedig 1472 in Folio heraus, und die letzte in Amsterdam 1670, in 2 Octavbänden.

Dio Cassius, von griechischem Stamme, und dem Amte nach Befehlshaber in Smyrna, gelangete im Jahre 229, zu Zeiten **Alexanders Severi**, zum Consulate. Er ward aber nachher genöthiget, sich nach Nicea, seiner rechten Heimat und Geburtsstadt, zu begeben, woselbst er seine übrige Zeit in Ruhe zubrachte und die römische Historie in griechischer Sprache verfassete, wovon noch etwas vorhanden ist. Man beschuldiget ihn mit Recht einer Parteylichkeit gegen **Pompejus**, **Cicero**, **Seneca** und andere berühmte Männer.

Dionis Cassii Historiæ Romanæ, libri XLVI, græce & latine, ex versione *G. Xylandri*, cum notis var. ist zu Hanover 1606 in Folio aufgelegt.

Eine französische Uebersetzung von **Bois Guillebert** kam zu Paris 1674 in 2 Duodezbänden heraus.

Lucius Annäus Florus, von eben dem Geschlechte, als **Seneca** und **Lucanus**, hat uns einen Auszug aus der römischen Historie geliefert, und lebete ungefähr zweyhundert Jahre nach Christi Geburt. Die gleiche und ungezwungene Schreibart, welche man am liebsten in einer Historie zu lesen verlanget, wird in seinem Werke, das mit vielen Wortgeprängen angefüllet ist, vergeblich gesucht.

Zuerst hat **Pontanus**, und nachher **Salmasius** und **Madame Dacier** sein Epitome mit Anmerkun-

merkungen herausgegeben, zuletzt kamen zu Cöln 1704 seine Libri duo priores ex Criticorum observationibus correcti, cum textus ratione, notisque variorum historicis, politicis & antiquariis, ex editione *Laur. Begeri*, in Folio, mit Kupfern heraus.

Herodianus verfassete die römische Historie in seiner Muttersprache griechisch; sie geht von dem Tode **Marci Aurelii** bis zum Schlusse des **Pupieni** Regierung, unter welcher **Herodianus** sich zu Rom am kaiserlichen Hofe aufhielt. Sein Werk ist in acht Bücher vertheilet, und findet man darinnen aufs genaueste allen den Aberglauben und die Ceremonien aufgezeichnet, welche bey Vergötterung der Kaiser üblich waren.

Herodiani Historiæ de Imperio post Marcum, vel de suis temporibus, libri VIII. græce & latine, ex versione *Angeli Politiani* &c. mit **Heinr. Stephans** Anmerkungen, findet man zu Leyden gedruckt 1624, in Octav.

Eine gute französische Uebersetzung ist von **Nicolas Hubert Mangault** herausgegeben, und zuletzt zu Paris 1745 in Duodez gedruckt.

Eutropius dienete zu des Kaisers **Julians** Zeiten, und zog mit selbigem wider die Perser im vierten Jahrhunderte zu Felde. Sein Auszug aus der römischen Historie, die in zehn Bücher vertheilet

let ist, geht vom Anfange der Republik bis auf Valentis Zeiten, welchem Eutropius sein Buch zugeeignet hat.

Eutropii Breviarium historiæ Romanæ, cum metaphrasi græca *Pæani*, & notis integris variorum, ex recensione *Sig. Havercampii*, kam zu Leyden 1729 in Octav heraus.

Der Abbe Lezeau hat uns eine französische Uebersetzung mit Anmerkungen geliefert.

Sextus Aurelius Victor lebete ebenfalls zu Julians Zeiten im vierten Jahrhunderte, und war im Jahre 369 zugleich mit Valentinian Consul. Von ihm ist uns gleichfalls noch ein kurzer Auszug der römischen Historie übrig, dessen letztere Auflage zu Amsterdam cum notis var. 1733 in 4t herausgegeben worden.

Ammianus Marcellinus starb ungefähr im Jahre Christi 390; nachdem er in einer ziemlich unangenehmen Schreibart eine dem Inhalte nach wichtige und in ein und dreyßig Bücher vertheilte Historie geschrieben hat. Von diesen haben achtzehn, die den Verlauf der Dinge von Constantino bis auf Gratianum in sich enthalten, den Zeiten Troz gebothen.

Editio princeps, oder die allererste Ausgabe kam zu Rom 1474 unter dem Titel heraus: *Ammi-*

ani

ani Marcellini rerum gestarum libri a XIV ad XXVI, ex editione *A. Sabini* Poëtæ.

Allein, die beste Ausgabe von allen übrig gebliebenen achtzehn Büchern ist zu Leyden 1693, cum annotationibus *Lindenbrogii* & *Valesiorum*, ex editione & cum notis *Jac. Gronovii*, cum fig. ans Licht getreten.

Aelius Spartianus lebete zu **Diocletians** Zeiten, und hat uns eine Lebensbeschreibung des **Hadriani Caracallä** und noch vier anderer Kaiser hinterlassen.

Der römische Historienschreiber, **Julius Capitolinus**, lebete im dritten Jahrhunderte.

Aelius Lampridius verfertigte im vierten Jahrhunderte des **Commodi**, **Diaduminians**, **Eliogabals** und **Alexanders Severi** Lebensbeschreibung, welche letztere er dem Kaiser **Constantinus dem Großen** zueignete.

Trebellius Pollio verfassete zu Ausgange des dritten Jahrhundertes die römische Kaiserhistorie, wovon noch ein Theil von der Regierung des **Valerians** nebst **Gallieni** und der dreyßig Tyrannen übrig ist.

Der Verlust der übrigen Stücke kann uns um so viel erträglicher seyn, weil seinen Berichten wenig Glauben zugestellet wird. Es geschieht gemeiniglich: wer einmal in einer Unwahrheit betroffen

wird,

wird, der erhält niemals das Zutrauen wieder, welches eines ehrlichen Mannes Worte haben müssen; und seine Geschichte werden also stets mit Rechte in Zweifel gezogen.

Flavius Vopiscus war zu Syracusa gebohren und lebete im ersten Anfange des sechsten Jahrhunderts, unter Diocletians und Constantins Chlori Regierung. Er ließ sich in Rom nieder und verfassete daselbst die Lebensbeschreibungen des Aurelians und Tacitus, welche zwar von mittelmäßigem Werthe, dennoch aber aufbehalten sind.

Diese alten Geschichtschreiber, wie auch Vulcatius Gallicanus, welcher gleichfalls im vierten Jahrhunderte lebete, sind zusammen, sowohl in Paris 1620 in Folio, als 1632 in Leyden in 4 Duodezbänden aufgeleget.

Als einen Anhang muß ich hier noch den Plutarch, einen berühmten Griechen, anführen, welcher zu des Kaisers Trajani Zeiten in großem Ansehen und mit der Consulswürde bekleidet war. Außer seinen moralischen Schriften und andern Stücken, sind die Lebensbeschreibungen der angesehensten und berühmtesten Römer und Griechen, die von diesem vortrefflichen Manne aufgezeichnet worden, annoch aufbehalten; und obgleich dieses Werk eigentlich von der Historie der damaligen Regenten handelt, so giebt es doch den Geschichten derselbigen

Zeiten

Zeiten ein großes Licht, und überläßt uns die herrlichsten Beyspiele von den Pflichten der Menschen, sowohl der Könige, als Unterthanen, wie selbige nämlich der Welt nützlich seyn und ihrem Geschlechte Ehre machen sollen. *Plutarchi* vitæ illustrium virorum findet man mit einer lateinischen Uebersetzung, zu Paris gedruckt 1624, in 2 Foliobänden.

Die Herren Amiot und Dacier haben, ein jeder für sich, eine französische Uebersetzung gemacht, von welchen des ersteren seine in besonderm Werthe gehalten wird.

Von einem Engländer, Namens Rowe, ist, wie ich gehöret habe, ein Supplement zu des Plutarchs Werken herausgegeben. Allein, weil ich das Buch so wenig gesehen, als ein zuverläßiges Urtheil davon gelesen habe: so lasse ich solches unter denen Vermehrungen, welche Eure Königliche Hoheit ohne Zweifel in Ihrer Büchersammlung von Zeit zu Zeit anordnen werden.

Sollten Eure Königliche Hoheit ein Vergnügen finden, die Thaten der Privatpersonen älterer Zeiten mit Durchlesung ihrer Lebensbeschreibungen zu beehren: so kann ich noch den Diogenes Laertius und Cornelius Nepos nennen. Ich weis, Eure Königliche Hoheit sind überzeuget, daß wir Privatleute, ob wir gleich nicht zur Krone und Regierung gebohren, dennoch eben so,

wie

wie die Beherrscher der Welt, zur Tugend und Mängeln erschaffen sind.

Nepos, des Cicero Freund, lebete zu Anfange des römischen Kaiserthumes.

Diogenes Laertius hat in seinem zu Alexanders Severi Zeiten geschriebenen Werke eine Abbildung der ältesten Philosophen gemacht.

Gnädigster Herr! vielleicht habe ich Eurer Königlichen Hoheit Geduld mit meinen Kleinigkeiten gemisbrauchet: allein, vielleicht muntert auch mein kurzer Versuch Eurer Königlichen Hoheit angebohrne Lust zu den Wissenschaften auf, da denn einem geschicktern, als ich, kann anbefohlen werden, dasjenige, was ich aus guter Meynung angefangen habe, zu verbessern und zu vollenden.

Mich mit neueren und spätern Zeitgeschichten weit ins Feld zu wagen, möchte mir in einer weniger ausgemachten Sache, die von unsern gegenwärtigen Zeiten noch nicht so weit entfernet ist, daß unser Urtheil von allem Verdachte der Parteylichkeit frey seyn könnte, einen oder den andern Widerspruch verursachen. Ich wage es aber doch sicher, zu sagen, daß keine Begebenheiten mit genauerer Aufmerksamkeit aufgezeichnet sind, als diejenigen, welche sich in Frankreich seit zwey bis dreyhundert Jahren zugetragen haben; denn in diesem Zeitpuncte hat fast ein jeder König in Frankreich seinen

zu

zu gleicher Zeit lebenden Historienschreiber gehabt. Es ist überhaupt zu bemerken, daß, je unruhiger die Zeiten sind, desto genauer wird deren Lauf der Nachwelt entdecket. Ein jeder behauptet sein vermeyntes Recht. Rede, Antwort und Gegenantwort entwickeln und lösen endlich auf, was im Anfange ganz verworren zu seyn scheint. Lebeten oder hätten wir während der so genannten Liga und zänkischen Minderjährigkeit der französischen Könige gelebet, so wären wir unmöglich besser, als nun, von dem, was geschehen ist, unterrichtet.

Ein ziemlich seltenes Buch, das ich nicht besitze, muß noch in Eurer Königlichen Hoheit Bibliothek angeschaffet werden. Der Titel ist: La Bibliotheque de *François Grudé*, *Sr. de la Croix du Maine*, ou Catalogue general de toutes sortes d'Autheurs, qui ont écrit en François, depuis 500 ans & plus. Paris, 1584. in folio, Tom I. Mehreres ist nicht zum Vorscheine gekommen.

Und wenn dem noch beygefüget wird: *Du Chesnes* Historiæ Francorum scriptores, in 5 Folianten, und *Du Bouquets* Rerum Gallicarum, & Francicarum scriptores, 8 Theile in Folio: so wird wohl kein Licht fehlen, einen französischen Geschichtschreiber erforderlichenfalls aufzusuchen.

Verlangen Sie, gnädiger Herr! inzwischen die vornehmsten Geschichtschreiber zu wissen, welche während der Regierung der älteren Könige in Frankreich gelebet und geschrieben haben: so sind es, so weit mein itzt besitzender Vorrath geht, folgende:

Turpin, Erzbischof zu Rheims, wird hier zuerst genannt, damit **Eure Königliche Hoheit** sich unterrichten zu lassen geruhen, daß **Karls des Großen** Historie, welche fälschlich unter seinem Namen herausgekommen ist, ein bloßes Gedicht, und ein in alt französischer Sprache geschriebener Roman folgenden Titels sey: Chronique & Histoire faicte & composée par *Turpin*, Archevêque de Rheims, contenant les prouesses & faicts d'armes advenus en son tems du Roi *Charles le Grand*, dit *Charle Magne* & de son nepveu *Roland*. Trad. du Latin, Paris 1527. in 4to.

Jean Sire de Joinville war ein vornehmer Herr am Hofe Königs **Ludwig des heiligen**, und stammete mütterlicher Seits aus dem gräflichen burgundischen Hause. Er begleitete den König bey seinen verschiedenen Feldzügen; war tapfer, verständig und aufrichtig, starb in seinem neunzigsten Jahre: und schrieb 1305, da er schon zwischen siebenzig und achtzig Jahre alt war, seines Königes Historie.

Im

Im Ihre 1748 fand man davon ein bewährtes Originalmanuscript, welches die königliche Bibliothek zu Paris an sich kaufete; und wenn es einmal ans Tageslicht kömmt, so wird man sehen, wie genau Mr. dû Cange dem Sinne und der Schreibart in seiner angesehenen Ausgabe in Folio vom Jahre 1668 gefolget ist.

Jean Juvenal des Ursins, aus einem vornehmen Geschlechte in Champagne, war im Jahre 1388 gebohren und starb als Erzbischof zu Rheims 1473. Er ward von dem Könige Karl dem VII befehliget, das Urtheil, welches einige Jahre vorher die Johanne d'Arc, oder die so genannte Pucelle d'Orleans, zum Scheiterhaufen verdammet hatte, nachzusehen. Ob ihr nun gleich die von dem Erzbischofe ihr erzeigete Gerechtigkeit nicht selber zu statten kommen konnte, so möchte sie doch vielleicht, wie alle andere unrechtmäßig verfolgete Menschen, in ihrem Sterben die trostvolle Hoffnung gehabt haben, daß ihr Andenken in Zukunft von Unehre und Schande befreyet werden sollte.

Juvenal, oder, wie ihn andere nennen, Juvenel des Ursins, schrieb die Historie seiner Zeit vom Jahre 1380 bis 1422, welche zum zweytenmale mit Denis Godefrois Anmerkungen zu Paris 1653 in Folio aufgelegt worden.

Alain Chartier lebete zu König **Karls** des VI und **Karls** des VII Zeiten. Ihm ist die besondere Ehre wiederfahren, im Schlafe von **Margaretha von Schottland** geküßt zu werden, wobey sie sich verlauten ließ, daß **Sie** nicht den **Chartier**, wohl aber den Mund, von welchem sie so viel gutes und schönes gehöret, geküßt hätte. Außer diesem Kusse, dessen gänzliche Nachbleibung vielleicht besser und anständiger gewesen wäre, war er auch bey allen seiner Gelehrsamkeit wegen angesehen. Sein Werk ist zuletzt unter folgendem Titel gedruckt; wobey doch anzumerken ist, daß man verschiedene Stücke darinnen findet, welche **dü Chesne** dem **Chartier** mit Unrechte zugeeignet hat.

Les œuvres *d'Alain Chartier*, Secretaire des Rois *Charles VI* & *Charles VII*. Contenant l'Histoire de son tems, l'Esperence, le Curial, le Quadrilogue & autres pieces. Edition reveüe, corrigée & augmentée par *André du Chesne*. Paris 1617. in 4to.

Philippe de Commines, Seigneur **d'Argenton**, adelichen Herkommens, war im Jahre 1445 in Flandern gebohren, und starb im Jahre 1509. Er war **Ludwigs** des XI Kammerherr und Seneschal zu Poitiers, und besaß dieses Herrn besonderes Vertrauen. Nach dieses Königes Tode aber fiel er unschuldigerweise in **Karls** des VIII Ungnade,

gnade, und ward in einen eisernen Kesicht eingesperret, von da, nach vielem Leiden, zu Paris in ein erträglicheres Gefängniß gesetzet, und endlich, nach Verlaufe zweyer Jahre, gänzlich unschuldig befunden. Seine Historie enthält eine Zeit von vier und dreyßig Jahren, von Ludwigs des XI und Karls des VIII Regierung. Ungeachtet der sehr beschwerlichen Menge von Memoires, womit die Welt zu diesen letzteren Zeiten angefüllet ist, behalten die, welche Commines geschrieben hat, stets ihren innerlichen und wohlverdienten Werth.

Les Memoires de *Philippe de Commines*, nouvelle edition, revüe sur les Mss., enrichie de notes & de figures, & d'un ample recueil de preuves, par l'Abbé *Lenglet du Fresnoy*, sind zu Paris 1744 in 4 Quartbänden ausgegeben.

Jean Froissart, Canonicus in Chimay, ist zu Valenciennes ungefähr im Jahre 1337 gebohren, und starb, wie vermeynet wird, 1402. Er schrieb eine Chronike von dem, was sich in Frankreich, Spanien und England, vom Jahre 1326 bis 1400 besonders zugetragen hat. Die einzige Ausgabe, welche man von ihm besitzt, führet folgenden Titel:

Histoire & Chronique de *Jehan Froissart*, contenant les guerres de France & de Angleterre, & autres lieux, depuis l'an MCCCXXVI

jusqu'en MCCCC &c. Lyon 1559 & 1590, 2 Volum. in folio.

Zu diesem Werke gehöret nothwendig die Fortsetzung des Enguerran de Monstrelets, vom Jahre 1400 bis 1467, und die noch ferner herausgegebene Vermehrung des Denis Souvage bis 1516; dieses ist zusammen in 2 Folianten gedruckt zu Paris 1572.

Dieser Monstrelet lebete zu denen Zeiten, von welchen er geschrieben hat, und war Statthalter zu Camerich.

Michel de Castelnau, Seigneur de Mauvissiere, war unter der Regierung Karls des IX und Heinrichs des II zu fünf verschiedenenmalen als Gesandter in England, und also von den geheimesten Umständen der Dinge wohl unterrichtet. Seine Memoires sind auf Jean le Laboureurs Besorgung zu Paris 1660 in 2 Foliobänden herausgegeben. Dazu kömmt noch: Suite de Memoires *de Castelnau*, Tome troisieme, contenant les nouvelles additions & les preuves &c. avec prés de 400 armoiries en taille douce. Bruxelles 1731. in Folio.

Eure Königliche Hoheit geruhen für diesesmal sich mit diesen wenigen ältesten französischen Historienschreibern zu begnügen. Wir kommen nun zu den unruhigen Zeiten der Ligue und Minderjährigkeiten,

rigkeiten, da die Bienen schwärmen, und alles, was schreiben kann, colonienweise ins Feld zieht. Dieses unruhige Leben schicket sich nicht füglich zu meiner bevorstehenden pyrmonter Brunnencur, während welcher ich es für mein höchstes Vergnügen schätzete, **Eure Königliche Hoheit**, wie stets geschieht, in meinem Herzen und Gedanken zu haben.

Wenn ich wüßte, daß **Eure Königliche Hoheit** an einer solchen Beschreibung von einer einzurichtenden Büchersammlung, welches mir mehr Mühe, als Kopfbrechen, verursachet, Gefallen finden: so könnte ich auf gleiche Art, wie unvollkommen es auch seyn möchte, damit fortfahren, und ungeachtet der allzu öftern Fehlrechnung alter Leute, wenn sie weiter gedenken, als die Natur und Lebenskräfte erlauben wollen, das, was fehlet, ersetzen

Ich erwarte in diesem **Nu** den Vorwurf, von Dingen geschrieben zu haben, welche **Dero** ersten Begriffe der Jugend übertreffen: allein, **theurer Herr!** die Antwort bleibt itzo, wie vorhin. Ich säe, bis die Zeit der Erndte kömmt. Ein gesetzterer Prinz suchet das schon wieder hervor, was ein spielender Prinz vorbeygegangen ist. Wäre **Eurer Königlichen Hoheit** gewissenhafte Erziehung mir einzig und allein, in Ansehung **Ihrer** jüngsten Jahre und Leibeswartung, ohne weitere Absicht auf das Zukünftige, anvertrauet gewesen: so könnte

ich den Vorwurf verdienen, daß ich die Gränzen meiner Verrichtung überschritten hätte. Der Höchste weis ohnedem, wenn dieser Brief vor Dero Augen kömmt. Ich schreibe ihn von allem Weltgetümmel entfernet in der Einsamkeit, auf meiner Ruheinsel, woselbst ich mich in der Kunst übe, und auch, Gottlob! täglich darinnen zunehme, mit wenigem vergnügt zu seyn, und meinen eigenen geringen Werth kennen zu lernen. Ich lasse dieses, wo mich der Tod überraschet, unter meinen Schriften als einen unter mehrern Beweisen zurück, daß meine Gedanken, mein Andenken, meine Sehnsucht und mein zärtliches Herz unsern Fürsten der Jugend, ungeachtet Zeit und Umstände mich seinen Augen zu entziehen vermocht, allezeit begleitet haben.

Der höchste Gott verleihe Eurer Königlichen Hoheit eine auserlesene Ehrenstelle in den Zeitbüchern dieser flüchtigen Welt! so ist gewiß dessen Wunsch in vollem Maaße erfüllet, der bis in den Tod mit innigstem Eifer verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers
den 27ten May, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der III Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit, welche bey einem jeden neuen Zeitwechsel neue Merkmaale ihres Fortganges zu erkennen geben, haben auch in diesem Jahre die lateinische Sprache zu lernen angefangen. *Es scheint billig zu seyn, daß die Erstlinge derselben der Ehre Gottes und Nachforschung der heiligen Schrift müssen gewiedmet werden. Eure Königliche Hoheit erlauben demnach, daß ich die vornehmsten Stellen und Sprüche heiliger Schrift, welche sich auf Könige und Herrschaften beziehen, und welche zusammengenommen die herrlichsten Rechte und Obliegenheiten aller Könige ausmachen, vor Dero theure Augen legen darf. Meiner Meynung nach wäre ein solcher gottesfürchtiger König, welcher diesen wichtigen Vermahnungen außer dem Platze, den sie in seinem Herzen haben müssen, noch ein besonderes Zimmer wiedmete, und selbiges damit auszierete, eines unstreitigen Ruhmes werth. Sie sind von so großem Werthe, daß

sie nicht können aus der Acht gelassen werden, ohne die wirkliche schwere Gewissenssünde zu begehen, Gottes Gebothe und Befehle vorsetzlich übertreten zu haben.

Mehreres, gnädiger Herr! als vielleicht mancher zu sagen sich untersteht, und welches doch zu wissen nöthig ist, findet man in Samuels Büchern der Könige und Chronike, die ein König und Fürst zu seiner Warnung niemals zu oft lesen kann, angeführet, und mit Beyspielen bewiesen. Longum iter, saget Seneca, est per præcepta, breve & efficax per exempla. Eure Königliche Hoheit sind noch in dem Alter, da Ihnen eine jede Wahrheit ungeschminkt vorgetragen werden kann und muß. Allein, wenn Könige, Fürsten, Gewaltige und Mächtige zu den Jahren gekommen sind, da wenige, oder niemand, sich erkühnen, ihnen ihre Fehler zu sagen: so sind diese Bücher geschrieben, damit sie, bey verschlossenen Thüren und unter Anrufen um Erleuchtung des Heiligen Geistes, sich selbst unterrichten können.

Theuerster Herr! gewöhnen Sie sich, von diesem Ihren unschuldigsten Alter an, Gott rechtschaffen zu fürchten und sich gern in seinen Gebothen unterweisen zu lassen. Sehen Sie, so spricht der Herr, der rechte Herr, an verschiedenen Stellen seines geoffenbarten Wortes:

Sed

Sed audi verba mea atque consilia, & erit Dominus tecum. Esto tu populo in his, quæ ad Deum pertinent, ut referas quæ dicuntur ad eum. Ostendasque populo ceremonias & ritum colendi, viamque, per quam ingredi debeant, & opus, quod facere debeant. Provide autem de omni plebe viros sapientes & timentes Deum, in quibus sit veritas, & qui oderint avaritiam, & constitue ex eis tribunos & centuriones & quinquagenarios & decanos: qui judicent populum omni tempore &c. *Exod. XVIII, 19. 20. 21. 22.*

Aber gehorche meiner Stimme, Ich will dir rathen und Gott wird mit dir seyn. Pflege du des Volks vor Gott, und bringe die Geschäffte vor Gott. Und stelle ihnen Rechte und Gesetze, daß du sie lehrest den Weg, darinn sie wandeln und die Werke, die sie thun sollen.

Siehe dich aber um unter allem Volke, nach redlichen Leuten, die Gott fürchten, wahrhaftig und dem Geiz feind sind, die setze über sie, etliche über tausend, über hundert, über funfzig, über zehn. Daß sie das Volk allezeit richten. 2 B. Mos. 18, 19. 20. 21. 22.

Non facies quod iniquum est, nec injuste judicabis. Non consideres personam pauperis, nec honores vultum potentis. Juste judica proximo tuo. Non eris criminator, nec susurro in populo. Non stabis contra sanguinem proximi tui. Ego Dominus. *Lev. XIX, 15. 16.*

Ihr sollt nicht unrecht handeln im Gericht, und sollt nicht vorziehen den Geringen, noch den Großen ehren; sondern du sollst deinen Nächsten recht richten.

Du sollst kein Verläumder seyn unter deinem Volk. Du sollst auch nicht stehen wider deines Nächsten Blut! denn ich bin der Herr. 3 B. Mos. 19, 15. 16.

Aequum judicium sit inter vos, sive peregrinus, sive civis peccaverit; quia ego sum Dominus Deus vester. *Lev. XXIV, 22.*

Es soll einerley Recht unter euch seyn, den Fremdlingen, wie den Einheimischen; denn ich bin der Herr, euer Gott. 3 B. Mos. 24, 22.

Et dixit Dominus ad Mosen. Congrega mihi septuaginta viros de senibus Israël, quos tu nosti, quod senes populi sint ac magistri; & duces eos ad ostium tabernaculi fœderis, faciesque ibi stare tecum. Ut descendam & loquar tibi, & auferam de spiritu tuo, tradamque eis, ut sustentent tecum onus populi, & non tu solus graveris. *Num. IX, 16. 17.*

Und der Herr sprach zu Mose: sammle mir siebenzig Männer unter den ältesten in Israel, die du weist, daß sie die ältesten im Volke und seine Amtleute sind, und nimm sie vor die Hütten des Stifts, und stelle sie daselbst vor dich.

So will ich herniederkommen, und mit dir daselbst reden, und deines Geistes, der auf dir ist, nehmen, und auf sie legen, daß sie mit dir die Last des Volkes tragen, daß du nicht allein tragest. 4 B. Mos. 11, 16. 17.

Judices & magistros constitues in omnibus portis tuis, quas Dominus Deus tuus dederit tibi per singulas tribus tuas; ut judicent populum justo judicio: nec in alteram partem declinent. Non accipies personam nec munera, quia munera excæcant oculos sapientum & mutant verba justorum. Juste quod justum est persequeris, ut vivas, & possideas terram, quam Dominus Deus tuus dederit tibi. *Deuter. XVI, 18. 19. 20.*

Richter und Amtleute sollst du dir setzen in allen deinen Thoren, die dir der Herr, dein Gott, geben wird unter deinen Stämmen, daß sie das Volk richten mit rechtem Gerichte.

Du sollst das Recht nicht beugen, und sollst auch keine Person ansehen, noch Geschenk nehmen; denn die Geschenke machen die Weisen blind, und verkehren die Sache der Gerechten.

Was

Was recht ist, dem sollst du nachjagen, auf daß du leben und einnehmen mögest das Land, das dir der Herr, dein Gott, geben wird. 5 B. Mos. 16, 18. 19. 20.

Postquam autem sederit in solio regni sui, describet sibi Deuteronomium legis hujus in volumine, accipiens exemplar a sacerdotibus Leviticæ tribus, & habebit secum, legetque illud omnibus diebus vitæ suæ, ut discat timere Dominum Deum suum, & custodire verba & ceremonias ejus, quæ in lege præceptæ sunt. Nec elevetur cor ejus in superbiam super fratres suos, neque declinet in partem dexteram vel sinistram, ut longo tempore regnet ipse & filii eius super Israël. *Deuter. XVII, 18. 19. 20.*

Und wenn er nun sitzen wird auf dem Stuhle seines Königreiches, soll er dieß andere Gesetz von den Priestern und Leviten nehmen, und auf ein Buch schreiben lassen.

Das soll bey ihm seyn, und soll darinnen lesen sein Lebenlang, auf daß er lerne fürchten den Herrn, seinen Gott, daß er halte alle Worte dieses Gesetzes, und diese Rechte, daß er darnach thue.

Er soll sein Herz nicht erheben über seine Brüder, und soll nicht weichen von dem Geboth, weder zur Rechten noch zur Linken, auf daß er seine Tage verlänge auf seinem Königreiche, er und seine Kinder in Israel. 5 B. Mos. 17, 18. 19. 20.

Confortare igitur & esto robustus valde, ut custodias & facias omnem legem, quam præcepit tibi Moses, servus meus: ne declines ab ea ad dextram vel ad sinistram, ut intelligas cuncta, quæ agis. Non recedat volumen legis hujus ab ore tuo, sed meditaberis in eo diebus & noctibus, ut custodias & facias omnia, quæ scripta sunt in eo: tunc diriges viam tuam; & intelliges eam. *Jos. I, 7. 8.*

Sey nur getrost und sehr freudig, daß du haltest und thust allerdinge nach dem Gesetz, das dir Mose, mein Knecht,

Knecht, gebothen hat: weiche nicht davon, weder zur Rechten noch zur Linken: auf daß du weislich handeln mögest in allem, das du thun sollst.

Und laß das Buch dieses Gesetzes nicht von deinem Munde kommen; sondern betracht es Tag und Nacht, auf daß du haltest und thust allerdinge nach dem, das darinnen geschrieben steht. Alsdenn wird dir gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können. Das B. Josua 1, 7. 8.

Et ait Samuel ad omnem populum. Certe videtis, quem elegit Dominus, quoniam non sit similis illi in omni populo: & clamavit omnis populus, & ait: Vivat Rex. *1 Sam. X, 24.*

Und Samuel sprach zu allem Volke: da sehet ihr, welchen der Herr erwählet hat; denn ihm ist kein gleicher in allem Volk. Da jauchzete alles Volk, und sprach: Glück zu dem Könige. 1 B. Sam. 10, 24.

Si autem non audieritis vocem Domini, sed exasperaveritis sermones ejus, erit manus Domini super vos, & super patres vestros. *1 Sam. XII, 15.*

Werdet ihr aber des Herrn Stimme nicht gehorchen, sondern seinem Munde ungehorsam seyn: so wird die Hand des Herrn wider euch und eure Väter seyn. 1 B. Sam. 12, 15.

Nunciatumque est regi David, quod benedixisset Dominus Obed-Edom & omnia ejus propter arcam Dei. Dixitque David: ibo & reducam arcam cum benedictione in domum meam. Abiit ergo David & adduxit arcam Dei de domo Obed-Edom, in civitatem David, cum gaudio. *2 Sam. VI, 12.*

Und es ward dem Könige David angesaget, daß der Herr das Haus Obed-Edom segnete, und alles, was er hatte, um der Lade Gottes willen. Da gieng er hin und holete die

die Lade Gottes aus dem Hause Obed-Edom herauf in die Stadt David, mit Freuden. 2 B. Sam. 6, 12.

Ingressus est autem rex David & sedit coram Domino, & dixit: quis ego sum, Domine Deus, & quæ domus mea, quia adduxisti me huc usque? *2 Sam. VII, 18.*

Kam David, der König, und blieb vor dem Herrn, und sprach: wer bin ich, Herr Herr? und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast? 2 B. Sam. 7, 18.

Si custodierint filii tui vias meas, & ambulaverint coram me in veritate, in omni corde suo, & in omni anima sua, non auferetur tibi vir de solio Israël. *3 Reg. II, 4.*

Werden deine Kinder ihre Wege behüten, daß sie vor mir treulich, und von ganzem Herzen, und von ganzer Seelen wandeln, so soll von dir nimmer gebrechen ein Mann auf dem Stuhl Israel. Das 1 B. von den Königen 2, 4.

Sit Dominus Deus tuus benedictus, cui complacuisti, & posuit te super thronum Israël, eo quod dilexerit Dominus Israël in sempiternum, & constituit te regem, ut faceres judicium & justitiam. *3 Reg. X, 9.*

Gelobet sey der Herr, dein Gott, der zu dir Lust hat, daß er dich auf den Stuhl Israel gesetzet hat; darum daß der Herr Israel lieb hat, und dich zum Könige gesetzt hat, daß du Gericht und Recht haltest. 1 B. der Kön. 10, 9.

Si hodie obedieris populo huic, & servieris & petitioni eorum cesseris, locutusque fueris ad eos verba lenia, erunt tibi servi cunctis diebus. *3 Reg. XII, 7.*

Wirst du heute diesem Volke einen Dienst thun, und ihnen zu Willen seyn, und sie erhören und ihnen gute Worte geben, so werden sie dir unterthänig seyn dein Lebenlang. 1 B. der Kön. 12, 7.

Et

Et tradet Dominus Israël propter peccata Jarobeam, qui peccavit & peccare fecit Israël. *3 Reg. XIV, 16.*

Und wird Israel übergeben um der Sünde willen Jerobeam, der da gesündiget hat, und hat Israel sündigen gemacht. 1 B. der Kön. 14, 16.

Fecit autem Asa quod bonum & placitum erat in conspectu Dei sui, & subvertit altaria peregrini cultus, & excelsa, & confregit statuas, lucosque succidit. Et præcepit Judæ, ut quæreret Dominum Deum patrum suorum, & faceret legem & universa mandata, & abstulit de cunctis urbibus Juda aras & phana, & regnavit in pace. *2 Paralip. XIV, 2. 3. 4. 5.*

Und Assa thät, was recht war, und dem Herrn, seinem Gott, wohl gefiel.

Und thät weg die fremden Altäre und die Höhen, und zerbrach die Säulen, und hieb die Hayne ab.

Und ließ Juda sagen, daß sie den Herrn, den Gott ihrer Väter, suchten, und thäten nach dem Gesetz und Geboth.

Und er thät weg aus allen Städten Juda die Höhen und die Götzen; denn das Königreich war still vor ihm. 2 B. der Chron. 14, 2. 3. 4. 5.

Constituitque judices terræ in cunctis civitatibus Judæ munitis, per singula loca, & præcipiens Judicibus; videte, ait, quid faciatis: non enim hominis exercetis judicium, sed Domini: & quodcunque judicaveritis, in vos redundabit. Sit timor Domini vobiscum, & cum diligentia cuncta facite, non est enim apud Dominum Deum nostrum iniquitas, nec personarum acceptio, nec cupido munerum. *2 Paralip. XIX, 5. 6. 7.*

Und er bestellete Richter im Lande, in allen festen Städten Juda, in einer jeglichen Stadt etliche.

Und sprach zu den Richtern: sehet zu, was ihr thut: denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn, und er ist mit euch im Gerichte.

Darum

Darum lasset die Furcht des Herrn bey euch seyn, und hütet euch und thuts; denn bey dem Herrn, unserm Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks. 2 B. der Chron. 19, 5. 6. 7.

Et nunc, reges, intelligite: erudimini, qui judicatis terram. Servite Domino in timore. Apprehendite disciplinam, ne quando irascatur Dominus & pereatis de via justa, cum exarserit in brevi ira ejus; beati omnes, qui confidunt in eo. *Ps. II, 10. 11. 12.*

So lasset euch nun weisen, ihr Könige, und lasset euch züchtigen, ihr Richter auf Erden.

Dienet dem Herrn mit Furcht, und freuet euch mit Zittern.

Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen: aber wohl allen, die auf ihn trauen. Ps. 2, 10. 11. 12.

Timor Domini odit malum, arrogantiam & superbiam & viam pravam, & os bilingue detestor. Meum est consilium & æquitas, mea est prudentia, mea est fortitudo. Per me reges regnant, & legum conditores justa decernunt. Per me principes imperant & potentes decernunt justitiam. *Proverb. VIII, 13. 14. 15. 16.*

Die Furcht des Herrn hasset das Arge, die Hoffart, den Hochmuth, und bösen Weg, und ich bin feind dem verkehrten Munde.

Mein ist beyde Rath und That, ich habe Verstand und Macht.

Durch mich regieren die Könige, und die Rathsherren setzen das Recht.

Durch mich herrschen die Fürsten und alle Regenten auf Erden. Spr. Salom. 8, 13. 14. 15. 16.

Abominabiles regi, qui agunt impie, quoniam justitia firmatur solium. *Proverb. XVI, 12.*

Für den Königen unrecht thun ist ein Gräuel; denn durch Gerechtigkeit wird der Thron bestätiget. Spr. Salom. 16, 12.

Non decent stultum verba composita, nec principem labium mentiens. *Proverb. XVII, 7.*

Es stehet einem Narren nicht wohl an, von hohen Dingen reden, vielweniger einem Fürsten, daß er gern leuget. Spr. Salom. 17, 7.

Qui justificat impium & qui condemnat justum, abominabilis est uterque apud Deum. *Proverb. XVII, 15.*

Wer den Gottlosen Recht spricht, und den Gerechten verdammet, die sind beyde dem Herrn ein Gräuel. Spr. Salom. 17, 15.

Rex, qui sedet in solio judicii, dissipat omne malum intuitu suo. *Proverb. XX, 8.*

Ein König, der auf dem Stuhl sitzet zu richten, zerstreuet alles Arge mit seinen Augen. Spr. Salom. 20, 8.

Dissipat impios rex sapiens, & incurvat super eos fornicem. *Proverb. XX, 26.*

Ein weiser König zerstreuet die Gottlosen und bringet das Rad über sie. Spr. Sal. 20, 26.

Misericordia & veritas custodiunt regem, & roboratur clementia thronus ejus. *Proverb. XX, 28.*

Fromm und wahrhaftig seyn behüten den König, und sein Thron bestehet durch Frömmigkeit. Spr. Sal. 20, 28.

Sicuti divisiones aquarum, ita cor regis in manu Domini: quocunque voluerit, inclinabit illud. *Prov. XXI, 1.*

Des Königs Herz ist in der Hand des Herrn wie Wasserbäche, und er neigets, wohin er will. Spr. Sal. 21, 1.

Leo

Leo rugiens & ursus esuriens, princeps impius super populum pauperem. Dux indigens prudentia, multos opprimet per calumniam: qui autem odit avaritiam, longi fient dies ejus. *Proverb. XXVIII, 15. 16.*

Ein Gottloser, der über ein arm Volk regieret, das ist ein brüllender Löwe und gieriger Bär.

Wenn ein Fürst ohne Verstand ist, so geschiehe viel Unrechts; wer aber den Geiz hasset, der wird lange leben. Spr. Sal. 28, 15. 16.

Rex justus erigit terram, vir avarus destruet eam. *Prov. XXIX, 4.*

Ein König richtet das Land auf durchs Recht; ein Geiziger aber verderbets. Spr. Sal. 29, 4.

Princeps, qui libenter audit verba mendacii, omnes ministros habet impios. Rex, qui judicat in veritate pauperes, thronus ejus in æternum firmabitur. *Proverb. XXIX, 12. 14.*

Ein Herr, der zu Lügen Lust hat, des Diener sind alle gottlos.

Ein König, der die Armen treulich richtet, des Thron wird ewiglich bestehen. Spr. Sal. 29, 12. 14.

Noli regibus, o Lamuel, noli regibus dare vinum, quia nullum secretum est, ubi regnat ebrietas, ne forte bibant, & obliviscantur judiciorum, & mutent caussam filiorum pauperis. *Proverb. XXXI, 4. 5.*

O! nicht den Königen, Lamuel, gieb den Königen nicht Wein zu trinken; noch den Fürsten stark Getränke.

Sie möchten trinken und der Rechte vergessen; und verändern die Sachen irgend der elenden Leute. Spr. Sal. 31, 4. 5.

Væ tibi terra, cujus rex puer est, & cujus principes mane comedunt. Beata terra, cujus rex nobilis est,

& cujus principes vescuntur in tempore justo ad reficiendum, & non ad luxuriam. *Ecclesiast. X, 16. 17.*

Wehe dir Land! deß König ein Kind ist, und deß Fürsten früh essen.

Wohl dir Land! deß König edel ist, und deß Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärke, und nicht zur Lust. Pred. Sal. 10, 16. 17.

Princeps vero ea, quæ digna sunt principe, cogitabit. *Es. XXXII, 8.*

Aber die Fürsten werden fürstliche Gedanken haben, und darüber halten. Jesaiä 32, 8.

Et erunt reges nutritii tui, & reginæ nutrices tuæ: vultu in terra demisso adorabunt te, & pulverem pedum tuorum lingent. Et scies, quia ego Dominus, super quo non confundentur, qui exspectant eum. *Es. XLIX, 23.*

Und die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürstinnen deine Säugammen seyn. Sie werden vor dir niederfallen zur Erden aufs Angesicht, und deiner Füße Staub lecken. Da wirst du erfahren, daß Ich der Herr bin, an welchem nicht zu Schanden werden, so auf mich harren. Jesaiä 49, 23.

Audi verbum Domini, rex Juda, qui sedes super solium David, tu & servi tui & populus tuus, qui ingredimini per portas istas. Hæc dicit Dominus: facite judicium & justitiam, & liberate vi oppressum de manu calumniatoris, & advenam & pupillum & viduam nolite contristare, neque opprimatis inique, & sanguinem innocentem ne effundatis in loco isto. *Jerem. XXII, 2. 3.*

Und sprich: höre des Herrn Wort, du König Juda, der du auf dem Stuhl David sitzest, beyde du und deine Knechte, und dein Volk, die zu diesen Thoren eingehen.

So spricht der Herr: haltet Recht und Gerechtigkeit, und errettet den Beraubeten von des Frevelers Hand, und schin-

schindet nicht die Fremdlinge, Waisen und Witwen, und thut niemanden Gewalt, und vergießet nicht unschuldig Blut an dieser Stätte. Jerem. 22, 2. 3.

Et non accipiet princeps de hæreditate populi per violentiam, & de possessione eorum, sed de possessione sua hæreditatem dabit filiis suis, ut non dispergatur populus meus, unusquisque a possessione sua. *Ezech. XLVI, 18.*

Es soll auch der Fürst dem Volke nichts nehmen von seinem Erbtheil, noch sie aus ihren eigenen Gütern stoßen, sondern soll sein eigen Gut auf seine Kinder erben, auf daß meines Volks nicht jemand von seinem Eigenthum zerstreuet werde. Hesek. 46, 18.

Odite malum & diligite bonum, & constituite in porta judicium: si forte misereatur Dominus Deus exercituum reliquiis Joseph. *Amos V, 15.*

Hasset das Böse, und liebet das Gute, bestellet das Recht im Thor, so wird der Herr, der Gott Zebaoth, den übrigen in Joseph gnädig seyn. Amos 5, 15.

Malum manuum suarum dicunt bonum. Princeps postulat, & judex in reddendo est. Et magnus locutus est desiderium animæ suæ & conturbaverunt eum. *Mich. VII, 3.*

Und meynen, sie thun wohl daran, wann sie Böses thun. Was der Fürst will, das spricht der Richter; daß er ihm wieder einen Dienst thun soll. Die Gewaltigen rathen nach ihrem Muthwillen, Schaden zu thun, und drehens, wie sie wollen. Michä 7, 3.

Diligite justitiam, qui judicatis terram, sentite de Domino in bonitate, & in simplicitate cordis quærite eum.

Melior est sapientia quam vires, & vir prudens, quam fortis. Audite ergo reges, & intelligite, discite judices finium terræ. Præbete aures vos, qui continetis multitudines, & placetis vobis in turbis nationum: quoniam

niam data est a Domino potestas vobis, & virtus ab Altissimo, qui interrogabit opera vestra, & cogitationes scrutabitur; quoniam, cum essetis ministri regni illius, non recte judicastis, nec custodistis legem justitiæ, neque secundum voluntatem Dei ambulastis. Horrende & cito apparebit vobis, quoniam judicium durissimum his, qui præsunt, fiet. Exiguo enim conceditur misericordia, potentes autem potenter tormenta patientur. Non enim subtrahet personam cujusdam Deus, qui est omnium dominator, nec verebitur magnitudinem cujusquam, quoniam pusillum & magnum ipse fecit, & æqualiter cura est illi de omnibus. Fortioribus autem fortior instat cruciatio. Ad vos ergo reges sunt hi sermones mei, ut discatis sapientiam, & non excidatis. *Sapient. I, v. c. VI, 1-10.*

Liebet die Gerechtigkeit, ihr, die ihr auf Erden regieret: denket, daß der Herr helfen kann, und fürchtet ihn mit Ernst.

Ungerechtigkeit verwüstet alle Lande, und bös Leben stürzet die Stühle der Gewaltigen.

So höret nun, ihr Könige, und merket, lernet ihr Richter auf Erden.

Nehmet zu Ohren, die ihr über viel herrschet, die ihr euch erhebet über den Völkern.

Denn euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten; welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet.

Denn ihr seyd seines Reichs Amtleute: aber ihr führet euer Amt nicht fein, und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, das der Herr geordnet hat.

Er wird gar gräulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein scharf Gericht gehen über die Oberherren.

Denn den geringen wiederfähret Gnade, aber die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden.

Denn der, so aller Herr ist, wird keines Person fürchten, noch die Macht scheuen: er hat beyde die Kleinen und Großen gemacht, und sorget für alle gleich.

Ueber

Ueber die Mächtigen aber wird ein stark Gericht gehalten werden.

Mit euch Tyrannen rede ich, auf daß ihr Weisheit lernet, und daß es euch nicht fehle. Das B. der Weisheit 1, 1. Cap. 6, 1 - 10.

Quanto magnus es, humilia te in omnibus, & coram Deo invenies gratiam. *Eccles. III, 20.*

Je höher du bist, je mehr dich demüthige, so wird dir der Herr hold seyn. Das B. Jes. Sir. 3, 20.

Noli esse sicuti Leo in domo tua, evertens domesticos tuos & opprimens subjectos tibi. Non sit porrecta manus tua ad accipiendum & ad dandum collecta. *Eccles. IV, 35. 36.*

Sey nicht ein Löwe in deinem Hause, und nicht ein Wüterich gegen dein Gesinde.

Deine Hand soll nicht aufgethan seyn, immer zu nehmen, und zugeschlossen, nimmer zu geben. Das B. Jes. Sir. 4, 35. 36.

Judex sapiens judicabit populum suum, & principatus sensati stabilis erit. Secundum judicem populi, sic & ministri ejus: & qualis rector est civitatis, tales & inhabitantes in ea. Rex insipiens perdet populum suum, & civitates inhabitabuntur per sensum prudentium. *Eccles. X, 1. 2. 3.*

Ein weiser Regent ist strenge, und wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich zu.

Wie der Regent ist, so sind auch seine Amtleute; wie der Rath ist, so sind auch die Bürger.

Ein wüster König verderbet Land und Leute. Wenn aber die Gewaltigen klug sind, so gedeyet die Stadt. Jes. Sir. 10, 1. 2, 3.

Regnum a gente in gentem transfertur propter injustitias & injurias, & contumelias & diversos dolos.

Avaro autem nihil est scelestius. Quid superbit terra & cinis? Rex hodie & cras morietur. *Eccles. X, 8. 9. 12.*

Um Gewalt, Unrecht und Geizes willen kömmt ein Königreich von einem Volk aufs andere.

Was erhebet sich doch die arme Erde und Asche?

So gehets doch endlich also: heute König, morgen todt. Jes. Sir. 10, 8. 9. 12.

Sedes ducum superborum destruxit Deus & sedere fecit mites pro eis. *Eccles. X, 17.*

Gott hat die hofärtigen Fürsten vom Stuhl heruntergeworfen, und demüthige darauf gesetzet. Jes. Sir. 10, 17.

Priusquam interroges, ne vituperes quemquam, & cum interrogaveris, corripe juste. *Eccles. XI, 7.*

Verdamme niemand, ehe du die Sache zuvor erkennest: erkenne es zuvor, und strafe es denn. Jes. Sir. 11, 7.

In vestitu ne glorieris unquam, nec in die honoris tui extollaris, quoniam mirabilia opera Altissimi solius, & gloriosa & absconsa & invisa opera ejus. Multi tyranni sederunt in pavimento, & insuspicabilis portavit diadema. Multi potentes oppressi sunt valide, & gloriosi traditi sunt in manus aliorum. *Eccles. XI, 4. 5. 6.*

Erhebe dich nicht deiner Kleider, und sey nicht stolz in deinen Ehren: denn der Herr ist wunderbarlich in seinen Werken, und niemand weis, was er thun will.

Viel Tyrannen haben müssen herunter auf die Erde sitzen, und ist dem die Krone aufgesetzet, auf den man nicht gedacht hätte.

Viel große Herren sind zu Boden gegangen, und gewaltige Könige sind andern in die Hände gekommen. Jes. Sir. 11, 4. 5. 6.

Viele andere Stellen der heiligen Schrift überlasse ich Eurer Königlichen Hoheit eigenem Nachsuchen,

suchen, und die Anwendung derselben Eurer Königlichen Hoheit aufgeklärten Vernunft, welche ohne Zweifel unter einer solchen ernsthaften Ausübung der Gottesfurcht mit der Gnade des heiligen Geistes wird erleuchtet werden, wenn Eure Königliche Hoheit mit einem jungen Könige Salomo bethen: Gib deinem Diener ein gehorsames Herz, daß er erkennen möge, was Gut und Böse sey.

Denken Sie, gnädiger, theurer und dem ganzen Reiche schätzbarer Herr, stets daran, daß der Bund des Menschen auf die ewige erbarmende Liebe Gottes gegründet ist, und daß also die Billigkeit selbst verlanget, daß der Mensch alles das Gute, was ihm von der Hand Gottes wiederfährt, mit Ehrfurcht erkenne; denn alle gute und vollkommene Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Was kann jemals an und für sich selbst billiger seyn, als Gotte zu geben, was Gottes ist, und seiner Ehre die Gaben zu weihen, die wir von seiner milden Güte empfangen haben? Was besitzen wir wohl, das uns nicht geschenket ist? Alles, was wir, sowohl der Ordnung der Natur, als der Gnade nach, sind, gehöret ja mehr Gotte, als uns, zu.

Wenn der Mensch sich seinem Wesen nach betrachtet: so hat er ja von der Hand Gottes die Ver-

nunft, welche ihn in zeitlichen Dingen erleuchtet; die Unterscheidungskraft, welche ihn darinnen leitet; die guten Neigungen, welche ihn zur Tugend ermuntern; die Gaben der Weisheit und des Verstandes, welche ihn zum Umgange mit andern geschickt machen; das Wesen, das Daseyn, die Bewegung und das Leben, das ist alles des Schöpfers Werk. Was thun wir Menschen demnach, wenn wir nach äußerstem Vermögen uns der Gewalt des Schöpfers überlassen? Nichts anders, als daß wir Ihm sein Eigenthum wieder zurückgeben, und daß wir Ihm den billigen Schoß bezahlen, welchen das Gesetz der Natur selbst uns auferleget.

Wenn wir, die wir in dem Schooße der geoffenbarten Wahrheit gebohren sind, uns der Gnadenordnung nach betrachten: so finden wir daselbst auch, daß alles, was wir haben, uns von der Hand Gottes entweder geliehen oder geschenket sey. Wenn wir uns durch das Wort und den Geist zur Buße und Erkenntniß unsers Elendes, und unter selbigem zu einem innerlichen Verlangen nach der Gnade in Christo erwecken lassen; wenn wir in dieser Besserung und Bekehrungsordnung das wahre Licht und Leben des Glaubens wirklich in uns, für viele Unglückselige, die unter dem Schatten des Todes liegen, angezündet finden; wenn wir mit einer solchen belebten Zuversicht uns den Erlöser zueignen,

und

und auf diese Weise aus Gnaden zu Erben des Reichs der Herrlichkeit aufgenommen werden; haben wir solches unserm eigenen Verdienste zuzuschreiben? Kann solches eine Frucht unserer eigenen Arbeit und Bemühung seyn? Geschieht nicht alles aus bloßer unverdienter Gnade? Warlich, Gott ist es, der uns geschickt machet, der uns ruft, und wenn wir seiner Stimme gehorchen, aus Gnaden wählet. Müssen wir Ihm also nicht die durch sein Blut rein gewaschene Seele, den Verstand, welchen seine Weisheitsstralen angezündet haben, das Herz, welches aus bloßer Gnade zum Tempel des Geistes geläutert ist, wiedergeben? Lasset uns demnach dem Herrn mit Freuden opfern, was Ihm vom ersten Anfange der Welt zugehöret.

Ihr Könige und Königssöhne, suchet und ergreifet die Gnade Gottes, damit ihr den Unterthanen und ihren Kindern in einer so wichtigen Sache vorleuchten möget!

Wir haben kurze und nachdrückliche Regeln für Richter. Auf gleiche Art könnte man aus allem, was jetzo angeführet ist, kurze und herrliche Regeln für Könige verfassen; denn wir finden klärlich: daß

Ein König, vermöge der geistlichen Priesterschaft, in Erkenntniß und Ausübung seinem Volke vorleuchten und es erbauen soll.

Ein

Ein König muß alles, was zum äußerlichen Gottesdienste erfordert wird, veranstalten und Ordnung halten.

Ein König allein kann nicht alles besorgen; derowegen muß er zu seinen Befehlshabern besonders gottesfürchtige und solche Männer aussuchen, die dem Geize feind und verständig sind.

Ein König muß recht richten: niemanden nach bloßer Gunst und Gutdünken schonen, und keinen mit Vorsatze, aus Uebereilung oder anderer und eigener Absichten wegen unterdrücken.

Ein König muß es seinem Herzen einprägen, daß sowohl der Reiche, als Arme, sein Nächster und Bruder, von gleichem Fleische und gleichem Beine mit ihm sey; folglich alle harte Begegnung und Gewaltsamkeit verabscheuen, und nicht zulassen, daß jemand von seinen Unterthanen berückt, verleumdet, unschuldig angeklaget, oder ungehört verdammet werde, wie gering und schwach er auch seyn mag.

Ein König muß alle Unruhe und Unordnung unter seinem Volke stillen und dämpfen.

Ein König muß unparteyisch seyn, wenn die Unterthanen unglücklicherweise auf verschiedene Gedanken gerathen.

Ein König muß nicht, nach Art der Tyrannen, Blutvergießen für eine Augenweide und die Rache für einen Zeitvertreib ansehen.

Ein

Ein König muß den Fremdling schützen, und niemand, weil er unbekannt und einsam ist, unterdrücken.

Ein König muß nicht glauben, daß seine Unterwürfige ihm allein zur Verantwortung stehen, und einen blinden Gehorsam schuldig sind; sondern daß sie einen höhern Vorgesetzten haben, und daß ihnen nichts anbefohlen oder auferlegt werden kann, was wider die Rechte des Höchsten streitet.

Ein König kann kein irdisch Reich besitzen, oder lange leben, so ferne er nicht thut, was recht und löblich ist.

Ein König muß nicht zweyerley Reden führen, sondern eben so fest bey seinen Worten bleiben, als unverbrüchlich in seinem Versprechen seyn. Denn das zweyzüngige Wesen machet die Unterthanen mistrauisch, und das Abgehen von seinem Worte betrübet der Frommen Herzen.

Ein König muß solche hassen, die Netze und Fallstricke legen; denn Gerechtigkeit befestiget seinen Thron, und Ungerechtigkeit machet ihn wankend.

Ein König muß wahrhaft seyn, und seine Lippen zum Sitze der Wahrheit weihen; denn die Unwahrheit hängt niederträchtigen Leuten an.

Ein König muß die Wahrheit lieb haben; denn wie kann der Herr die Wahrheit beschützen,

und

und die Unwahrheit dämpfen, der selbst nicht die Wahrheit liebet?

Ein König muß nicht Schätze sammeln zu seinem eigenen Gebrauche; denn der Herr verkürzet die Tage eines geizigen Fürsten, und ein karger König verwüstet das Land.

Ein König muß ein Beschützer der Redlichen, Reichen, und ein Vater der Armen seyn; denn wohlerworbenes Eigenthum ist eines Mannes zukommendes Recht, und die milde Hand des Fürsten ist der Elenden und Dürftigen einzige Zuflucht.

Ein König muß den Ueberfluß meiden, mäßig und nüchtern seyn; und wenn er genug hat, allezeit bedenken, daß viele unter seinen Kindern mit Hunger und Durst geplaget werden. Ein solches mitleidiges Nachdenken erwecket Erbarmen, und der Lohn des Erbarmens ist ein Segen über des Königes Haus.

Ein König muß ordentlich, und nicht zeitverschwenderisch seyn. Denn die Unordnung gebiert Verwirrung, und die Verwirrung zeuget Verderben.

Ein König muß königliche Gedanken hegen; denn große Thaten sind Früchte von hohen Gedanken.

Ein König muß seinen Unterthan aus der klemmenden Hand des Verfolgers reißen, die Witwen in seinen Schutz nehmen, keines Herz betrüben,

und

und keines Sinn niederschlagen. Ein jeder muß Friede und Erquickung vor dem Angesichte des Königes finden.

Ein König muß nicht die Gesetze Gottes verändern, oder selbst, weder zur Rechten, noch zur Linken, davon abweichen.

Ein König muß sich nicht erheben, oder seinen Stand als sein eigenes Werk, sondern als ein Gnadenlehn ansehen, wofür er Rechenschaft ablegen soll. Sein Looß hier auf Erden ist, daß ihm ein Stück Erde zur Haushaltung anvertrauet ist.

Ein König muß glauben, daß seine Söhne und Nachkommen ebenfalls, nach dem allgemeinen Ausspruche Gottes, die Missethat ihrer Väter tragen; so daß der Zepter nicht lange in seinem Geschlechte und Hause verbleibt, so fern er oder sie nicht den Herrn fürchten.

Ein König muß sich befleißigen, in Ausübung der Tugend keinen seines gleichen unter dem ganzen Haufen zu haben; denn der vornehmste Anführer des Volkes muß sowohl den Gedanken, als Verrichtungen nach, der ädelste unter dem Volke seyn.

Ein König muß die Unterthanen von allem abhalten, was Gott zum Zorne reizen kann; denn der König leidet und büßet für die Sünden des Volkes eben so, wie das Volk an der Rache über der Könige Missethaten Theil nimmt.

Ein

Ein König muß seine Hoffnung einzig und allein auf den Herrn setzen, und glauben, daß die Furcht des Herrn allein vermögend sey, einen Segen über sich und sein Haus zu ziehen.

Ein König muß sein eigenes Nichts und die Geringschätzigkeit seines ersten Ursprunges erkennen: und sich nicht schämen, mit David auszurufen: Wer bin ich Herr Herr, und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht hast?

Ein König muß sich sicher auf die im ersten Buche der Könige 2 Cap. 4. v. gethane Zusage verlassen, daß von ihm nimmer gebrechen soll ein Mann auf dem Stuhle des Reichs, wo seine Kinder werden ihre Wege behüten: und muß also von ihrer ersten Jugend an die Erkenntniß und Liebe Gottes in ihre Herzen pflanzen.

Ein König muß stets eingedenk seyn, daß er von Gott in der Absicht am höchsten erhaben sey, damit er, seiner Pflicht gemäß, Recht und Gerechtigkeit ausübe.

Ein König muß mit seinen Unterthanen freundlich reden, und die Stimme des Volkes hören: so werden sie ihm ewiglich getreu verbleiben.

Ein König muß sich erinnern, daß Friede und Ruhe von der Hand des Herrn kommen, wenn fremde Altäre eingerissen, und der wahre Gottesdienst unbefleckt gehalten werden.

Ein

Ein König, so mächtig er auch immer seyn mag, muß zittern und sich fürchten, wenn der Herr zürnet.

Ein König muß sich befleißigen, selbst unsträflich zu seyn, wenn er, ohne Gewissensangst, andere züchtigen und strafen will.

Ein König muß sicher glauben, daß der Geist Gottes über alles, was erschaffen ist, schwebe und es mit seiner Allgegenwart erfülle; daß er aller Könige und eines jeden Menschen verborgenste Gedanken und Handlungen aufs genaueste sehe; und daß eben dieser Geist des Herrn nur von dem Orte weiche, wo Sünde wohnet und Bosheit herrschet.

Ein König, welcher ohne Verantwortung auf Erden alles thun kann, muß gleichfalls, in Ansehung dieser Freyheit, selbst Herr seiner Begierden seyn, und nichts anders thun, als was recht und billig ist.

Ein König muß nicht nach seiner Unterthanen Gütern gelüsten; denn ein wohl erlangtes Eigenthum ist des Herrn Gabe, und ein Erbtheil eine Schickung des Herrn.

Ein König muß nicht verlangen, daß der Richter richte, wie der Fürst will; denn ein nach Gunst gesprochenes Urtheil ist ein ungerechtes Urtheil.

Ein König muß den, der seinem Freunde ungetreu ist, fliehen; denn wer seine Freunde verräth,

der glaubet, daß der König Verrätherey liebe, wenn er solches ungerochen läßt.

Ein König muß den Purpur als eine Eitelkeit, und die Tugend als einen Schmuck ansehen.

Ein König und Fürst muß stets eingedenk seyn, daß ihm ein strenges Gericht bevorstehe; denn den Geringen wiederfährt Gnade, die Mächtigen aber sollen schwer gestrafet werden.

Ein König soll wissen, daß seine Hoheit eine Belohnung seiner Beschwerden sey; deswegen muß er auch des allgemeinen Besten fleißig warten.

Ein König muß erst untersuchen, bevor er ein Urtheil spricht; denn wer seine Ohren zustopfet, kann nicht weise richten.

Ein König muß schließlich niemals seine Unsterblichkeit vergessen, und daß ihm im Himmel eine herrlichere Krone aufbehalten ist. Wenn wir lange gelebet haben: so lernen wir endlich, wie wenig uns solches genützet, und daß wir um so viel weniger Ursache haben, uns wegen unserer Auflösung bange seyn zu lassen; weil selbige uns, durch den Glauben an Christum, von einem endlichen Leben auf Erden zu einem ewigen und dem selbstständigen himmlischen Leben führet.

Glücklich sind Sie, gnädiger Herr, wo diese wichtigen Wahrheiten in Dero Herzen, in Dero Seele und in Dero Gewissen haften, und

falls

falls sie Worte des Bundes zwischen Ihrem Gott und Ihnen sind!

Sebastian Castellio in der Zueignungsschrift seiner sonderbaren Uebersetzung der Bibel redet Eduarden den VI also an:

Lege sacras literas animo pio ac religioso, & Te ad regendum regnum sic præpara, tanquam mortalis, & rationem redditurus immortali Deo. Opto Tibi Mosis clementiam, Davidis pietatem & Salomonis sapientiam *).

Eben dieser Worte bediene ich mich auch zum Schlusse meines langen Briefes. Erinnern Sie sich stets, theurester Herr, daß Gott Diselben allezeit sieht, kennet und richtet. Er wird mich auch warlich richten, wo ich nicht recht und von ganzem Herzen Dero zeitliches und ewiges Wohlergehen wünsche, und wo ich bloß mit Worten, und nicht willig in Werken mit dem aufrichtigsten und zärtlichsten Eifer verharre

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 30sten May, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener

C. G. T.

*) Lies die heilige Schrift mit Gottesfurcht und Andacht, und bereite dich, das Reich so zu regieren, als es einem Sterblichen ansteht, der vor einem unsterblichen Gotte Rechenschaft ablegen soll. Ich wünsche dir Mosis Mildigkeit, Davids Gottesfurcht und Salomons Weisheit.

Der IV Brief.

Gnädiger Herr!

Ein König, welcher auf seinem Krankenbette lag, und mit weiter nichts mehr wissenden Aerzten, vielen Plagen, heiseren Trösten, ermüdeten Bedienten, und vielleicht nach Neuerung sich sehnenden Unterthanen umgeben war, nahete sich der Stunde, welche alle Menschen gleich machet.

Er rief seine beyden Kinder, welche Zwillinge waren, zu sich, und redete sie folgendergestalt an:

Meine Söhne! ich habe, ohne es mir sauer werden zu lassen, von meinen Vorfahren zwey Königreiche geerbet: das eine nennet man das unschuldige Vergnügen, in welchem ich gewohnet habe, und worinnen ich jetzo sterbe; das andere heißt das gefährliche Reich der Ehren, woselbst ich niemals gewesen bin. Beyde sind durch ein unergründliches Meer, das unter dem Namen Wünschmeer bekannt ist, von einander geschieden; hängen aber doch, vermittelst zweyer Vorgebirge oder aufgeworfenen Sandrücken, zusammen. Das eine wird die Glücks-, und das andere die Unglücksbanke genannt.

genannt. Beyder Wege dürften vielleicht verwildert seyn, weil seit langer Zeit her keiner von meinen Vorfahren selbige betreten hat.

Mein Vorsatz und Wille ist, daß so, wie das Loos fällt, der eine nach der einen, und der andere nach der andern Banke ziehe, bis daß ihr zu dem glänzenden Throne gelanget, der äußerst auf einem Vorgebirge im Reiche der Ehren steht, das gemeiniglich das Stürzgebirge genannt wird, und bey dessen jähem Ufer man mit besonderer Vorsichtigkeit stehen bleiben muß.

Hierauf wurde der Glückstopf hereingebracht: ein jeder von den Söhnen zog seinen Zettel hervor, und versicherte mit Hand und Mund, die auf ihn gefallene Fahrt zu unternehmen.

Der König fuhr nach diesem fort:

Mit Friede umgeben, frey von der Begierde, Eroberungen zu machen, und vergnügt mit dem Vaternamen habe ich nun ganzer vierzig Jahre diese meine Erblande regieret. Die mildreiche Natur hat mir und meinen Unterthanen alles, was wir zum Unterhalte gebrauchet haben, mitgetheilet; und die Vergnüglichkeit machet unsern unschuldigen Zeitvertreib zu lauter Feyertagen. Wir verbessern die Gaben des erstern, und bedienen uns zur Nothdurft und Erfrischung des letztern Veranstaltungen. Die Erde ist unser Reichthum, die Gerechtigkeit unser

Gesetz, die Mäßigkeit unsere Ersparung für schwere Zeiten; die Freundschaft machet unsere Sicherheit, und die Aufrichtigkeit befestiget und vermehret unsern Handel und unser Einkommen; und doch wiederfährt mir in diesem Augenblicke, was allen herrschenden Regenten gemeiniglich begegnet. Ich sehe einen unerforschlichen Raum, worinnen alle menschliche Handlungen zusammenfließen. Mein Gewissen wirft mir viele Nachläßigkeitssünden vor, und meine dunkelen Augen sehen Unterthanen, welche mehr von der Hoffnung einer künftigen Veränderung gerühret sind, als sie den Werth des bevorstehenden Verlustes empfinden. O wie so gar nichts ist all unser Zeitliches! Ach, wie eitel ist all unser Leben!

Der König starb, und ward während der langsamen Veranstaltung zu einer prächtigen Beerdigung hier auf Erden, ehe er noch unter die Erde kam, vergessen; denn er hatte sein Reich in der Stille glücklich, und nicht durch Blutvergießen und Schlachten groß, weitläuftig und glänzend gemacht.

So sind wir Menschen beschaffen: stille und gleiche Wohlthaten machen bey uns weniger Eindruck, als gewaltthätige und abentheuerliche Verrichtungen. Die Glückseligkeit, welche sich in unsere Hütten schleicht, ist uns nicht so angenehm, als das Glück, welches wir mit vieler Bekümmerniß suchen, und mit der Stärke des Armes zu uns reißen.

Die

Die beyden Prinzen, welche nicht von ihrem Worte abgiengen, und mit einer der Jugend anklebenden Begierde und mit Feuer angefüllet waren, machten sich zur Reise fertig, umarmeten einander, bestimmeten einen Ort, wo sie sich in dem mislichen Reiche der Ehren antreffen wollten, und zogen jeder die ihm durchs Loos zugefallene Straße.

Beyde Wege waren durch Versäumniß und Verwahrlosung, theils mit fremden Kriegesheeren und deren Anführern, welche darnach strebeten, den Thron des Reichs der Ehren zu erobern; theils mit Straßenräubern, welche mit List und Morden die Reisenden zu beunruhigen sucheten; theils mit wilden Thieren und allerhand Lastern, welche die Reise zu verhindern trachteten; und theils mit Bäumen, Steinen und Windfällen, welche einen jeden Schritt bey der geringsten Unvorsichtigkeit beschwerlich, schlüpfrig und stolpernd macheten, angefüllet.

Der eine Prinz wanderte auf der Glücksbahne mit wundernswürdigem Fortgange: sein Muth empfand keine Gefahr: er überwand wunderbarlich alle Hindernisse. Er siegete mit einem gegen hundert: sein Wille war gleichsam ein Gesetz, welchem die Natur selbst sich unterwarf. Alle Begebenheiten kamen seinem Vorsatze zu statten. Wünschen und seinen Wunsch erfüllet zu sehen, schien ein ihm zuerkanntes Recht zu seyn. Er gieng zu aller Er-

staunen, Verwunderung und Anbethung, das Reich der Ehren durch, gelangete zu dem mit Glanze, Lichte und Scheine umgebenen Throne, bestieg denselben, als ein Erb- und Verdienstrecht; er vergaß aber der Vorsicht des Höchsten zu danken, dessen Gnade allein die Gerechtsamen der Menschen bestimmet.

Dieser unglücklicherweise glücklich gewordene Herr ward spöttisch; denn er sah das Glück als einen Sclaven an; er ward gottlos, denn er vermeynete, selbst alles wirken zu können. Er verachtete seine Unterthanen; denn er hielt sie für einen durch Sieg und Fortgang erworbenen Raub. Um die Freundschaft war es ihm wenig zu thun; denn keiner hatte ihn gelehret, daß Freunde selten und nützlich seyn. Er nahm keinen Rath an; denn er hatte ohne Rath gesieget. Er hassete die Wahrheit; denn Aufrichtigkeit und Ehrfurcht schicketen sich seiner Meynung nach nicht beysammen. Der Armuth ließ er sich nicht jammern; denn er hatte selbst alles im Ueberflusse. Das angenehme Vergnügen, den Stein von eines Menschen betrübtem und zerquetschtem Herzen wegzuwälzen, empfand er nicht: das Weinen und Klagen deuchte ihm, als der von keiner Noth wußte, ein verdrießliches Getöse und unzeitiges Schreyen zu seyn. Er wählete allezeit den nahen und gefährlichen Weg, welchen Macht und Gewalt ihm bahneten: der Umweg und sichere

Steig-

Steig aber, welcher zur allgemeinen Liebe führet, war ihm zu mühsam und beschwerlich. Er ward ein Abscheu des Himmels, eine schwere Last der Erde, ein Feind seiner Nachbaren, und ein Scheusal seiner Unterthanen: der Schein seines Thrones verdunkelte sich täglich mehr und mehr, und wurde endlich gänzlich verlöschet.

Dieser auf solche Art ins größte Elend gerathene Herr suchete nach einem neuen Lichte und Glanze, tappete im Finstern herum, kam dem Stürzgebirge zu nahe, und warf sich endlich in den Abgrund, wo seine Ehre verschwunden ist, und wo das Andenken seiner Laster stets an seiner Seite wachet.

Der andere Bruder stellete seinen Zug über die Unglücksbanke mit eben der Munterkeit und Zuversicht an, wurde aber gleich Anfangs von einer streifenden Partey angefallen; die geringe Anzahl seiner Begleiter wurde zerstreuet, und er selbst genöthiget, sich auf einem alten zerbrechlichen Fahrzeuge dem Winde und Wellen anzuvertrauen, welche unter vielem Brausen und steter Besorgniß, verschlungen zu werden, ihn an ein unbekanntes Ufer warfen, wovon er, nach vieler Bemühung und Lebensgefahr, an den königlichen Hof gelangete, da der Herrscher dieser Gegend seinen Sitz hatte.

Das Unglück hatte schon bey unserm jungen Prinzen Nachdenken erwecket. Er veränderte seinen

hohen Namen, der ihn bey seiner Erniedrigung und schimpflichen Flucht schlecht würde gekleidet haben. Er bemühete sich, durch Sanftmuth und Dienste Freunde zu gewinnen; durch einen angenehmen Umgang beliebt zu werden; durch Tugend und Ehrbarkeit einen guten Namen zu erwerben; und durch Gutthaten die Dankbarkeit zu erwecken. Ja! das Glück, welches ihm nun zum erstenmale günstig anschien, legete ein Vorwort bey dem Könige ein, und ließ nicht nach, bevor es ihm zu dessen größten Gnade und Vertrauen verholfen hatte.

Das Glück ist zwiefach, und läßt sich unter dem Bilde zwoer Schwestern vorstellen, davon die älteste beständig, gesetzt und ehrbar, und die jüngste veränderlich und flüchtig ist.

Diese letztere begnügete sich, den unter ihrem Geleite geborgenen und angekommenen Herrn, damaligen Umständen nach, erhoben zu haben, überließ ihn aber kurz darauf dem Spiele aller deren Leichtsinnigkeiten, welche sich bey Hofe eine Lust daraus machen, mit Verdiensten zu spielen und blindlings um Tugend und Laster zu losen.

Der neue Günstling behielt seinen Platz nicht lange. Die Misgunst, in der Gestalt des Vertrauens gekleidet, folgete allen seinen Schritten nach; und ein ungefährer Zufall beförderte das Vornehmen seiner Feinde, da es sich zutrug, daß er den

Fuß

Fuß vor einem kleinen Hunde des Königes wegzog, welcher im Begriffe war, ihm an der Wade zu nagen. Die Misgunst entlarvete sich, und legete es ihm als eine Weichlichkeit, als eine Empfindlichkeit, als eine Verunehrung dessen, was dem Könige zugehörete, als eine unanständige Aufführung in des Königes eigenen hohen Gegenwart aus; und ein neues zufälliges geringes Verbrechen wurde mit einem ernstlichen Falle und einer strengen Ungnade bestrafet.

Er nahm diese neue und unverschuldete Widerwärtigkeit, zu welcher ihn sein voriges widriges Schicksal gewöhnet hatte, mit aller Standhaftigkeit auf. Er sah diese verlohrene Gunst als eine wandelbare Abwechselung an; er verachtete den Abfall seiner flüchtigen Freunde, als einen schon längst voraus gesehenen Verlust, eine natürliche Begebenheit, und eine in der Welt übliche Gewohnheit. Er erforschete sein Herz, und sah darinnen die Tugend befestiget; deswegen verzagete er nicht. Er untersuchete sein Gewissen, und fand es rein; derowegen war er vergnügt. Er beflis sich, durch neue und verdoppelte Tugendausübungen, sich einen neuen Anhang zu verschaffen. Ein kleiner Haufen auserlesener tapferer Leute, welchen er sein Herkommen und seinen Vorsatz entdeckete, begleitete ihn wieder bis zur Unglücksbanke. Die Vorsichtigkeit hielt

seinen

seinen Heldenmuth im Zügel, und Nachdenken wog seine Verrichtungen ab. Allgemeine Liebe wachete für seine Sicherheit. Mildigkeit, nöthige Strenge und eine erquickende Gerechtigkeit giengen ihm nahe zur Seiten; und die Tugend räumete die Laster mit feurigem Schwerdte aus seinem Wege. Er war ein Menschenfreund; denn er wußte, was Menschen glich. Er war huldreich; denn er hatte gelernet, was eine dringende Noth zu bedeuten hatte. Er war gerecht; denn er hatte selbst versuchet, was Ungerechtigkeit und Verfolgung für Wirkung haben. Er war milde; denn er hatte erfahren, wie durchschneidend eines Königes bittere Worte sind. Er war gottesfürchtig; denn er war in seinem Herzen von einer höhern Macht überzeuget. Er unternahm nichts unverantwortliches, und war der Unterdrückten Zuflucht gegen sich selbst. Er ward ein Freund des Himmels, eine Zierde und ein Schmuck der Erde, ehrwürdig bey seinen Nachbarn, ein Licht der künftigen Zeiten, und ein Augapfel seiner Unterthanen. Er bestieg den Thron der Ehren; und der durch seines Bruders Verhalten ausgeloschene Schein zündete sich wieder mit gedoppelter Kraft an. Er regierete wohl und lange, und erklärete alle die Herren zu seinen Nachfolgern, welche nicht durch einen bloßen Zufall und Glück, sondern durch Zuversicht auf Gott, durch Vorsichtigkeit, Huld

und

und Tapferkeit sich einen großen wohlverdienten, und zugleich gesegneten Namen erworben hatten.

Gnädiger Herr! alle Menschen sind während ihrer Wallfahrt mehr oder weniger glückselig, oder wie wir es nennen, glücklich oder unglücklich. Die Bürde des einen so wohl, als des andern, erfordert eine gleiche Aufmerksamkeit, damit das Glück nicht verblenden, und das Unglück niedertschlagen möge. Quemadmodum secundam moderate ferre decet; sic adversam non solum, sed etiam funditus eversam fortunam fortiter ferre debemus. Magna laus & admirabilis videri solet, tulisse sapienter casus adversos, non fractum esse fortuna, retinuisse in rebus asperis dignitatem.

Der Herr des Himmels und der Erden, welcher über Glück und Unglück gebiethet, mache Dieselben in allem Ihrem Vornehmen zu einem glücklichen Herrn, und gebe Ihnen, unter unaufhörlichem Glücke, die Zärtlichkeit in Ihrer Art zu denken, und das geläuterte Herz, welches sonst gemeiniglich nur allein durch Unglücksfälle in uns hervorgebracht wird. Ist es aber sein Wille, Widerwärtigkeiten zu schicken: so sey und bleibe es ein glückliches Unglück, wodurch Eure Königliche Hoheit lernen, wie vorsichtig der Mensch seyn soll, und mit was für Nachdenken er sich seiner Vortheile bedienen,

dienen, seinen Hindernissen begegnen, und seinen Unfällen abhelfen müsse, auf daß er nächst Gott, unter einer beständigen Ausübung aller Tugenden, seines eigenen Glückes Meister seyn möge. Nihil beatius esse potest mortali, quam si in rebus secundis unus sit ex fortunatis hominibus, & in adversis, ex summis viris.

Eure Königliche Hoheit vergessen niemals bey dem Glücke, daß viele tausend Unglückliche auf Erden geplaget werden.

Ich wäre unter deren Anzahl, wenn irdische Reichthümer und Vorzüge mein Vergnügen und meine Glückseligkeit ausmacheten. Allein, redlich gedienet zu haben, stille zu leben, und unerschrocken meine Auflösung zu erwarten, sehe ich als einen Schatz an, dessen mich keiner berauben kann.

Opera danda, ut in eo statu simus, quem neque fortunæ temeritas, neque inimicorum labefactet injuria.

Fortunæ discrimen in morte tollitur.

Ich verharre in tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,
Meines gnädigen Herrn,

Ackers,
den 6ten Junii, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der V Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit sind aus einem königlichen Stamme gebohren, welcher über ein freyes Volk herrschet, und werden folglich das Wort Freyheit oft hören müssen. Selbiges durchschneidet die Ohren eines Herrn, der zu viel einseitige Freyheit verlanget: es klingt aber demjenigen Herrn angenehm, der das allgemeine Beste für sein vornehmstes Gesetz hält.

Lassen Sie, gnädiger Herr, sich niemals ein so gesundes und gelindes Wort durch jemandes verkehrte Auslegung zum Verdrusse gereichen. Wie könnte die Freyheit beschützet werden, wenn man nicht, ohne den herrschaftlichen Personen zu missfallen, sagen dürfte, wenn die Freyheit in Gefahr sey?

Einem römischen triumphirenden Kaiser kam es zu, Sclaven, als einen Viehhaufen, vor seinem Siegeswagen herzutreiben. Den Helden unserer Zeiten gehöret es, ihre Säulen mit gefesselten Lastern

stern und gebundenen Kriegesgefangenen auszuzieren: allein, einem ädelmüthigen schwedischen Könige gebühret es, über ein freyes, dem Gesetze unterworfenes und glückseliges Volk zu regieren. Er kann warlich alles Gute thun, was er will: mehr Macht hat sich Gott selbst nicht vorbehalten. Gott ist allwaltend und allmächtig; jedennoch hat er sich, vermittelst seiner von Ewigkeit her selbst erwählten Eigenschaften der Barmherzigkeit und Rechtfertigkeit, innerhalb seines selbstständigen Wesens eingeschränket, nur das zu thun, was gut und recht ist; so daß der Mensch, der Gutes thut, Treue und Glauben hält und dem Gesetze gehorsam ist, vermöge seiner ewigen Regierungsform gar nichts Böses zu befürchten hat; und sind wir also, Gottes eigener Einsetzung nach, Kinder der Freyheit, und nicht der Sclaverey.

Wie glücklich ist demnach nicht der Regent, welcher auf gleiche Weise seinen irdischen Zepter führet? Was für einen Vortheil hat er nicht, in Ansehung seines Oberrichters, von einem unbefleckten Gewissen zu erwarten? Was für einen schönen Ruf erwirbt er sich nicht bey der Nachwelt, wenn alles das Gute, Fromme und Mildthätige, was da geschieht, ihm allein zugeschrieben wird? Ein solcher Herr hat das Recht, diejenigen zur Verantwortung ziehen zu lassen, welche durch eine unzeitige

Ueberstim-

Ueberstimmung seinen guten Vorsatz verhindert, oder seine guten Absichten rückgängig gemacht haben. Er weis, daß die Auflagen, welche er hebet, keinen blutschwitzenden Unterthanen abgepresset werden, sondern daß sie ein freywilliges Opfer ihres Herzens sind. Er ist vergewissert, daß der eine Mitbediente nicht, ohne der strengesten Beahndung und Untersuchung, des andern Raub seyn könne; keine arglistige Blutschuld liegt auf ihm; keine allgemeine Entblößung des Schwerdtes und kein unzeitiger Krieg können ihm vorgeworfen werden; rachgierige und unversöhnliche Menschen können ihn nicht zum Zorne und zur Uebereilung reizen, oder unter seiner Macht ihren bittern Muth verbergen.

Es würde eine nützliche Untersuchung seyn, auf der einen Seite alle die uneingeschränkten Herren zu betrachten, welche ihre Gewalt einzig und allein zu ihrer Unterthanen Glückseligkeit angewandt, und auf der andern Seite die unumschränkten Regenten zu beschauen, welche ihre sich weit erstreckende Macht als ein zügelfreyes Recht, ihre Lust zu büßen, und ihre Neigungen zu sättigen, angesehen haben. Die Menge dieser letztern würde klärlich darthun, wie nöthig es für eines großen Herrn eigene Wohlfahrt sey, daß die verführerische natürliche Begierde zum Bösen verschanzet werde. Einer, der lauter gesunde Speisen vor sich hat, kann nicht gereizet wer-

den, seine schätzbare Gesundheit zu verderben: der, welcher lauter Gutes und wenig Böses thun kann, ist der mühsamen Vorsorge entlediget, unzeitigen Versuchungen zu widerstehen, und befindet sich dagegen in einer beständigen Gemüthsruhe.

Welch ein elender Irrthum ist es nicht, sein Ansehen und seine Macht in der uneingeschränkten Erlaubniß zu suchen, Blut zu saugen, und von seinen Unterthanen Gold erpressen zu können? Gleicht nicht eine solche obrigkeitliche Herrschaft, die so verfährt, der Misgunst, welche ihr eigen Herz verzehret? Die Unterthanen sind ja die edelsten Theile des Königes.

Ein König besitzt herrliche Vorzüge, und die Unterthanen, ein jeder nach seinem Stande, theure Gerechtsamen. Wenn diese beyderseits unangefochten bleiben: so machen sich der König und die Unterthanen ihr zugefallenes Looß unter einer Einigkeit, die Macht und Ansehen giebt, recht zu Nutze. Der Herr, welcher nichts anders, als was ihm zukömmt, verlanget, hat alles, wenn Noth und Umstände seine Hoheit, seine Ehre, und sein Ansehen zu vertheidigen gebiethen; denn die Liebe waget mit fröhlichem Muthe das Leben, zerbricht die stärksten Thore und Riegel, und reißt die Schlösser der Geizigen auf.

Die

Die schwedische Regierung hat des Königes Vergnügen und der Unterthanen Glück zur Grundabsicht.

Gleichwie der König die schwereste Last trägt, mit einer stets aufmerksamen Acht auf des Reichs Beschützung und Wohlergehen beschweret ist, und dem Gesetze Leben, Wirksamkeit und Nachdruck zu geben hat: so wird ihm zum Danke und zur Erkenntlichkeit alle Hoheit, Majestät, Ehrfurcht, Gehorsam, Unverletzlichkeit, zureichendes und anständiges Auskommen, und wenn es die Noth erfordert, ein gedoppelter Schoß dargebothen. Und wie die Unterthanen Steuren entrichten und Auflagen übernehmen: so haben sie auch zur wohlerworbenen Belohnung die Freyheit, ein solches Gesetz zu machen, welches sie am zulänglichsten ansehen, ihr übriges Eigenthum vor dem Raube, und ihre Ehre und ihr Leben vor einer gewaltsamen Antastung zu schützen.

Um der Gefahr vorzubeugen, welche durch des Königes überhäufte Bemühung und der Reichsstände dreyjährige Ruhe dem Reiche zuwachsen könnte, sind Gevollmächtigte, unter dem Namen der Reichsräthe, verordnet, welche Acht haben, daß das Gesetz bey aller Gelegenheit, so wie sichs gebühret, erfüllet werde. Ihr Lohn ist, nach einer vorhergegangenen Untersuchung, auf einem allgemeinen Reichstage, entwe-

der Ehre oder Strafe; und bey Besetzung dieses wichtigen Amtes folget man der schon in römischen Zeiten angemerkten Regel: In consilium senatus ab universo populo deligi debent, aditusque in illum ordinem omnium civium industriæ ac virtuti patere.

Wie sollte demnach ein König mehreres verlangen, als Gutthaten ausüben zu können, und Majestät, Liebe, Gehorsam, einen unerschöpflichen Zugang zu zärtlichen Herzen und eine vollkommene Sicherheit in allen zu seiner Beschützung ausgestreckten Händen zu besitzen?

Wie könnten Unterthanen sich weigern, die schuldigen Abgaben zu erlegen, da sie zu ihrem Besten angewendet werden, und wenn sie ihr übriges Eigenthum vor einem unzeitigen Verlangen verwahret, und eines jeden Glück wider die Unterdrückung der Günstlinge und den Eingriff weniger verdienter Personen gesichert wissen?

Wie sollten die Reichsräthe kühnlich und unbedachtsam regieren wollen, da ihnen bloß und allein zukömmt, dem Gesetze zu gehorchen, und selbiges zu beschützen, und da sie stündlich, unter einer strengen Verantwortung, ihr Leben in ihren Händen tragen?

Dieses ist in einem kurzen Begriffe die Seele der schwedischen Regierungsart. Wenn Eure Königliche Hoheit dereinst ein Belieben finden, die verschie-

verschiedenen Puncte der Regierungsform und unserer übrigen pragmatischen Gesetze durchzugehen: so soll es mir eine Freude seyn, Ihnen, gnädiger Herr, zu zeigen, daß sie alle einstimmig auf das allgemein verknüpfte Beste zielen.

Die Freyheit ist und bleibt also, sowohl dem regierenden Haupte, als den gehorchenden Gliedern nützlich, wenn sie, so wie die unserige, dem Gesetze unterworfen ist.

Aller Reiche Gedächtnißbücher zeugen von der späten Reue, welche auf diese und jene unumschränkte Regierung gefolget ist.

Diejenigen, welche dem Könige Karl dem XI bey seinem Krankenbette am nächsten waren, haben bezeugen können, was für eine Gewissensangst das Seufzen der von Hause und Hofe verjagter Unterthanen zu einer solchen Stunde erwecken kann.

Ein in Bendern eingesperrter König Karl der XII, welch ein verehrungswürdiger Held er auch vor der Welt war, hat für die Begierde eines jungen bey Narva siegenden Königes, Gesetze vorzuschreiben und ohne Rath Krieg zu führen, oft gebüßet.

Viele in andern Reichen zu hohen Bedienungen und Aemtern angenommene Kinder und die zartesten Jünglinge, sind Beweise, daß in einer uneingeschränkten Regierung ein bloßes Wohlwollen und

anderer Vorwort öfter Belohnungen austheilen, als die durch wirkliche Verdienste erworben werden.

Dieser oder jener Unterthan kann das seltene Glück erlangen, seine Geschäffte und Verrichtungen unmittelbar in Gegenwart seines Königes vollführen zu können: allein, der mehresten gute Namen und Verdienste kommen auf das Zeugniß der Mitdienenden an; und es scheint also deren Zeugniß am sichersten zu seyn, welche durch Eid und Verantwortung gehalten sind, sich dieserwegen zu erklären. Ein König ist nicht vermögend, ohne weitläuftige Bedienung sein Reich zu regieren. Die Erwählung solcher Unterbedienten auf dererjenigen Vorschlag ankommen zu lassen, welchen die obrigkeitliche Herrschaft ihre Ohren leihet, würde mehr nach Gunst, als Recht, befördern heißen; und allein wählen zu wollen, ist nichts anders, als lieber einen gefährlichen, denn einen sichern und auf einen gesetzmäßigen Vorschlag gegründeten Weg zu gehen. Wie oft wird nicht Ländern und Staaten wegen einer blinden und schlecht getroffenen Wahl der Bedienten der Untergang gedrohet?

Ein unumschränkter König ist zuweilen genöthiget, ein geschärftes Schwerdt und einen eisernen Zepter wider seine Unterthanen zu führen, und befindet sich in dem betrübten Zustande, mit der Strenge seine Befehle zu bewerkstelligen. Hingegen

bringt

bringt ein König, der über ein freyes Volk herrschet, welches unter einer billigen Freyheit seine Wohlfahrt in Acht nimmt, und seine eigenen Gesetze verordnet, goldene und mit einer beständigen Mildigkeit bezeichnete Stunden zu. Libertas civium, saget Cicero, non acerbitate suppliciorum infesta, sed lenitate legum munita esse debet; und auf eben der Stelle: Hæc sunt fundamenta firmissima libertatis, sui quemque juris retinendi & demittendi esse dominum.

Wenn ein König auch selbst noch so sehr wider eigene Versuchungen gesichert wäre: so muß er doch die allgemeine Freyheit schützen, und besorgen, daß sein Nachfolger die uneingeschränkte Macht misbrauchen und Gewalt ausüben könnte; denn ein rechtschaffener Regent muß zu allen Zeiten auf das Künftige bedacht seyn. Viro bono non minori curæ esse debet, qualis respublica post mortem futura, quam qualis sit dum vivit.

Wenn wir auch recht nachsinnen, wohin das Bestreben eines Herrn zielet, der sich inständig um ein ungebundenes Regiment bewirbt: so finden wir, daß bloß eine jämmerliche Macht seine Begierden erreget. Allen Gutes und wohl zu thun verbiethet kein Gesetz, und dieses ist und bleibt vornehmlich die eigentliche Absicht aller freyen Regierungen. Ueber der Menschen Art zu denken befehlen wollen, und

ein geläutertes und standhaftes Gemüth unters Joch zu bringen, ist über allen menschlichen Zwang, wie weit selbiger sich auch erstrecken mag. Wenn die allgemeine Freyheit gleich in den schwersten Ketten läge: so ist doch ein jeder redlicher Mann Herr über seine eigene Art zu denken; und diese bleibt unüberwindlich. Invictus est etiam, cujus si corpus constringatur, animo tamen vincula injici nunquam possint. Die Tugend zu unterdrücken, und selbige zu einer knechtischen Furcht und zum Zittern zu bringen, wäre ein unmögliches Unternehmen: Virtus semper & sola libera est, quæque etiam, si corpora capta sint armis, aut constricta vinculis, tamen suum jus, atque omnium rerum immunitatem libertatemque tenet. Und ein standhaftes Herz durch Armuth drücken zu wollen, hieße dem Eigenthume mehreren Werth beylegen, als der Ehrlichkeit. Ein Bissen trockenes Brodt und ein Trunk klares Wasser sind für eine vergnügte Seele ein wohlbesetzter Tisch.

Was bleibt denn zuletzt übrig? Ein elender Haufen blinder Sclaven, die ohne Verdienst ihr Glück zu machen suchen, und welche in einem freyen Lande als ein niedriger und verächtlicher Ausschuß des allgemeinen Haufens angesehen werden.

Mein Vorsatz ist keinesweges, von souverainen Königen unbedachtsam und wider die Ehrfurcht

zu

zu reden. Die jetzt lebenden weisen und milden Regenten der Welt verdienen gewiß meine und aller Menschen ehrfurchtsvolle Achtung; und ich schätze ihre Unterthanen glücklich. Allein, diese schuldige Pflicht benimmt mir nicht mein als einem freyen Manne zukommendes Recht, darauf zu bestehen und zu beweisen, daß die Regierungsart des Reiches Schweden, sowohl in Ansehung des Königes, als der Unterthanen, die sicherste und vortheilhafteste sey.

Die Freyheit zu lieben und für die Freyheit zu reden, ist kein neuer Gebrauch, der da weggeht und wiederkömmt. Wie ungemein diese Liebe schon zu den ältesten Zeiten in aller Herzen eingepflanzet gewesen ist, zeiget Cicero, wenn er sich also herausläßt:

Ita præclara est recuperatio libertatis, ut ne mors quidem sit in repetenda libertate fugienda.

Und an einer andern Stelle:

Pro libertate, magnanimis viris omnis debet esse contentio.

Und ferner:

Vita, corpus, fortunæ, & res familiaris ita sunt servanda, ut ea libertate posteriora ducantur.

Weiter:

Nihil melius quam memoria recte factorum, & libertate contentum negligere humana.

Es wäre nur vergeblich, der alten Schriften weitläuftiger durchzugehen, und zugleich unbedachtsam von mir, Eure Königliche Hoheit in einer allgemein bekannten und unstreitigen Sache mit vielen Beweisen zu belästigen.

Was ich nun solchergestalt, gnädiger Herr! ziemlich weitläuftig von einer ächten Freyheit und ihrem Werthe geschrieben habe, ist nicht so sehr in Absicht auf Eure Königliche Hoheit, als zur Erquickung eines freyen Volkes geschehen, besonders wenn es erfährt, daß ihr Erbherr, dessen Eigenthum sie sind, aus eigener Ueberzeugung ihre Freyheit in Acht nimmt, und dessen kostbaren Gehalt kennet, und weis, daß die edle Freyheit des Landes dem menschlichen Herze gleicht, in dessen kleinesten Theilen eine jede Wunde tödtlich ist. Ein von solcher Wahrheit überzeugter Fürst wird den Rathgeber, der auf eine feine Art und listig vorgiebt, daß die Freyheit wohl einen und andern Eingriff leiden könne, und daß man eben nicht nach Unterdrückung der Freyheit strebe, wenn dieser oder jener Umstand geändert werde; er wird, sage ich, einen solchen Rathgeber als einen heimtückischen Verräther seiner Mitbrüder, ja seines eigenen Königes ansehen. Nein, theuerster Herr! wer eine solche Rede führet, der muß in ihren Augen als einer von der verächtlichsten Gattung, der seinen

Eid

Eid leicht bricht, und zur Sclaverey gebohren ist, geschätzet, und unter das aberwitzige Volk gezählet werden, das seinen Kopf freywillig unter ein immerwährendes Joch zieht. Nihil potest fieri dementius, quam scientem in eum locum venire, ubi libertatem sis perditurus.

Unser edelgesinnter regierender König, und gewiß alle Nachfolger von seinem Blute, sind uns sichere und huldreiche Bürgen für unsere Freyheit. Allein, sollte sie jemals angefochten werden: so geben Eure Königliche Hoheit genau Acht auf diejenigen, welche den ersten Anfall thun, da Eure Königliche Hoheit alsdann bemerken werden, daß sie von Eigenliebe, von unmäßiger Ehrbegierde, von Bitterkeit, Misgunst und Rache verblendet sind. Wie würde alsdann der unglückliche Herr bedienet werden, der zur Vergeltung der geraubten bürgerlichen Freyheit, in solcher Unmenschen Hände fiele?

Gnädiger Prinz! ich kenne Dero frommes Herz, und ich gedenke so unschuldig und redlich meine Tage über zu wandeln, daß ich für meine Person mich gern Eurer Königlichen Hoheit unumschränkten Macht, Beurtheilung und Willkühr untergeben wollte. Allein, es liegt mir ob, das Recht und das künftige Schicksal meiner Mitbürger und ihrer noch nicht gebohrenen Kinder vor aller Gefahr bis auf die spätesten Zeiten zu verschanzen.

Ich

Ich habe auch der Pflicht, welche mir von Seiner Königlichen Majestät in deren mir gnädigst ertheilten Instruction auferlegt ist, ein Genüge gethan, da ich Eurer Königlichen Hoheit jetzo vorgestellet habe, wie angenehm es sey, über ein freyes Volk zu regieren, und wie mislich es sey, eine wohlerworbene Freyheit anzutasten.

Eure Königliche Hoheit und dessen hohe Nachkommen überführen die ganze weite Welt, daß Cornelius Nepos weniger Recht gehabt habe, wenn er im Miltiades saget: Raro admodum reperiuntur, qui amicitiores sunt civium libertati, quam suæ dominationi.

Ich verharre mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,
Meines gnädigen Herrn,

Ickers,
den 13sten Junii, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der VI Brief.

Gnädiger Herr!

Ich kenne Eurer Königlichen Hoheit Gemüth und Neigungen, und bin daher vergewissert, daß, nachdem Eure Königliche Hoheit die lateinische Sprache einigermaßen gelernet haben, Dero vornehmste Sorge dahin gehen wird, sich mit einer rühmenswürdigen Neubegierde der alten Art zu denken bekannt zu machen, und dieses besonders in Ansehung der vornehmsten Gegenstände, welche die menschliche Vernunft beschäfftigen.

Der Schöpfer und dessen Erkenntniß ist gewiß das wichtigste, warum wir uns bekümmern müssen und auch unfehlbar bekümmern. Von wannen sind wir, und wo sollen wir hingehen? ist die erste Frage bey uns selbst, wovon der letztere Theil manchen unbesorgten, unbereiteten und ungeprüften Christen im Tode begleitet.

Solchergestalt bleibt Gott allezeit der Anfang und das Ende, so wohl in Ansehung seines Wesens, als seiner Werke.

Gnädi-

Gnädiger Herr! ich glaube bey Eurer Königlichen Hoheit keinen Undank zu verdienen, wenn ich hier einen Theil von der alten Heiden Ausdrükungen anführe, welche eigentlich auf den ihnen unbekannten Gott zielen, nach welchem sie zwar, doch nicht so, wie sichs gebühret, gesuchet haben; weil sie ihn sonst gewiß gefunden hätten.

Cicero, dessen eigene Worte ich leihe, und deren Uebersetzung ich danächst Eurer Königlichen Hoheit zur eigenen hohen Uebung überlasse, redet vornehmlich folgendergestalt:

In hoc sumus sapientes, quod naturam optimam ducem sequimur, eique parenus. CICERO, *in Cat.*

Cogimur dissensione sapientum, Dominum nostrum ignorare. *Acad. quæst.*

Deos placatos pietas efficit & sanctitas. *De offic. lib. 2.*

Princeps ille Deus omnem hunc mundum regit. *Somn. Scip.*

Salus hominum est in Dei tutela. *3. de finib.*

Minime convenit, cum ipsi inter nos abjecti, neglectique simus, postulare, ut Diis immortalibus cari simus, & ab iis diligamur. *Ibid.*

Nec vero pietas adversus Deos, nec quanta his gratia debeatur, sine explicatione naturæ intelligi potest. *De finib. bonor. & malor. Lib. III.*

Modestiam quandam cognitio rerum cœlestium affert iis, qui videant, quanta sit etiam apud Deos moderatio, quantus ordo: & magnitudinem animi Deorum, opera & facta cernentibus: justitiam etiam, cum cognitum habeas, quod sit summi rectoris & Domini Numen, quod consilium, quæ voluntas. *De finib. bonor. & malor. Lib. IV.*

Nulla

Nulla gens tam fera, nemo omnium tam immanis, cujus mentem non imbuerit Deorum opinio. *Tuscul. quæst. Lib. I.*

Vetera sapientium præcepta jubent tempori parere, & sequi Deum, & se noscere, & nihil nimis. *De finib. bonor. & malor. Lib. III.*

Deum ipsum & divinum animum, corpore liberatum, cogitatione complecti non possumus. *Tusc. quæst. Lib. I.*

Sicuti Deum nosse oportet, etiam si ejus ignores & locum & faciem; sic animum tuum tibi notum esse oportet, etiamsi ejus ignores & locum & formam. *Tusc. quæst. Lib. I.*

Parum recte Deo immortali cultus, honor, precesque adhiberentur, nisi nos juvare posset ac vellet. *De natur. Deor. Lib. I.*

A Deo vitæ hominum consulitur & providetur. *De natur. Deor. Lib. I.*

Præstans Dei natura hominum colenda est pietate. *De nat. Deor. Lib. I.*

Nihil potest esse tam apertum, tamque perspicuum, cum cœlum suspeximus, cœlestiaque contemplati sumus, quam esse aliquod Numen præstantissimæ mentis, quo hæc regantur. *De nat. Deor. Lib. II.*

Nemo tam cæcus in contemplandis rebus unquam fuit, ut non videat species hominum collatas in Deos, aut consilio quodam sapientum, quo facilius animos imperitorum ad Deorum cultum a vitæ pravitate converterent, aut superstitione, ut essent simulacra, quæ venerantes Deos ipsos se adire crederent. *De nat. Deor. Lib. I.*

Omnibus innatum est, & in animo quasi insculptum, esse Deum. *De nat. Deor. Lib. I.*

Esse Deum, ita persuasum est, ut id qui neget, vix sanæ mentis existimari debeat. *De nat. Deor. Lib. II.*

Ex cognitione Dei oritur pietas. *De natur. Deor. Lib. II.*

Mala

Mala eſt & impia conſuetudo contra Deos diſputandi, ſive ex animo id fit, ſive ſimulate. *De natur. Deor. Lib. II.*

Multis placuit illa calliditas, ut ad errorem multitudinis religionis ſimulacra fingerent. *De Divinat. Lib. I.*

Eſt profecto Deus, & providentia illius mundus adminiſtratur, idemque conſulit rebus humanis: nec ſolum univerſis, verum etiam ſingulis. *De Divinat. Lib. I.*

Dei Numini parent omnia. *De Divinat. Lib. I.*

Eſſe præſentem aliquam æternamque naturam, & eam ſuſpiciendam admirandamque hominum generi, pulcritudo mundi, ordoque rerum cœleſtium cogit confiteri. *De Divinat. Lib. I.*

Ex tot generibus, nullum eſt animal præter hominem, quod habeat notitiam aliquam Dei. *De leg. Lib. I.*

Nulla gens neque tam immanſueta, neque tam fera, quæ non, etiamſi ignoret, qualem habere Deum deceat, tamen habendum ſciat. *De leg. Lib. I.*

Ille Deum agnoſcit, qui unde ortus, quaſi recordetur ac noſcat. *De leg. Lib. I.*

Homini cum Deo eſt ſimilitudo. *De leg. Lib. I.*

A Deo immortali nobis agendi capienda ſunt primordia. *De leg. Lib. II.*

Illud omnibus perſuaſum eſſe debet, Dominos eſſe omnium rerum ac moderatores Deos: eaque, quæ gerantur, eorum geri judicio ac numine, eosdemque optime de hominum genere mereri, & qualis quisque ſit, quid agat, quid in ſe admittat, qua mente qua pietate religiones colat, intueri, piorumque, & impiorum habere rationem. *De leg. Lib. II.*

Nihil minus Deo gratum eſt, quam non omnibus patere ad ſe placandum & colendum viam. *De leg. L. II.*

Stultum eſt parietibus includere Deos, quibus omnia debent eſſe patentia ac libera, quorumque hic rotundus omnis templum eſt atque Domus. *De leg. Lib. II.*

Divi-

Divina mente mundus regitur, Deorum benignitate hominum consulitur generi. *De leg. Lib. II.*

Parentem hujus universitatis invenire difficile est, & cum jam inveneris, indicare in vulgus nefas putatur. *Timæus seu de universo, fragmentum.*

Dei nutu & arbitrio, cœlum, terra, mariaque reguntur. *Pro Sex. Roscio Amerino.*

In religionibus suscipiendis caput est, interpretari, quæ voluntas Dei immortalis esse videatur, nec est ulla erga Deum pietas, nisi honesta de Numine illius ac mente opinio, cum expeti nihil ab eo, quod sit injustum atque inhonestum, arbitrere. *Pro domo sua ad Pontific.*

Impium est, Dei immortalis numine abuti ad hominum timorem. *Ibid.*

Quis est tam vecors; qui aut cum suspexerit in cœlum, Deos esse non sentiat, & ea, quæ tanta mente fiunt, ut vix quisquam arte ulla ordinem rerum ac necessitudinem persequi possit, casu fieri putet. *Oratio de haruspicum responsis.*

Deorum immortalium numine omnia reguntur & gubernantur. *Orat. de haruspic. responsis.*

Nihil mortales a Diis immortalibus usu capere possunt. *Orat. de har. resp.*

Parentibus & Diis immortalibus, & patriæ nos primum natura conciliat. Eodem enim tempore & suscipimur in lucem, & hoc cœlesti spiritu augemur, & certum in sedem civitatis ac libertatis adscribimur. *Orat. de haruspic. responsis.*

Si qui satis opibus hominum sibi contra conscientiam septi esse & muniti videntur, Dei tamen numen horrent, easque ipsas, sollicitudines, quibus eorum animi noctes atque dies exeduntur, a Deo immortali, supplicii caussa, importari putant. *De finib. Lib. I.*

Omnium rerum magnarum a Diis immortalibus principia ducuntur. *Orat. in Vatinium.*

Dii immortales interdum in hominum sceleribus maximis aut connivent, aut præsentis fraudis pœnas in diem reservant. *Pro M. Cœlio.*

Est profecto vis cœlestis & numen divinum, neque in his corporibus atque in hac imbecillitate nostra inest quoddam quod vigeat & sentiat, & non inest in hoc tanto naturæ tam præclaro motu; nisi forte idcirco esse non putant, quia non apparet nec cernitur, perinde quasi nostram ipsam mentem, qua sapimus, qua providemus, qua hæc ipsa agimus & dicimus videre, aut plane qualis aut ubi sit, sentire possimus. *Pro T. Annio Milone.*

Nihil turpius, quam si ad impietatem in Deum, injuria in homines adjungatur. *Somn. Scip.*

Præclarissimos quosque, non nisi adjuvante Deo, tales fuisse credendum est. *De natur. Deor. Lib. II.*

Nemo vir magnus, sine aliquo adflatu divino, unquam fiet. *De nat. Deor. Lib. II.*

Homines etiam, cum tacite aliquid optant aut vovent, haud dubitant, quin Deus illud exaudiat. *De Divinat. Lib. I.*

Dieses und weit mehreres, gnädiger Herr, hat Cicero gedacht, ausgeforschet und gesaget.

Kann man nun wohl mit der Wünschelruthe dem Golde näher kommen, und doch den Schatz nicht finden? Denn wenn wir da, wo Cicero im Plurali redet, die Anzahl der Götter in einen Gott verwandeln, welches hier an unterschiedlichen Stellen geschehen ist: so werden wir Christen in diesen Stücken ziemlich mit ihm übereinstimmig seyn.

Eure Königliche Hoheit dürften es wohl der Mühe werth halten, sich ebenfalls unterrichten zu lassen, was für einen Begriff dieser Mann, der so

vernünf

vernünftig die unsichtbaren Eigenschaften Gottes auseinander zu setzen gesuchet hat, von der Seele und deren Unsterblichkeit gehabt habe. Um nun Eurer Königlichen Hoheit Verlangen hierinnen vorzukommen und ein Genüge zu leisten, sehe ich es als eine Schuldigkeit an, folgenden Auszug Dero Beurtheilung zu unterwerfen.

Non cum corporibus simul intereunt animi, neque morte delentur omnia. *Lælius, sive de amicitia.*

Nostra quæ dicitur vita, mors est; illi autem vivunt, qui e corporum vinculis tanquam e carcere evolant. *Somn. Scip.*

Infra lunæ orbem nihil est, nisi mortale & caducum; præter animos, generi hominum munere Dei datos. *Somn. Scip.*

Non sumus mortales, sed corpus nostrum, neo enim hi sumus, quos forma declarat, sed mens cujusque, is est, quisque: non ea figura, quæ digito demonstrari potest. *Somn. Scip.*

Animi cum corporibus excesserunt, in cœlum, quasi in domicilium suum, perveniunt. *I. Tusc.*

Excessu vitæ non ita deletur homo, ut funditus intereat. *I. Tusc.*

Qui negant animos remanere post mortem, privant nos spe beatioris vitæ. *I. Tusc.*

Tum maxime mentes sapientum ac fortium virorum, cum e corpore excesserint, sentiunt ac vigent. *Orat. pro P. Sextio.*

Nihil Deus homini mente præstabilius dedit. *In Catilin.*

Deus animas in corpora humana sparsit, ut essent, qui terras tuerentur, quique cœlestium ordinem contemplantes, imitarentur eum vitæ modo atque constantia. *In Catil.*

Animum esse in corpore, ex iis rebus, quas gerit, intelligimus. *In Catil.*

Minime consentaneum videtur, animos, dum in corporibus sint mortalibus, vivere, cum exierint ex iis, emori. *In Catil.*

Animus nec cum adest, nec cum discedit, apparet. *In Catil.*

Tum denique animus noster victurus est, cum excesserit e vita. *In Catil.*

Optimi cujusque animus maxime ad immortalitatis gloriam nititur. *In Catil.*

Animo hominis nihil est præstantius neque divinius. *Paradox. I.*

Ocyus in domum suam perveniet animus noster, si jam tum, cum erit inclusus in corpore, eminebit foras, & ea, quæ extra erunt, contemplans, quam maxime se a corpore abstrahet. *Somn. Scip.*

Multo difficilior occurrit cogitatio, multeque obscurior, qualis animus in corpore sit tanquam alienæ domui, quam qualis cum exierit, & in liberum cœlum, quasi in domum suam venerit. *I. Tusc.*

Cum animus ex corpore hominis excesserit, tum domum revertisse videtur. *De Divinat. Lib. I.*

Maxime viget, vivitque animus post mortem, cum omnino ex corpore excessit: itaque appropinquante morte multo est divinior. *Ibid.*

A natura Dei haustos animos & debilitatos habemus: cumque omnia completa sint & referta æterno sensu & mente Divina, necesse est, cognitione divinorum animorum animos humanos commoveri. *De Divinat. Lib. I.*

Sparsum in terras atque satum genus humanum, divino auctum est animorum munere: nam quod alia, quibus cohærent, homines e mortali genere sumserunt, quæ fragilia essent & caduca: animus ingeneratus est a Deo. *I. de legib.*

Dieses

Dieses sey ein sattsam überflüßiger Beweis von dem Lichte der Natur, welches so herrlich in der Vernunft des Cicero angezündet gewesen ist. Er hat genug zu wissen geglaubet, und ist daher unglücklicherweise bey der Schwelle der Wahrheitswohnung stehen geblieben. Die Heiden sind nicht deswegen verworfen, daß sie unter einer dicken Finsterniß gebohren sind, sondern deshalb, daß sie nicht alle Kräfte daran setzen, die rechte Kundschaft und alle mögliche Vollkommenheit zu erlangen; zumal da Gott schon in ihrer Natur einen Funken verborgen hat, der Feuer genug geben kann, wenn er nicht ersticket wird. Erstaunen Sie, gnädiger Herr! wenn Sie daran gedenken, wie viele Maulchristen unter gleicher Verdamnuiß stehen. Sie wissen, daß ein Gott sey, allein sie fragen nicht nach seinen Eigenschaften und seiner Verehrung, und leben so, als wäre Gott zu weit entfernet, ihre Handlungen erforschen zu können.

Eure Königliche Hoheit vollbringen bey Zeiten, was zur Erkenntniß Gottes, nach menschlichem Vermögen, erfordert wird, und rufen, wo dasselbe aufhöret, einen höhern Beystand an: so folget darauf ein ungezwungenes christliches Leben, und Eure Königliche Hoheit werden einer unter den herrlichen Fürsten, der seine christlichen, fürstlichen und bürgerlichen Pflichten sämmtlich erfüllet, und er-

langen die Belohnung, welche damit verknüpfet ist, nämlich ein gutes Gewissen, durchgängigen Ruhm und ein vergnügtes Leben.

Es mag uns im übrigen seltsam vorkommen, daß ein weiser Mann, der aus eigener Ueberzeugung einen unsichtbaren und unsterblichen Gott auszuforschen vermocht hat, und in dessen Schriften alle Tugenden auf das schönste abgebildet werden, in allen Fällen nicht selbst ein grundehrlicher Mann gewesen sey; denn unser guter Cicero hat sich, zur Erbauung der Nachwelt, keinen solchen Ruhm erworben. Wie kann es uns also Wunder dünken, daß mancher dummer, thöichter, fauler, träger, und ich wäge es zu sagen, heidnischer Maulchrist, welcher die Gewißheit der allsehenden Gerechtigkeit Gottes verläugnet, kühn und blindlings sündiget, und gleichsam sein Gewissen zwingen will, zu glauben, daß kein Gott sey?

Gnädiger Herr, mein Schatz und des Reiches Freude! Ich habe Eure Königliche Hoheit vielfältig vor gottlosen Leuten gewarnet: ich kann es niemals zu oft thun. Die Krone ist unsicher, welche von den Händen der Spötter unterstützet wird; der Thron aber ist klar und erleuchtet, um welchen Gottesfurcht schwebet, und worüber das beschirmende Auge Gottes wachet: zu diesem begeben sich die Unterthanen mit Zuversicht, und die

Laster

Laster fliehen mit Zittern und Schrecken von dannen. Eure Königliche Hoheit streiten für die Sache Gottes, so wird Dero Lohn groß und das Reich Schweden ein Land seyn, wo Gott, der Allerhöchste, das Rauchwerk, welches auf seinen Altären geopfert wird, mit Wohlgefallen ansieht, und uns giebt, was wir begehren, worunter Eurer Königlichen Hoheit Glückseligkeit und Dero langer fröhlicher Wandel auf Erden, gewiß mit begriffen sind. Werde ich in Eurer Königlichen Hoheit einen Gott liebenden Fürsten gewahr: so schließe ich mit Freuden die Tage, welche Dero Dienste gewiedmet gewesen sind, und unter deren Laufe ich mit unveränderlicher tiefer Ehrfurcht verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Kiesäter,
den 21sten Junii, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der VII Brief.

Gnädiger Herr!

Lieblich sind meine Tage, da ich hier an einem angenehmen und stillen Orte meiner schwachen Gesundheit warte, und meine Betrachtungen beydes auf die Schönheit der Natur und die sich ihrer zu Nutze machenden Eigenschaften des Menschen richte. Die letztern befestigen mich in den Gedanken, meine vornehmste Ruhe und eine beständige Stille in mir selbst zu suchen und zu besitzen.

Ich habe an diesem Orte darnach getrachtet, in meinem nächsten Bezirke einem jeden ohne Unterschied nach meinem Vermögen gutes zu thun. Ich ehre das Alter; ich springe dem Armen bey; ich lasse den Kranken durch meinen Feldscheerer warten; ich gönne der Jugend ein unschuldiges Vergnügen; und das Vergnügen derer, die sich vergnügen, vergnüget mich mit, und doch muß ich mit Verdrusse vernehmen, daß die Misgunst auch auf diesem stillen Landgute herrschet. Der eine spricht: warum erhielt ich nicht die Almosen, welche meinen Nachbarn

bärn mitgetheilet wurden? Einen andern verdrießt es, daß ich nicht meine Thüre vor einem von ihm gehaßten Nachbar verschließe. Der dritte glaubet, meine Pflege so wohl zu verdienen, als der, welcher selbiger von ungefähr genossen hat. Der vierte vermeynet, am Johannisabende eben so behend auf meinem Hofe tanzen zu können, als irgend einer von meinen Dorfleuten, welche ich dazu einladen lassen. Der fünfte machet über meine Absichten weitläuftige Ausrechnungen, und glaubet, daß darunter zur Beförderung einer heimlichen zur Zeit und Gelegenheit sich zeigenden Anlage die Gewinnung des gemeinen Volkes verborgen sey.

Es würde unmöglich seyn, allen den Tadel herzurechnen, welchen Misgunst und Eigenliebe unter die Leute streuen. Inzwischen habe ich aus diesem allen die nützliche Ueberzeugung erworben, daß ich schon längst hätte wissen sollen, wie wenig es sich thun lasse, es jedem nach Danke zu machen; und wie veränderlich und wankend das Vertrauen und die Zuneigung des gemeinen Haufens sey.

Dieses machet mich aber doch wenig bekümmert: mein Vorsatz ist bloß auf Erfüllung und Sättigung meines eigenen Begehrens und Vergnügens gegangen, ohne einige Absicht, mehrern oder wenigern Dank dadurch zu verdienen.

Hätte das Glück der Leute in diesem Kirchspiele in meinen Händen gestanden: so könnte meine Aufführung gewiß mit Rechte gemisbilliget werden; denn alsdann hätte ich mich sorgfältig unterrichten müssen, welche meiner Gutthaten am meisten verdieneten; und meine Pflicht hätte erfordert, einem jeden, der Ordnung und Würdigkeit nach, Recht und Wohlthaten wiederfahren zu lassen. Allein, wenn auch gleich meine Umstände mir eine so angenehme Freygebigkeit zugestanden hätten: so ist doch eine solche Abmessung nicht eines Privatmannes Sache, sondern ein königlicher Beruf. Der Landesherrschaft kömmt es zu, eine gleiche und abgewogene Gerechtigkeit auszuüben. Diese allein machet den Landesherrn beliebt. Eine flüchtige Gutthat erwecket manchen Haß und Groll, und verschwindet oft, wie eine vom Winde getriebene Wolke, aus den Augen und Gedanken. Allein, die Belohnung der Würdigen, die Aufrichtung der Unterdrückten, die Erlassung pressender Steuren, die Aufmunterung des Ackerbaues, die Aufsuchung und Bestrafung der Blutigel des Landes; mit einem Worte, die unparteyische Ausübung der Gerechtigkeit und Gnade richtet einzig und allein felsenfeste Säulen auf, welche, nachdem viele Geschlechte ausgegangen und andere wieder aufgekommen sind, stets das Andenken großer und milder Regenten beybehalten.

Mein

Mein Vorsatz ist keinesweges, Eure Königliche Hoheit von Freygebigkeit, von der Freundlichkeit und dem gnädigen Bezeugen abzuziehen. Diese Eigenschaften kleiden und zieren Dero hohe Person: allein, sie sind schwache Bürgen für die allgemeine Liebe, insofern ein abgelegenes Volk, welches Dero Anschauens beraubet ist, den weitgehenden Schein und die Stralen der Gerechtigkeit vermisset; denn alsdann wird Ihnen, gnädiger Herr, Dero Freundlichkeit zur Last geleget, und mit der Heucheley, dessen Weise ist, vieles zu versprechen und wenig zu halten, in Vergleichung gestellet.

Keine Unterthanen in der Welt können ihre Landesherrschaft mehr lieben und verehren, als eben die Schweden. Dieses machet sie verdient, mit Gnade und Gerechtigkeit umfasset zu werden. Ich empfehle mich der erstern, und bin versichert, daß die letztere Eurer Königlichen Hoheit nicht zulassen wird, an der unsterblichen Ehrfurcht zu zweifeln, mit welcher ich verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,
Meines gnädigen Herrn,

Ateskäter,
den 27sten Junii, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der

Der VIII Brief.

Gnädiger Herr!

Es ist unwidersprechlich bewiesen, daß kein Reich oder Land in der Welt weder übermäßig reich, noch gänzlich verarmet seyn kann, so lange es an Einwohnern und witzigen Köpfen keinen Mangel leidet; denn wo Reichthum im Ueberflusse herrschet, da vermehren sich die Bedürfnisse, da steigern die abzusetzenden Waaren, und die ausländischen müssen mit baarem Gelde bezahlet werden. Auf die Art geht das Geld zum Lande hinaus, bis daß eine rechte Mäßigkeit den Handel wieder zu seinem ebenen und billigen Gange gebracht hat. Ist dagegen in einem Lande ein kaum zureichender und weniger Vorrath von Golde und Silber: so werden die Ausgaben eingeschränkt, die Erfindungen vermehret, und ein gelinder Preis erleichtert die Absetzung, wodurch das Gold der Ausländer hereingezogen wird, bis daß das Reich oder Land seinen völligen Behuf, nach Anzahl der Einwohner, wieder erlanget.

Dieses

Dieses alles ist kein ungefährer Zufall, sondern eine herrliche Verordnung der Vorsicht. Denn indem der Schöpfer sagete: seyd fruchtbar, mehret euch und erfüllet die Erde! in demselben Augenblicke legete er auch in der Vielheit und Arbeitsamkeit des Volkes den Grund zu ihrem Auskommen und zu ihrer zeitlichen Wohlfahrt.

Eure Königliche Hoheit geruhen also, überzeuget zu seyn, daß des Regenten und der Unterthanen höchste Glückseligkeit in Vermehrung des Volkes bestehe, und daß ein Krieg nicht eigentlich in Ansehung der großen Unkosten, die dazu erforderlich sind, sondern vornehmlich in Betrachtung der Verstörung des menschlichen Geschlechtes schädlich könne genannt werden.

Unter denen gesunden Grundsätzen, die ich, meiner Pflicht nach, Eurer Königlichen Hoheit beyzubringen schuldig bin, ist gewiß der vornehmste in der Regierungskunst, der Einwohner Leben zu schonen und ihre Anzahl zu vermehren.

Kann unser Vaterland, wie zu glauben ist, zwanzigmal mehr Volk ernähren, als es wirklich in seinem Bezirke fasset: so muß es auch nothwendig zwanzigmal ärmer seyn, als es seyn sollte.

Auf was Art dieser Mangel ersetzet werden kann, ist eine ziemlich kützliche Materie, die inskünftige abzuhandeln ist; denn wenn Eure Königliche

liche Hoheit erst in Dero jungen Jahren von der Richtigkeit des Satzes überzeuget sind: so bleibt es ein Geschäffte reiferer Zeiten, recht nachzudenken, wie diesem Uebel abzuhelfen sey; und wenn der Vornehmste im Lande von einem so edlen Verlangen angetrieben wird, so fehlet es an keinem guten Rathe und zureichenden Vorschlägen.

Als einen kurzen Beweis, daß ich nämlich nichts unmögliches oder ungereimtes vorgebracht habe, will ich hier anführen:

1) Eine milde und zugleich gerechte Regierung, welche bedrückte Ausländer hereinlocket.

2) Eine fest eingewurzelte Freyheit, welche aller Sinnen ungestöret, und bloß auf Auskommen und Zuwachs denken läßt, ohne befürchten zu dürfen, daß die Frucht ihrer Bemühung der Mächtigeren Raub werde.

3) Eine uneingeschränkte Erlaubniß der Ausfuhre und Verschiffung, damit das, was das Land hervorbringt, nicht in der Hand der Arbeiter verfaule.

4) Eine wohl eingerichtete Wirthschaft mit dem Acker, den Bergwerken und Holzungen, so daß keines von den natürlichen Reichthümern des Landes auf einmal verwüstet werde; denn wenn ein größerer Strom in seinem Laufe gehemmet wird, so folget nothwendig der Stillstand aller kleineren Flüsse.

5) Die

5) Die volle Stärke der Land- und Seemacht, wie auch wohl angelegte Festungswerke, als den Grund zur Sicherheit der Einwohner, und das einzigste Mittel, den Frieden beständig zu machen.

6) Eine ungezwungene Handthierung; damit die Lust des gemeinen Mannes allmählig ausgelöschet werde, sich über die Gränzen des Reichs zu begeben.

7) Eine Zuflucht in der Noth, vermittelst Anlegung und Anfüllung der Vorrathshäuser, imgleichen eine huldreiche Vorsorge für Elende, wie auch Hülfe und Wartung bey hinreißenden gangbaren Krankheiten und Seuchen.

8) Die Aufmunterung der Künste und Handarbeiten, welche ihre unzähligen Arbeiter ernähren, und den Umlauf des Geldes befördern.

9) Eine zunehmende Verbesserung und Fruchtbarkeit der Erde; denn aus ihrem Schooße müssen die Materien hervorkommen, welche die Dürftigen des Landes und Kinder mit einer leichten und erträglichen Arbeit beschäfftigen, auf daß wenige oder gar keine müßige Glieder im Reiche gefunden, und sie also, wenn sie der Arbeit gewohnt sind, durch den daher entstehenden Verdienst in den Stand gesetzet werden, neue Haushaltungen einzurichten und den Zuwachs des menschlichen Geschlechtes zu befördern.

10) Daß

10) Daß das Getreyde und die Eßwaaren in einem billigen und ziemlichen Preise gehalten werden, damit die gar zu wohlfeilen Nahrungsmittel keine Faullenzer hervorbringen; denn es ist zu unsern Zeiten eine ausgemachte Wahrheit, daß, je geringer der Preis des Getreydes und der Eßwaaren ist, desto schwerer haben es die Handwerker und Ackersleute, Arbeiter und Tagelöhner zu finden.

Diese wenigen Beweise mögen hinreichend seyn, Eure Königliche Hoheit zu überzeugen, daß ich nichts Widersinniges behauptet habe, wenn ich es für eine leichte Möglichkeit ansehe, die Schatzkammer meiner Landesherrschaft zu vermehren. Denn eines Königes und Landesfürsten größter und kostbarster Reichthum besteht darinnen, daß er über unzählige Unterthanen herrsche.

Es können wenige Regenten auf Erden sich ein herrlicheres Schauspiel machen, als ein König in Frankreich, welcher alle Tage, das ganze Jahr durch, über funfzigtausend Unterthanen zu mustern im Stande ist, wo anders die Rechnung fest steht, daß ihre Anzahl in allem sich auf zwanzig Millionen beläuft.

Wenn Ihnen, gnädiger Herr, die von der Vorsehung bestimmte Zeit den Zepter dereinst in Dero gesegnete Hand giebt: so wird es nicht an Vorschlägen fehlen, die Dero Vorsorge, das Reich mit Einwoh-

Einwohnern anzufüllen, unterstützen. Die verschiedenen Collegia des Reichs, jedes in seinem Bezirke, sind schuldig, solche nützliche Ausrechnungen zu machen. Die Lust, welche Sie für das allgemeine Wohl bezeugen, wird gewiß deren Einsicht und Nachdenken schärfen. Das Aufkommen und die Bereicherung der Einwohner reize Eure Königliche Hoheit niemals zu einer unzeitigen und übertriebenen Theilbegierde! Ihre Güter bleiben ihr ewiges, und ihre Herzen Eurer Königlichen Hoheit unzertrennliches Eigenthum!

Mein Herz ist Eurer Königlichen Hoheit wahrlich geweihet, und die Ehrfurcht unsterblich, mit welcher ich die Gnade habe zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Riesäter,
den 4ten Julii, 1754.

unterthäniger und getreuester Diener
C. G. T.

Der IX Brief.

Gnädiger Herr!

Endlich wird dieses Jahr unter andern durch den Einzug Ihrer Königlichen Majestäten in das königliche neugebaute Schloß merkwürdig; nachdem selbiges ganzer funfzig Jahre unter dem Baue unbewohnt gestanden hat. Selbiger und Eurer Königlichen Hoheit Tage seyn innerhalb diesen Mauern gesegnet, vergnügt und beglückt.

Prächtige Wohnungen und Schlösser sind in allen Zeiten zur Bequemlichkeit der Landesherrschaft und als ein Beweis von der Unterthanen Eifer für alles, was zu deren Vergnügen gereichet, aufgebauet worden.

Ein christlicher und tugendhafter König bezeuget dagegen nicht nur seinen gnädigen Wohlgefallen, sondern nimmt von allem, was ihn umgiebt, stündliche Gelegenheit, vernünftig zu denken.

Wenn er den ganzen Weltkreis mit dem himmlischen Gewölbe umgeben sieht: so erkennet er, wie gar nichts seine Gewalt gegen dessen Macht sey, der

sich

sich in den Wohnungen, welche nicht mit Händen gebauet sind, befindet, und lernet, daß ein erschaffenes und vergängliches Wesen sich vor einem nicht erschaffenen und ewigen Gotte demüthigen müsse.

Wenn er nachdenket, daß er dereinst seine prächtige Wohnung verlassen, und eben so, wie der elendeste Mensch, mit einer engen Stäte unter der Erden sich begnügen müsse: so erinnert er sich, daß er nur bloß durch die Ordnung einer höheren Vorsehung, keinesweges aber durch einige ihm besonders verliehene Leibesvorzüge, welche ihn von der Vergänglichkeit und dem allgemeinen Schicksale befreyen, über andere Menschen erhöhet sey.

Wenn sein Herz entweder durch eine bereuenswürdige That, oder ein zugestoßenes Unglück verletzet, oder sein Körper auch mit Krankheit und Plagen beschweret wird: so findet er, daß das Vergnügen eben so wohl seinen Sitz in zerbrechlichen Hütten, als in ausgezierten Wohnungen habe.

Wenn er den Raum und den weiten Umfang seiner Zimmer und Säle betrachtet: so wird er überzeuget, daß sie nicht bloß für ihn gebauet sind, sondern daß auch seine Unterthanen ebenfalls an seiner Bequemlichkeit Theil nehmen müssen; und daß dieser weitläuftige Raum der Ort und die Stelle sey, woselbst sie mit Recht sich der huldreichen Vor-

sorge und des gnädigen Anschauens der Landesherrschaft zu erfreuen haben.

Wenn er seine Augen auf den Haufen Volkes, der ihn verehret und umgiebt, wirft: so stellet er sich leichtlich vor, daß ihre Nothdurft sie zusammengebracht habe, und daß es seinem königlichen Amte zukomme, ein unermüdeter Wächter und wohlthätiger Herr, keinesweges aber den unbeweglichen Abgöttern gleich zu seyn, welchen Blindheit und Aberglaube prächtige Tempel gebauet haben.

Wenn er die ansehnlichen Kosten rechnet, die von der ersten Grundlage bis zur Vollbringung des Baues verwandt sind: so wird er zu einer huldreichen Dankbarkeit und zu einem milden Wohlgefallen gegen diejenigen erwecket, welche von einem geringen Vorrathe merkliche Abgaben dazu hergereichet haben.

Wenn er bey Aufwartungsstunden diesen oder jenen seiner Beamten, welcher mit pflichtmäßigen Verrichtungen beschäfftiget ist, vermisset: so wird das billige Urtheil von ihm gefället, daß die Augendiener nicht allemal zugleich die nützlichsten Glieder im Reiche sind.

Wenn ein unter der Last der Armuth gedrückter Mensch sich einem prächtig wohnenden frommen Könige nahet: so wird des Königes Mitleiden erreget, und durch Gegeneinanderhaltung des

eigenen

eigenen Ueberflusses mit dem Mangel des Dürftigen verdoppelt.

Wenn endlich die Zahl der Jahre und Tage eines christlichen Königes Abschied heischen: so wird er durch unzählige Beyspiele erinnert, daß feste Schlösser, mit Gold ausgezierte Zimmer und eine zahlreiche Wache keine Freystäte wider die Gewalt des Todes sind, und daß es zu allen Zeiten geheissen und noch heißt: Die bestimmten Jahre sind gekommen, und ich gehe hin des Weges, den ich nicht wiederkommen werde. Hiob 16, 22.

Der in den Hütten einsam wohnet
Wird von dem Tode nicht verschonet;
Die Schaar, die vor den Schlössern wacht,
Verhindert nicht des Todes Macht.

Gnädiger Herr! die Pracht, womit Sie nun bald umgeben werden, ist nicht gemacht, um Hofart zu treiben; sondern vielmehr, um sich dabey vorzustellen, daß Eure Königliche Hoheit einen solchen Ueberfluß besitzen, der Sie in den glücklichen Zustand versetzet, andern Gutes zu erweisen. Dieselbe erinnere auch Eure Königliche Hoheit, durch ein edles und tugendsames Wesen, einer ausgezierten Wohnung würdig zu seyn. Ornanda est dignitas domo, non ex domo dignitas tota quærenda: nec domo Dominus, sed Domino domus honestanda est.

Wie unglücklich sind nicht die landesherrschaftlichen Personen, welche in großen Palästen ein verwundetes, ungeläutertes und beschmitztes Gewissen in ihrer Brust tragen; welche die Zimmer, worinnen sie sich aufhalten, mit dem giftigen Anhauche der Ungerechtigkeit schwärzen, und welche stets in dem unangenehmen Falle sind, sich bey dem Anschauen derjenigen, deren Unglück sie verursachet haben, zu schämen! Wie schändlich ist es nicht, wenn ein großer Herr bey sich selbst gedenken muß: siehe! ich besitze alles, was mein Herz wünschet, und bey allem diesen Ueberflusse habe ich dennoch oft um einer Kleinigkeit willen meinen Unterthanen die Zeit schwer, ihr Glück träge, ihren Unterhalt knapp, und ihre Tage trübe gemachet. Nostra fortuna sine propinquorum calamitate contenti esse debemus.

Eure Königliche Hoheit nehmen sich also vor Hofart und harter Begegnung in Acht, und bemühen sich allezeit, die Liebe der Unterthanen, als eine unüberwindliche Wache um ihre Burg, beyzubehalten.

Eurer Königlichen Hoheit wohlangewandte Zeit machet mich versichert, daß **Dero** sowohl angebohrene, als erworbene Tugenden, einen ewigen Besitz von den Zimmern nehmen, welche binnen kurzer Zeit zur Beziehung fertig stehen, und daß Gottlo-

sigkeit, Hochmuth, Menschenverachtung, Ungerechtigkeit und aller Laster zahlreiche Schaar, wie die ehedem den Himmel bestürmenden Riesen mit göttlicher Hand zu Boden geworfen und zerknirschet werden.

Bis die bekümmerungsvollern und ernsthaftern Zeiten herankommen, in welchen die Dero ganzem Wesen eingepflanzeten Tugenden in höchster Vollkommenheit ausgeübet werden sollen; wollen Eure Königliche Hoheit Dero noch flüchtige Gedanken der Jugend mit Betrachtung der Künste, mit Erlernung der Wissenschaften, und mit nützlichen Leibesübungen zu belustigen geruhen: und die Wildheit der Jugend bediene sich, unter den übrigen erquickenden Ruhestunden, ungetadelt ihres Rechtes, damit Eure Königliche Hoheit Dero Sinnen mit einem erlaubten Zeitvertreibe aufleben und ermuntern mögen. Viele möchten vielleicht auf die Gedanken gerathen, daß ich Sie, gnädiger Herr, vermittelst einer rauhen und strengen Sittenlehre bloß und allein zur Ernsthaftigkeit und zum Stillsitzen angehalten habe. Allein, Eure Königliche Hoheit wissen am besten, wie oft meine sechzigjährigen Beine mit einem schnell springenden und behenden Prinzen um die Wette gelaufen, und wie oft mein Alter im Spiele und mäßigen Tändeln gleichsam ausgeschweifet habe. Nun ruhe ich endlich, nach

vielen ermüdenden Schritten, und unter fortdaurenden unendlichen Wünschen für Dero Wohlergehen, und Segen über Dero Lebenslauf, als Zeugen vor Gott, von dem ehrfurchtsvollen Eifer und der brünstigen Ergebenheit, womit ich unverändert verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 11ten Julii, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der X Brief.

Gnädiger Herr!

Beym Nachdenken werde ich von Tage zu Tage immer mehr und mehr von der Nachsicht der Menschen gegen die Untugenden überzeuget.

Es giebt gewisse Laster in der Welt, welche noch keinen Namen erhalten haben, welche man täglich ungetadelt begeht, welche man zu den Artigkeiten zählet, und um deren Beybehaltung und Gebrauch wir gleichsam besorgt und eifersüchtig sind.

Ich will für diesesmal des Beyspiels halber nur zwey von unsern auf solche Art angenommenen ungearteten Kindern anführen.

Das eine ist die Erlaubniß, die wir uns geben, der Einfältigen zu spotten, und den Leichtgläubigen, was uns beliebt, einzubilden.

Das andere ist die genug im Schwange gehende Unart, unsern Nächsten spottweise nachzuahmen.

Das erste ist bey vernünftigen Leuten ganz verhaßt. Perditissimi hominis est, simul & amicitiam

citiam dissolvere & fallere eum, qui læsus non esset, nisi credidisset. Ein tugendhaftes Gemüth ist eher zum Mitleiden, als zur Verachtung desjenigen geneigt, der entweder aus Mangel der Erziehung, oder Naturgaben, nicht alle die Einsicht erwerben können, die ein anderer besitzt.

Es würde anständiger und rühmlicher seyn, einen solchen, der irret, auf den rechten Weg zu führen und zu unterrichten, als die Last eines unglücklichen Mannes mit einer noch größern Last zu vermehren.

Forschen wir nach dem rechten Grunde, warum wir Einfältige und Leichtgläubige zum Besten haben: so liegt er in einer schändlichen Selbstliebe. Denn der, welcher dergleichen in anderer Gegenwart thut, spricht in seinem Herzen: sehet doch, wie artig, witzig und verständig ich bin! Sehet, wie ich ohne Scheu und Furcht mich über meines Nächsten Schwachheiten und Gebrechen zu erheben vermag. Er suchet Arzeneymittel, und ich gebe ihm auf eine behende Weise einen Gifttrunk.

Allein, gnädiger Herr! was für eine schlechte Ehre ist es doch, einem Schwachen und Blöden, und einem, der Vertrauen zu mir hat, alles, was ich will, einzubilden, und also seine Zuversicht und sein ehrliches Gemüth zu misbrauchen? Denn gemeinig-

meiniglich hat derjenige, der einfältig und leichtgläubig ist, ein frommes und gutes Herz.

Nefas est, per ejus fidem lædi quemquam, ad cujus fidem confugiat, cuique se commiserit.

Ich weis gar wohl, daß der, welcher seinen Nächsten also verhöhnet, zu seiner Entschuldigung beybringt, daß er dadurch, wenn er seiner spottet, dessen Fehler zu verbessern suche.

Solches wäre in der That eine seltene und wunderliche Erziehung; denn würde es wohl angehen, daß man ein Kind dadurch scharfsichtig machete, wenn man selbigem Unwahrheiten vorsagete und ungereimte Dinge einbildete? Nein, keinesweges! sondern eine ordentliche Unterweisung erfordert, daß ich auf das, warum ich befraget werde, reinen Bescheid gebe und ein zureichendes Licht mittheile, wenn mein Nächster und Nebenchrist solches von mir begehret.

Das andere eigene Laster, welches wir mit dem Namen eines vergnügten Zeitvertreibes beschönigen, und welches mich nicht selten ärgert, besteht darinnen, wenn der eine unter uns dem andern, ohne Scheu und Scham nachahmet.

Dieses ist um so viel niederträchtiger, weil der, welcher solches thut, überzeugt ist, daß es unerlaubt sey. Er nimmt sich daher auch gemeiniglich

besonders in Acht, daß der, dem er nachahmet, nichts davon erfahren möge. Allein, was noch ärger ist, so sehen wir täglich, daß sich Leute finden, die sich nicht schämen, sich und andere durch eine Spötterey über solche natürliche Mängel und Gebrechen zu belustigen, welche zu ändern oder zu bessern einer nicht in seiner Macht hat. Diese so genannten lustigen Köpfe haben keine andere Absicht, als zu schimpfen und Schandflecke anzuhängen, und gleichwie man glaubet, daß schwarze Schönflecken eine weiße Haut erhöhen, ihre eigene Vollkommenheit, vermittelst Durchhechelung anderer Gebrechen, an den Tag zu legen.

Gnädiger Herr! es ist ein für **Eure Königliche Hoheit** würdiges Geschäffte, diesen verhüllten Untugenden die Larve abzuziehen, und die, welche ein Handwerk daraus machen, aufs strengste zu beahnden.

Eure Königliche Hoheit geben nimmer zu, daß in **Dero** theuren Gegenwart der eine Unterthan den andern zum Narren machen, oder ein strafbares Affenspiel mit ihm treiben dürfe. Vitium inesse moribus sermo indicat, cum studiose de absentibus detrahendi caussa, aut per ridiculum, aut severe, maledice, contumelioseque dicitur.

Bedau-

Bedaurenswerth ist es, daß sich ohnedieß in allen Ländern und bey allen Höfen Thoren genug finden, ohne daß man deren Anzahl noch zu vermehren brauchet.

Ein Regent beweist sich niemals edelmüthiger, als wenn er der Abwesenden Vertheidigung übernimmt, und wenn er eines in sich selbst verliebten Menschen Einbildung, der da glaubet, bloß dadurch erhöhet zu werden, daß er andere erniedriget, zu Boden schlägt.

Eure Königliche Hoheit lassen es niemals geschehen, daß jemand unter dem Scheine der Freundschaft einen leichtgläubigen und unerfahrenen Mann betrüge.

In den vorigen Zeiten nannte man seinen Freund: mein aufrichtiger Freund. Heute zu Tage heißt er: mein süßer Freund. Von solchen süßen Freunden redet Cicero, wenn er saget: Multo melius de quibusdam acerbi inimici merentur, quam illi amici, qui dulces volunt videri. Illi enim sæpe verum dicunt, hi nunquam.

An süßen Freunden hat ein Fürst niemals Miswachs: allein, der Höchste gebe Eurer Königlichen Hoheit aufrichtige und Wahrheit liebende

bende Freunde, die da mit eben der unausgesetzten tiefen Ehrfurcht verharren, mit welcher ich bis in den Tod verbleibe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 18ten Julii, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XI Brief.

Gnädiger Herr!

Zu allen Zeiten und noch heute zu Tage machet die Einigkeit die vornehmste Stärke des Reichs und der Länder aus, und setzet selbige bey ihren Nachbaren in Hochachtung.

Viele Staaten haben bey ihrem eigenen Untergange zu spät und vergebens über die Mishälligkeiten geseufzet, durch welche ihr Wohlergehen verstöhret ist. Quanta vis amicitiæ concordiæque sit, ex dissensionibus atque ex discordiis percipi potest.

Kein neues Gesetz ist vermögend, ein zwischen Unterthanen unterbrochenes Vertrauen wieder herzustellen; sondern dazu muß eine uneingeschränkte Beybehaltung und unparteyische Handhabung der alten Gesetze gebraucht werden, so daß einem jeden in dem gemeinen Wesen, der Ordnung und seinem Stande nach, ein gleiches Recht, gleicher Zugang dazu und gleiche Bürde zu Theile werden. Von zweenen gleichen Verbrechern muß nicht der eine be-

strafet

strafet und der andere losgesprochen; von zweenen gleich Zugethanen und Getreuen muß nicht der eine unterdrücket, und der andere belohnet werden: unzähliger mehrerer Fälle zu geschweigen, worinnen eigentlich eine abgemessene Gnade und Gerechtigkeit besteht.

Eure Königliche Hoheit werden in allen Zeitgeschichten finden, daß die Misgunst und der Schmerz über ein erlittenes Unrecht die beyden Quellen sind, woraus der brausende Uneinigkeitsstrom entspringt, und daß also vieles auf die Achthabung und das Verhalten des Regenten ankomme, ein so ungemein schädliches Uebel des Landes zu dämpfen.

Eines milden Fürsten Herz wird geängstiget, wenn es bemerket, daß die Unterthanen sich unter einander aufreiben, und wenn Falschheit, Arglist und Tücke aus der meisten Augen leuchten. Ein liebreicher Vater stellet ja den Frieden zwischen seinen Kindern her; ein solcher aber ist gewiß hart und der Natur vergessend, der sie so lange einander in den Haaren liegen läßt, bis der Tod dazwischen kömmt und ein Ende ihres Haders machet.

Ein König und Regent kann in dem Erbtheile, das ihm des Herrn Hand anvertrauet hat, nimmer sorgfältig genug den Grund zu einer aufwachsenden Uneinigkeit ausforschen. Nicht selten hält er vielleicht eines andern Sache für die seinige, und oft vermey-

vermeynet er, sein eigenes und des Landes Beste zu besorgen, da er eigentlich und allein anderer besondere Absichten befördert; denn die, welche mit Ihm umgehen, sind schlau genug, ihr Vorhaben mit der Farbe der Treue und mit dem Scheine einer vollkommenen Ergebenheit, zu übertünchen. Allein, Sie verschweigen die ewigstehende Wahrheit, daß ein Land niemals ohne Parteyen seyn könne, in sofern der Herr, der das Land regieret, nicht selbst unparteyisch ist.

Die Einigkeit, **gnädiger und theurer Herr!** machet die Arbeit angenehm, und die gesammte Hand widersteht aller drohenden Gefahr.

Eine Biene sausete einsmals längst auf einen Ameishaufen zu und redete, unter gestillter Fahrt, eine mit einer gewaltigen Bürde beschäfftigte Ameise, also an: Höre, du kriechender Wurm! Wie plagest du dich, und läßt es dir so sauer werden? Nimm eine leichtere Last, du bedarfst ja zu deinem kleinen Hause nicht so große Sträuche: Siehe auf uns andere und lerne! Ein jeder von uns besitzt ein Vorrathshaus; und wenn die Menge unsere Nahrung zu sehr verringert, so treiben wir diejenigen weg, welche uns im Wege sind; wir tödten die, welche uns gedienet haben und schaffen uns nach Nothdurft, eben so leicht und mit eben so wenigen Umständen neue Bediente, als ein türkischer Kaiser

seine Beamte erdrosseln läßt, und andere an ihrer Stelle verordnet.

Die Ameise, welche des Tadels und der Verweise nicht gewohnet war, ließ aus Verwunderung und Ungeduld ihre schwere Last fallen. Höre, du Luftschwärmerinn, erwiederte sie, die du andere zu meistern gedenkest, du bist ohne Zweifel durch die vielen Lobsprüche und den Ruhm, welchen dir deine Historienschreiber aus bloßem Eigennutze beygeleget haben, verblendet: Lerne von mir, daß ich für den allgemeinen Nutzen des ganzen Haufens arbeite. Unsere Einträchtigkeit machet unsere Mühe leicht, und unsere große Anzahl befördert unsere Sicherheit. Siehst du, blinde Schatzträgerinn, nicht, daß du ohne Bundesverwandte und Hülfe nicht leben und gedeyen kannst? Der Mensch bereitet dir deine Stöcke; er fängt dich während der Raserey deines Schwärmens, und deiner innerlichen Unruhe ein; er beschützet dich wider Kälte und Raubthiere, und zieht, zur schuldigen Erkenntlichkeit für den dir vergönnten Schutz, einen reichen Schatz und die edelste Frucht deiner Bemühungen ein. Für die Hülfe, welche er dir aus seinen Baum- und Kräutergärten vergönnet, verlanget er deinen Dienst, deinen Fleiß und deine Sklaverey; und wenn er glaubet, daß du nicht mehr Nutzen schaffen kannst, so dürfte wohl ein giftiger und tödtender Rauch zu-

letzt

letzt dein Lohn seyn. Du treibst deine Nachbarn und Hausgenossen aus, schwächest dich auf diese Art selbst, und wirst ein Raub der Hummeln, Wespen und Ratzen. Ich weis, daß du viele rühmenswürdige Eigenschaften besitzest: allein diese gehören für diesesmal nicht zu meinem Texte. Verrichte dein Werk, und laß mich ungeplaget. Ich lebe in stillen Thälern; keine Bluhme wird von mir ihrer Schönheit und Säfte beraubet. Ich setze mein Vergnügen und meine Sicherheit in Eintracht, Stille, Ruhe, und meiner Mitgenossen Zuwachs. Ich diene nach meinem Vermögen der Erde, wenn ich sie von brennendem Zunder reinige. Wir versäumen keinen einzigen Augenblick von unserer Zeit, da es im Gegentheile ein Geringes seyn sollte, zu beweisen, daß die Menschen, welche die Aedelsten unter unserm Geschlechte heißen wollen, wenn sie zusammen gerechnet werden, nicht den hundertesten Theil so viel Nutzen schaffen, als selbige, im Falle sie alle ihre Stunden wohl anwendeten, zuwege bringen könnten. Unsere Gesellschaft ist mächtig, und kann niemals im Grunde verstöret werden; und wir sind in beglückten Umständen, von welchen die Könige der Menschen und Staaten selten wissen, daß wir weder Hülfe noch andere Bündnisse bedürfen, als die, welche Zeit und vorkommende Umstände mit sich bringen. Lebe wohl, Stechflie-

ge! Lerne dich selbst meistern, ehe du anderer Thun durchziehst. Hierauf spannete die Ameise ihre Zange um den kleinen Strauch, kam, nach vielen Schritten und abgewechselter Ruhe, zu ihrer Heimat, und hätte gern ihre Begebenheit und Unterredung erzählet. Allein, der Tag war klar, und die Gesellschaft hatte etwas anders zu thun, als nach Neuigkeiten zu horchen.

Eurer Königlichen Hoheit scharfe Unterscheidungskraft prüfe und beurtheile, welches von diesen edlen Gewürmen Recht hatte?

Ich verharre mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 25sten Julii, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XII. Brief.

Gnädiger Herr!

Ich habe oft herzlich gewünschet und wünsche noch beständig, daß Eure Königliche Hoheit den rechten Weg der Tugend und der Ehre niemals verfehlen mögen. Und da man mich fragen dürfte: Was ich denn eigentlich unter der rechten Tugend verstehe, und wie mannigfaltig ich sie zu seyn glaube? so vermeyne ich eben so wohl zu thun, einer an und für sich selbst so nöthigen, nützlichen und wichtigen Frage zu begegnen, als selbige zu erwarten.

Die Tugend ist, meinem gefaßten Begriffe nach, zweyerley, und zwoen Schwestern nicht ungleich, davon die eine allezeit geputzt, lebhaft, aufmerksam und begierig zu gefallen: die andere stets reinlich, gesetzt, ernsthaft und fromm ist.

Die erste Art der Tugend hat ihren Sitz in unserm Gehirne, in unsern hochtrabenden Gedanken, und in unserer fast überhaupt uns angebohrnen Sehnsucht, Ehre und Ruhm zu gewinnen.

Die letztere hingegen hat ihren Aufenthalt in dem, durch Auferziehung und Vernunft, wohl zubereiteten Herzen des Menschen. Sie weis, wie hart es schlägt, und wie keichend es das Blut auffängt und vertheilet, wenn das Gewissen nicht beruhiget ist. Ihr höchstes Verlangen ist daher, sich Friede und Stille in ihrer eigenen Burg zu verschaffen.

Mein Prinz! Sie finden ohne mich, daß diese letztgenannte allein die rechte und ächte ist, und daß die erstere nur mit geliehenen Farben pralet; so daß zwischen ihnen fast eben ein solcher Unterschied ist, als zwischen dem Menschen und Affen.

Eine bloß nach Ehren, Gewinne, Ansehen und vornehmen Stellen trachtende Tugend, gleicht einer Braut, die in ihrem Putze schimmernd, glänzend, aufgerichtet und freundlich ist, und auf alle Blicke genau Acht giebt, allein dabey gespannt, beklemmt, verdrießlich, hart geschnürt, und herzlich vergnügt ist, wenn sie sich ihrer täglichen Tracht wieder bedienen kann. Sie sehnet sich nach ihrem Ehrentage; sie will ihrer Hochzeit nicht gerne verfehlen; sie trägt zwar an dem vielen Wesen und Lärmen Gefallen: allein sie sähe lieber, daß sie dieses alles ohne eine große Mühe und Beschwerde erlangen könnte.

Eben also geht es mit der verkleideten und mit einem entlehnten Scheine prangenden Tugend. Sie

verräth

verräth sich bald und am ehesten in den Augen der Kammerdiener, und durch der Kammerjungfern Schwatzen, und verschwindet allmählich, durch beyder vereinigtes Zuthun und andere Umstände, aus den Augen des Volkes.

Sie jähnet und ächzet von Mattigkeit und Verdrusse, wenn sie in der Einsamkeit ihrer Ruhe genießt.

Sie zieht die Schultern, wenn man zur Kirchen läutet, und geht mit den andern Leuten unter einem beschwerlichen Andachtsscheine dahin.

Sie gedenket an die Flüchtigkeit der Welt, wenn ewigdauernde Wahrheiten, die sie anzuhören scheint, geprediget werden.

Sie scheuet sich vor keiner Sünde, wenn sie nur im Verborgenen begangen werden kann, und stellet sich doch, für eine Seele zu sorgen, welche sie mit dem Leibe für gleich vergänglich zu seyn achtet.

Sie suchet die herrlichsten und berühmtesten Handlungen in der Historie hervor, und dieses nicht aus einem innerlichen Verlangen, selbigen nachzuahmen, sondern in der Absicht, sie erzählen und damit groß thun zu können.

Sie rechnet in verdeckten Händen die Almosen, welche sie in anderer Gegenwart, gleichsam ungezählet, austheilet.

Sie ist in ihrem Wesen ungleich und widersprechend. Sie redet angenehm und verfährt hart.

Sie misset ihre Freundlichkeit nach dem Nutzen und denen Folgen ab, welche sie von dergleichen vermeyntem Zwange erwarten zu können glaubet.

Sie unterdrücket, durch Nachstellung und List, solche, die sie in Schutz zu nehmen scheint.

Wenn sie gerühmet wird, so schlägt sie die Augen nieder, nicht aus Blödigkeit, sondern um soviel ungehinderter ihre Lobsprüche zu hören.

Sie bedauret zuweilen, mit den beweglichsten Worten, das Unglück, worüber sie sich innerlich freuet, und woran sie Schuld gewesen ist.

Die rechte Tugend ist das Ziel, wornach ihre Abgunst, mit den giftigsten Pfeilen zielet.

Sie erschrickt vor der geringsten Gefahr. Sie steht auf dem Sprunge, so bald der Tod sich dem Menschen zu nahen scheint, von welchem sie aufgenommen und beherberget worden; und die Säulen, welche sie so mühsam aufzubauen gesuchet hat, bedünken ihr in dem Augenblicke mit einer verzehrenden Flamme umgeben zu seyn.

Erlauben Sie mir, gnädiger Herr! zu fragen: ob ein Laster jemals lasterhafter seyn kann, als dieses, welches sich gleichwohl doch schmeichelt, eben den Lohn, als die wahre und ächte Tugend

zu

zu empfahen? Der Mensch, welcher von einer solchen Untugend beherrschet wird, rechnet sich sein Hirngebäude und seine Vorstellungen, als ein Verdienst zu, und glaubet, über die Laster gesieget zu haben, so bald als er so weit gekommen ist, selbige in seinem Herzen zu verbergen, woselbst er ihnen eine scheußliche und erschreckliche Wohnung zubereitet hat, und wo sie zum Ausbruche bereit stehen, so bald sie meynen, daß solches ohne alle Gefahr entdecket zu werden, geschehen könne.

Die rechte und ächte Tugend ist dagegen aufrichtig in allen ihren Verrichtungen.

Sie scheuet des Tages Licht nicht; denn sie weis nicht einmal, was Werke der Finsterniß sind.

Sie fürchtet Gott nicht mit Zittern, sondern aus Liebe und Zuversicht.

Sie läßt sich die Wege und Mittel angelegen seyn, ein gutes Gerücht und Ehre zu erlangen. Ist der Weg, oder sind die Mittel nicht richtig, so wählet sie lieber die Einsamkeit, als Hoheit und Ansehen in der Welt.

Das innerliche Vergnügen bereitet ihr allenthalben kühle und fröhliche Wohnungen.

Ihre einzigste Unruhe ist, das Unrecht zu ersetzen, welches sie etwa unversehens jemanden zufügen können.

Sie liebet die Wahrheit über alles in der Welt, und verabscheuet die Lügen als das verächtlichste unter allen Lastern.

Sie suchet niemals ihren eigenen Nutzen oder eigenen Gewinn, durch anderer Unterdrückung und Verleumdung.

Sie trägt die größte Zärtlichkeit für der Menschen Herzen, und bemühet sich, selbige zu trösten. Weit gefehlet, daß sie die an eines unglücklichen Mannes Hand gelegten Fesseln noch enger zusammen ziehen sollte: sie befreyet ihn vielehr von seinen Ketten, und erleichtert, so viel in ihrem Vermögen steht, die Schwere seiner Last.

Sie gelüstet nach keiner ander Herrschaft, als derjenigen, welche sie in den Stand setzet, einem jeden gutes zu thun.

Um die Freundschaft ist es ihr sehr zu thun. Wenn ihr Freund niedergeschlagen ist, so giebt sie sich keine Ruhe, ehe sie die Ursache seiner Bekümmerniß ergründet hat. Sie erleichtert seine Sorge, benimmt ihm seine Furcht, löset seine Zweifel auf, und vergrößert sein Vertrauen.

Sie fürchtet sich nicht vor dem Tode, und ihr letzter Augenblick ist eben so geruhig, als ihr ganzer Wandel gewesen. Sie geht mit ebenen Schritten

und ungestörtem Gemüthe aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit.

Es haben, gnädiger Herr! so viele schon vorher ganz weitläuftig und wohl von den Wirkungen und Eigenschaften der Tugend geschrieben, daß ich mich schämen würde, von ihren eingeerndteten Aeckern Aehren zu hohlen, wenn es nicht aus Verlangen geschähe, so viel, als mein geringer Vorrath erlaubet, zu Eurer Königlichen Hoheit Glückseligkeit beyzutragen; denn der ist allein glückselig, der tugendhaft ist, und der die Tugend recht kennet und liebet.

Aus dem, was jetzo in Unterthänigkeit angeführet ist, werden Eure Königliche Hoheit finden, daß die verkleidete Tugend bodenlos, scheinheilig, eitel, gottlos, prahlend, strenge, eigennützig, falsch, ruhmbegierig und kleinmüthig; die rechte Tugend hingegen in Worten und Werken aufrichtig, gottesfürchtig, gewissenhaft, herzlich vergnügt, geschwind, das Unrecht zu verbessern, wahrhaftig, Menschen hold, gutherzig, freundliebend und im Tode unerschrocken ist.

Unser Wandel auf Erden gleicht in allen Stücken einer Seereise. Einige von uns segeln mit gemächlichem Winde, einige treiben aufs finstre Meer vor Wind und Wellen, einige vergehen im allge-

meinen

meinen Sturme, da andere, die mit ihnen im Schiffe sind, sich entweder durch Schwimmen, oder auf einem zerbrechlichem Brette retten, und noch andere auf dem Wracke sitzen, bis sich der Sturm geleget hat. Unter diesen allen sind die allein standhaft und gelassen, welche, unter dem Schutze Gottes und der Tugend, gleich vergnügt befunden werden, zu leben und zu sterben. Die Erde ist das Schiff, das Glück ist der Wind; zuweilen führet er uns wohlbehalten in den Hafen, zuweilen brauset und tobet er, und wirft uns, in seiner Raserey, gegen Strand und Klippen. Der ist alsdann glücklich, er mag vornehm oder geringe seyn, der sich in seinem Herzen eine Gewissensruhe und Zufriedenheit der Seele zubereitet hat! Er ist unter den Wellen des Glückes sicher, und erstaunet nicht einmal bey den heftigsten Bewegungen des Schiffes.

Aristoteles theilet alle die Güter, die den Menschen zufallen können, in drey Theile, nämlich: des Glückes, welche in Reichthume und Macht bestehen; des Leibes, welche Munterkeit und Gesundheit ausmachen; des Gemüthes, wozu Weisheit und Tugend gehören. Diese letzteren sind es, worinnen unser eigentliches und unveränderliches Beste besteht, indem sie weder auf dem Wechsel des Glückes noch des Leibes beruhen.

Alles

Alles andere, gnädiger Herr! ist dem Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen.

Es hat mit der Verrichtung eines Menschen, der nicht von Herzen tugendhaft ist, wenig zu sagen, und auf seinen Grabstein kann man mit recht schreiben.

Ein Mann wird hier von uns der Erden einverleibt.
Was hilft es, daß man ihm ein schönes Denkmaal schreibt?
Kaum ist der Leib in diese Gruft versenket,
Da niemand mehr an seine Thaten denket.

Eure Königliche Hoheit seyn ein gottesfürchtiger, tugendhafter und gerechter Herr, so werden Dieselben gewiß ein gesegneter, würdiger und geehrter Herr.

Eure Königliche Hoheit hüten sich genau, aus dem, was ungerecht, und unerlaubt ist, eine Gewohnheit zu machen. Dieses geschieht, wenn man nicht eine lebhafte Begierde hat, dasjenige, was unrecht seyn kann, sogleich zu verbessern. Im Anfange schämet man sich, eine unbillige Handlung zu begehen: allein, unsere böse Natur suchet bald ihre Bequemlichkeit, und gewöhnet uns allmählich, eine in sich selbst so nützliche Blödigkeit abzulegen; und alsdann werden wir von der Unbilligkeit zu der Ungerechtigkeit, und von dieser zur Gewaltthätigkeit geführet.

Eure Königliche Hoheit lassen Dero rechten Ruhm in Ausübung tugendhafter Handlungen bestehen.

stehen. I fatti sono maschi, e le parole femine, spricht Boccaccio. Der Ne.. wird gezwungen, zu schweigen, und dessen Worte sind unbeweislich, wenn Thaten und Werke reden.

Gleichwie ein schönes Angesicht und wohlgebildeter Körper die äußerliche Schönheit eines Menschen bestimmen: so machen die Tugend und ihre Ausübung dessen innere Schönheit aus.

Wir mögen so weit herum denken, als wir immer wollen, worinnen eigentlich unser Beruf bestehe, und wozu der eine Mensch, in Ansehung des andern, erschaffen sey: so bleibt der Schluß doch, daß wir vornehmlich dazu verordnet sind, um unter uns, der eine des andern Spiegel zu seyn. Warum trachten wir nach dem, was man einen großen Namen, Ehre, Ruhm und Ansehen nennet, da dieses alles uns nur beunruhiget und abmattet, und in sich selbst ein Nichts ist, welches nach diesem Leben uns nicht den geringsten Vortheil bringt? Gott hat es also für gut befunden, damit wir uns an den Handlungen der Großen und Erhabenen spiegeln, ihren hervorleuchtenden Tugenden folgen, und ihre sichtbaren Fehler vermeiden mögen, wie auch damit die menschliche Gesellschaft dadurch Sicherheit, Vergnügen, Geschäffte, Zuversicht, innerliche Hülfe und Beystand erhalte.

Eure

Eure Königliche Hoheit werden ein herrliches und kostbares Beyspiel für alles Volk!

Von Eurer Königlichen Hoheit heiße es mit recht: Chi semina virtù, raccoglie gloria: Wer Tugend säet, sammlet Ehre.

Eure Königliche Hoheit seyn bedachtsam und mäßig in allem Ihren Vorhaben, und erwägen genau, daß eine einzige Feder die Last zu schwer mache, und daß ein einziger Tropfen Wasser zu viel, das ganze Feld ersäufe.

Zu beyder Majestäten und derer Nachkommen Zeit, sey von unserer schwedischen Welt in Wahrheit gesaget:

L' Univers sous leur regne a-t-il des malheureux?

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht bis ins Grab,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 1sten August, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XIII. Brief.

Gnädiger Herr!

Wer wohl eintheilet und recht unterscheidet, ist geschickt, andere mit Nutzen zu unterweisen.

Dieses ist eine, von uralten Zeiten her, angenommene Wahrheit, deren rechte Ausübung nun erst zu unsern Zeiten einigermaßen ihre Vollkommenheit erlanget zu haben scheint, seitdem mehrentheils alle Dinge in eine gewisse Ordnung gebracht worden sind, und auch noch täglich gebracht werden.

Die menschliche Weisheit selbst, und die darunter begriffenen Zweige und Wissenschaften, haben gewiß ihre Classen, ihre Geschlechter und ihre Arten.

Alles, was des Menschen Vernunft, Begriff und Verstand umfassen kann, läßt sich am füglichsten in drey Haupttheile absondern.

Der erste betrifft unsere Sitten und deren Verbesserung, mit einem Worte: unsere zeitliche Glückseligkeit und unser ewiges Wohl.

Der

Der andere begreift alles, was unsere leibliche Nothdurft verlanget, und

Der dritte, was bloß Vergnügen und Ueppigkeit uns eingiebt.

Diese drey Haupttheile haben ferner ihre Abschnitte, und gehören zu dem Ersten:

I. Die Erkenntniß und wahre Verehrung Gottes, als der Grund aller Sittenlehre und unserer ganzen Glückseligkeit. Hierunter werden begriffen:

1. Die Religionsstreitigkeiten: denn wer in der Religion recht unterwiesen seyn will, muß die irrigen Meynungen, vor welchen er sich in Acht nehmen soll, und die Gründe, mit welchen sie können widerleget werden, wissen.

2. Die Kirchenhistorie, welche uns die wunderbare Fortpflanzung des Christenthumes und die im Leben und Tode unveränderliche Standhaftigkeit, welche bey einem Christen gefunden werden muß, lehret.

3. Die Kirchenzucht; denn es ist nicht genug, von dem Daseyn eines göttlichen Wesens überzeuget zu seyn, sondern man muß auch, in seinem äusserlichen Vornehmen, die einem Christen anständige Ordnung beybehalten, und alle genommene und gegebene Aergerniß fliehen.

II. Die andere Stelle nächst der Ausübung der Gottesfurcht, nimmt die Philosophie oder die Weltweisheit ein, in sofern sie nämlich die Erkenntniß seiner selbst und anderer, und die Einrichtung des Gemüthes zur Mäßigung im Glücke und zur Standhaftigkeit im Unglücke betrifft; und gehöret die Unterweisung und Uebung dieser Tugenden eigentlich zur Moral oder Sittenlehre an sich selbst, und gewinnet also den dritten Platz.

Es nehme mir keiner die dreuste und an und für sich erlaubte Neuerung übel, daß ich zu deren Gemeinschaft rechne:

1. Die politische Historie, welche uns die rechte Wirkung der Tugend und Laster zu erkennen giebt, und durch kräftige Beyspiele dahin bringt, den ersteren zu folgen und die letzteren zu meiden.

2. Die Rhetorik oder Wohlredenheit, welche uns geschickt machet, mit Worten und Vorstellungen unsern Nächsten zu erbauen und ihn zur Tugend und Vollkommenheit zu leiten.

3. Die Rechtsgelahrtheit und Policey, als das rechte Band, welches das gemeine Wesen zusammen hält und die Sitten läutert, wenn Worte und Vermahnungen nicht zureichen wollen.

Zum

Zum andern Hauptheile, welcher eigentlich von den Bedürfnissen der Menschen hergeleitet wird, gehöret:

1. Die Physik und Naturforschung, welche uns alles das zum rechten Gebrauche anwenden lehret, was uns der Schöpfer verliehen und dessen Ergründung er uns als eine Uebung überlassen hat, vermöge welcher unsere Vernunft geschärfet, und in einer beständigen nützlichen Beschäfftigung erhalten wird.

2. Die Oeconomie, welche die Anwendung und Ausübung dessen, was die erstere uns gelehret hat, in sich begreift, und uns überzeuget, daß alle Dinge zum allgemeinen Nutzen verordnet sind, und daß einjeder besonders, wo er daran Theil nehmen will, seines eigenen Auskommens, seiner Erhaltung und seines Wohlstandes halber arbeiten müsse.

3. Die Commerz- oder Handlungswissenschaft, welche uns den Weg bahnet, unsern Ueberfluß abzusetzen und unsere Bedürfnisse herbey zu schaffen. Unter diesem Zweige sind die Astronomie, Schiffsbaukunst, Seglation, Bergwerke, und alle nothwendige Manufacturen enthalten.

4. Die Mechanik mit ihren Theilen, welche uns unterweist, dasjenige recht auszurechnen, recht einzutheilen, gegen einander zu halten und zu verbes-

sern, was sonst, in Ermangelung ihrer Hülfe, auf ein Ungefähr und Gerathewohl ankommen würde, imgleichen durch nützliche Erfindungen, dasjenige möglich zu machen, was sonst zu allen Zeiten unmöglich bliebe.

5. Die Medicin oder Arzeneykunst, wozu die Chirurgie, Anatomie, Botanik und Chymie mit gerechnet werden. Ich lasse gern andere über die oft beschrieene Nichtigkeit dieser Wissenschaften urtheilen. Mein eigener kränklicher Zustand hat mich von ihrem Nutzen und ihrer Wirkung überzeuget; und gleichwie der gerechte Gott uns zur Sündenstrafe mancherley Leibesgebrechen unterworfen hat, so sind uns von dem gütigen Gotte zugleich zu unserm eigenen Nachsuchen solche Hülfsmittel überlassen, welche er in den verschiedenen Reichen der Natur verborgen hat. **Eure Königliche Hoheit** fragen einen Kranken, niemals aber einen Gesunden, ob man der Aerzte bedürfe?

6. Die Politik. Es möchte Sie, **gnädiger Herr**, Wunder nehmen, daß Sie eine so wichtige und in sich selbst königliche Wissenschaft so weit herunter gesetzt finden. Allein, ich verstehe hier eigentlich nicht die Kunst, zu regieren, welches nicht eines jeden Werk ist, sondern bloß das, was Zeit und Umstände uns gelehret, wie wir uns gegen anderer

Versu-

Versuche und Anfälle zu vertheidigen haben. Hätten unsere Bedürfnisse unsere Gedanken nicht zuerst geleitet, unsere Bequemlichkeit, unser Auskommen und unsere reichliche Nahrung zu suchen: so wäre auch keine andere Politik nöthig gewesen, als welche eine aufmerksame Vorsichtigkeit zur Leibes- und Lebenserhaltung erforde. Allein, die Misgunst, welche eine unglückliche und nachstellende Begleiterinn des Wohlergehens ist, hat den Menschen dahin gebracht, daß er eine gewisse Unterhandlungsart und Umwege zum Bestande und zur Sicherheit der menschlichen Gesellschaft erfunden; und wenn diese nicht zureichend sind, so öffnet uns die Politik die Thüre zur Waffenkammer, und wird also

7. Die Kriegeskunst, eine von denen Wissenschaften, die zu unsern Bedürfnissen gehören. Sie bekömmt hier den letzten Platz, indem ihre Ausübung eigentlich Ultima ratio Regum ist.

Der dritte Haupttheil der Wissenschaften, welcher seinen Ursprung in unserm Vergnügen oder unserer Ueppigkeit hat, begreift alle die Kenntnisse in sich, welche dem Verstande eigentlich zur Zierde gereichen, als die Litteratur, gelehrte Geschichte, Poesie und Antiquitäten, imgleichen alle Künste und Handarbeiten, welche nicht wie rechte Bedürfnisse, oder als unentbehrlich können angesehen wer-

den, als: die bürgerliche Baukunst, in so weit sie sich auf die Zierrathe und das äußerliche Ansehen erstrecket, die Malerey und Bildhauerkunst; einer ansehnlichen Menge von Handwerken zugeschweigen, welche dem Ueberflusse der Begierde zu gefallen, der Mode und Hoffart, ihren Ursprung und ihr Wesen zu danken haben.

Niemand wird glauben, daß mein Vorsatz sey, **Eurer Königlichen Hoheit** gegen die Künste und behender Hände Arbeit eine Verachtung beyzubringen. Ganz und gar nicht, **gnädiger Herr!** Außer diesen, wäre unser Land eine Wüsteney, und unsere Einwohner ein wildes Volk. Es ist gewiß eine der ersten Pflichten der Könige, sie aufzumuntern, zu verbessern, und zu beschützen.

Meine Absicht ist einzig und allein, die Wissenschaften und Künste, nach ihrer mehrern oder wenigern Nothwendigkeit und nach ihrem zeitigern und spätern Ursprunge in gewisse Classen zu setzen; denn das steht fest, daß der Mensch erst gedacht hat, und noch darauf denken muß, was ihm am nöthigsten ist, bevor er, nach erhaltener Nothdurft, Zeit haben kann, das zu unternehmen, was Vergnügen und Ueberfluß ihm eingeben.

Ich habe also meinem Bedünken nach, die Wissenschaften und Künste unter sich selbst, in eine

Ordnung

Ordnung gebracht, die ich nicht gedenke, der Censur vieler hohen Schulen zu unterwerfen; weil ich die älteren Eintheilungen gern verehre und noch lieber das Gezänk fliehe; inzwischen aber glaube ich, das Recht zu besitzen, in einer willkührlichen Sache auch willkührlich zu gedenken.

Wählen Sie, gnädiger Herr! aus diesem allen, was in ihren Krahm gehöret, und Eure Königliche Hoheit nehmen das in Dero Schutz, was auf unser Antheil übrig bleibt! Dieses alles ist das Pfund, welches uns unser Hausherr anvertrauet hat, und für dessen Nutzung oder Vergrabung, wir dereinst Rechenschaft ablegen sollen.

Ein Gefangener, welcher weis, daß sein Verhör bevorsteht, schlägt ja in sich, und bedenket, was er vor dem Richter, zu seiner Verantwortung, beybringen soll.

Es kömmt der Tag, da ein jeder Mensch sein eigenes Debet und Credit aufsetzen muß oder wenigstens sollte. Keiner unter uns ist von Ablegung der Rechnung, sie mag ohne Vorbedacht entworfen oder rein geschrieben seyn, befreyet. Ein König und ein Bettler sind ein jeder verpflichtet, für das ihm anvertraute Gut Rede und Antwort zu geben.

Der ist glücklich, der alsdann in seinem Gewissen freymüthig sagen kann: ich bin der Welt, nach allem meinem Vermögen, nützlich gewesen. Ich bin mir keines einzigen Schrittes bewußt, der meinem Vaterlande zum Schaden und meinem Nächsten zum Eintrage gereichen könne. Der Herr richte mich nach meinem Vorsatze: ich erwarte sein Urtheil mit Freuden und Vertrauen.

Seyn Sie, **theurer Herr**, aufmerksam bey Ihren Verrichtungen; wahrhaftig und mäßig in Ihren Worten; rein und erbaulich in Ihren Sitten; scharfsichtig bey den Eitelkeiten der Welt; gestrenge gegen die Laster; der Tugend hold; sparsam ohne Geiz; freygebig ohne Verschwendung; groß ohne Stolz; tapfer ohne nach Blute zu dürsten. Vernunft und Nachdenken messe alle Ihre Schritte ab, und dämpfe Ihr Feuer. Kurz, thun Sie Ihrer Pflicht gegen Gott und dem Menschen auf das genaueste ein Genüge.

Der alles Gute austheilende Gott gebe, daß **Eurer Königlichen Hoheit** Wandel glücklich, erfreulich, friedlich und gesegnet seyn möge!

Mein Herz fließt von so vielem Eifer über, daß es mir an Worten und deren Zusammensetzung gebricht, und misbillige ich den Einfall einer alten wohlmeynenden Frau nicht, welche alle Morgen das

ganze

ganze A b c hersagete und bath, daß Gott aus diesen Buchstaben sich selbst ein Ihm recht angenehmes Gebeth verfassen wolle.

Ja, der Herr Himmels und der Erden füge selbst Eurer Königlichen Hoheit Tage in einer unzählbaren Folge glückseliger Stunden, zusammen.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 8ten August, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XIV Brief.

Gnädiger Herr!

Ein Regent kann diejenigen niemals zu viel, durch Gutthaten und Gnadenbezeugungen, aufmuntern, welche ihren Fleiß auf neue Versuche und witzige Erfindungen verwenden. Utilissimæ sunt exercitationes, si, qui in illis cæteris præstiterint, muneribus afficiantur.

Ein **Ludwig** der XIV wurde nicht so groß durch seine Waffen, welche zuweilen wankend genug waren, als vielmehr durch den Lebensgeist, womit er allen Saamen der Vernunft beseelete. **Colbert** weckete, mit des Königes Cassa und Erlaubniß, aller Menschen Sinnen in Frankreich auf, und brachte sie in Bewegung. Unter tausend Misgeburten kamen doch einige zeitige zur Welt, welche der neunhundert und mehrer vergebliches Daseyn eben so hoch belohneten, als vieler tausend Menschen Leben oft einzig und allein einen Ehrenkranz für denjenigen flechten, welcher sie aufgeopfert hat.

Des

Des Menschen angebohrne und die von ihm so sehr geliebte Trägheit machet, daß die meisten lieber einen schon gebähnten Weg wandeln, als daß sie ihn selber bahnen, wo sie nicht glauben, daß ein neuer Steig sie zu einem verborgenen Schatze leiten dürfte. Quæ rara et ardua sunt, ea ex præmio pulchra et jucunda hominibus videntur.

Von dieser Trägheit sehe ich hier in meiner Landesgegend tägliche Proben; alles geht nach der alten häuslichen Gewohnheit.

Diejenigen, welche die Gärten warten, machen Lehrlinge; und diese glauben, genug zu wissen, wenn sie der Frau einen Bluhmenstrauß, und dem Herrn eine Schüssel mit Aepfeln darbiethen können.

Aus dieser Zunft fließt also ein ganzer Strom von Pfuschern, welche die Erde abmatten, die Bäume verziehen, die Magen der Kinder verderben, und ihren Lohn wohl zu verdienen glauben, wenn sie einen gelbgewordenen Buchsbaumsriß, mit einer Mohnbluhme, einer Narzisse, einer Studentenbluhme und Heckrose gezieret haben.

Wäre es nicht beynahe besser, daß man diese verunglückten Verehrer der Flora zum Warten wilder Pflanzen verwiese?

Wenn ich einmal beständig auf meiner stillen Landgegend zu wohnen komme: so gedenke ich einen

Mann

Mann anzunehmen, und denselben eben so theuer, als einen Kunstgärtner, zu bedingen, welcher nur bloß auf meiner Insel alle Büsche, die zum Gehäge dienen können, alle Beeren, die in unsern Wäldern wild wachsen, alle taugliche in unserer Himmelsgegend fortkommende Schwämme, und alle eßbare Wurzeln und Gewächse, alle heilende Kräuter und Saamen, und mehreres, was man an verschiedenen Orten zerstreuet findet, in Acht nehmen, säubern, pflanzen und aussäen soll. Ich werde mich nicht schämen, wenn mir diese oder jene ausländische Niedlichkeit fehlet: ich werde aber schamroth werden, wenn ein in der Nachbarschaft zu findendes Kraut, eine auf dem Lande wachsende Beere, ein einheimischer Schwamm vermisset und nicht auf meinem Grunde und Boden zum frohen Wuchse befördert wird. Ein solcher wilder Kräutermann würde gewiß mit wenigern Tagewerken, Beschwerden und Ausgaben eben so nützlich, und einträglich für meinen Tisch seyn, als ein Zierrathsmeister. Das ganze weite Feld würde sein Krautgarten seyn, und unter dem Schnee würde er, wie in einer Orangerie sowohl Winterbeeren, als Winterkresse, hervor bringen. Alle Jahreszeiten würden, unter seiner Hand und Pflege, fruchttragend und die schwedische Erde den schwedischen Erdfrüchten geweihet seyn; ja, die

Natur

Natur selbst würde sich freuen, wenn sie sähe, daß das, was sie, zum Nutzen des Menschen, überflüßig hervorbringt, durch des Menschen Fleiß verbessert, und ihre Geschenke also hoch geschätzet würden; denn sie mag mit Recht misvergnügt seyn, wenn das, was sie wohlmeynend gegeben hat, verachtet und zertreten wird. Ad hominum commoditates, saget Cicero, & usus, tantum rerum ubertatem natura largita est, ut ea quæ gignuntur, donata consulto nobis, non fortuito nata videantur.

Dieses, gnädiger Herr, ist bloß als ein Beyspiel angeführet; denn es wird nichts in der Welt verarbeitet oder genutzet, welches nicht allenfalls erneuert, verbessert, oder zu einem vortheilhafteren Gebrauche verwandt werden könnte, wenn ein großer Herr die Versuche und Vernunftsübungen mit seinem Beutel und Schutze begnadiget. Die Wissenschaften und Künste suchen das Verborgene, Zertrennte und Vermischte zusammen, bringen es in Bündel, und legen es in ihre richtige Ordnung. Omnia, quæ nunc artibus conclusa sunt, dispersa & dissipata quondam fuerunt.

Gott hat alles erschaffen und uns zu unserm Nutzen gegeben: allein, den Gebrauch und die Anwendung müssen wir selber ausfündig machen.

Hätten

Hätten wir hier so viele Kunstmaler, als in Italien und Frankreich: so würde ich die Wände in meinem Cabinette nicht mit Seidenzeuge bekleiden, auf selbige lose und bald verdorbene Schildereyen hängen, und viel Geld auf goldfressende und leicht anlaufende Rahmen verschwenden; sondern meine Wände sollten mit Leinwand überzogen, nach meinem Geschmacke eingetheilet, und ein jeder Maler in seiner Art mit solchen Stücken beschäfftiget werden, die auf die Leinwand selbst mit gemalten Goldrahmen umgeben und hie und da mit gemalten Porcelainen und Statuen auf ihren Consolen vermenget wären; und den ganzen übrigen Grund ließ ich nach dem besten Einfalle und Geschmacke auszieren.

Auf diese Art würde meine Wand allezeit eben, allezeit sauber und rein vom Staube seyn. Die Tapeten, Schildereyen und Bilder, könnten alle auf einmal gewaschen werden: und ich dürfte nicht sorgen, wo ich eine sich passende Statue oder Vase hernehmen sollte. Was nicht nach meinem Geschmacke oder rechten Augenmaaße wäre, könnte bald ausgestrichen, übergemalet und geändert werden. Mit einem Worte: ich hätte etwas neues erfunden, und, allem Ansehen nach, das als etwas recht lebhaftes, recht getroffenes und recht ordentliches in die Augen fiele.

Eure-

Eure Königliche Hoheit werden hieraus bemerken, daß in keinem Zweige oder Theile unserer Haushaltung, unserer Bequemlichkeit, unsers Vergnügens etwas, das schon vollendet ist, gefunden werde, und verbleibe ich bey meinem alten Satze, daß die Vorsehung des Höchsten allen nachkommenden witzigen Köpfen noch Beschäfftigung genug gelassen hat, und daß uns jetzt lebenden, nicht einmal davon träumet, was die Nachwelt noch erfinden wird.

Ihnen, gnädiger Herr! und den übrigen Beherrschern der Welt, liegt es ob, Ihrer Unterthanen Nachdenken zu schärfen. So viele neue Versuche, sind eben so viele neue Ehrenmaale für den Herrn, unter dessen ausgestrecktem Zepter selbige aufgekommen und ausgezieret sind.

Eure Königliche Hoheit nehmen sich darinnen in Acht, daß Sie nicht durch strenges Urtheilen über lebhafte, und auch zuweilen ausschweifende Einfälle der Jugend, das Feuer und die Bruth ersticken, welche sich erst bey gesetzteren Jahren in eine rechte Wärme verwandelt, und alsdann viel gutes stiften kann; denn ohne eine starke Hitze kommen unsere Erfindungskräfte spät zur Reife. Cicero hat, wie mich dünket, hievon gesunde Gedanken geheget, wenn er spricht: Volo se efferat in adolescente

lescente fœcunditas. Nam facilius, sicut in vitibus, revocantur ea, quæ sese nimium profuderunt, quam si nihil valet nova materies: nova sarmenta cultura excitantur, ita volo esse in adolescente, unde aliquid amputem.

Der Herr mache Eure Königliche Hoheit mächtig im Streite und groß im Frieden, so wird dessen Wunsch erfüllet, dessen stumpfe und ausgemergelte Sinne mit solchen nicht mehr um den Vorzug streiten können, die unter ihrem Anschauen und Schutze gedeyliche Versuche anstellen werden. Ich bin vergnügt, wenn ich mich bis zu meiner letzten herannahenden Stunde ehrfurchtsvoll nennen darf,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Leckö,
den 15ten August, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XV Brief.

Gnädiger Herr!

Wenn Eure Königliche Hoheit geruhen wollten, den Zuwachs der Künste und Wissenschaften mit Dero Gedanken zu folgen: so würde es sich ausweisen, daß selbige, in ihren Abwechselungen, dem Alter des Menschen gleich gewesen sind.

Unsere erste Kindheit ist wild, und unsere sich selbst gelassene Natur böse: eben also hat auch das erste Alter der Welt nach Eroberungen, Besitzungen, Uebermacht und anderer Unterdrückung gelüstet. Die Kriegeskunst ward gebohren, aufgesäuget, gewartet, und endlich, da sie allein nicht hinlänglich seyn wollte, mit der Staatskunst und Unterhandlungen gewürzet und vermischet.

Wenn die Lüste der Kindheit des Menschen durch die Erfahrung, welche ihn überzeuget, daß sein Tichten und Trachten nach der Oberherrschaft seine

Gränzen habe, gedämpfet sind: so suchet er sich in dem Frühlinge seiner Jugend, mit dem, was angenehm seyn kann, zu vergnügen. Er schonet seinen Verstand und sättiget seine Sinne. Er schauet lieber anderer Arbeit an, als daß er selbst arbeiten sollte. Auf eben die Art vergnügete sich unsere vorige Zeit, nachdem die abwechselnden Kriegesläufte der Welt, durch Treibung freyer Künste, und durch deren Aufmunterung, welche Verstand und Fleiß zu einer so würdigen Arbeit geschickt machete, mehr Ruhe verschaffet hatten.

Sobald wir zur Mannheit gelangen, werden wir gesetzter, und fangen an, uns nach einer nützlichen und anständigen Lebensart umzusehen. Alsdann suchen wir einen nützlichen Umgang und befleißigen uns, zum Gesellschaften geschickt zu werden. Hier finden Sie, gnädiger Herr! den Ursprung der gelehrteren Wissenschaften. Die Historie lehret uns den Ausgang der menschlichen Anschläge. Das Gesetz unterrichtet uns von unsern Gerechtsamen, und was zu deren Vertheidigung gehöret. Gute Sitten, eine richtige Art zu reden, die Dichtkunst und mehreres machen uns in Gesellschaften angenehm und willkommen. Wenn das Alter herannahet, und wir uns auf anderer mißlichen Unterstützung und Beystand keine Rechnung

nung mehr machen können: so fangen wir an, nachzudenken, was wir zu unserm eigentlichen und rechten Auskommen vonnöthen haben. Wir richten unsere Wirthschaft vernünftig ein; wir wachen über unserer Nachkommen Wohlfarth, und wir suchen unser Ergötzen in unsern Häusern und in unserer Brust. Eben also sind unsere rechten Bedürfnisse die letzten unter unsern Vernunftsübungen. Wir haben alles andere kennen gelernet, ehe wir einmal daran gedacht, uns selbst kennen zu lernen. Unser voriger Wandel hat uns endlich, nach vielen mühsamen Schritten, zu unserer eigenen Heimath geleitet. Wir bauen unsere Felder; wir erforschen das Verborgene der Natur; wir verehren sie und schmeicheln ihr, um dadurch ihre Gunst zu gewinnen; wir gehen ihr zur Hand, in der Absicht ihre Gaben zu verdienen; wir breiten unsern Handel aus; wir halten unsere Einnahme und Ausgabe gegen einander; wir reisen mit eigenen Fahrzeugen, und mit eigener Vorspannung, um unsern unentbehrlichen Behuf abzuholen, und haben endlich die eigentlichste und einzigste Art, das Schwerdt in Pflug und Beile zu verwandeln, erfunden. Denn so wie das eine Reich nach dem andern durch eigenen Witz sein Auskommen erlanget: so werden auch gewiß die Kriegesunruhen längern Aufschub, und der

Frieden eine beständigere Herrschaft erhalten; und alsdann dürfte man ausfündig machen, daß das, was wir mit dem schönen Namen der Ehre und des Ansehens ausgeschmücket haben, in dem Werke selbst nur Geiz und Verlangen nach Gewinnste gewesen sey.

Die Zeiten **Augusts** und **Ludwigs** des XIVten, zu welchen Künste und den Verstand zierende Wissenschaften über die Dummheit, Grobheit und Unwissenheit gesieget haben, werden sehr und zwar mit Rechte erhaben. Wir mögen es diesen ältern nicht misgönnen, sondern, wenn es möglich seyn könnte, stünde es ihnen eher an, unsere Zeiten zu beneiden, da nützliche Versuche unsere Gemüther beschäfftigen, die Erde bereichern und unsere Nahrung vermehren.

Schätzen **Sie** sich, **gnädiger Herr**! glücklich, in diesem Zeitpuncte, zu einer so nützlichen Wartung gebohren zu seyn. **Eure Königliche Hoheit** geruhen, sich stets zu erinnern, daß die zärtlichste Pflicht einer Landesherrschaft sey, alles, was nutzbar ist, in Acht zu nehmen und zu befördern. Die Beyspiele voriger Zeiten thun dar, wie oft eine dicke Finsterniß dasjenige verborgen hat, was bey hellen Tagen in seiner vollen Schönheit gestanden. Wer sollte

wohl

wohl anders Schuld daran gewesen seyn, als eine unbekümmerte Landesherrschaft, welche durch Beyspiele der Eitelkeit und Unachtsamkeit die Gemüther der Unterthanen gleichsam betäubet, und ihre Neigung von nützlichen Erfindungen zur Eitelkeit, zur Schläfrigkeit, zu Ränken und läppischen Verrichtungen, abgewandt hat?

Der Schooß der Erden, welcher uns unser erstes Auskommen gereichet hat, und auch noch so reichlich mittheilet, ist der letzte unter allen uns vergönnten Vorzügen gewesen, der von uns recht verehret ist. Wir gleichen denen Kindern, welche nicht eher, als bis sie, nach vielen jungen und männlichen Jahren, das Alter erreichet haben, ihre holde Mutter zu lieben wissen. Eurer Königlichen Hoheit Vorsorge ist es wahrlich werth, daß ihre Verehrung künftighin niemals bey uns für geringschätzig angesehen werde, sondern daß wir die Gesetze der Natur genau ausforschen, und uns in ihren Sinn schicken; da sie dann unfehlbar, als eine fromme Mutter, unser Bemühen und unsere Aemsigkeit, ihr zu gefallen, mit überflüßigem Segen und reichem Erbtheile belohnen wird.

Von den erschaffenen Dingen können Eure Königliche Hoheit eine neue Schöpfung anstellen,

wenn Eure Königliche Hoheit die dürren Felder in ein fruchtbares Erdreich verwandeln; denn der große Schöpfer sieht es nicht als einen Eingriff in seine Allmacht, sondern als eine Schuldigkeit seiner erschaffenen Creatur an, den rohen Stoff, welchen er, als ein reicher Verleger unseren Händen überlassen hat, zu prüfen, zu vermischen und zu unserm Nutzen zusammen zu schmelzen. Er wird auch, gnädiger Herr, seinen Segen über Dero Arbeit ausgießen, wenn Sie, unter der Heldenwache und dem Schutze der Waffen, diejenigen beschirmen, welche in ihren stillen Wohnungen, und auf den mit Bluhmen bestreueten Feldern, durch Ausrechnungen und Versuche, die fröhlichen, muntern und gesättigten Einwohner des Reiches Schweden in den Zustand setzen, von reichen Einkünften, die allgemeine Casse der Landesherrschaft mit allem, was zum allgemeinen Behufe erfordert wird, zu vermehren. Alsdann können Eure Königliche Hoheit wie ein Augustus, durch unzählige Belohnungen, die schlummernden Sinnen witziger Köpfe erwecken, bebauete Städte auszieren, den Sitz der Künste befestigen, und mit einem Gustav Adolph den nothleidenden Bundesverwandten zu Hülfe eilen. Eurer Königlichen Hoheit Haupt wird alsdann im Felde mit Lorbeeren und in Dero Heimath..

math mit dem bürgerlichen grünenden Eichenkranze geschmückt werden, auf dessen Rande die herrlichen Worte zu finden sind:

Ob cives servatos.

Ich verharre mit brennendem Eifer für Eurer Königlichen Hoheit theure Person bis in den Tod,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lockö,
den 22sten August, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XVI Brief.

Gnädiger Herr!

Der König ist groß, der sein Land weislich und klug regieret; der König ist berühmt, der sein Reich mit neuen Eroberungen vermehret; der König ist geehrt, der Künste und Handarbeiten eingerichtet und beschützet: allein, der König ist am größten, berühmtesten und geehrtesten, der mit allen Tugenden selbst gezieret, seine Unterthanen und das ganze Volk, über welches er gesetzet ist, von dem, was Gott, was die Obrigkeit, das gemeine Wesen und die Mitbürger angeht, recht denken lehret. Denn der Mensch, der sich nicht befleißiget, recht zu denken, und sein inneres Wesen nicht von dem Unkraute reiniget, überleget niemals oder selten seine Handlungen genau; und der Herr, der solche Unterthanen hat und regieren soll, ist genöthiget, das Schwerdt stets zur Strafe in der Hand zu halten; dahingegen ist ein König, welcher über ein tugendhaftes Volk herrschet, unter allen Regenten der glückseligste.

Die

Die Gottesfurcht bringt Gottes Segen: Deum placatum pietas efficit & sanctitas. Die Ehrfurcht für die Obrigkeit machet, daß man dem Gesetze gehorsam ist: Nemini parere animus a natura bene informatus cupit, nisi præcipienti & docenti, aut utilitatis causa juste & legitime imperanti.

Die Liebe gegen seine Mitbürger erzeuget innerliche Einträchtigkeit und einen angenehmen Umgang. Amor, ex quo amicitia est nominata, princeps est ad benevolentiam conjungendam. Boni bonos diligunt, adsciscuntque sibi quasi propinquitate conjunctos atque natura.

Die Tugend, gnädiger Herr! ist nur ein kurzes Wort: allein, ihre Eigenschaften sind alle unendlich, herrlich und liebenswürdig.

Die Tugend sieht die Gottesfurcht als ihren Grund und Schild an. Pietas fundamentum est omnium virtutum.

Die Tugend suchet durch Vernunft und Geschicklichkeit des Menschen List zu ändern und die Unart zum Guten zu lenken. Aliter leges, aliter philosophi astutias tollunt; leges, quatenus manu res tenere possunt; philosophi, quatenus ratione et intelligentia.

Die Tugend gehorchet dem Gesetze aus Ueberzeugung, daß dessen Vormundschaft allen dienlich

sey. Ad salutem civium, civitatumque incolumitatem, vitamque omnium quietam & beatam leges sunt conditæ.

Die Tugend sieht es für ihren größten Gewinn an, nach dem inneren Werthe und nicht nach einem äußerlichen Scheine und gezwungenen Eindrucke geachtet zu werden. Die allgemeine Liebe ist ihr höchster Schatz. Charum esse civem, bene de republica mereri, laudari, coli, diligi, gloriosum est: metui vel in odio esse, invidiosum, detestabile, imbecillum, caducum.

Die Tugend ist in ihrem Herzen überzeuget, daß ein unzeitiges Trachten nach einseitigem Nutzen, die Gesellschaft trenne und aufhebe. Eadem est utilitas unius cujusque & universorum, quam si ad se quisque rapiat, dissolvetur omnis humana consociatio.

Die Tugend vermischet, nach rechter Maaße, die Ernsthaftigkeit und Freundlichkeit in Worten und Werken. Merito laudatur, cujus vita & oratio consecuta est difficillimam societatem gravitatis cum humanitate.

Die Tugend setzet ihr Vertrauen nicht auf ein wankendes Glück, sondern auf ihre eigene Selbstständigkeit. Virtus per se, sine fortuna, ponderanda est. Non ex fortuna, sed ex virtute homines ponderare decet.

Die.

Die Tugend wird nicht müde, Gutes zu thun, und Widerwärtigkeiten zu erdulden. Virtutis sacramenta sunt, bona facere, mala pati.

Die Tugend lehret den Menschen, daß er nicht einmal in Ansehung des Irdischen um seiner selbst willen gebohren sey. Non nobis solum nati sumus, sed ortus nostri partem patria vendicat, partem parentes, partem amici.

Die Tugend rächet sich nicht an ihrem Vaterlande, eines ihr zugefügten Unrechtes halber. Civium injurias ferre oportet, nefas enim patriæ irasci.

Die Tugend schätzet es höher, Gerechtigkeit zu handhaben und Eid und Gesetzen zu gehorsamen, als Länder zu erobern. Bona existimatio opulentissimo regno est præponenda, multoque gloriosius institutis patriæ parere, quam vel amplissimas regiones bello superare.

Die Tugend hält die Schmeicheley, wie sie auch wirklich ist, für eine Mäcklerinn und Trödlerinn aller Laster. Assentatio, vitiorum adjutrix, procul amoveatur; quæ non modo amico, sed ne libero quidem digna est.

Die Tugend liebet den, der sich durch nützliche Dienste liebenswürdig gemacht hat. Qui bene de republica merentibus sunt inimici, etiam civitati sunt hostes.

Die

Die Tugend schätzet ihre Pflicht höher, als alles Gold, was die Welt besitzt oder geben kann. Ne orbis quidem terrarum divitias pro caritate patriæ accipere decet.

Die Tugend räth aufrichtig, und hält ihren Freunden Treu und Glauben. Multum offendunt, qui patriæ male consulunt, & fidem non præstant amicitiæ.

Die Tugend redet die Wahrheit, und hasset die Unwahrheit. Qui mendacium non dicunt, ægre etiam illud pati possunt.

Die Tugend ist nicht aufgeblasen, sondern sieht das Glück für eine falsche und betrügliche Begleiterinn an. Omnia, quæ cadere in hominem possunt, subter se habet virtus, eaque decipiens casus contemnit humanos.

Die Tugend verwundet keines Menschen Herz, sondern heilet lieber, was verwundet ist. Injuriæ opinio beneficio est extinguenda.

Die Tugend wachet, entdecket und zernichtet die Fallstricke, welche den Unschuldigen geleget werden. Vigilandum est semper, multæ insidiæ sunt bonis.

Die Tugend suchet und unterhält Freundschaft. Virtus et conciliat amicitias & conservat.

Die Tugend ist nicht ungeschäfftig und widerspänstig, sondern weis, daß ihr eigentlicher Ruhm

in

in den Handlungen bestehe. Virtuti laus omnis in actione consistit.

Die Tugend strebet nicht nach Reichthümern; sie hat ihr Genügen in sich selbst. In virtute positæ sunt divitiæ, quoniam nulla possessio, nulla vis auri & argenti pluris quam virtus æstimanda est.

Die Tugend liebet das Vaterland, und waget gern das Leben in dessen Diensten. Fortunata mors, quæ naturæ debita pro patria redditur.

Der Werth der Tugend bleibt beständig, ob gleich alles andere verschwinden und vergehen muß. Quod præteriit, effluxit; id tantum manet, quod virtute & recte factis sis consecutus.

Die Tugend sieht den Tod als einen Wohlthäter an, der ihr die Thüre zu ihrer rechten Heimath öffnet. Optabilis judicatur eorum mors, qui non ex vita, sed e domo in domum videntur migrare.

Dieses, gnädiger Herr, sind die Früchte der Tugend. Das Beyspiel der Landesherrschaft, eine wohlabgemessene Belohnung und genaue Aufsicht befördern ihr Wachsthum und ihre Reife; der Same selbst aber wird in einer guten Auferziehung gesäet und gepflanzet; und dieses veranlasset mich, unser wichtiges Erziehungswerk Eurer Königlichen

Hoheit

Hoheit künftigen milden und huldreichen Veranstaltungen öfters zu empfehlen. Das allgemeine Beste, und eines jeden Mitgliedes zeitliche und ewige Glückseligkeit beruhen auf eine so wichtige Vorsorge. Wie mancher vortreffliche Kopf wird nicht, durch Verwahrlosung und Nachläßigkeit, eine Misgeburth und ein Scheusal des menschlichen Geschlechtes? Wie viele Aeltern machen sich nicht vor Gott der strengesten Verantwortung schuldig, wenn das Blut ihrer Kinder dereinst von ihren Händen wird gefordert werden? Allein, die schwereste Rechenschaft fällt auf den, der die Macht in Händen hat, und seine Unterthanen nicht zu dem billigen Nachdenken anhält, eine gute Auferziehung als das ädelste Erbtheil ihrer Nachkommen anzusehen.

Wie sehr müssen wir Menschen uns nicht schämen, wenn wir bedenken, daß die mehresten Aeltern am meisten um das besorget sind, was ihrer Kinder zeitliches und oft elendes Leben verlängern und ihren Leib schmücken kann; da sie es dagegen auf ein Gerathewohl und Glück unbekümmert ankommen lassen, was deren ewigem Leben bevorsteht, und was zur Zierde ihrer Seele und ihres Gemüthes gereichet!

Ehe ich schließe, muß ich noch anmerken, daß ein anderer Neumodischer, der diesen meinen Brief dereinst von ungefähr beäugelt, von mir sagen möchte: es ist

ein

ein Schulwurm, der mit Sprüchwörtern und lateinischen Brocken um sich wirft. Allein Sie, gnädiger Herr, werden vermuthlich ein glimpflicheres Urtheil fällen, wenn Eure Königliche Hoheit sich zu erinnern geruhen, daß das, was ich hierinnen thue, nur bloß in der wohlmeynenden Absicht geschieht, Eurer Königlichen Hoheit Fortgang in der lateinischen Sprache, wozu Sie mit dem Anfange dieses Jahres den Grund geleget haben, zu unterstützen; und im übrigen bin ich versichert, daß es keinen so hohen Gedanken giebt, der nicht ungemein wohl in der schwedischen Sprache könne zu Papiere gebracht werden. Doch, indem ich dieses schreibe, mangeln mir Worte, die zärtliche Ehrfurcht nach Wunsche auszudrücken, mit welcher ich unverändert verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 5ten Sept. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XVII Brief.

Gnädiger Herr!

Durch eine unabläßige Uebung und tägliche Aufmunterung, sind die Künste und Wissenschaften in Schweden, während einer Zeit von zwanzig Jahren, so merklich empor gekommen, und zu einer so wunderbaren Reife gelanget, daß mancher sie gänzlich eingewurzelt und von aller künftigen Mislingung befreyet zu seyn, glauben möchte. Allein, **Eure Königliche Hoheit** geruhen, sich nicht darauf zu verlassen. Sie sind stets, von ihrem ersten Anfange bis zu ihrer höchsten Vollkommenheit, einer geschmolzenen Materie gleich, die, so lange das Feuer und die Wärme sie unterhält, fließt, so bald aber die Hitze abgekühlet ist, erstarret.

Die Aufmunterung, Belohnung, der Ruhm und ein hinlängliches Auskommen, sind die Kohlen, welche das Feuer unterhalten; eine ein- oder zweyjährige Verwahrlosung machet, daß die ganze Schmelzung auf einmal aufhöret.

Ein

Ein jeder Lehrbursche hat die Augen auf die Haushaltung und Handthierung seines Lehrmeisters gerichtet. Wenn selbige schlecht und geringe ist: so verwelket die Bluhme in der Knospe, und ein etwas zu wissen begieriger Anfänger hält es nicht der Mühe werth, sich fruchtlos den Kopf zu zerbrechen; und in Ermangelung des Auskommens, achtet er die gangbare Nahrung eines Handwerkes besser, einträglicher und nicht so beschwerlich zu seyn, als die Künste, welche durch einen mühsamen Umgang, vieljährige Versuche und kostbare Einrichtungsbedürfnisse erworben und ausgeübet werden.

Unsere allgemeine Nothdurft bildet und bringt Handwerke hervor: allein, der Vorsorge unserer Landesherrschaft ist es auferleget, uns gelehrte und kunsterfahrene Leute zu verschaffen.

Eure Königliche Hoheit dürfen das Arbeitslohn für Dero Kleider, oder die gebräuchlichen Gerichte auf Dero Tische nicht höher, als ein anderer Privathaushalter, und wie es der gangbare Marktpreis bestimmet, bezahlen. Allein, die Erfindungen und Arbeiten des Witzes sind nicht zu schätzen; und ein jeder Funke von ihnen muß ohne Aufhören angeblasen werden, wo sich selbiger ausbreiten und ein größeres Feuer anzünden soll.

Daß ich so eifrig für die Künste spreche, muß man nicht bloß meiner angebohrnen Lust zu den Künsten zuschreiben, welche von vielen als eine mir besonders anklebende Krankheit könnte angesehen werden. Nein, **gnädiger Herr!** ich würde mich schämen, wenn ich **Eure Königliche Hoheit** zu einem Anhänger meiner herrschenden Denkungsart zu machen suchete; sondern wenn ich die Künste und Wyssenschaften **Eurer Königlichen Hoheit** Schutze empfehle, so bin ich um **Dero** Ruhm, und des Landes Ehre und Gewinnst besorget. **Eurer Königlichen Hoheit** Ruhm wird groß, wenn **Sie** ein Beschützer und Vertheidiger der Künste sind. Die Einkünfte des Reiches vermehren sich, wenn rohe Materien von des Künstlers Hand ausgearbeitet werden; und der Geschmack im Reiche wird befestiget, wenn durch Freygebigkeit zwischen dem Guten und Schlechten ein Unterschied gemachet wird.

Der noch anhaltende Schloßbau hat seit verschiedenen Jahren jedem Künstler sein gemächliches Auskommen allhier verschaffet. Dieser Zugang möchte vielleicht bald aufhören; indessen bin ich doch versichert, daß sich **Eurer Königliche Hoheit** Vorsorge weiter erstrecket, und daß nach Verstopfung dieser Ader, wir uns nicht bemühen werden,

in

in unserm kleinen unzulänglichen Bezirke, Künsten aufzuhelfen und Wissenschaften belebt zu machen, ohne daß Eure Königliche Hoheit bey müßigen Stunden Selbst darauf denken oder auch anderer Erfindungen in allem dem, was zu einem ebenen Fortgange dieser ädlen Uebungen gereichen kann, billigen werden.

Ich lese mit Vergnügen, es mag wahr oder erdichtet seyn, was einige Reisende von der chinesischen Kaiser Schuldigkeiten angeführet haben, daß sie nämlich bey dem Antritte ihrer Regierung in Bauerngestalt und Kleidung einen ganzen Tag über den Acker pflügen. Die dabey angestelleten Gepränge, mit Auszierung der Ochsen und Verguldung des Pfluges, sind nur Gaukeleyen. Das Wesentliche ist die Erinnerung, welche daraus zu ziehen ist, daß die Stärke des Landesherrn in der Mühe, dem Schweiße und der Arbeit des gemeinen Volkes bestehe, und daß allen sich bewegenden nützlichen Gliedern in einem Reiche, von dem Regenten mit Dankbarkeit, Gnade und Schutze begegnet werden müsse.

Die Eigenschaft der Empfehlungsbriefe ist, kurz zu seyn. Sie geben nur bloß Anleitung, zu untersuchen, in wie weit das Empfohlene eines Zuthuns und einer Beschwerde werth sey. Ich überlasse da-

her auch in Unterthänigkeit Eurer Königlichen Hoheit eigenem reifen Nachdenken, was ich zum Vortheile der Künste und Wissenschaften kürzlich angeführet habe; und verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 12ten Sept. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der-

Der XVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Einer Landesherrschaft würdigste Vorsorge und größter Vortheil zugleich ist, die Anzahl der Unterthanen zu vermehren, oder wenigstens deren Verringerung auf alle mögliche Weise zuvor zukommen.

Ein Land, welches an hülfreichen und tüchtigen Händen Mangel leidet, kann niemals zu einem vollkommenen Wohlstande gelangen.

Wenn wir unsere Gedanken einer Seits auf die Wiederrufung des Edicts von Nantes, auf die Züge der Spanier nach Westindien, auf die salzburgischen Wanderungen, und auf die Reisen der Schweden über des Reiches Gränzen, und anderer Seits, auf der Engländer und Holländer Gastfreyheit gegen die französischen Flüchtlinge, und auf der Könige von Preußen vieljährige Aufmerksamkeit, alle Unterdrückte ins Land zu ziehen, ein wenig richten: so werden wir die Richtigkeit meines Satzes genug-

sam finden, und erkennen, was für einen Nutzen und Gewinnst, oder Schaden und Nachtheil einem Lande und Reiche durch die Vermehrung oder Verringerung des Volkes zuwachse.

In Ermangelung günstiger Umstände, Fremde an sich zu locken, ist es billig, daß man zuerst auf Vermehrung seines eigenen Schwarmes bedacht sey. Eine gesunde Haushaltungsordnung und eine genaue Achtsamkeit gegen die Wegraffung der Unterthanen, sind die sichersten Mittel, wodurch ein solcher Endzweck erlanget wird.

Europa litt, in den ersten fünfhundert Jahren nach Christi Geburth, einen weit geringern Verlust an Einwohnern, als es seit dem VI Jahrhunderte verloren hat, da die gewaltsame Seuche der Blattern durch die Araber hereingebracht wurde, welche seitdem einen so ansehnlichen Tribut eingezogen hat, daß man unter zweytausend Todten, allezeit über hundert und vierzig auf ihre Rechnung schreiben kann.

Die Vorsorge für das schöne Geschlecht war nicht die richtigste, jedennoch aber allezeit eine nützliche Triebfeder, welche schon von undenklichen Zeiten her die Circasser und andere am caspischen Meere liegende Völker dahin gebracht hat, ihren Kindern freywillig die Blattern einzupfropfen. Eben diese Gewohnheit hat sich gleichfalls, ungeachtet der

Türken

Türken Aberglauben, einem unvermeidlichen Schicksale unterworfen zu seyn, in Constantinopel eingewurzelt. Die Chineser pflegen auch, nach ihrer Mundart, die Blattern auszufüßen.

Die Engländer sahen schon seit einigen Jahren gleichsam einen Schatten von dem Nutzen ein, welchen eine solche Operation mit sich brächte: allein, sie wurden nicht eher als nun in diesen letzten Jahren völlig davon überzeuget, da die schweren epidemischen Blattern ihre americanischen Colonien verheereten, und da die arithmetische klare Wahrheit wies, daß anstatt des siebenten, der durch die unvermuthet überfallenen Blattern weggeraffet wurde, nun nicht mehr als der dreyhundertste, ja der tausendste Mensch durch die Einpfropfung der Blattern verloren geht.

Ein solcher Umstand hat dieses scharfsichtige Volk dahin gebracht, daß es im Jahre 1746, ein eigenes Haus, sowohl zu deren Wartung stiftete, welche von ungefähr von den Blattern angegriffen, als auch zur Einpfropfung derer, die dahin gesandt werden, sich wider dieses künftige, und fast einem jeden Menschen bevorstehende Unheil zu verwahren. In der Capelle dieses Krankenhauses hielt der Bischof von Worcester, im Jahre 1752, eine Predigt, die von Hohen und Niedrigen zur völligen Ueberzeu-

gung gelesen zu werden verdienet, daß Vernunft und Nachdenken über den Aberglauben und die Unachtsamkeit gegen das allgemeine Beste siegen müssen.

Die ehrlichen Schweizer, welche sich in der Wiege vor dem Tode fürchten, im Felde aber sich nicht von ihm erschrecken lessen, haben unter einer vierjährigen geprüften und richtig befundenen Erfahrung, die Blattern einzupfropfen, die Zahl ihrer Einwohner mit einigen Tausend erretteten Kindern vermehret.

In der Provinz Wallis wird mit den Blattern Handel getrieben. Der eine Jüngling kaufet sie für zween bis drey Stüver von dem andern, und überläßt sich nachhero der Wartung erfahrener Aerzte, welche ganz unfehlbar alle Folgen, so wohl des Fiebers, als der Zusammenfließung zuvor kommen, indem der stärkeste Gift der Blattern durch die leichte Ritze in der Haut, die der ersten Blatter zur Herberge gedienet hat, ausdünstet, und alle unangenehme Ueberbleibsel der Narben und Verunzierung des Gesichtes dadurch verhindert werden.

Es würde, gnädiger Herr! zu verdrüßlich und weitläuftig fallen, wenn ich hier alle Umstände und Gründe anführen wollte, die mich überführet haben, daß die Einpfropfung der Blattern eine der vortrefflichsten Erfindungen sey, welche unsere er-

leuchtete

leuchtete Zeit hervorgebracht, oder besser geredet, angenommen hat. Ich bedarf es auch um so weniger, weil schon ganze Bücher hiervon aufs kräftigste dafür und aufs schwächste dagegen gehandelt haben. Insonderheit: The Analysis of inoculation, by J. Kirkpatrik, worinnen diese Materie am genauesten untersuchet wird.

Allein, da Eure Königliche Hoheit weder so weit gekommen sind, noch in Dero zarten Jahren nöthig gehabt haben, die englische Sprache zu lernen, und Dieselben doch unfehlbar um die Erhaltung Ihrer Mitlebenden besorget sind: so geruhen Eure Königliche Hoheit, sich vorlesen zu lassen: Le Memoire de Mr. de la Condamine, sur l'inoculation de la petite verole, welches im verwichenen Aprilmonathe bey der parisischen Academie der Wissenschaften eingegeben ist. Diese Schrift erwecket beydes Vergnügen und Nutzen und wird Sie, gnädiger Herr, überführen:

1. Daß bey der Einpfropfung gar keine Gefahr vorhanden ist; daß von Tausenden zuweilen nicht einer stirbt; und daß, nach der genauesten Ausrechnung, nur einer von dreyhundert sechs und siebenzigen darauf gehe, da sonst nach der alten Art und Gewohnheit der Natur, wenn sie sich selbst gelassen ist, von eben der Anzahl, von dreyhundert

sechs und siebenzigen, ungefähr funfzig, ihr Leben lassen müssen.

2. Daß nach der Einpfropfung sich keine schwehre Zufälle einfinden; und daß die meisten Kinder nicht einmal krank sind, sondern bloß aus Vorsichtigkeit in ihren Zimmern und Betten gehalten werden.

3. Daß niemals deren Angesicht geschändet werde, so daß keine Frau eine veränderte Gemüthsneigung bey ihrem Manne befürchten, und auch keine Jungfer sich über den Verlust der Freyer bekümmern darf.

4. Daß die Einpfropfung der Blattern bey solchen nicht anschlägt, die dem Gesetze der Natur nach nicht geboren sind, selbige zu erhalten, welches durch viele Versuche bewehrt befunden ist.

5. Daß die, welche durch Einpflanzung der Blattern die Krankheit einmal überstanden haben, selbiger nicht von neuem unterworfen sind, wovon eine ganze Menge von Versuchen zeuget, und ein besonderes merkwürdiges Beyspiel angeführet wird, daß nämlich ein junges Mägdchen, welches durch Verzärtelung und Pflege einen Geschmack an geringen Krankheiten gefunden hatte, sich, ohne ihrer Aeltern Vorwissen eine neue Blatter drey Tage nach einander einpfropfete, worauf sie nach Verlaufe von acht

Tagen,

Tagen, einige Vorbothen von Kopfschmerzen, Schlafe und Schaudern zu bemerken vermeynete, welches sie endlich zum Geständnisse und ins Bette brachte. Allein, kurz darauf ward sie, aus einer der Jugend anklebenden Unbeständigkeit, der leichten Schmerzen überdrüßig; sie rief, daß sie es nicht länger ausstehen könnte, krank zu seyn, und stund frisch und gesund auf.

6. Daß es keine größere Sünde ist, sich, durch die Einpfropfung, wider den Gift der Blattern zu verwahren, als zu den Zeiten der ansteckenden Seuche, alle ersinnliche Mittel zu gebrauchen, um sich in Sicherheit zu setzen, und nicht in die strafbare Verwahrlosung der Türken zu verfallen, die haufenweise an der Pest sterben, da doch die, welche derselben entfliehen, beym Leben behalten werden.

7. Daß, wenn man vor Gewissensbissen besorget ist, im Falle etwan jemand nach der Einpfropfung sterben sollte, man aus eben dem Grunde einen gleichen Vorwurf erwarten kann, in sofern man eines oder mehrere von seinen Kindern, durch die natürlicher Weise sich einstellenden Blattern, verliert, indem man leichtlich auf die ängstlichen Gedanken gerathen dürfte, daß sie durch die Einpfropfung hätten beym Leben erhalten werden können; und also letzlich:

8. Daß

8. Daß ein zärtlicher Vater für seine Kinder, vermöge seines Gewissens, eher verpflichtet ist, die Blattern in seinem Hause einpfropfen zu lassen, als selbiges zu versäumen.

Ehe ich schließe, werden Sie, gnädiger Herr, erlauben, daß ich zwo Stellen aus des Herrn de la Condamine Memoire entlehne. Die eine kann die schwedische Uebersetzung vertragen: die andere aber würde in Ansehung der Lebhaftigkeit, womit sie geschrieben ist, bey der Umkleidung vieles verlieren.

Die erste lautet wie folget:

„Es ist bewiesen, daß der vierzehente Theil der „Menschen an den Blattern stirbt. Von zwanzigtausenden, die überhaupt jährlich in Paris sterben, „werden also über tausend vierhundert und vierzig, „von dieser grausamen Krankheit weggeraffet. Die„jenigen, welche sich für Hauptfeinde wider die Ein„pfropfung erkläret haben, behaupten, daß an den„selben von funfzigen einer stirbt, welches doch eine „falsche und unrichtige Ausrechnung ist. Allein, „wenn wir auch die Richtigkeit derselben zugeben, so „folget, daß von tausend vierhundert und vierzig „eingepfropften, tausend vierhundert und eilfe vom „Tode befreyet werden, und erhellet also deutlich,

„daß

„daß jährlich durch die Einpfropfung bloß und allein „in Paris über tausend vierhundert Einwohnern „und im ganzen Lande über acht und zwanzigtausend „Menschen erhalten werden könnten, wo anders die „Ausrechnung richtig ist, daß die Hauptstadt den „zwanzigsten Theil von den Einwohnern des Rei„ches ausmachet.„

Des Herrn de la Condamine eigene Worte sind in der letzten Stelle merkwürdig:

Tel est le sort de l' humanité, spricht er, *un tiers de ceux qui naissent, sont destinés à mourir dans les deux premieres années de leur vie, par des maux incurables ou inconnues: echappés à ce premier danger, le risque de mourir de la petite verole, devient pour eux inevitable, il se repand sur tout le cours de la vie; c'est une Lotterie forcée, où nous nous trouvons interessés malgré nous: chacun y a son billet & tous les ans il en sort un certain nombre: la mort est le lot. Que fait-on en pratiquant l' inoculation? On change les conditions de cette Lotterie, on diminue le nombre de billets funestes. Un de sept, & dans les Climats les plus heureux, un sur dix êtoit fatal; il n'en reste plus qu'un sur trois cent, un sur cinq cent, & bientôt il n'en restera pas un sur mille Nous en avons deja*

deja des exemples. Tous les siecles à venir envieront au notre cette découverte. La Nature nous decimoit; l'Art nous millesime.

Eure Königliche Hoheit geruhen, nicht zu glauben, daß diese Ausrechnung sich nicht zu dem schwedischen Himmel schicke. Vor zweyen Jahren reisete ich durch ein Dorf, woselbst ich mich über die Vielheit der Kinder verwundern mußte: das Jahr darauf kam ich nach demselben Orte zurück, da ich nur zwey bis drey rothsprenglichte kleine Kinder antraf; alle die übrigen hatten die Blattern ins Grab gebracht.

Wenn nur dreyßigtausend Menschen des Jahres in ganz Schweden, und der vierzehente Theil davon an den Blattern stürben: so wäre der jährliche Verlust, den das Reich durch diese Seuche erlitt, über zweytausend Seelen. Wenn nun vermittelst der Einpfropfung tausend und neunhundert gerettet werden: so machet dieses in zehn Jahren neunzehntausend Menschen aus; und wenn man deren Abkömmlinge dazu rechnet, so ist leicht zu schließen, daß kein verheerender Held die Welt so stark verwüste, als ja nicht der Herr die Welt weit überflüßiger vermehre, welcher das schädliche Vorurtheil überwindet, das man wider die Einpfropfung der Blattern heget.

Ich

Ich glaube, nicht zu irren, wenn ich das Licht der Vernunft mit unsern Augen vergleiche. Wenn wir schleunig in die Sonne sehen: so werden wir verblendet, und vermischen die Dinge, welche wir vor uns haben, ohne sie recht unterscheiden zu können. So geht es auch mit den lichten und klaren Wahrheiten, deren wir nicht gewohnet sind. Wir entwickeln sie nicht auf einmal. Allein, wenn der blendende Schein verschwunden ist: so finden wir die rechte Beschaffenheit von dem, was uns vorgestellet ist.

Ich lebe also der angenehmen Hoffnung, daß wir, so träge und langsam wir auch seyn dürften, dennoch dereinst eine Gewohnheit annehmen werden, welche uns, in einem vom Volke entblößten Lande, nöthiger, als irgend an einem andern Orte ist. Allein, die Decke wird am ehesten weggenommen, wenn unsere Landesherrschaft, vermittelst vorsichtiger Versuche mit solchen, die auf Leib und Leben sitzen, und nach vergönnter Freyheit für Aeltern, die ein wenig wagen wollen, dasjenige hier im Reiche befestiget, was an andern Orten glücklich ausgeforschet ist.

Eure Königliche Hoheit seyn unter den wenigen gezeichneten, welche dieser Seuche entgehen! Allein, hat die Natur diesen bösen aufkeimenden

menden Saamen in Ihnen verborgen: so gesegne Gott deren Wartung, welche gewiß ihr Leben gern hergäben, um Sie aus der geringsten Gefahr zu ziehen! Ich schätze es für eine Pflicht und Ehre, unter diese gerechnet zu werden, und verharre bis zur Todesstunde mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 19ten Sept. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XIX Brief.

Gnädiger Herr!

Eine geringe Anzahl von fünf und zwanzig vielleicht ziemlich trockenen Briefen wurde im Jahre 1751, wider mein Vermuthen auf Ihro Majestät, der Königinn, allergnädigsten Befehl gedruckt, welche selbigen einen höheren Werth beyzulegen geruheten, als sie meinem Bedünken nach in der That verdienen.

Niemand in der Welt ist ohne Feinde, und am wenigsten diejenigen, welche die Vorsehung Gottes und die Gnade des Königes etwas über andere erhöhet haben.

Mein Glück ist schneller gewesen, als meine Verdienste, und mein eigenes Verlangen. Es hat mir auch daher, nach dem überall damit verknüpften Schicksale, unverschuldete und heimliche Feinde zugezogen, welche unter der Hand ein stummes, allein mich sehr kränkendes Gerücht ausgehen ließen, als hätte ich mich nachhero erkühnet, Eurer Königli-

chen Hoheit wenig anständige Briefe zu zu schreiben, die mich mit allem Rechte Ihrer Majestät Beahndung, und in Zukunft Eurer Königlichen Hoheit Misfallen und Ungnade erwecken müßten.

Ich glaubete, solcher Leute Arglistigkeit nimmer besser und deutlicher an den Tag legen zu können, als wenn ich, als eine Fortsetzung von dem, was allbereits gedruckt war, die nachhero und bis zum Ende des 1753sten Jahres an Eure Königliche Hoheit in Unterthänigkeit abgelassenen Briefe gleichfalls zum Drucke beförderte; und dieses mehr in der Absicht, um so viel leichter die Aeußerungen meiner Freunde über deren Inhalt zu vernehmen, als aus aufgeblasener ungereimter Einbildung von ihrem Nutzen und Gewichte. In solcher Absicht kamen, wenigstens meines Wissens, nicht mehr als dreyßig Exemplare an des Tages Licht, wovon sechs, nachdem sie erfahrener Männer Beurtheilung unterworfen gewesen, dem Königlichen Hause zur Neujahreszeit in Unterthänigkeit überreichet wurden, und die übrigen vier und zwanzig, unter meine nächsten Freunde ausgetheilet zu werden, bestimmet waren. Ich hatte auch die Freude, zu hören, daß man meinen Eifer lobete, und daß selbiger mit einem gütigen Urtheile über die Schreibart, und mit Uebersehung der Feh-

ler.

ler, welche allen menschlichen Unternehmungen mehr oder weniger anhängen, belohnet wurde.

Ich suchete in der Welt nichts anders, als **Eurer Königlichen Hoheit** Herz zur Liebe Gottes, Achtung der Menschen, Mildigkeit und Gerechtigkeit zu bereiten. Der Anfang meines Wunsches deuchtete mir also wenigstens gelegt zu seyn, da ich keinen an meiner reinen Absicht zweifeln hörete.

Gnädiger Herr! Die Zeit verzehret alles, und der Menschen Ränke verdrehen die unschuldigsten Handlungen. Ich habe es dannenhero meiner Pflicht gemäß erachtet, so wie es geschehen ist, nach der Wahrheit und in aufrichtiger Unterthänigkeit, **Eure Königliche Hoheit** von dem Zusammenhange eines Buches zu unterrichten, welches einen nach der Einsamkeit sich sehnenden Alten wieder in weltliche Händel gemischet, und mich gleichsam vor das offenbare Gericht der ganzen Welt gezogen hat. Allein, wie wenig beunruhiget mich selbiges, da ich nächst einem unverletzten Gewissen, an **Eurer Königlichen Hoheit** einen huldreichen Prinzen habe, der, wenn meine Gebeine in der Erde ruhen, über meinen Eifer und meine Absicht einen milden Ausspruch thut!

Die Ausrechnungen der Menschen sind stets betrüglich. Nach vieljährigen geleisteten Diensten

und Aufopferung meines ganzen Vermögens, hatte ich einzig und allein meine Hoffnung darauf gesetzet, daß ich meine Tage, nachdem ich mir die allgemeine Ruhe treulich angelegen seyn lassen, in Friede, und bey erträglichem Auskommen würde beschließen können. Allein, da ich dem Ziele ganz nahe zu seyn vermeynete: so haben Unruhe und Bedürfniß meinen Lauf unterbrochen.

Den Untersuchungen meiner Landesherrschaft und Mitbedienten unterworfen zu seyn, war mein Verlangen; jedermanns Nachsicht und Beurtheilung ausgesetzt zu seyn, ist mein Verhängniß; nachdem meine Briefe nunmehr, ganz wider mein Vermuthen, ins Deutsche übersetzet, gedruckt und allgemein gemachet sind.

Meine geringen, und folglich billigen Gedanken von mir selbst, haben verursachet, daß ich in denen Stunden, da ich sie geschrieben, mich selbst durchgehechelt, und den Vorwürfen genau nachgedacht habe, welche man mir theils verdienter, theils unverschuldeter Weise machen könnte, und welche ich von folgender Beschaffenheit gefunden.

1. Daß meine Schreibart verworren, dunkel und ungleich ist. Dieses gestehe ich gern. Ich habe den Nutzen und nicht die Wohlredenheit zur Absicht gehabt. Mein Gemüth hat nicht allezeit einer un-

gestöhr-

gestöhrten Stille genossen. Ein Theil meiner Briefe ist unter allgemeinen sorgfältigen Vorfällen; der andere, unter manchen besondern Beschwerden geschrieben. Wie sollte ich mich mit meiner Schreibart groß machen wollen, da allein das Herz und keine Ruhmbegierde meine Feder geführet hat?

2. Sind meine Einfälle matt und besitzen nicht diejenige Stärke, welche dergleichen Gegenstände erfordern.

Gnädiger Herr! ich habe gethan, was in meinem Vermögen gewesen ist; wer kann mehr begehren? Nicht der Kützel, sondern die Schuldigkeit ist es, welche mich auf einen ungebahnten Weg geführet hat. Muß ich also nicht frey von Nachrede seyn? Für die Tugend und ein geläutertes Herz zu streiten, liegt einem ehrlichen Manne ob. Allein, wegen einer Oberstelle und der Vorzüge seines Verstandes einen Kampf zu wagen, muß der Natur als eine Gerechtsame gelassen und keine selbst genommene Freyheit seyn: wer das thut, ist ein elender und verächtlicher Sklave einer niederträchtigen Selbstliebe.

3. Daß mein Eifer mich oft verleitet hat, von solchen Dingen zu reden, die sich dem Scheine nach wenig oder gar nicht für Eurer Königlichen Hoheit Alter und Stand schicken.

Gnädiger Herr! ich habe gesuchet, nachgeforschet und gleichsam darnach gestrebet, Eurer Königlichen Hoheit Neigung und Geschmack zu ergründen, und alles geprüfet, was einen Eindruck in Dero Herz machen und Dero Lust reizen könnte. Ich habe daher auch, bey der ersten flüchtigen Ungewißheit, sowohl die feineren als groberen Saiten angezogen, um zu erfahren, welcher Ton die meiste Wirkung thäte.

4. Daß ich einfältige Ausdrücke gebrauchet, und überall bekannte Sachen vorgebracht habe.

Sie sind, gnädiger Herr, ein Kind gewesen. Ich habe geglaubt, nach ihren damals gehabten kindischen Begriffen und Vermögen meine Unterweisung einrichten zu müssen. Ein geringes Gleichniß machet oft Eindruck, bloß deswegen, weil es geringe ist; und ein junger Herr muß ja lernen, was er selbst bey reifern Jahren für allgemein bekannt erkennet. Ich habe in vorigen Zeiten, (mit was für einem Fortgange, überlasse ich andern zu beurtheilen;) mich nicht selten in gesetztern, obgleich nicht wichtigern Materien, welche ausgesuchtere Redensarten erforderten, üben müssen. Allein, durch die Erfahrung habe ich jetzo gelernet, daß das schwereste sey, seine Art zu denken so abzumessen, wie es der Fortgang

und

und Zuwachs der Begriffe desjenigen erfordern, mit welchem man redet.

5. Daß ich oft fremde Fabeln und Erdichtungen entlehnet und solchergestalt **Eure Königliche Hoheit** nicht mit etwas neuem vergnüget habe.

Daran, **gnädiger Herr**, glaube ich, besser gethan zu haben, als wenn ich selbst neue und schlechtere Einfälle hervorgebracht hätte. Ich schätze die schwedischen Geburten und Handarbeiten hoch: allein, ich sehe mich nicht verpflichtet, diese Liebe bis auf die Abkömmlinge des Verstandes zu erstrecken und selbige unter fremde verbothene Waaren zu rechnen. Ich habe das ins Schwedische gebracht, und nach der Art unserer Sprache abgemessen, was vor diesem in unsern Ausdrückungen nicht vorgekommen ist. Hätte ich neue Tugenden erschaffen wollen: so hätte ich vor **Eure Königliche Hoheit** Misgeburten gebracht. Neue und unbekannte Untugenden werden leider! alle Tage erzeuget und erfunden: allein, die Tugend und ihre Abkömmlinge sind aus uraltem Geschlechte, dessen Zweige schon längst entwickelt, gezählet und beschrieben sind.

6. Daß ich von der Regierungsart und Regierungssachen geredet habe, welche nicht durchgängig beliebig, angenehm und anzuwenden seyn dürften.

Ich habe die Regierungsform, welche in Schweden eingeführet und heilig beschworen ist, zum Augenmerke gehabt. Ich muß die Sitten des Landes kennen. Was an andern Orten unnöthig und überflüßig zu seyn scheint, das dürfte bey uns wichtig und nützlich seyn. Meine Schuldigkeit ist, **Eurer Königlichen Hoheit** Gesicht auf der schwedischen Unterthanen Wohlergehen, und auf eines schwedischen Königes gesegnete Sorgfalt zu richten. In einer andern Weltgegend und Regierung würde mir ein eben so kräftiger Eid, als der, welcher mein Gewissen jetzt verbindet, eine andere Pflicht auferleget haben.

7. Daß ich wegen persönlicher Absichten, und schmähliger Anwendungen auf einen oder den andern Einwohner des Reiches kann in Verdacht gezogen werden.

Gott behüte mich, **gnädiger Herr!** solches Unkraut in das Herz eines Königessohnes aus zu säen! Ich und die Meinigen würden billig und gewiß der erste Raub seyn. Eine solche verdammliche und arglistige Absicht ist fern von mir, als einem, der zu aller und jeder Zeit gesuchet hat, **Eurer Königlichen Hoheit** Menschenliebe und Holdseligkeit einzupflanzen. Eine so elende Beschuldigung verdienet keine Antwort.

wort. Es wäre solches zu viel Ehre für einen, der sich in dieser oder jener scheuslichen Abbildung erkennet und getroffen findet.

8. Daß ich ohne Scheu und dreuste von den zärtlichsten und heiligsten Pflichten eines Königes geredet habe.

Solches, gnädiger Herr, wäre eine Halssache, dessen Beschuldigung ich nicht mit geruhigem Herzen anführen könnte. Ich weis die schuldige Ehrfurcht eines Unterthanen für seine Obrigkeit: selbige habe ich nimmer aus den Augen gesetzet. Allein, da mir ein zur Krone bestimmter Prinz zur Aufsicht anvertrauet ist: so haben königliche Pflichten müssen in Erwägung gezogen und betrachtet werden. Wir leben unter einer gnädigen Landesherrschaft, welche nicht von uns ein sklavisches Stummseyn begehret, sondern uns einen, freyen Leuten anständigen Laut, Aufrichtigkeit und unerschrockene Vertheidigung der Wahrheit zugesteht.

Dergleichen und mehrere Einwürfe habe ich mir bey eigenem Nachsinnen selbst gemacht: und ob ich gleich meine unterthänigen Briefe nicht tadeln gehöret, so sind sie doch gewiß deswegen nicht ohne viele Fehler. Sollte es in Zukunft geschehen,

hen, daß man meinen Verstand, meine Einsicht, meine Ausdrücke und meine Unterweisungsart verwirft: so bin ich gern zufrieden, daß selbige der Verbesserung mehr erleuchteter Männer überlassen werden. Ich habe vom Anfange meine Unvollkommenheit erkannt, und erkenne sie noch stets. Dieneten meine Briefe zu nichts weiter, als daß **Eure Königliche Hoheit** von meinen Fehlern unterrichtet und solchergestalt noch zu guter Zeit vor Gefahr und Irrthümern bewahret würden: so haben sie eine erfreuliche Wirkung gethan. Mein Gewissen, welches täglich über mein Unvermögen ängstlich gewesen ist, hat mich zum öftern angetrieben, in Unterthänigkeit anzuhalten, daß ein geschickterer, als ich, zu einem so wichtigen Geschäffte, an meiner Statt, möchte verordnet werden. Allein, tastet man meinen Eifer, meinen Vorsatz, meine Aufrichtigkeit und meine Ergebenheit an: so wird mir ein empfindlicher Stich versetzet, und ein Unrecht zugefüget, dagegen ich jedoch einen sattsamen Trost in dem Zeugnisse meines Gewissens besitze.

Mein theurester Herr! untersuchen Sie meine Worte nach eigenem Gefallen: allein, verachten Sie meine treuen Warnungen nicht. Wenn

man

man eine bewährt befundene Arzeney einnimmt: so bekümmert man sich nicht darum, worinnen sie eingegeben wird. Wenn Herz und Seele zur Glückseligkeit bereitet werden sollen: so ist die Frage nicht, ob die Tugend in erhabenen oder gewöhnlichen Ausdrücken vorgestellet und eingeprägt wird.

Mein Prinz sey allezeit ein Beschützer einer freyen und billigen Art zu denken, eben so wie die schwedische Freyheit sich eines Schirmes in Eurer Königlichen Hoheit zu erfreuen hat: alsdann werden Eure Königliche Hoheit, innerhalb den eingeschränkten Gränzen des Gesetzes, in allen Ihren rechtmäßigen, billigen und löblichen Unternehmungen, eine unumschränkte Macht besitzen.

Ein König, der in Ruhe und Friede, unter des Volkes Zutrauen, seinen Thron besteigt, ist einem Manne nicht ungleich, dem ein wohlzubereitetes Malergewand vorgeleget wird. Ein geschickter Künstler schmücket dasselbe mit den herrlichsten Auszierungen, und vermehret den Werth des Tuches tausendfältig. Allein, die flatternde Hand und der unaufgeweckte Kopf eines Pfuschers verderbet mit seinen ungestalten Bildern eine solche Tafel, die so herrlich hätte können ausgezieret werden.

Eurer

Eurer Königlichen Hoheit Lauf sey mit eben den ächten, lebendigen und herrlichen Farben vorgestellet, so daß jedermann sich über die veredelte Gestalt unseres Erdreiches zu erfreuen habe! Dieses wünsche ich aus wohlmeynendem Herzen und verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkerö
den 26sten Sept. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XX Brief.

Gnädiger Herr!

Die wahre und eigentliche Glückseligkeit eines Königes besteht darinnen, daß er das Volk, worüber er herrschet, glücklich und vergnügt mache.

Ihm werden viele Wege dargebothen, und in einem weitläuftigen Reiche findet er verschiedene Mittel, selbige gebahnt zu machen.

Eine ansehnliche Kriegesmacht und viele dem Menschen kützelnde Begierden nach Ehre und Raube öffnen ihm die Pforte zu dem gewaltsamen Steige der Helden. Alsdann kann es sich zutragen, daß für die eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes, durch der andern Hälfte Blutvergießen, ein Vortheil erkaufet wird. Neue Eroberungen erfordern neue Beschwerden; und daher entsteht oft die bekannte Frage: warum hast du uns unterwürfig gemacht, da du nicht im Stande bist, uns zu regieren? Doch genug hiervon. Der Heldennamen machet den Ruf der Könige unvergänglich, und tapfe-

re

re Verrichtungen breiten das Ehrengedächtniß eines Volkes aus.

Durch Handel, Handarbeiten, Handthierung und den Umlauf des Geldes wird ein Reich in vermögende Umstände gesetzet, und das Wohlergehen der Unterthanen um ein vieles befördert. Allein, die bloße Geldlust und der eitele Besitz des Geldes tragen nichts mehr zu den zeitlichen Vergnügungen bey, als die Sammlung vieler Bibeln und geistlicher Bücher zur ewigen Seligkeit.

Die Weitläuftigkeit dieser Materie, und **Eurer Königlichen Hoheit** edle Zeit, erlauben mir jetzo nicht, **Sie, gnädiger Herr,** auf einmal bey den unzähligen Zweigen und Arten aufzuhalten, welche unter der Vorsorge und Wartung der Landesherrschaft, zum Nutzen und zur Aufrichtung des gemeinen Wesens, stehen.

Derjenige König aber machet allein die Menschen vollkommen beglückt, welcher sie recht denken lehret. Dieses geschieht eigentlich, vermittelst eines hervorleuchtenden Beyspieles und einer unermüdeten Aufmerksamkeit auf eigene Verrichtungen.

Wenn ein König seine der Wahrheit geheiligten Ohren niemals zur Verleumdung und anderer Verschmähungen leihet: so tritt er das schenslichste unter allen Lastern zu Boden. Ein von dem Könige

Carl

Carl dem XIten wohlgelittener Mann beunruhigte sich über eines andern zunehmendes Glück, welches er auf alle Art zu hindern suchete. Endlich fuig er einen an einen vertrauten Freund geschriebenen Brief auf, worinnen der Person des Königes auf eine wenig anständige Art Erwähnung gethan war. Er eilete mit seinem vermeynten überzeugenden Beweise nach Hofe. Der König las den Brief durch, und fragete: ob er denselben mit des Verfassers Wissen, oder auf dessen Begehren, zeigete? Der Angeber verneinete solches, und sagete, es hätten ihn sein bloßer Eifer und seine Zärtlichkeit dazu bewogen. Der König warf ihm hierauf ganz ernsthaft seinen heimtückischen Anschlag vor, und sagete, er verlangete dergleichen Proben der Ergebenheit nicht, welche nur bloß anderer Fall zur Absicht hätten; worauf denn auch eine Verordnung ausgefertiget ward, daß man sich nicht auf offenherzige und heimliche Briefwechsel unter Freunden, zu jemandes Schaden, vor Gerichte berufen könnte oder sollte.

Wenn ein König nicht nach dem betäubenden Laute der Günstlinge höret, so daß das Volk die Stellen zum voraus weis, wo sich aller Gnadenregen ergießt: so unterhält er alle Unterthanen in einer vertrauungsvollen Munterkeit; und ein jeder

glaubet,

glaubet, durch Verdienste und nicht durch Schmeicheley zu einem erlaubten und wohlerworbenen Glücke zu gelangen.

Wenn ein König mit gleicher Mildigkeit alle seine Unterthanen umfasset, und nicht durch Worte und leere Versprechungen über ihr Gewissen herrschen, sondern durch gerechte Handlungen ihre Liebe gewinnen will: so wird der Parteygeist gedämpfet und getödtet, der sonsten das Land und Regiment, bey seinem ungestümen Ausbruche, verwüstet und umstürzet.

Wenn eine Landesherrschaft das, was Worte und Geberden ausdrücken, von Herzen meynet: so muß die Falschheit und Verstellung das Land räumen, wo die Wahrheit und Aufrichtigkeit wohnen.

Wenn alle heimliche Wege zu dem Gemache des Königes verschlossen werden: so lernen die Unterthanen, allein durch offene Thüren zu der allen offen stehenden Gnade zu gehen, und bedürfen keiner anderen Pässe, als die Tugend, eine stille Unschuld und Verdienste.

Wenn der König etwas von der innerlichen Liebe, Einigkeit und Uebereinstimmung hält, und selbst der Knoten an dem Bande ist, welches die Unterthanen zusammen knüpfet: so wird das Vertrauen im Reiche eingepflanzet. Haß und Bitterkeit

keit verbergen sich vor dem milden Anschauen eines milden Herrn.

Wenn der König nicht getreue Bediente verkißt: so wird, durch sein Beyspiel, die Standhaftigkeit befestiget, welche das rechte Kennzeichen der Freundschaft ist; und der eine Freund verleugnet den andern nicht zu dreyenmalen, ehe der Hahn zweymal gekrähet hat.

Geruhen Sie, gnädiger Herr, selbst nach diesen wenigen Proben, den Eindruck zu erwegen, welchen königliche Verrichtungen in den Gemüthern der Einwohner machen.

Zu unsern Zeiten hat man einen großen König gekannt, der von Natur hohe Schultern hatte. Alle seine Höflinge und Bediente zogen die Schultern bis an die Ohren hinauf. Können die Gebrechen des Leibes ein weichliches Volk zu einer gezwungenen Nachahmung verleiten; wie vielmehr läßt es sich dann nicht durch das glänzende Muster der Tugend bewegen? Ein jeder Mensch heget, ich sage nicht, eine rechte Liebe, jedoch aber eine angebohrne Ehrfurcht für die Tugend, und ich bleibe bey meinem richtigen Satze, daß des Königes vornehmste Ehre darinnen bestehe, den Unterthanen eine christliche, hohe und edle Art zu denken einzupflanzen. Ich sage, wie Paulus, ohne die heilige Schrift

zu misbrauchen: würde auch ein Engel vom Himmel anders predigen, als ich Ihnen geprediget habe, der sey verflucht!

Dero Gemüth, mein zärtlichst geliebter Herr, sey sich allezeit gleich, Dero Gnade eilfertig, und Dero Zorn langsam.

Ein jeder Hausvater, wie gut und fromm er auch seyn mag, kann versichert seyn, daß seine Bediente zuweilen murren, und nicht allemal zu seinem Ruhme reden: allein, solches achtet ein kluger Mann nicht; er geht seinen gewöhnlichen Gang, und verachtet alle Abwege. Er begreift, wie schwer die Bürde zu dienen ist, und wie oft selbige Ueberdruß und Unzufriedenheit erwecket.

Es hat das Ansehen, als wenn ein König auf gleiche Art handeln müßte. Wenn er einige Ungeduld und einiges Murren bey seinen Unterthanen verspüret: so muß er solches nicht gleich in seinem Zorne ahnden; sondern sich alle die Steuern, die sie bezahlen, alle die Beschwerden, die ihnen auferleget sind, alle die Last, die sie getragen haben und weit mehreres, welches den gemeinen Mann leicht zu einer Klage wider die Hohen und Mächtigen reizet, gnädigst zu Gemüthe führen.

Gesegnet

Gesegnet seyn Eure Königliche Hoheit, die schon in ihren unschuldigen Jahren, und aus vorleuchtenden hohen Beyspielen wissen, wie schwer die Bürde des gehorchenden Haufens sey, und die Sie den Unterthanen des Reiches herrliche Vorbilder Ihrer Menschenliebe, Versöhnlichkeit, Mildigkeit, Aufrichtigkeit und Ihres fröhlichen Wesens vorlegen! Erfreulich ist auch die Schuldigkeit, welche mir auferleget, bis ins Grab, mit tiefster Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers
den 2ten October, 1754.

unterthänigst und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der XXI Brief.

Gnädiger Herr!

Ein König, der sein Herz von bösen Lüsten regieren läßt, kann ohne Furcht vor dem Buchstaben des Gesetzes viel böses und mannichfältiges Unrecht ausüben.

Ist er in der Liebe gegen Gott laulicht: so kann er, zwar nicht ohne ein gegebenes Aergerniß, doch aber ohne die Strafe, welche das Kirchengesetz verordnet, aus der Kirche bleiben.

Ist er über den Anstand üppig: so können wohl tausend Arme vor der Pforte des Burgplatzes Hungers sterben, ohne daß eine Verordnung ihm auferlegen kann, etwas von seinem eigenen Ueberflusse zu ihrer Errettung beyzutragen.

Ist er ungerecht, so leidet mancher Unterthan lieber in der Stille, als daß er es wagen sollte, sich öffentlich über einen verkehrten König zu beschweren.

Weder

Weder Eurer Königlichen Hoheit Geduld, noch meine Zeit erlauben, hier alles das Böse anzuführen, was ein Regent, ohne Furcht vor einem weltlichen Gerichte, ausüben kann.

Allein, ein billiger und bedachtsamer König findet in seiner gesunden Vernunft und seinem Nachdenken, wider alle solche Reizungen, Hülfe und Schutz; indem er sich beständig erinnert: daß ein Gott ist, der alles sieht, alles prüfet und alles richtet: daß ein leicht aufgewecktes Gewissen in seiner eigenen Brust verborgen sey, welches, so bald es einmal beunruhiget wird, niemals wieder eingeschläfert werden könne: daß der Ehrenruf und die Beurtheilung eine Gerechtsame des Volkes ausmache, welches mit scharfsichtigen Augen die Handlungen der Könige betrachtet: daß der unerträgliche Haß der Unterthanen eine unvermeidliche Folge der Gewaltthätigkeit sey: daß ein schlechtes und ungebührliches Regiment die Zeiten der Kinder und Kindeskinder durch eine langsame Zwietracht, und unauslöschlichen Widerwillen verbittere: und daß endlich von einer allmächtigen Hand das schröckliche Mene Mene, Thekel, Upharsin, an die Wand des Uebermüthigen geschrieben werde, wenn er in seinem weichlichen Leben sicher und ohne Gefahr zu seyn glaubet.

Hieraus sehen Eure Königliche Hoheit, mit was für Behutsamkeit ein Regiment verwaltet werden soll; sofern ein Herr seiner Unterthanen Wohlfahrt nicht als ein wankendes Rohr, welches er nach seinem Gutdünken zerbrechen kann, ansehen will. Ein so gesinnter König kann und mag über Elende und Sklaven regieren; dagegen aber ist und bleibt er auch in eines ehrlichen, standhaften und freyen Volkes Gedanken und Beurtheilung ein verstörender Wüterich.

Wir schwedischen Einwohner, gnädiger Herr! sind unter einem edlen und leutseligen königlichen Stamme, dessen gesegnetes Geschlecht lange über uns regiere, glücklich! Allein, Eure Königliche Hoheit müssen wissen, daß die Tyrannen, als eine Züchtigungsruthe des Oberkönigs, in die Welt gesetzet sind, damit Eurer Königlichen Hoheit weiches Herz mit Abscheue und Schrecken vor selbigen angefüllet werde.

Eure Königliche Hoheit schaudern, wenn Sie in den Zeitgeschichten ganze Völker, die unter eines boshaften Herrn eisernem Zepter geseufzet und gelitten haben, abgebildet finden, und prägen sich dagegen solcher vortrefflicher Regenten Abschilderungen fest ins Gedächtniß, die den Weltbürgern

gern frohe Tage und ein vergnügtes Leben erwecket haben. Ein Gustav Wasa, der mit einem scharf geschliffenen Stahle das Schwerdt aus des Henkers Händen schlug, und ein mit Blute gefärbtes Feld zu einer gesegneten Erde machte. Ein Gustav Adolph, der das Gewissen von Zwange befreyete, und mit rechtmäßig gewaffneter Hand sich und seinem auferzogenen Volke unvergängliche Ehrensäulen errichtete. Ein Carl Gustav, der während einer kurzen sechsjährigen Regierung, eines vieljährigen Helden Verrichtungen ins Werk stellete. Ein Carl der XIte, der durch eine baldige Reue, die aus Jachzorne verletzeten Gemüther befriedigte, zum Beweise, daß seine Auferziehung, und nicht sein Herz, die Ursache seiner Schwachheiten gewesen ist. Ein Carl der XIIte, der eben so begierig zum Streite wider seine Feinde, als huldreich und friedfertig gegen seine Unterthanen war. Eine Hedwig Eleonora, die so manche verschmachtende Menschen gesättiget, und auf eine so besondere Art getreue Bediente belohnet hat, daß sie deren Gemälde in ihrem eigenen Hause und Schlosse mit besondern Stellen beehrete; weswegen auch der rußische Gesandte, Fürst Dolghorucki, auf Befragen, was ihm am meisten zu Drottningholm gefiele? zur Antwort gab: Ce

que j'y trouve de plus beau, est de voir, que les Souverains du païs ont honoré leurs sujets au point de faire placer leurs portraits dans les differentes sales du château! Les Maitres, qui pensent ainsi, sont assurement dignes d'être bien servis.

Allein, gnädiger Herr, Sie bedürfen aller dieser vorigen Beyspiele nicht: Eure Königliche Hoheit richten Dero Lebenslauf nach den gesunden, hohen und getreuen Vermahnungen, womit beyde Königliche Majestäten Eurer Königlichen Hoheit stündlich den Weg zeigen, der zur Wohnung der Glückseligkeit und der Ehre leitet.

Ehe die Zeit kömmt, in welcher Eure Königliche Hoheit alle die Eigenschaften der Tugend völlig ausüben, die von Dero ersten Tagen bis zur einfallenden Erndte, da sie zum Genusse reif werden, in Dero Seele aufbehalten sind: so ist wohl mein Schicksal keiner Veränderung mehr unterworfen. Doch gestehe ich gern, daß die Glückseligkeit meiner Landesleute, sie mögen leben oder noch nicht gebohren seyn, mein zärtliches Herz erfreuet, und mich daran Theil zu nehmen begierig machen könnte, ob ich gleich sonsten, wenn mich der Tod noch heute wegraffen würde, vergnügt

und

und sicher zu ihnen sagen kann, was der Kirchenlehrer Ambrosius ehedem auf seinem Todbette sagete: Non ita inter vos vixi, ut pudeat me vivere: nec timeo mori, quoniam bonum Dominum habemus.

Ich verharre mit tiefster Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 6ten October, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der XXII Brief.

Gnädiger Herr!

Eine Stimme saget: predige! Und er sagete: was soll ich predigen?

Eure Königliche Hoheit geruhen, es nicht als einen Misbrauch der heiligen Schrift anzusehen, wenn ich diese Worte auf die Bücherschreiber unserer Zeiten ziehe. Ich würde sie auch gern auf mich selbst anwenden, wenn ich nicht so innerlich überzeuget wäre, daß ein reiner Eifer für Eure Königliche Hoheit mir bloß eingiebt, Denenselben so viel und oft mit meinen Briefen beschwerlich zu fallen; und solchergestalt finde ich, daß sie sich jetzo zu vielfältigen andern Halbgelehrten, welche von einer kützelnden Schreibsucht angetrieben werden, eigentlich schicken.

Wie vieler Menschen edle Zeit geht nicht stündlich mit Durchlesung untauglicher, unnützer, ja oft schädlicher Bücher verloren?

Dem einen ruft der Hunger zu: predige! Und er saget: was soll ich predigen?

Dem

Dem andern bläst die Ehrbegierde ein: predige! Und er saget: was soll ich predigen?

Wieder ein anderer wird durch seine gute Meynung von sich selbst verführet; und alle kommen in dem ärgerlichen Vorsatze überein, zu schreiben, ohne einmal zu wissen, was sie wollen oder was sie gedenken zu schreiben.

Dieses kömmt mir nicht anders vor, als eine schändliche Nachstellung gegen vernünftige Leute, welche sich nichts Böses träumen lassen, bevor sie sich mit einer unzähligen Menge unvernünftiger Bücher, von welchen sie auf einmal angefallen werden, umgeben sehen.

Die Erfindung der Buchdruckerey kann auf gewisse Art mit der Entdeckung von America verglichen werden. Wir haben letzterem vieles Gold und große Reichthümer zu danken: allein, auch zugleich Ursache, selbigem alle übele Wirkung des Goldes, nämlich Ueberfluß, Wollust und andere neue Laster vorzuwerfen.

Eben so ist es auch mit der Bücherpresse beschaffen. Sie hat anfänglich und so lange sie noch im billigen Gange war, unsern Verstand bereichert. Allein, so wie ihre Fruchtbarkeit zugenommen hat, so ist auch manches Gehirn verwirret worden; und die Begierde, andern gleich und von eben dem Werthe

the zu seyn, hat eine unzählige Menge von falschen Münzern hervorgebracht, welche ein soviel freyeres Spiel haben, als kein Gesetz ihnen dieselbige Strafe auferleget, welcher solche, die die Münzen der Krone nachprägen, mit Rechte unterworfen sind.

So wie die Einfuhre des Goldes in Europa zugenommen hat, so ist auch die Schreibbegierde angewachsen. Ein jeder nur etwas vermögender Mann will eine zierliche und wohleingebundene Bibliothek besitzen. Der allgemeine Haufen schreyt nach Buchführern, und verlanget keine gute, sondern neue Bücher. Zuschriften werden nach dem Ellenmaaße, und nach dem Gewichte des Ruhmes von einfältigen Reichen bezahlet. Ein jeder will Verstand haben. Ein jeder will Wortgepränge, schimmernde Steine und glänzende Sachen kaufen; denn dieses ist das gangbarste Gut unserer Zeiten.

Ich habe es lange als nützlich angesehen, unsere Sprache ebenfalls mit neuen Wörtern zu verbessern; weil sie, meiner Meynung nach, ein vieles zur Deutlichkeit der Meynungen beytrügen. Allein, nachdem ich vermerket, daß, so wie sich die Sprache aufnimmt, die Gedanken von der Vielheit der Wörter ersticket werden, und deren Zierlichkeit nur lauter unbegreifliche Gebuhrten hervorbringt: so bin ich nun beynahe auf die Meynung verfallen,

daß

daß eine Sprache nicht mehr, als die unentbehrlichsten und nöthigsten Wörter haben müsse, damit dieser Mangel den Menschen zur Ordnung und Deutlichkeit zwingen möge. Wer weis, ob nicht die neuen Wörter eben die Wirkung haben, als die, welche die neuen Sprachen, bey Erbauung des babylonischen Thurmes, besaßen: der eine verstund den andern nicht? Es wäre sehr gut, wenn itzt, wie damals, eine unnöthige Arbeit solchergestalt ins Stecken gerathen könnte.

Wir finden demnach allezeit, gnädiger Herr! wie unsere Vernunft irret, und wie wir die würdigsten, gesundesten und besten Verrichtungen, zum Misbrauche und Bösen, anwenden.

Als man in Kräutern, in der Erde, in Steinen und Metallen, Arzeneymittel suchete: so fand man zugleich das Gift. Das Leben wurde gesucht, und der Tod gefunden.

Da man die Gottesgelahrtheit zu entwickeln gedachte: so wurde die Ketzerey erzeuget. Der Wahrheit forschete man nach, und ein Irrlicht kam hervor.

Als die Weltweisheit sollte ins Geschick gebracht werden: so entstunden Spötter, Klugdünkel und Menschenverächter. Man suchete nach der Selbsterkenntniß, und man grub die Selbstliebe auf.

Mit

Mit einem Worte: alles unser Kopfbrechen zeuget von des Menschen Neigung zum Misbrauche.

Die Könige und Landesherren haben es allezeit als eine heilsame Pflicht und Vorsorge angesehen, eine über ihre rechten Schranken gehende Pracht und Uebermäßigkeit zu hemmen.

Wer kann wohl leugnen, daß der Verstand, zu unsern Zeiten, seine erlaubte Zierde nicht misbrauche, und außer dem Gleise trete? Lauter Schein; lauter Edelgesteine, die ohne Kunst und Ordnung zusammen gesetzet sind; lauter Ueberfluß, und lauter verschwenderische Kostbarkeit.

Von der Hand der Könige erwarten wir also, daß ein Mittel erfunden werde, die um sich fressende Uebermäßigkeit und Verschwendung des Verstandes zu hemmen; indem sie zuletzt alle Gelehrsamkeit in Verwirrung bringen, und alle Gaben der Vernunft ersticken muß.

Unter den vielen andern Vorfällen aber, welche die Könige erinnern, daß sie Menschen sind, und nicht alles ausrichten können, möchte auch die Unmöglichkeit zu rechnen seyn, den Misbrauch im Schreiben einzuschränken. Wüßte ich einen Vorschlag dazu: so würde ich mich doch scheuen, selbigen an die Hand zu geben; denn dieses wäre eben soviel, als unter den mississipischen Zeiten wider die

Actien

Actien zu reden, und nachdem der Bienenstock umgestoßen, dem Schwarme zum Raube stehen zu bleiben. Ich liebe den Frieden; und dieses wäre Oel ins Feuer gegossen.

Mein unterthäniger Rath ist inzwischen, daß Eure Königliche Hoheit diejenigen in Dero Schutz nehmen, welche unter dem Namen von rechtgesinnten und erbaren Geleherten bekannt sind; denn in Dero hohem Stande muß man eben kein Mitiferer der Bücherschreiber, sondern deren erleuchteter Richter, und bedachtsamer Belohner seyn. Eure Königliche Hoheit wählen gut, und erinnern sich allezeit, daß die Zeit unser edelster Schatz sey, welche nicht mit Lesung schlechter und eiteler Bücher zugebracht und verscherzet werden muß.

Eure Königliche Hoheit ermuntern und belohnen allezeit solche, welche Ihrer Zeit Ehre machen.

Durchgängig an allen Orten sieht man Plätze und Stellen, die mit Bildern und Säulen der Regenten ausgezieret sind. Ich habe mich oft gewundert, solche Herren einsam zu finden, und daß keiner von ihnen auf die guten Gedanken gerathen ist, den Raum, wo seine Säule aufgerichtet worden, mit Bildern solcher Männer zu umgeben, die sich unter seiner Regierung durch Heldenthaten, Witz und Verstand berühmt gemacht haben. Diese wären ja die

sicher-

sichersten Beweise, welche von der Glückseligkeit zeugen könnten, worinnen das Land unter des Regenten Zepter, dessen theure Person sie umgeben, gestanden hat. Es wäre gewiß eine eben so große Ehre, dergleichen angesehene Männer um sich zu haben, als auf allen Seiten mit prächtigen und undauerhaften Gebäuden der reichen Faullenzer, und vielleicht Blutigeln des Volkes, umgeben zu seyn. Eine solche vergönnte Ehre würde einen jeden Unterthan aufmuntern, sich einer Stelle an seines Herrn Seite und zu seinen Füßen würdig zu machen.

Dero Zeit und Dero Alter, theurer Prinz! sey und bleibe reich an verdienten Männern! Dieses wünschet aus brünstigem Eifer, der mit tiefer Ehrfurcht ewig verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 10ten October, 1754.

unterthänigster und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXIII Brief.

Gnädiger Herr!

Etwas, das stets eine besondere Verwunderung bey mir verursachet, ist, wenn ich jemanden sagen höre: **wollen Sie, daß ich mir selbst unrecht geben soll?** Ja, freylich will ich das, wenn er unrecht hat. Es ist meiner Meynung nach keine Kunst, der angenehmen Selbstliebe zu folgen: allein, das halte ich für männlich und groß, wenn man seine begangene Uebereilung, seinen Irrthum und Fehler gesteht. Ein jeder rühmet sich, daß er die Wahrheit und Aufrichtigkeit liebe: allein, es geht in der That selbst mit der Liebe zu diesen Tugenden so, wie mit der Armuth. Man gesteht überhaupt, daß die Armuth keine Schande sey; und doch will niemand arm seyn.

Die Gerechtigkeit wird billig von uralten Zeiten her, als die Königinn aller Tugenden verehret. Justitia est omnium Domina & Regina virtutum.

Die Hoffnung, selbiger unparteyisch zu genießen, hat den Menschen auf die Gedanken gebracht, sich ein Oberhaupt zu erwählen. **Eure Königliche Hoheit** geruhen demnach, versichert zu seyn, daß die Krone und der Zepter bloß in der Zuversicht geschmiedet sind, um unter deren Bedeckung eine Freystatt wider Gewalt und Zwang zu gewinnen. Apud majores, fruendæ justitiæ caussa, videntur olim bene morati reges constituti.

Die eigentliche Verrichtung eines Königes ist also, die Gebothe und Gesetze zu handhaben. Ich muß auch glauben, daß selbige diese ihre vornehmste Pflicht erfüllen. Folglich handele ich hier nicht von einem offenbaren und wider besser Wissen und Gewissen verübten Unrechte; sondern von der Beleidigung, die von Uebereilung, Zorn und Unbesonnenheit herrühret, und welche, im Falle sie nicht beyzeiten ersetzet wird, von eben der Wirkung ist, als die offenbare Gewaltsamkeit.

Mein **edelgesinnter Herr!** Einer Landesherrschaft Glanz ist nimmer leuchtender, als wenn eine Beleidigung von der Art wieder gut gemacht wird. Je höher die Macht, Hoheit und das Vermögen ist, andere unterdrücken zu können, desto berühmter

wird

wird ein edles Geständniß der Fehler und Abwege, welche einem eigen sind.

Ein Mann, der sich im Spiele verrechnet, und mehr, als billig ist, hat bezahlen lassen, machet sich ja eine Ehre daraus, sein Versehen zu gestehen, und das wieder zurück zu geben, was er mit Unrechte genommen hat, ob es gleich ein schlechter Pfennig ist, worauf keines Glück oder Unglück beruhet.

Warum soll man sich dann mehr des Geständnisses schämen, wenn man entweder durch sein eigenes Versehen oder durch anderer Anrathen jemanden, in Ansehung seiner Ehre und Wohlfahrt, zu nahe gethan hat? Sollte man wohl den Fall nicht für so wichtig halten, daß er müßte verbessert werden?

Des Menschen Handlungen und Art zu denken stimmen warlich nicht mit einander überein. Geringe Verbrechen gestehen wir gern und ändern sie: allein, was die großen betrifft, so halten wir es für eine Ehre, selbige bis aufs Aeußerste zu vertheidigen.

O! wie unglücklich ist ein Land, wo ein König stets recht haben, und sich nicht der geringsten Schwachheit bewußt seyn will! Seine Tücke ver-

ursachen manchem Menschen ein hartes und betrübtes Schicksal. O! wie glückselig ist dagegen das Land, dessen frommer König sich niemals genug unterrichtet zu seyn glaubet, wenn es die Wohlfahrt eines seiner Unterthanen betrifft, sondern stets von sich selbst zu sich selbst, als dem höchsten Richter, geht! Derjenige, welcher unter seinem Zepter, und wider seinen Willen, über zugefügtes Unrecht seufzet, wird den Augenblick darnach mit einer Ersetzung erfreuet. Alles Wunseln wird vergessen, aller Schmerz in Segen verwandelt, die Liebe eingewurzelt, der Thron befestiget, der Geist belebet.

Viele, ja mehr als zu viele, predigen eine blinde Rache, besonders bey Hofe. Wenn der eine den andern aus dem Wege schaffen kann: so glaubet er, segelfertig zu seyn, ohne sich um die Schwierigkeiten zu bekümmern, welche die Fahrt hindern.

Verschanzen Sie, zärtlichst geliebter Herr, Dero gute Neigungen aufs achtsamste. Die Selbstliebe machet, daß man gern und allezeit recht haben will. Sie ist eine listige Feindinn, welche in der Hauptfestung selbst viele Kundschafter hat und sehr genau die Schwachheiten des Herzens zu nützen weis.

Hätte

Hätte ich es während meiner ganzen beschwerlichen Lebenszeit nicht weiter gebracht, als daß ich den Erbfürsten des Reiches wider ihre Anfälle bewahrete: so glaubete ich, zu der künftigen Glückseligkeit des Reiches einen großen Theil beygetragen zu haben.

Der König in Frankreich hat vielfältige Handlungen verrichtet, die seiner Regierung zur Ehre und Erhöhung gereichen. Allein, das, was neulich geschehen ist, überwiegt alles andere, da das Parlament unter allgemeinem Beyfalle, nach Paris zurück berufen ward, und da der König, der über alle blendende Eindrücke siegete, mit zwoen Zeilen die Ruhe, welche gekränket und wankend war, in dem Königreiche wieder herstellete, und den Geschäfften einen Trieb gab, der schon anfing, aufzuhören, und endlich auf einmal die Verwunderung der ganzen Welt stillete, welche, unter der größten Ungewißheit und unter verschiedenen Ausrechnungen, erwartete, was für einen Ausgang eine so weit aussehende Sache gewinnen möchte.

König Carl der XIte war ein hitziger, ein eifriger und zur Uebereilung leicht gereizter König; dabey aber ein Herr, der den Augenblick darauf seinen Fehler gestund, und es nicht als etwas nie-

driges und unanständiges ansah, das Herz zu heilen, welches er kurz vorhero verwundet hatte. Es ist noch bey uns in durchgängigem Andenken, daß, wenn ein Beamter, zu den Zeiten des höchstbemeldeten Königes, ohne einiges Verbrechen begangen zu haben, von dem Könige mit harten Worten war niedergeschlagen und betrübt worden, sich dessen Freunde über ein solches unschuldiges Leiden freueten; indem sie aus der Erfahrung vielmal gelernet hatten, daß ihm eine Beförderung oder ein anderer unverzüglicher Vortheil bevorstünde. Es wäre mehr zu wünschen gewesen, daß eine gute Auferziehung beyzeiten eine, in Ansehung großer Herren besonders höchst unanständige, Bitterkeit ersticket hätte.

König **Ludwig** der XIVte hub im Zorne den Stock wider einen seiner Unterthanen auf: er begriff sich aber sogleich wieder, warf den Stock zum Fenster hinaus, und hat ihn nachhero in seinem ganzen Leben nicht mehr getragen. Dieses war für den König selbst eine beständige Erinnerung und vor aller Leute Augen ein offenbares dreustes Geständniß, daß der Eifer beynahe die Oberhand gewonnen hätte; zugleich aber, ein rühmliches Merkmaal, daß Mildigkeit und Nachdenken dennoch gesieget hatten.

Ein

Ein König muß sein Gewissen niemals zwischen ein Ja und Nein stellen, oder sein Vorhaben so zweydeutig machen, daß ein bestürzter Haufen Leute gleichsam fraget: sollte wohl der, welchen wir unsern Landesherrn, unser Haupt, und unseren Beschützer nennen, das Herz und Gewissen haben, etwas unrechtmäßiges zu thun? Ein oder mehrere Männer können leicht ein unschuldiges Opfer der Uebermacht seyn: allein, ihr Blut und Unglück rufen, in eines jeden Brust, um Rache.

Wenn Sie, gnädiger Herr, gutes thun, oder ein Unrecht ersetzen wollen: so ziehen Sie keinen andern, als sich selbst, zu Rathe; denn manches verborgene Absicht kann Ihnen sonst in Dero milden Absicht hinderlich seyn.

Sollte Dero Hand jemals ausgestrecket werden, Gewalt und Unrecht auszuüben: so ziehen sie selbige geschwind wieder zurück. Dero Uebereilung wird Ihnen alsdann, anstatt Ihren Ruhm zu bestecken, zum neuen Lobe gereichen, welches Ihren Edelmuth, Ihre Enthaltung, Ihre gesunde Art zu denken und Ihren Sieg weit umher ausbreiten muß. Nulla est tanta vis, tanta copia, quæ non ferro ac viribus

debilitari frangique possit. Verum animum vincere, & iracundiam cohibere, victoria longe est maxima.

Ich habe die Gnade, in tiefer Ehrfurcht zu verharren

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkerö
den 14ten October, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXIV Brief.

Gnädiger Herr!

Die unartige Neigung, welche fast bey einem jeden Menschen herrschet, dasjenige auf sich zu ziehen, was überhaupt von solchen Lastern gesaget wird, mit welchen er sich behaftet weis, glaube ich in folgender Fabel vorstellen zu können.

Vom Löwen und Fuchse.

Es kam einmal ein Fuchs erhitzt und keichend zu der Königshöhle, wo der Löwe die Angelegenheiten seiner Unterthanen anhörete.

Ach! Eure Majestät, sagete der lauschende Fuchs, ich suche meiner gesetzmäßigen Obrigkeit Schutz wider die Verleumdung und verkleinernden Gerüchte. Heute frühe kam ich über ein gedrucktes Papier. Meine Freude war groß; denn ich gedachte mich, in meiner Einsamkeit, mit etwas neuem zu vergnügen: allein, Eure Majestät werden mit Erstaunen vernehmen, daß ich in selbiger Schrift mit den scheuslichsten Farben abgeschildert wurde. Man schreyt mich für falsch, für betrüglich, für listig, für heimtückisch, für scheinheilig aus; und wer vermag alle die abscheulichen Fehler, die mir beygeleget werden, her zu rech-

nen? Lesen Sie selbst, gnädiger König! und prüfen Sie, ob solches nicht Dero gestrengeste Ahndung verdiene?

Die Löwe sah die Schrift durch. Wie heißest du? sagete der vierfüßige König der Thiere. Michel, antwortete der Fuchs. Wo steht dein Name? wandte der Löwe ein. Mein Name? = = erwiederte der Fuchs: ich werde zwar nicht genannt: allein, ein Rabe, mein Freund und Nachbahr hat mich versichert, daß die Abbildung mir in allen Stücken gleiche. Du armer Tropf! rief der Löwe aus: findest du nicht, daß die Rede überhaupt von Unarten ist? Sey tugendhaft, so bist du von aller Anwendung frey, und die Sache geht dich nicht an.

Eure Königliche Hoheit werden dem Löwen unfehlbar recht geben.

Ich habe lange gedienet. Ich habe viele Oerter und Stellen gesehen: allein, ich habe überall eben solche Laster, als die, worüber Salomo schon zu seiner Zeit geklaget hat, gefunden; jedoch unter ungleicher Erduldung und Beschützung. Ich habe auch noch niemals einen Ort gesehen, wo nicht die unschuldigste Sittenlehre der Anwendung unterworfen sey.

Wessen Schuld möchte wohl dieses seyn? entweder des Schriftstellers, oder des Lesers? Ein Filziger ärgert sich, wenn man den Geiz abbildet. Ein Falscher geberdet sich übel, wenn man von Ränken, Arglist und Verleumdung spricht, und so weiter; da es

gleich-

gleichwohl beydes zugelassen und erlaubt ist, die Laster zu tadeln, in sofern man nicht Personen nennet; das erstere heißt die Sittenlehre abhandeln, und das letztere Schmähschriften schreiben. La Bruyere, la Fontaine, Moliere und mehrere, haben ihre Farben nicht geschonet: sie sind aber doch niemals unter der Anzahl der satyrischen Schriftsteller angeführet worden; wogegen ein Despreaux und andere mit ihm einen verhaßten Namen erworben haben.

Setzen Sie, gnädiger Prinz! allezeit ein Mistrauen in solche, die sich über dasjenige beklagen, als ob sie dadurch getroffen wären, was überhaupt zur Unterdrückung der Untugenden angeführet wird. Sie gleichen dem Fuchse, von welchem in der angeführten Fabel geredet ist. Sie sind weit von dem Besserungswege entfernet; und ihre Gewissensangst verursachet ihnen eine freywillige Plage. Homines conscelerati non impulsu Deorum terrentur furiarum tædis ardentibus, sed sua quemque fraus, suum facinus, suum scelus, sua audacia de sanitate ac mente deturbat: hæ sunt impiorum furiæ, hæ flammæ, hæ faces.

Wenn man den Menschen über seine eigene Abbildung zu Rathe zöge: so würde der meiste Haufen darnach trachten, daß er unter einer hohen, prächtigen

und

und vornehmen Gestalt erschiene: allein, wir sind in anderer Augen selten das, was wir in unseren eigenen zu seyn uns einbilden. Wir glauben oft, daß wir bloß deswegen vornehm und groß sind, weil wir uns äußerlich brüsten, und gleichsam auf Stelzen einher treten. Guicciardini, von welchem la Motte einen Theil seiner Fabeln entlehnet hat, redet von einem kleinen genuesischen Edelmanne, der in allen Dingen groß seyn wollte. Er gieng nur mit solchen um, die groß und lang gewachsen waren. Er sprach von großen Sachen, und wollte nur davon sprechen hören. Er hatte die größte Frau in Italien. Er trug eine große Peruke; er hatte große Schuhe; er besaß einen großen Vorrath in seiner Speisekammer, und in seinem Keller; er ward von lauter großen Leuten bedienet; und so bald er aus seinem eigenen inneren Zimmer kam, gieng er auf den Zehen.

Vielleicht dürfte er noch heute zu Tage viele seines gleiches haben, die in dem Wahne stehen, daß die Hoheit in den Gebehrden und nicht in den Verrichtungen bestehe.

Wer in seinem Berufe einen ebenen Weg wandelt, sehnet sich nach keinem andern Ruhme, als den er mit Recht durch seine Aufführung verdienet.

Er

Er glaubet niemals, unglücklich zu seyn, so lange ihm sein Gewissen nichts vorwirft. Si bene sentire recteque facere satis est ad bene beateque vivendum, vereor, ne eum, qui se optimorum consiliorum conscientia sustentare possit, miserum esse nefas sit dicere.

Wenn er redlich gedienet hat, so freuet er sich entweder über die Dankbarkeit seiner Mitbürger, oder tröstet sich in Ermangelung einer andern Belohnung, mit dem Zeugnisse seines reinen Herzens. Qui de republica bene sumus, si grata est illa, lætamur, si ingrata, tamen in gravi fortuna conscientia nostra nitimur.

Er weichet nicht ein Haar breit von demjenigen, was die Tugend und das Gewissen ihm auferlegen: In omni vita sua, quemque a recta conscientia transversum unguem non oportet discedere.

Er verläßt sich auf seine gesetzte Lebensart, und glaubet, daß dessen Zeugniß vor der Welt mehr gelte, als die Lust und Nachstellung seiner Feinde. Iniquum est, & optimo cuique perniciosissimum, non vitam honeste actam quam plurimum prodesse, sed subita excriminatione, quæ confingi facile possit, non ex ante acta vita, quæ neque ad tempus fingi, neque ullo

modo

modo immutari point, facere de quoquam judicium.

Er bekümmert sich nicht einmal darum, seine Feinde zu kennen, vielweniger sich an ihnen wegen des ihm zugefügten Unrechtes zu rächen; denn er erinnert sich, wie ein Hirt, da er ein Schaf vermisste, dem Jupiter versprach, auf seinen Altar ein Lamm zu opfern, wenn ihm das Glück wiederführe, daß er denjenigen fände, der den Diebstahl begangen hätte. Als er aber aus dem Tempel kam, und unterwegens bey einer Bergkluft vorüber gieng: so traf er daselbst einen Löwen an, der das geraubete Schaf zwischen seinen Klauen hielt. Der bestürzte Hirt lief eilends zurück, fiel aufs neue vor dem Antlitze des Jupiters nieder, und gelobte seinen fettesten Ochsen, wenn dieser Gott ihn in Zukunft selbst vor den Klauen dieses wilden Thieres beschützen wollte.

Die edelste Art, gnädiger Herr! sich an denen zu rächen, welche unsere Laster abbilden, ist, daß wir ihre gesunde Lehre annehmen, und unsere Fehler verbessern. Ich habe keine Gestalt eines Fuchses, wenn ich nicht falsch bin. Ich glaube nicht, einem Wolfe zu gleichen, so lange ich nicht gefräßig bin. Das Geschrey einer Elster ärgert mich nicht, so lange

ich

ich nicht zur Unzeit plaudere. Ich schäme mich nicht vor dem Namen eines Gukuks, so lange ich nicht undankbar bin. Ungestöhret höre ich die Fehler eines Esels nennen, so lange ich nicht faul und träge bin. Und ich werde nicht roth vor dem Schwanze eines Pfauen, so lange ich nicht hoffärtig bin.

Unsere allervornehmste Verrichtung ist zu allen Zeiten zwiefach gewesen; erstlich, unsere Laster abzulegen; und fürs andere uns der Tugend zu befleißigen. Der Mensch ist böse gebohren, und hat von Natur nur eine geringe Neigung zum Guten. Das überflüßige Unkraut muß ausgerissen werden, ehe der gute Samen sich beleben, aufschießen und wachsen kann.

Einer von den alten Philosophen verlangete von einem schwatzhaften Jünglinge, der sein Schüler zu werden wünschete, eine gedoppelte Belohnung; und da dieser ihn fragete: weswegen er mehr, als andere, bezahlen sollte? so antwortete der Weise: weil ich dich erst schweigen und nachhero reden lehren muß.

Der ist glücklich, welcher eben so, wie **Eure Königliche Hoheit**, dem Schooße der Tugend einverleibet ist, ehe eine zügellose Fahrt und eine eingewurzelte ungezwungene Lebensart ihn in die Arme der Laster geworfen haben. Man verläßt nicht gern

eine

eine gute, vernünftige, vergnügte und erbauliche Gesellschaft, um einen unarständigen Umgang zu suchen; und ich bin also gänzlich überzeuget, daß Eure Königliche Hoheit ungestöhrt ein Einwohner der erfreulichen Wohnungen der Tugend verbleiben, und niemals ihr Gesicht bey dem Anblicke solcher Bilder zu entfärben bedürfen, welche nur allein diejenigen angehen, die ungestriegelt und ungetadelt, den breiten und gebahnten Weg der Laster betreten wollen. Wir Menschen haben alle einen Maler in uns, der unsere Gedanken und unsern inneren Zustand ausdrücket. Befleißigen Sie sich, mein Prinz, noch ferner und stets rein, gut, geruhig, milde und gnädig zu seyn, so werden diese herrlichen Stücke zum Troste, zur Erquickung und Aufmunterung aller, die sich Ihnen nähern, genugsam in Dero Augen gelesen, und an den ebenen Farben Dero Antlitzes wahrgenommen werden. Ut maris tranquillitas intelligitur, nulla, ne minima quidem aura fluctus commovente: sic animi quietus & placatus status cernitur, cum perturbatio nulla est, quæ movere queat.

Eure Königliche Hoheit suchen Dero Freude und Sicherheit darinnen, daß Sie stets mit ehrlichen und redlichen Leuten umgeben seynd.

Eure

Eure Königliche Hoheit seyn ein muthiger Held, wenn es Zeit ist, sich als einen Held zu zeigen: inzwischen aber ein friedsamer Fürst und huldreicher Menschenfreund.

Eure Königliche Hoheit erwählen zu allen Bedienungen die Geschicktesten und Berühmtesten des Volkes, so werden Sie, mein Herr! am besten und bequemsten bedienet.

Die Stadt Florenz war vor Zeiten Willens, ein Bild auf ihrem Markte aufzurichten; zu dem Ende ward Donatello, einer der geschicktesten Bildhauer seiner Zeiten, befraget: wie hoch sich wohl sein Arbeitslohn belaufen dürfte? Er verlangete dreyhundert Reichsthaler. Allein, da man dieses zu theuer fand: so ward die Arbeit ohne Verdingung einem weniger erfahrenen und folglich einem der Meynung nach weniger kostbaren Künstler anvertrauet, welcher, nachdem er es auf eine elende Art verfertiget hatte, fünfhundert Reichsthaler begehrete. Man stellete ihm seine Unbilligkeit vor und nahm Donatello zum Schiedsrichter an; der aber wider Vermuthen den Ausspruch that, daß die Stadt die ganze Summe, ohne Abzug bezahlen müßte; und als man ihn erinnerte, daß er selbst nicht mehr als etwas über die Hälfte

verlanget hätte, so antwortete er: das weis ich sehr wohl. Ich bin in meiner Kunst geübet, und hätte innerhalb drey Monaten eine Arbeit vollbringen können, welche diesem armen Manne über Jahr und Tag gekostet hat.

So geht es allen ungeübten Leuten. Auf schlechtere Werke verwenden sie längere Zeit und erfordern größere und ansehnlichere Kosten.

Eurer Königlichen Hoheit Auge und Oberaufsicht mache aller Arbeit fruchtsam!

Man berichtete einem sorglosen Manne, daß das Dach seines Hauses im Feuer stünde, worauf er mit aller Kaltsinnigkeit antwortete: gehet und saget es meiner Frau! Ihr wisset ja wohl, daß ich mich nicht um die Haushaltung bekümmere. Das Haus brannte inzwischen ab. Eben so verhält es sich mit einer unachtsamen Landesherrschaft. Sie läßt andere schalten und walten, und indem sie sich auf solche verläßt, wird oft das höchstnöthige allgemeine Wohl verstöhret.

Eure Königliche Hoheit hören niemals deren Klagen an, welche durch allgemeine Sittenlehren besonders angegriffen, getroffen und durchgehechelt zu seyn glauben. Sie haben kein rei-

nes

nes Gewissen, und besitzen danächst gemeiniglich die niederträchtige Schwachheit, diejenigen unverdienter Weise zu hassen, deren Schicksal es gewesen ist, ihre Wunden, ohne Vorsatz aufzureißen. Sie eifern wider dieselben; sie suchen bey aller Gelegenheit, ihnen zu schaden. Sie sind unversöhnlich, und machen also das italienische Sprichwort wahr: Chi offende, mai perdona. Sie reizen auch gern andere, sich ihres vermeynten Unrechts anzunehmen, und bemühen sich, denen, die das Steuer in Händen haben, solche Begriffe bey zu bringen, als wären sie durch eine gar zu freye Schreibart verunglimpfet. Auf dieser oder jener Stelle, sagen sie, werden solche Fehler durchgehechelt, womit ein und anderer Ihrer verehrungswürdigen Vorfahren behaftet gewesen ist. Eure Königliche Hoheit werden wohl leichtlich die Unzulänglichkeit eines solchen Angebens erkennen; denn dadurch würde ein jedes Laster, welches von einem großen Herrn ausgeübet wird, eine Freystadt gewinnen, und man dürfte sich nicht einmal erkühnen, wider Gewalt und Tyranney zu reden, indem die Ahnen der edelsten Regenten, in ihrer weitläuftigen Anzahl, oft mehrere als einen Land und Leute verderblichen Fürsten zählen.

Was man mit mehrerem Scheine des Grundes behaupten könnte, wäre, daß der, welcher anderer Fehler strafet und beschreibt, selbst frey von allen Lastern seyn müßte. Allein, dieses ist in unserm irdischen veränderlichen Wandel unmöglich; und wer am wenigsten fehlerhaft zu seyn glaubet, ist gemeiniglich mit den meisten Mängeln behaftet. Mir müßte unter andern die Feder bald aus der Hand fallen. Ich habe, ob ich gleich niemals selbst meine Rechnung verstanden, mehr als einmal wider die Verschwendung geredet, und dennoch nicht vermocht, bey geringem Vorrathe meine Begierde einzuschränken. Jedoch ich arbeite und vermuthe, in kurzem zu siegen.

Sie, gnädiger Herr, vor welchem ich beichten muß, mögen sicher glauben, daß dieses nicht mein einziger, allein vielleicht der geringste von meinen Fehlern, sey. Denn wir Menschen machen es also: unsere kleinesten Schwachheiten gestehen wir gern, und suchen die gröbern zu verbergen. Alles, was man von uns verlangen kann, ist, daß wir beständig wider unsere Laster kämpfen. Das thue ich nun mit der größten Sehnsucht zu siegen; und in der festen Versicherung,

mich

mich dadurch des Schutzes und der Gnade eines Herrn mehr und mehr würdig zu machen, welchen ich als meinen höchsten Schatz auf Erden ansehe, und für dessen Vollkommenheit und Wohl ich mit Eifer und Ehrfurcht ersterbe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Likers,
den 17ten October, 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XXV Brief.

Gnädiger Herr!

Der Irrthum, daß große Herren ihren Kopf nicht so sehr zerbrechen dürfen, und daß es ihnen eher übel als wohl kleide, so wie wir es nennen, gelehrt zu seyn, geht in der Welt noch genug, wiewohl doch weniger, als vorher, im Schwange.

Wozu, spricht der eine, soll das Latein dienen? wozu, saget ein anderer, mag die Naturforschung nutzen? und so ferner. Lehre einen jungen Fürsten die Kunst zu regieren, alsdann weis er genug!

Allein, Eure Königliche Hoheit finden wohl selbst, daß die Kunst zu regieren, wo nicht alle, doch die meisten Stücke der Gelehrsamkeit, unter sich begreife. Es ist nicht genug, ein muthiges Herz zu haben; man muß auch die Kriegeskunst, welche eine wichtige und regelmäßige Lehre ist, verstehen. Es ist nicht genug, seine Schatzkammer anzufüllen; man muß auch die Einkünfte nach dem Schweiße des Volkes und der Mühe, die es gekostet hat, selbige zusammen

men zu bringen, abmessen, und die Austheilung zum rechten Behufe des Landes und Volkes einrichten. Es ist nicht genug, Geschichte, Historien und gelehrte Zeitungen erzählen zu hören; man muß auch nothwendig das verstehen, was man höret; denn sonst wird das schlechteste Ding zum Wunderwerke; man gewöhnet sich, anderer Menschen Nachruf und Wiederschall zu seyn, oder man dienet auch, wegen seiner eigenen Blindheit, andern zum Gelächter. Derjenige, der wenig oder gar nichts gelernet hat, muß nothwendig gewärtig seyn, bey einer jeden Gelegenheit verspottet zu werden.

Ich erinnere mich zweener Herren vom vornehmen Herkommen, welche sich bey einer Mahlzeit lange und vergeblich über die Frage stritten, ob man sagen müßte: gieb mir Wasser, oder bring Wasser her! Ein munteres und ungeduldiges Frauenzimmer ward dieses vergeblichen Zankes überdrüßig, und sagete: Sie haben beyde unrecht, Sie müssen sagen: Leite uns zum Wasser!

Ich habe Männer gesehen, welche, ungeachtet ihres adelichen Namens, ihrer prächtigen Kleidung und geputzten Haare, leere Futterale waren. Wenn das Tändeln aufhörete, und das Tanzen ein Ende hatte: so war der Vorrath ihrer Kunst und Wissenschaft erschöpfet. Der eine behauptete, als er von Reisen

sprechen hörete, der nächste Weg nach Wien wäre nach Norden zu über Lappland. Ein anderer, da die Rede von tapferen Leuten war, ließ sich verlauten: daß er nur drey große Männer kennete, nämlich **Doctor Luthern**, den Grafen **Johann Stenbock** und **Moliere**. Alle drey hatten jeder seinen Werth; sie schicketen sich aber nicht in ein Bündel zusammen. Der erste und letzte ist **Ihnen** bekannt, **gnädiger Herr**, wiewohl diese Bekanntschaft auf weit unterschiedenen Stellen gemachet ist. Graf **Stenbock** war Reichsmarschall, ein redlicher und aufrichtiger, aber zugleich etwas hitziger Herr, der oft in seinem Eifer einen eben so hitzigen, doch dabey mehr wirkenden und bedeutenden König **Carl** den XIten reizen können. Doch, weil der König wohl wußte, daß **Stenbocks** Feuer von einem redlichen Eifer angezündet ward: so klopfete er, anstatt, daß er seine Worte und Geberden übel auslegen sollte, ihn gemeiniglich auf die Schultern, und sagete ganz freundlich: nun seyd ihr wieder böse, Graf **Stenbock**! Eine solche milde Begegnung hatte alle die Wirkung, die sie zu allen Zeiten gehabt und noch hat. Sie gereichete dem Könige zum Ruhme, und einem getreuen Unterthanen zur Erquickung.

Gnädiger Herr! Finden **Eure Königliche Hoheit** wohl, daß etwas von dem, was **Sie** gelernet

lernet haben, schwer zu tragen sey? Ich kenne Leute, die zehn bis zwölf Sprachen reden können; ihr Gehirn ist weder aufgeschwollen, noch das geringste von selbigem beklemmet. Die erste Ausgabe ist etwas schwer: allein, wenn die Zinsen erst anfangen einzulaufen, so lebet ein schlauer und ausgelerneter Haushalter unbekümmert. Eben so geht es mit den Uebungen der Vernunft. Sie verursachen anfänglich Kopfbrechen, und scheinen für unsere natürliche Flüchtigkeit eine grillenfängerische Plage zu seyn: allein, wenn sie einmal Grund geschlagen haben, so wird die Bemühung in Zierde verwandelt; und wenn noch alle neue Wissenschaften aufhören könnten, so bleibt doch das Wissen, seine Wissenschaft wohl anzuwenden, ein unerschöpflicher Zeitvertreib.

Wenn man seine Muttersprache gut gelernet hat, so ist dem, der sein Vergnügen darinnen suchen will, noch übrig: erstlich den Ursprung der Wörter, oder was man die Etymologie nennet, und nachhero die eigentliche Bedeutung der Wörter, nachzusuchen, damit wir überzeuget werden, daß es keine Synonyma oder Wörter von gleicher Bedeutung giebt.

Der Ursprung eines Wortes beruhet oft auf ein Errathen; und ich bin neulich von der Unmöglichkeit

lichkeit, allezeit deren ersten Ursprung zu erfinden, überzeuget worden; und zwar bey folgendem Zufalle. Als ich dieses Jahr nach Åkerd kam: so sageten meine Leute zu mir, die **Tallpinnskatorne** befänden sich wohl. Nach Befragen, was sie damit meyneten? locketen sie einige von den sprenglichten indianischen Hühnern hervor. Wird dieses Wort der schwedischen Sprache einverleibet: so ist nach hundert Jahren gewiß nicht zu errathen, daß selbiges seinen Ursprung von den französischen Wörtern, poules pintades hat, und daß aus poules **tall**, aus pin **pinn**, und von tades **skator** geworden ist: also hat eine ungeläufige Zunge den Laut des Ohres mehr als zu oft gewaltig verderbet. Ich meines Theiles habe hieraus die vernünftige Lehre gezogen, daß man sich nicht über der Etymologisten weit hergeholte Ableitungen verwundern müsse, und ich entschuldige nun auch gern einen von unsern alten Gelehrten, welcher behauptet hat, daß das Wort **Wurmschneiderey** von unsern Runensteinen, auf welche sich im Kreise krümmende Schlangen eingeschnitten sind, herstammete, und daher das Alterthum der schwedischen Sprache vor der Deutschen beweisen wollen, indem selbige, seinem Vorgeben nach, dieses Wort von uns geerbet hat, dessen Wiedergewinnung uns jedoch wenig oder gar nicht zu bekümmern scheint.

Wir

Wir finden mehrere Deutlichkeit, wenn wir der wesentlichen und rechten Bedeutung der Wörter nachsinnen; weil es ohne eine solche Untersuchung fast nicht möglich ist, gut zu reden und gut zu schreiben. Viele, an sich doch weit von einander unterschiedene, Wörter sind durch die Gewohnheit als gleichgültig und durch einander zum Gebrauche eingeführet. Sollten Eure Königliche Hoheit einen Beweis hiervon zu verlangen geruhen: so kann ich in der Eile hier anführen:

Höchstgeachtet, Höchstangesehen, Höchstgeehret, Höchstgeschätzt.

Höchstgeachtet ist der, welcher die höchste Gewalt ausübet.

Höchstangesehen ist der, welcher die vornehmsten Aemter bekleidet.

Höchstgeehret ist der, welcher die meisten Wohlthaten beweisen kann.

Höchstgeschätzt ist der, welcher sich ein durchgängiges Lob erworben hat.

Das letzte ist unfehlbar das beste und angesehenste.

Vollenden, Schließen, Aufhören.

Man vollendet eine angefangene Arbeit.

Man schließt, da man das, was ausgearbeitet ist, übersieht.

Man höret auf, da man das Angefangene abbricht.

Erweitern, Vermehren.

Man erweitert sein Haus, seinen Platz, seinen Garten.

Man vermehret sein Eigenthum, sein Einkommen, seine Ausgaben.

Lernen,

Lernen, Lehren.

Man **lernet** selbst.
Man **lehret** andere.

Genug, zur Genüge.

Ein Gieriger hat nimmer genug.
Ein Verschwender hat nimmer zur Genüge.

Ich befürchte, daß Eure Königliche Hoheit eher, als ich, ermüden würden, wenn ich hier alle die Wörter anführete, welche ich bey ledigen Stunden, zum Beweise, daß unsere Sprache zu einem jeden Gebrauche ihre abgemessenen Wörter besitzt, gesammlet habe.

Ich schätzete es für eine glückliche Arbeit, wenn dieses den Erbfürsten des Reiches aufmuntern könnte, unter seinem Schutze und seiner Einsicht eine Academie, nur bloß zur Verbesserung unserer Sprache, zu stiften.

Aus Zusammensetzung der Wörter entstehen Meynungen, und aus der Kraft und dem Zusammenhange der Meynungen entspringt die für alle große Herren so sehr nützliche Wohlredenheit.

Um noch weiter auf einen andern Zweig der Gelehrsamkeit zu kommen, so halten die meisten dafür, daß, wenn sie die Historien aller Reiche und Staaten mit den dazu gehörigen Theilen durchgegangen, und bey der Anwendung deren zusammenstimmende

Inter-

Interessen gelernet haben, es nicht nöthig wäre, sich weiter bey dieser Wissenschaft aufzuhalten. Jedoch, da es des Menschen verdrießlichste, allein genaueste Pflicht ist, beydes in Ansehung der allgemeinen und besonderen Fürsorge darauf zu achten, daß nicht, aus oft kleinen und geringen Ursachen, große und schwere Folgen entstehen: so hat man lange genug mit Durchlesung der geheimen Nachrichten oder sogenannten Anekdoten zu schaffen.

Ein Funke hat mehr als einmal eine Feuersbrunst erreget, dadurch Städte und Einwohner in Armuth gerathen sind. Eine schlechte Lunte und ein kleiner Feuerstein verkürzen manches Helden Leben; und die Triebfedern, woran man am wenigsten gedenket, wirken gar oft sichtbar bey ganzen Reichen und Ländern. Wer untersteht sich, in Gottes Rathszimmer zu treten? Und wer weis, ob nicht seine allweise Vorsehung eine solche Einrichtung zubereitet hat, damit der Mensch stündlich von der Unzulänglichkeit seines eingebildeten Verstandes und seiner gründlichen Vorsichtigkeit überzeuget werde?

Ehedem gieng die Rede einige Zeit, daß eine Katze die vereinigten Niederlande regierete. Denn in der Versammlung der Generalstaaten hatte der Bürgermeister zu Amsterdam viel zu bedeuten, und großes Ansehen. Selbiger wurde von seiner

hüb-

hübschen Köchinn gelenket; und das Gemüth der letztern war fröhlich, mürrisch, ordentlich oder verwirrt, nachdem ihre höchstgeliebte Katze sich wohl oder übel befand. Auf eine feinere Art, allein vielleicht durch eben so geringe Mittel, werden noch heute zu Tage viele Reiche und Länder regieret.

Wenn **Eure Königliche Hoheit** einmal den großen Weg, wo die Historie uns nur bloß Handlungen und Thaten erzählet, verlassen: so werden **Sie, gnädiger Herr**, in diesen so genannten Anekdoten die Wahrheit von dem, was ich angeführet habe, und hiernächst hinlängliche Anleitungen finden, eine von wenigerm Werthe gehaltene Begebenheit nicht mit Verachtung anzusehen.

Ich bin Zeuge gewesen, daß einem sonst durchtriebenen Staatsmanne seine ganze Unterhandlung fehl schlug, weil er knarrende Schuhe an hatte, die der Minister in dem Lande, wo er seine Verrichtung hatte, nicht vertragen konnte.

Ich habe gesehen, daß ein Friedensschluß deswegen ins Stecken gerieth, weil ein gewisser wollüstiger Mann seinen Mittagsschlaf nicht zu der Zeit, da die Unterhandlung daurete, in Ruhe halten konnte.

Ich weis, daß ein zahmes und auf dem Boden geschlachtetes Rebhuhn, das bey eines fremden Ministers Frau Verachtung erregete, zwischen den

Män-

Männern Feindschaft setzete, und auf einmal das ganze System eines Reiches veränderte.

Diese angeführten Beyspiele, welche sich in unsern Zeiten zugetragen haben, sind zureichend, wo die gesunde Vernunft solches nicht klärlich an die Hand gäbe, **Sie gnädiger Herr**, zu überzeugen, wie nöthig es sey, bey seinem Vorhaben, so wohl die Folgen, als alle Grund- und Bewegungsursachen, auf welche der Schluß beruhet, genau zu erwägen; denn sind sie nicht billig, deutlich und gut, so muß der Ausgang nothwendig mißlich bleiben.

Mein **theuerster Herr!** Sollte ich hier und in meinen übrigen Briefen meiner dringenden Neigung folgen, **Eure Königliche Hoheit** zu allem Guten zu leiten, und **Dieselben** aus aller Gefahr zu ziehen: so würde aus einem jeden Briefe ein Buch werden.

Gott ist mein allsehender Zeuge, daß ich Tag und Nacht gleichsam von unruhiger Begierde gequälet werde, **Eure Königliche Hoheit** an Tugend und Witz unter allen, die auf der Erde wohnen, am vornehmsten zu sehen. Dieses bey mir eingewurzelte Verlangen machet, daß ich mich vielleicht zuweilen in meinen Redensarten und Gedanken versehe, indem mein feuriges Herz mir nicht allemal erlaubet, mich lange darauf zu bereiten oder selbige bedachtsam auszusuchen: ich möchte daher auch wohl manchen bil-

ligen

ligen Verweisen unterworfen seyn. Allein, Eure Königliche Hoheit, welche mein Gemüth gewiß kennen, und wissen, wie brünstig es in Dero Diensten ist, werden, gleich der leckerhaften Biene, die Süßigkeit von den besten und rechten Bluhmen ziehen, und solche ohne Verachtung mit Mitleiden ansehen, die von weniger Schönheit sind, und welche ein gleich reiner Eifer hervorgebracht hat.

Ich habe oft von der Tugend und von den Sitten geredet und rede noch täglich davon. Es können also wohl meine Worte und Zusammensetzungen, allein nicht meine Gegenstände, durchgängig verworfen werden.

Meine rechte Hand verdorre, wenn ich jemals die Treue, die Liebe und ehrfurchtsvolle Ergebenheit vergesse; mit welcher ich bis zum Schlusse meines ermüdeten Lebens verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ickers,
den 24sten Octob. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXVI Brief.

Gnädiger Herr!

Der Mensch, nachdem er durch seine eigene betrübte Erfahrung gelernet, wie schwer es sey, sich selbst zu regieren, hat sich einer herrschenden Macht unterworfen; und da er es vermuthlich als etwas niedriges befunden, daß die unvernünftigen Creaturen keines solchen Zwanges bedürfen, so hat er zum wenigsten seine Gedanken damit vergnügen wollen, daß er für sie gewisse Wahltage gehalten, an welchen der Löwe zum Könige der Thiere, der Adler zum Könige der Vögel, und der Wallfisch zum Könige der Fische, erkohren ist. Die armen Insekten schienen eine solche vornehme Vormundschaft und ungebethene Vorsorge nicht zu verdienen. Allein, itzo, seitdem die Herren Reaumur, de Geer, Linnäus und Rösel angefangen haben, die mancherley guten Eigenschaften dieser Gewürme zu zeigen: so dünket es mir, Zeit zu seyn, ihnen ebenfalls einen König zu geben.

Nach einer genauen Erwägung finde ich, unter allen Piasten, nur zweene Candidaten: die Spinne und den Seidenwurm.

Die Spinne ist schnell, beständig munter und wachsam; sie versteht die Kriegeslist, und weis ihre Wohnung zu vertheidigen. Sie ist eine gute Wirthinn; sie verschwendet nicht, sondern verwahret die überflüßigen Einkünfte bis auf schwerere Zeiten. Sie ist unerschrocken; sie reiniget die Luft vom Gifte; mit einem Worte, sie hat Gaben der Natur, welche in vielen Stücken den Königen der Menschen zum Beyspiele dienen könnten.

Der Seidenwurm ist fromm, arbeitsam, fleißig, geht gern mit andern um, freuet sich über die gemeinschaftliche Arbeit, sieht mit Vergnügen, daß andere ihr reichliches Auskommen haben, ist nicht hochmüthig, glaubet nicht, mehr als andere Würmer zu seyn, arbeitet mehr für anderer Gewinnst, als für seinen eigenen; ruhet nach vollbrachter Arbeit aus, und ergötzet sich nach der Ruhe in der freyen Luft, überläßt seine Pflicht einer häufigen Brut, und verlöschet nach vollbrachter Schuldigkeit.

Auf welchen von diesen beyden sollte wohl Eurer Königlichen Hoheit Wahl fallen? Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr! eine so unbedachtsame

Frage.

Frage. Ich weis, daß ein fleißiger, ein tugendhafter, ein Menschen liebender, ein zärtlicher, ein fröhlicher und edelgesinneter Prinz, gewiß dem Seidenwurme den Preis zu erkennen, und es nicht, wie die Menschen vorzeiten, machen wird, welche starke und mächtige Raubthiere ausgemustert, und sie zu Königen der Thiere, Fische und Vögel erhöhet haben.

Die Spinne ist, dem ungeachtet, was sonst rühmenswürdig an ihr befunden wird, boshaft, heimtückisch und hinterlistig, und würde folglich mehr Böses als Gutes stiften, wenn ihre Macht ausgebreitet würde.

Unter allen Tugenden sind gewiß die lieblichen Tugenden die vornehmsten und unschätzbaresten.

Manche Landesherrschaften kennen bloß die Worte Hoheit und Niedrigkeit. Sie messen alles nach dem ersten ab, und glauben, daß alles, was davon abgeht, niedrig, und als ein Eingriff in ihren hohen Stand anzusehen sey. Allein, wir haben ein so gelindes Wort zwischen beyde zu setzen, welches die Güte heißt. Ich binde Eurer Königlichen Hoheit dieses Wort ans Herz. Lassen Sie sich nimmer von jemanden einbilden, daß es Gelindigkeit sey; indem selbige weit von der Güte unter-

schieden ist. Ein Herr von erleuchtetem Verstande kann niemals gelinde, der klügeste Herr in der Welt aber, kann und muß gütig seyn. Ein kluger Herr regieret das Land; und ein gütiger Herr gewinnet die Herzen der Einwohner des Landes; und solchergestalt hat ein verständiger und frommer Herr alles, was man in zeitlichen Dingen wünschen und erwerben kann.

Sie nähern Sich, **gnädiger Herr!** immer mehr und mehr denen Zeiten, welche **Eurer Königlichen Hoheit** schon aufgeklärten Augen das viele Böse, welches der erste verblendende Schein des Tages zu bemerken nicht erlaubet hat, entdecken. Ich habe mich in verschiedenen und den meisten von meinen unterthänigen Briefen angelegen seyn lassen, bey **Eurer Königlichen Hoheit** eine Zärtlichkeit gegen alle Menschen überhaupt, und besonders gegen die schwedischen Einwohner, zu erwecken, und zugleich **Dero** Herz wider die falschen Eindrücke zu verwahren, welche Verleumdung, Misgunst und Verfolgung beyzubringen suchen. Die Anwendung findet sich von sich selbst, besonders itzo, da die Stunde vorhanden ist, **Eure Königliche Hoheit** zu belehren, daß kein Reich, kein gemeines Wesen, kein Land, keine Stadt und kein Ort gefunden wird, wo nicht Parteyen und Zwietracht in einem größern

fern oder geringeren Grade, das Bürgerrecht gewonnen haben.

Beym genauen Nachsinnen dürfte dieses unter das viele andere Böse zu rechnen seyn, dessen Daseyn gleichsam nöthig ist, um uns Menschen vorsichtig und wachsam zu machen. Der Partey- und Misgunstsgeist leget der Landesherrschaft oft die theure Wahrheit vor Augen. Der Partey- und Misgunstsgeist ist nicht selten Ursache, daß die Thaten großer Männer erhöhet werden: Si qua invidia in conservanda republica est suscepta, illa lædere debet invidos, conservatoris autem valere ad gloriam. Der Partey- und Misgunstsgeist spornet noch ferner zur Tugend und Ehre an: Invidos ulcisci decet, virtuti & gloriæ serviendo. Der Partey- und Misgunstsgeist entdecket die Schwachheiten und geringen Verdienste der Menschen, welche unter deren Gewalt geängstiget werden: Nemo alterius, qui suæ confidet virtuti, invidet. Weit mehreres zu geschweigen, welches diese innerliche Krankheit, wo nicht rühmenswerth, doch erträglich machet.

Es wird Dero Pflicht dereinst seyn, gnädiger Herr! keinesweges dergleichen Scheusale zu dulden, sondern durch eine unsträfliche Gerechtigkeit,

eine allgemeine Sicherheit zu verbreiten: durch Mildigkeit aller Herzen an sich zu ziehen und zu besitzen, und nicht durch Theilnehmung ein Feuer, das die Unterthanen unter sich verzehret, anzuzünden. In discordia pax civilis nullo pacto esse potest.

So lange das Glück auf Erden herrschet, das ist: so lange die Welt steht, beneidet der eine elende Mann eines andern Wohlergehen, untergräbt dessen Dauerhaftigkeit, speyet Gift über seine Handlungen, und suchet sein unterirdisches Geläute zu den Ohren des Fürsten zu bringen. Allein, ein edelgesinneter Herr hält ein solches stummes Getöse für verdächtig, und richtet nicht eher, als bis eine offenbare Untersuchung vorher gegangen ist. Werden Eure Königliche Hoheit einem so heilsamen Wege folgen: so müssen dennoch zwar die Parteyen, Zwietracht und Misgunst auf Erden verbleiben: allein, sie sind genöthiget, in stillen und baufälligen Hütten, auf das Gebiß zu käuen, womit eine scharfsichtige Landesherrschaft sie gefesselt hat.

Eure Königliche Hoheit richten, ohne Absehen auf der Unterthanen politische Art zu denken, ihre Augen auf die unschätzbaren Regenten, welche die Tugend krönen, und die Laster ausrotten. Eure

re Königliche Hoheit hegen dagegen einen billigen Abscheu vor der gräulichen Regierungsart, wo ein parteyisches Glaubensbekenntniß Uebelthaten in Unschuld und Unschuld in Uebelthaten verkehret. Denn im Fall die Menschen bloß in der niederträchtigen Bereitwilligkeit, nach anderer Gutdünken zu denken einen Deckmantel für ihre bösen Anschläge und Handlungen finden, so muß leider! der ehrliche und aufrichtige Haufen klein und schwach, die Verfolgung unerträglich, die Ungerechtigkeit allgemein und das Reich zum Falle gebracht werden.

Wer seinen und des ganzen Weltgebäudes Schöpfer fürchtet, seine Obrigkeit ehret, seinen Eid unverbrüchlich hält, seine Freyheit als sein Erbtheil bewahret, der ist ein ehrlicher Mann, welcher mit Grunde und Sanftmuth gewonnen, und nicht mit Zwange von diesem oder jenem Satze und Irrthume abgeschrecket werden muß. Denn ein redliches Gemüth fürchtet bloß seine eigenen Bisse, da im Gegentheile ein solcher in größerer Maße sein Gewissen beflecket, der mit Gewalt und Erbitterung über Herzen und Gedanken herrschen will.

Seyn Sie, gnädiger Herr, stets, wie itzt, ein milder Prinz. Eure Königliche Hoheit den

ten allezeit die Denkungsart und Worte ihrer Unterthanen leutselig aus, und machen stets einen besondern Unterschied zwischen der Wirkung eines begierdevollen Eifers und eines verbrecherischen Vorsatzes: so wird Ihnen der Segen reichlich zu Theile werden, den ich täglich, in meinem Gebethe, für meine Landesherrschaft ausgieße, und unter dessen unendlichen Anwünschung, ich mit tiefer Ehrfurcht verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers
den 31sten Octob. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XXVII Brief.

Gnädiger Herr!

Heute schließe ich den Jahrgang meiner wohlmeynenden Briefe, und darauf gedenke ich mich zur Rückreise nach meinem Winterquartiere fertig zu machen. Mein herzlicher Wunsch ist, daß Eure Königliche Hoheit in denselben wider alle verführerische Eingebungen und verkehrte Art zu denken ein Gegengift finden mögen.

In acht oder neun Jahren fängt ein neuer Auftritt in Eurer Königlichen Hoheit Schauspiele an: alsdann untersteht sich kaum jemand mehr, zu sagen, daß Eure Königliche Hoheit eine unrechte Meynung von dieser oder jener Handlung hegen. Die Welt begnüget sich, zu antworten, wie ehedem bey einer Pabstwahl, bey welcher Marforius den Pasquin fragete: Perche taci? und der letztere ihm darauf zur Antwort ertheilete: Perche scrivo. Der verehrende Haufen verbirgt diejenigen, welche in ihrer Einsamkeit Eurer Königlichen Hoheit Verrichtungen und Werke genau aufzeich-

nen. Sind sie groß, so wird deren Beschreibung herausgegeben; sind sie geringe, oder wenig lobenswerth, so kommen nichts als Irrwische hervor. Allein, das rechte Licht verheelet sich, bis daß das Gemach leer, der Eingang geöffnet und der Hausherr davon geschieden ist; und alsdann wird die Nachwelt keine Nachrichten von dessen Eigenschaften vermissen, welchen die Versehung Gottes, das Erbrecht und die Geburt zum Haupte des Volkes gesetzet haben. Der Herr gebe, daß Sie in diesen meinen Wachstunden die Wahrheit von dem, was man nachahmen oder meiden muß, finden mögen, bevor die Zeit herannahet, da alle Mäuler schweigen, und die Federn zu Beschreibung Dero Lebens geschnitten werden.

Der Ehrenruf ist entweder ein Dunst, oder es ist ein wesentliches Gut. Ist er ein Dunst und ein eingebildeter Vorzug, so mag der Mensch, wie es ihm gelüstet, ohne Schrecken vor der zeitlichen oder ewigen Strafe, leben; und die Ausübung aller Lüste sey und bleibe alsdann das höchste Gut und eines jeden Gott! Ist im Gegentheile der Ehrenruf ein wesentlicher Vortheil: so befleißige sich jedermann einer gesegneten Beurtheilung und einer glückseligen Ewigkeit auf Erden! Wie kann ein Christ glauben, daß ein unschuldiges Leben ein willkührliches Ding sey, da er weis, daß die Früchte des Glaubens in

guten

guten Werken bestehen? Weis er dieses; wie kann es ihm alsdann gleichgültig seyn, wie er lebet, und was für ein Urtheil das Volk von ihm fället?

Gilt dieses von einem jeden überhaupt; wie vielmehr muß es nicht einen Fürsten insbesondere angehen, nach dessen Beyspiele das ganze Volk seine Aufführung einrichtet; nicht anders, als wenn ich einen Haufen kleinere Kugeln an eine größere anbinde; wenn letztere wegrollet, so folgen die andern nach.

Eurer Königlichen Hoheit junges und annoch weiches Herz gewöhne sich an gesunde Gedanken, an christliche Handlungen, und an wohl nachgedachte Beurtheilungen. Die ersten leiten Dieselben, die andern gereichen Ihnen zur Ehre, und die dritten erleuchten Dieselben, und alle zusammen genommen befördern Dero Glückseligkeit. Glaubete ich, daß eine Blutfarbe kräftiger als Dinte wäre, Eifer und Wahrheit auszudrücken: so würde ich diesen Brief mit meinem Blute zeichnen; denn ich meyne es wahrlich aufrichtig. Eurer Königlichen Hoheit Ruhm und das ganze Volk, welches sein Glück von Dero Hand erwartet, kommen niemals aus meinen Gedanken. Mein Leben ist ein Traum: allein, mein neuer Morgen wird mir ein vollkommener Freudentag seyn, wenn ich unter erwarteter Auflösung, der festen Zuversicht genießen

kann,

kann, daß meine Hoffnung und mein Wünschen ihr Ziel erreichet haben, und Eure Königliche Hoheit ein Muster der Fürsten, die Zuversicht des Volkes und ein Werkzeug Gottes seyn.

Maxima est illius gloria, quem pietas in Parentes, benignitas in suos, & justitia in omnes reddit illustrem. Eure Königliche Hoheit vermehren die Ehre Dero Vorfahren. Præclarum est, a parentibus acceptam gloriam multis augeri virtutibus.

Eure Königliche Hoheit, welche einen großen Namen besitzen und von hohem Geschlechte sind, seyn in Ansehung der Tugend und großen Verrichtungen gleichsam Dero erster Stammvater. Id agendum, ut cognomen præclarum, quod ex aliis habemus hæreditarium, per nos ipsos partum nobis videatur.

Eure Königliche Hoheit lassen sich allezeit mehr das allgemeine Beste als Dero eigene Hoheit angelegen seyn. Sæpe pericula imminent rebus publicis, si, qui præsunt, amantiores sint suæ gloriæ, quam publicæ salutis.

Das Volk liebe Eure Königliche Hoheit über alles, was zeitlich ist. Summa & perfecta gloria constat ex his: si diligit multitudo, si fidem habet, si cum admiratione quadam honore nos dignos putat.

Eure

Eure Königliche Hoheit schätzen die Ehre, Tugend und Treue für Dero größeste Zierde. Nihil turpius est, quam inutilem potentiam, invidiosas opes, cupiditatem dominandi præcipitem & lubricam, anteferri gravi, veræ, solidæ gloriæ.

Eine unzeitige Ehrbegierde reize Eure Königl. Hoheit niemals, das allgemeine Wohl zu wagen! Cupiditas honoris, dura, imperiosa & vehemens est domina. Omnia metiri dignitate potius debemus, quam ambitione, majoremque fructum ponere in perpetuitate laudis, quam in celeritate dignitatis.

Eure Königliche Hoheit erwägen und prüfen die Freundschaft nach der Aufrichtigkeit und hassen die Schmeicheley, die eine Geburt der Lügen ist. Nulla est hæc amicitia, cum alter verum audire non vult, alter ad mentiendum paratus est.

Eure Königliche Hoheit fliehen und verabscheuen die Unwahrheit, als das niederträchtigste und gefährlichste unter allen menschlichen Lastern. Qui semel a veritate deflexit, hic non majore religione ad perjurium, quam ad mendacium perduci consuevit.

Eure Königliche Hoheit seyn allezeit besorgt für Dero und anderer Ehrenruhm, und hegen gegen die Ehrenschänder den Abscheu, welchen sie verdienen. Omnis boni putant, alienæ etiam gloriæ defensionem ad suum pertinere officium.

Eure

Eure Königliche Hoheit seyn eine Stütze, ein Schutz, eine Zuversicht und die Liebe ehrlicher und kluger Leute. Hæc est una via, & laudis & dignitatis & honoris a bonis viris, sapientibus & bene natura constitutis laudari & diligi.

Eure Königliche Hoheit halten das allezeit für das Beste, was mit der Gerechtigkeit am meisten übereinstimmet, setzen Ihr Vertrauen auf Gott, leiden geduldig was von seiner Hand kömmt, und vergessen niemals die Vergänglichkeit des Leibes und die Unsterblichkeit der Seelen! Illud esse optimum putare debemus, quod est rectissimum; sperare, quod volumus, sed quod acciderit, ferre; cogitare denique, corpus virorum fortium magnorumque hominum esse mortale, animi vero motus, & virtutis gloriam sempiternam.

Eure Königliche Hoheit finden beyzeiten und sehen deutlich ein, daß der Untergang des Reiches herannahet, wenn das Leben und die Wohlfahrt unschuldiger Leute der Hinterlist strafbarer und lasterhafter Menschen überlassen wird! Conquerenda est conditio communis periculi, si ingeniis hominum criminosorum sit exposita vita innocentium.

Eure Königliche Hoheit erwarten Dero gesegneten Ruhm niemals von dem Glücke, sondern von der Tugend! Non ex fortuna, sed ex virtute, homines pendere decet.

Eure

Eure Königliche Hoheit seyn im Glücke höchst glücklich, und lassen einen bergfesten Heldenmuth im Unglücke sehen. Nihil beatius esse potest mortali, quam si in secundis rebus unus sit ex fortunatis hominibus, & in adversis, ex summis viris.

Eure Königliche Hoheit dämpfen beyzeiten die Zwietracht und den Haß, welche sonst zum innerlichen Verderben schärfere Schwerdter schmieden, als die, welche die offenbaren Feinde des Landes jemals in Zorn und Rache entblößen können! Domi civium invidia interdum debilitantur, qui foris ab hoste superari non potuerunt.

Der Segen des Herrn mache Eurer Königl. Hoheit rechtmäßige Anschläge alle fruchtbar; denn ohne des Höchsten Beyhülfe, ist alle unsere Arbeit ein vergebliches Bemühen! Præclarissimos quosque, non nisi adjuvante Deo, tales fuisse credendum est.

Eurer Königlichen Hoheit Namen blühe, so lange die Grundfeste der Erden steht. Vitæ brevis est cursus, gloriæ sempiternus.

Eurer Königlichen Hoheit auf späte Zeiten ausgesetztes Krankenbette sey mit allen christlichen Tugenden, mit des Volkes Zähren, und mit Bluhmen beflochtenen Ehrensäulen umgeben! Mors tum æquissimo animo apperitur, cum suis se laudibus vita occidens consolari potest. Cujus vitæ socia virtus est, ejus mortis gloria comes esse solet.

Eure

Eure Königliche Hoheit genießen endlich die Freude, die denen aufbehalten ist, welche ihr Vaterland vertheidiget, beschützet, in Ruhe gesetzet, vermehret, und befreyet haben. Qui patriam conservarunt, adjuvarunt, auxerunt, illis certus est in cœlo ac definitus locus, ubi beati ævo sempiterno fruantur.

Schließlich und zuletzt füge ich noch den kräftigsten Wunsch hinzu: daß Eurer Königlichen Hoheit ganzer Lebenslauf eine erfreuliche Zeit seyn möge, zu welcher ich und andere, die sich in den stillen Schooß der Einsamkeit geleget haben, nach unsern langen Tagearbeiten, in Friede und ungestört einer erquickenden Ruhe genießen können! Præcipuam gratiam laudemque illis debemus, quorum labore est factum, ut impune in otio esse possimus.

Ich habe die Gnade, mit unsterblicher Ehrfurcht zu seyn,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ikerö
den 2ten Nov. 1754.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Eines

Eines

ältern Mannes Briefe an einen gesetztern Prinzen.

Fünfter Jahrgang.

ΔΙΕΙ ΓΗΡΑΣΚΩ ΠΟΛΛΑ ΔΙΔΑΣΚΟΜΕΝΟΣ.

Wiederum heißt: daß ich alt werde, lerne ich vieles.

Eines

ältern Mannes Briefe

an

einen gesetztern Prinzen.

Fünfter Jahrgang.

Der XXVIII Brief.

Gnädiger Herr!

Unser pragmatisches Grundgesetz schreibt uns zweene wichtige Eidesverbindungen vor, davon die eine von dem Könige, und die andere von den Unterthanen abgeleget wird. Beyder Endzweck zielet auf Abschwörung des Joches der unumschränkten Macht ab, unter welchem in vorigen

Zeiten das Land und Reich geseufzet hat: und beyde sind unwillkührlich, so daß es in keines Gewalt steht, sie aufzulösen, in sofern sich nicht ein Haufen elender Menschen schußfrey genug zu seyn glaubet, einen allmächtigen Gott zu äffen, und nach ihrem Belieben, die Abrede zu brechen, welche sie unter Verbürgung ihrer Seelen vor dem Antlitze des Herrn eingegangen sind.

Die Eide sind von dreyerley Beschaffenheit: erlaubte, wenn sie in zugelassenen und möglichen Dingen die innerliche Sicherheit zum Grunde haben: unerlaubte, wenn sie auf jemandes Nachtheil gehen, zur Unzeit und ohne Noth vergeblich abgeleget, und an und für sich selbst von solcher Bewandniß sind, daß sie nicht können erfüllet werden: erzwungene, wenn Gewalt und eine überlegene Macht selbige unter aufgehobenem Schwerdte abnöthigen.

Die ersten zu brechen steht auf keine Weise in der Gewalt des Menschen. Kein Zwang, kein Ablaß, kein irdisches Zuthun, kann sie aufheben. Wir müssen gewißlich für deren Beobachtung an dem Tage Rechenschaft ablegen, da eine allgemeine Untersuchung angestellet werden soll.

Unerlaubte Eide sind an und für sich sündlich, und müssen durch Reue, Leid und Besserung wieder versöhnet werden.

Abge-

Abgezwungene Eide nehmen der beyden ersteren Eigenschaften an; denn sie sind entweder erlaubt und möglich, oder auch unzuläßig und unrechtmäßig. Die von der ersten Art müssen geheiliget seyn und bleiben; die letztern hingegen aber müssen und können Gott abgebethen werden.

Unsere Regierungsform ist keinesweges ein willkührlicher Contract, der auf Zeit und Umstände beruhet, als wie ein Eid der Treue, den man einem regierenden Herrn schwöret, und der nothwendig mit seinem Tode aufhöret, oder auch, in Ansehung der Unterthanen aufgelöset wird, wenn sie durch einen Friedensvertrag unter die Bothmäßigkeit eines andern Herrn kommen; sondern sie ist ein ewiges, erlaubtes, beständiges, unveränderliches Gesetz, wobey der geringste Eingriff als eine halsbrechende Sache anzusehen ist, und welches nicht ohne die schwereste Kränkung des Gewissens geschwächet, vielweniger abgeschaffet und aufgehoben werden kann.

Es wäre zu wünschen, daß wir keiner eidlichen Verbindungen bedürften, sondern daß die Menschen durchgängig, ohne solche, Wort und Glauben hielten und zuverläßig wären. Allein, zu unserer noch größern Schande, brechen wir selbige oft leichter, als bloße und unbedachtsame Versprechungen, die man unnöthiger Weise thut, und sind solchergestalt

mehr auf ein so genanntes weltliches Point d'honneur, als auf die ewige Seelengefahr bedacht.

Auf was Art die Eide in Gottes Augen angesehen sind, finden wir in der heiligen Schrift.

Höret das, spricht der Geist Gottes durch den Propheten Jesaiam, im 48ten Cap. 1. v. ihr vom Hause Jacob, die ihr heißet mit Namen Israel, und aus dem Wasser Juda geflossen sind; die ihr schwöret bey dem Namen des Herrn, und gedenket des Gottes in Israel, aber nicht in der Wahrheit oder Gerechtigkeit.

Ihr sollt, heißt es im 3ten B. Mose im 19. C. 12. v. nicht falsch schwören bey meinem Namen, und entheiligen den Namen deines Gottes; denn ich bin der Herr.

Da sprachen alle Obersten der ganzen Gemeine: wir haben ihnen geschworen bey dem Herrn, dem Gott Israel; darum können wir sie nicht antasten; daß nicht ein Zorn über uns komme, um des Eides willen, den wir ihnen gethan haben. Jos. 9, 19. 20.

Und Jonathan sprach zu David: Gehe hin mit Frieden: Was wir beyde geschworen haben im Namen des Herrn und gesaget: Der Herr sey zwischen mir und dir, zwischen meinem Samen und deinem Samen; das bleibe ewiglich. 1 Sam. 20, 42.

Wenn du Gott ein Gelübde thust, so verzeuchs nicht zu halten; denn er hat keinen Gefallen an den Narren. Was du gelobest, das halte. Es ist besser, du gelobest nichts, denn daß du nicht hältest, was du gelobest. Pred. Salom. 5, 3. 4.

Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Ps. 50, 14.

Wenn jemand dem Herrn ein Gelübde thut, oder einen Eid schwöret, daß er seine Seele verbindet, der soll seine Worte nicht schwächen; sondern alles thun, wie es zu seinem Munde ist ausgegangen. 4 B. Mos. 30, 3.

Wenn

Wenn du dem Herrn, deinem Gott, ein Gelübde thust, so sollt du es nicht verziehen zu halten: denn der Herr, dein Gott, wirds von dir fordern, und wird dir Sünde seyn. Was zu deinen Lippen ausgegangen ist, sollt du halten, und darnach thun, wie du dem Herrn, deinem Gott, freywillig gelobet hast, das du mit deinem Munde geredet hast. 5 B. Mos. 23, 21. 23.

Auf solche Weise, gnädiger Herr! gebiethet uns ein wahrheitliebender Gott, unsere Eide und Gelübde zu achten und zu erfüllen; und erkläret sich selbst, an unsern Verpflichtungen, die in seinem Namen eingegangen werden, Theil zu nehmen.

In welcher Achtung die Eide bey den, in göttlichen Dingen blinden Heiden gestanden haben, sieht man aus folgenden wenigen Auszügen.

Quod affirmate, quasi Deo teste, promiseris, id tenendum est. cic. 3. *Off.*

Fides jurisjurandi etiam hosti servanda. *Ibid.*

Cui jurato dicenda sententia est, meminerit Deum se adhibere testem. *Ibid.*

Nullum vinculum ad constringendam fidem, jurejurando arctius esse debet. *Ibid.*

Nihil stabile est, quod infidum cic. *Lel.*

Cicero redet gleichfalls, in seiner Vertheidigung des M. Fonteji, verächtlich von solchen, welche Eid und Gelübde brechen.

Quædam nationes, spricht er, religione jurisjurandi, ac nutu Deorum immortalium in testimoniis dicendis non commoventur.

Eben dieser Cicero zeiget auch, daß die Gewohnheit zu lügen die Mutter des Meineides sey, wenn es heißt:

Qui mentiri solet, pejerare consuevit: quem ego ut mentiatur inducere possum, ut pejeret exorare facile potero. Nam qui semel a veritate deflexit, hic non majore religione ad perjurium, quam ad mendacium perduci consuevit. CIC. *pro Rosc. Com.*

Den gedoppelten Schaden, den der Meineid verursachet, zeiget Cornelius Nepos in Ages. mit diesen kurzen Worten:

Perjurio suo multi & homines suis rebus abalienant, & Deum sibi reddunt iratum.

Solchergestalt, gnädiger Herr! erhellet deutlich, daß so wohl das uns angebohrne Licht der Natur, als das geoffenbarte Wort uns beydes, die Beschaffenheit und Folgen, gelehret hat, welche dergleichen übertretene eidliche Versicherungen, für deren Bestand wir Christen unsere Seele zum Pfande setzen, mit sich führen. Wer also seinen Eid bricht, ist gewiß ein verächtlicher und gottloser Mensch.

Derjenige, dem ich zu gehorsamen schuldig bin, würde also verfänglich gegen mich handeln, wenn er einen Eid unter dem heimlichen Vorbehalte von mir verlangete, mich in diesem oder jenem Falle, wenn es sein vermeynter Vortheil mit sich brächte, zum Eidbruche zu vermögen. Ein solcher Herr bil-

dete

dete sich ein, Gottes Statthalter zu seyn, und seinetwegen, die Sünden vergeben zu können.

Eben so wunderlich und ungereimt wäre es, wenn ein zusammen verschworener Haufen sich von Gott bevollmächtiget zu seyn glaubete, mich von meiner Seelenverpfändung und dem Gelübde frey zu sprechen, welches ich wohl überlegt und mit Bedachte gethan habe. Derjenige, er sey wer er wolle, welcher in dergleichen Fällen über mein Gewissen herrschen will, gehöret zu der Anzahl der Tyrannen.

Seyn Sie, gnädiger Herr! versichert, daß weder der König die Unterthanen, noch die Unterthanen den König von den Eiden lossprechen können, welche ohne offenbaren Vorbehalt abgeleget sind; denn die sogenannten reservationes mentales, oder verborgenen Ausnahmen, sind Abkömmlinge der Falschheit, welche dem allsehenden Auge, das Herz und Nieren prüfet, nicht entgehen können.

Wenn Eure Königliche Hoheit zu mündigen und denen Jahren gekommen sind, in welchen Eide abgeleget werden: so sehen Sie es als die genaueste Pflicht an, täglich und stündlich an Ihren Eid, als ein Geboth Gottes, zu gedenken, und alle Ihre Handlungen nach der Schuldigkeit abzumessen, zu welcher Sie sich gegen den größten König verbunden haben. Eure Königliche Hoheit strafen die,

ohne Nachsicht, als Eidbrüchige, welche in unerlaubten Dingen, ihrer Landesherrschaft angenehme Dienste zu leisten glauben.

Folgen Eure Königliche Hoheit einer so gesunden Vorschrift, so werden Dieselben unumschränkt über alle Herzen regieren, welches die größte und einzigste erlaubte Oberherrschaft auf Erden ist.

Mit brünstiger Ehrfurcht eigne ich mir die mir gnädigst vergönnte Erlaubniß zu, Zeit meines Lebens pflichtmäßig zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkerö,
den 22ten May, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XXIX Brief.

Gnädiger Herr!

Der König und die Unterthanen stehen unter sich in einer so nahen Verwandtschaft; ihrer beyder innerliche Verbindung ist so fest verknüpfet; ihre Obliegenheiten und Schicksale sind so nahe vereiniget, daß sie hier in der Welt ohne Unterschied Gutes und Böses mit einander theilen; jedoch sind sie, vor den Augen des Höchsten, nicht allezeit für die allgemeinen Landesplagen und Strafen, womit er oft ein Reich heimzusuchen gezwungen ist, einer gleichen Verantwortung schuldig. Denn zuweilen entgelten die Unterthanen die Sünden eines Königes; und zuweilen büßen der König und die Unterthanen für dieser letzteren übele Aufführung.

Das Erste geschieht.

1. Wenn die Könige ihre Unterthanen, durch üble Beyspiele, zu einem üppigen und gottlosen Leben reizen.

2. Wenn

2. Wenn sie zur Unzeit diejenigen belohnen, welche die wenigsten Verdienste im Lande besitzen, wodurch die Tugend und der Nacheifer zur Tugend ersticket werden.

3. Wenn sie diejenigen nicht zu rechter Zeit strafen, welche böse und unartig sind, indem die Laster dadurch aufgemuntert werden, zunehmen, und ausbrechen.

4. Wenn sie sich an keine Unterhandlungen kehren, unvorsichtig und unnöthiger Weise das Schwerdt blößen, und das Land mit blutigen Kriegen beunruhigen.

5. Wenn das Volk unter dem eisernen Zepter, und durch schwere und unerträgliche Auflagen, zum Murren und Ungehorsame gereizet wird.

6. Wenn sie zwischen den Unterthanen das Band des Friedens nicht unterhalten, sondern Zwiespalt und Uneinigkeit unbekümmert die Oberhand gewinnen lassen.

Die Unterthanen dagegen sollen vor Gott das Unglück verantworten, welches über den König, das Land und Reich ergeht.

1. Wenn sie ungebethen und unbefragt, mit einem Achitophel böse Rathschläge hervorbringen.

2. Wenn sie nicht bey Zeiten, auf eine bequeme und gesetzmäßige Art, Gewalt und Unrecht abwenden,

wenden, sondern die Macht über ihre rechten Gränzen schreiten lassen.

3. Wenn sie der Landesherrschaft nicht mit Treue, Redlichkeit und billigen Steuern beytreten.

4. Wenn sie ihren Beruf durch Fleiß, Geschicklichkeit, Witz und Händearbeit, das Beste und Aufnehmen des Vaterlandes zu befördern, aus Trägheit und Nachläßigkeit unbekümmert hindansetzen.

5. Wenn sie Gott nicht von Herzen und ernstlich um seine Beyhülfe, so wohl für die Landesherrschaft, als für sich selbst, anrufen.

6. Wenn sie unter einander in Zwietracht leben, und der eine in des andern Unglücke sein Vergnügen suchet, und sein Aufkommen auf des andern Fall gründet.

Von beyden Seiten, gnädiger Herr! könnte noch weit mehreres angeführet werden: allein, dieses mag genug seyn, Eure Königliche Hoheit zum Nachdenken zu leiten, und unter Anwendung der Historie bey einem jeden besondern Falle zu untersuchen und ausfündig zu machen, ob entweder der König oder die Unterthanen an dem Untergange der Staaten und dem Wehe der Länder am meisten Schuld gewesen sind.

Sollte

Sollte es aber wohl mit der Gerechtigkeit Gottes übereinkommen, auf diese Art den einen für die Missethat des andern zu strafen? Muß nicht ein jeder seine eigene Schuld tragen? Hat uns nicht unser gnädiger Gott versprochen, an denen Barmherzigkeit auszuüben, die der Barmherzigkeit würdig sind? Ja freylich, der Herr ist getreu, und hält seine Gelübde in Ewigkeit. Allein, zwischen der Herrschaft und den Unterthanen ist, wie schon erwähnet worden, eine so genaue Verbindung, und ein in allen Regierungsordnungen, so genau abgemessenes Gleichgewicht, daß der König und das Volk, in sofern keiner von ihnen seine Gerechtsame überschreitet, sondern beyde gemeinschaftlich, und ein jeder für sich seine Pflichten ausübet, einander unmöglich weder zu nahe thun noch ohne einander wirken können. Hieraus folget unwidersprechlich, daß der eine mehr oder weniger an des andern Missethat Theil habe; und solchergestalt übet Gott gegen beyde gemeinschaftlich, eben das Maaß der Rache aus, womit er die Kinder für die Missethaten ihrer Väter heimsuchet, bis ins dritte und vierte Glied, in sofern nämlich die letztern in der erstern Fußtapfen treten.

Sein allsehendes Auge wache über **Eurer Königlichen Hoheit** Schritte, daß kein einziger davon

von auf den Weg geführet werde, der zum Verderben leitet. Sein ausgestreckter Arm beschirme alle Unterthanen des Reiches Schweden vor allem Vornehmen, das seinen schweren wirkenden Zorn reizen kann! Dieses wünschet aus redlichem Herzen, der mit unverfälschtem Eifer bis ins Grab verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkers,
den 29sten May, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XXX Brief.

Gnädiger Herr!

Obgleich das königliche Staatscomtoir, von dessen Verrichtung in dem 31 §. der Regierungsform Erwähnung geschieht, nicht mit dem Namen eines Collegii beleget wird; und ungeachtet die Anzahl seiner Mitglieder bloß aus einem Präsidenten und zween Staatscommissarien nebst der nothwendigen Unterbedienung besteht: so ist doch unwidersprechlich, daß dieses Comtoir eines der vornehmsten und wichtigsten Werke des Reichs sey, das über alle Einkünfte und Ausgaben des Reichs die Aufsicht und Acht hat, und davon Rede und Rechenschaft zu geben weis, imgleichen von Seiner Königlichen Majestät allezeit gehöret wird, ehe man in Geldsachen einen Entschluß fasset.

Die Vertheilung der Gelder zum Behufe und zur Bedienung des Reiches kommen von dieser Stelle. Die Papiere und Rechnungen bleiben daselbst stehen.

Solcher-

Solchergestalt, gnädiger Herr! dürfte es ein Vorbild rechtschaffener Regenten seyn, die sich nicht mehr, als die austheilende Macht von den Einkünften des Reiches zueignen und unter den Unterthanen dasjenige wieder vertheilen, was die Unterthanen zusammen gebracht haben, so daß arme in Geschäfften stehende Bediente, die doch selbst nicht von Auflagen und Bürden befreyet sind, von der Reichen Steuern ihre über deren Abgaben steigenden Einkünfte genießen mögen; nicht zu gedenken, daß auch ein vorsichtiger und milder Regent die dargebothenen Gaben der Unterthanen, von deren theurem und mit Mühe erworbenem Eigenthume, gewiß nicht zu seinem eigenen Ueberflusse misbrauchet. Ein zärtlicher König hält den Reichsschatz nicht für sein besonderes Eigenthum, sondern sieht denselben als eine ihm anvertraute und unter seine Vormundschaft gesetzte Niederlage an.

Mache deine Rechnung, oder sie machet sich selbst.: heißt es bey einem Privathaushalter; und so mag es auch mit Rechte von einem Könige heißen, der des ganzen Reiches vornehmster Hausvater ist. Dieser wichtige Umstand betrifft nicht bloß einen freyen Staat, sondern ist in Ansehung der allerunumschränktesten Regierungen, von gleicher Wich-

tigkeit, so daß kein Reich gefunden wird, wo nicht Renkammern eingerichtet sind, damit der Regent dessen Behuf, dessen Vorrath und Zugang aufs genaueste wissen möge.

Die schwedischen Reichsstände besitzen unter andern sich vorbehaltenen Gerechtsamen auch diese, daß sie bey ihren öffentlichen Reichstagen das Staatswerk abmessen, und die Ausgaben der verflossenen Jahre nachsehen dürfen; und die Unterthanen, die in des Reiches Diensten stehen, haben den glücklichen Vortheil, daß das, was ihnen einmal als ein beständiger Lohn zugeschlagen ist, niemals ohne ihre eigene Schuld ihnen abgenommen werden kann.

Allein, da die Bedürfnisse eines weitläuftigen Landes nicht allezeit einerley sind, sondern sich nothwendig von Jahre zu Jahre verändern: so ist es Seiner Königlichen Majestät in Unterthänigkeit überlassen worden, jährlich im Rathe eine Staatscommission zu ernennen, welche aus zweenen Herren Reichsräthen, und einem Mitgliede aus einem jeden der Reichscollegien besteht. In dieser Commission ist derjenige unter den Herren Reichsräthen beständig beschäfftiget, der ehedem bey der Admiralität gedienet hat, und hiernächst der Präsident im

Staats-

Staatscomtoir und die beyden Herren Staatscommissarien. Die Zusammenkünfte nehmen im November ihren Anfang, und hören gemeiniglich im März oder Aprilmonate auf, da das Staatswerk des laufenden Jahres in Ordnung seyn muß. Selbiges wird in drey Haupttheile, nämlich: in den allgemeinen, persönlichen und außerordentlichen Staat vertheilet.

Zu dem erstern gehöret der bekannte allgemeine Reichsbehuf, sowohl in Ansehung der Vertheidigung, als Bewegung und Policey. Der andere enthält die beständige Ablohnung der Bedienten eines jeden Werkes in sich; und der dritte betrifft alle veränderliche und abwechselnde Ausgaben, zu deren Bestreitung eine gewisse Summe unter mehrern andern zu Seiner Königlichen Majestät Verordnung, mit Zuziehung des Senates, angeschlagen ist. Jedoch, da es sich nicht selten zuträgt, daß eine unvermuthete Ausgabe eiligst erfordert wird, und eine andere vorausgesehene hingegen mehr oder wenigern Aufschub leidet: so liegt dem Reichsstaatscomtoir ob, seinen unterthänigen Vorschlag einzusenden, auf was Art die Anticipationes, wenn sie nothwendig sind, geschehen und ersetzet werden können.

Das Hauptbuch des Staatscomtoirs, welches aus einer Rechnung von den Einnahmen der Mittel, die aus den Rentereyen oder andern zufließenden Adern eingelaufen sind, und in einer Anordnungsrechnung über die Ausgaben besteht, gehöret, wie alle andere Rechnungen des Reichs, zur Nachsicht der Reichscammierrevision.

Folglich stehen unter dieses wichtigen Comtoirs Vertheilung alle allgemeine Einkünfte und Mittel des Reiches, ausgenommen: Erstlich, das Bancowerk, welches dreyer Reichsstände unmittelbaren Aufsicht unterworfen ist. Hier werden, gnädiger Herr! nur drey Stände genannt, weil der Bauernstand nicht an der von den andern Ständen übernommenen Bürgschaft für die Bank Theil hat. Zweytens, das so genannte Comtoir der Stände, welches die Schulden, worein das Reich vor dem 1720 Jahre gerathen ist, nach der Ordnung, und von den besondern Einkünften bezahlet, welche die Reichsstände in ihrem abgefaßten Reglemente dazu ausfündig gemacht haben. Drittens das Manufacturcomtoir, welches die Mittel verwaltet, die zur Aufnahme der Handarbeiten angeschlagen sind. Viertens die Schloßbaudeputation, welche die Ausgaben zur Aufführung des neuen Schlosses besorget.

get. Fünftens kann man gleichfalls gewissermaßen hierunter die Zollgesellschaft begreifen, welche laut des eingegangenen Vertrages, ihre erforderliche Bedienung selbst ablohnet, und, ohne Ablegung einer speciellen Rechenschaft, zu gewissen und heimlichen Ausgaben berechtiget ist.

Es könnte noch viel mehreres von den besondern Eigenschaften und Umständen dieser Werke angeführet werden, wenn ich nicht Scheu trüge, **Eurer Königlichen Hoheit** Sinnen und Gedanken weiter zu belästigen. Die eigentliche Absicht dieses unterthänigen Briefes ist nur, **Eurer Königlichen Hoheit** von der Verwaltung der Reichsgelder, die unter Seiner Königlichen Majestät Oberaufsicht und Verordnung stehen, einen kurzen und deutlichen Begriff mit zu theilen. Von einer solchen allgemeinen Erkenntniß wird die Begierde zu einer neuen Untersuchung geschärfet, wenn das Gedächtniß allmählich das mit Vergnügen annimmt, was es sonst auf einmal nicht ohne Beschwerde, Mühe und Ekel ertragen kann.

Gnädiger Herr! Eure Königliche Hoheit befleißigen sich einer vorsichtigen, wohl ausgerechneten und rechtmäßigen Haushaltung; denn das Auskommen der Unterthanen gehöret eben so wohl

als ihre Wohlfahrt, ihr Leben und ihre Ehre, unter das Gesetz der Gerechtigkeit. Eure Königliche Hoheit geruhen, sich inskünftige, als einen gesetzmässigen und gewissenhaften Vormund anzusehen, in dessen Gewalt es nicht steht, das Eigenthum der Unmündigen zu verschwenden. Die Unterthanen sind die Kinder der Landesherrschaft; und es wäre unbarmherzig, ihnen das Brodt aus dem Munde zu nehmen.

Eure Königliche Hoheit haben stets Dero Absehen auf eine billige Ersparung, indem selbige Eurer Königlichen Hoheit das glückselige Vergnügen erwecket, besondere Thaten und Verdienste besonders belohnen zu können.

Ein jeder Schilling, der in die Kroncasse einfließt, komme mit vielfältigem Wucher in der Unterthanen Hände zurück! Die Reichen springen den Armen bey! die Armen arbeiten zum Nutzen der Reichen! der Handel, Wandel und die Bewegung vermehre die Einkünfte des Reiches und verringere die Ausgaben derer, welche Steuern entrichten! Alsdann werden Eure Königliche Hoheit einer unter denen glücklichen Beherrschern der Welt, welchen ein willig gehorchendes Volk fröhliche Abgaben darbiethet, und welche in den Herzen der

Ein-

Einwohner einen niemals fehlenden Vorrath haben, so daß Eure Königliche Hoheit, nachdem elende, schwache, arme, untaugliche und gebrechliche Menschen reichlich versorget, gekleidet, beschüget, gewartet und unters Dach gebracht sind, ein wohlgesättigtes und vergnügtes Volk an den Lustbarkeiten Theil nehmen lassen können, mit welchen ein Landesfürst, auf eine erlaubte Weise, seine Bekümmerniß erleichtert, und seine Sinnen ermuntert, besonders wenn kein hungriger, ohnmächtiger, verarmter und erfrohrner Nebenchrist Ursache haben kann, sich über die offenbaren Freudengetöne zu ärgern, welche seinem Elende gleichsam Trotz biethen.

Eure Königliche Hoheit seyn allezeit ein fröhlicher, allein dabey vorsichtiger Geber. Eure Königliche Hoheit gelieben die Mildthätigkeit, als eine der vornehmsten Tugenden, auszuüben, und die Kargheit und Verschwendung, als das niedrigste unter den Lastern zu fliehen. Eurer Königlichen Hoheit Hände seyn allezeit gegen würdige Männer ausgestrecket. Die, welche nichts begehren, und alles verdienen, seyn stets in Eurer Königlichen Hoheit unterstützenden Gnade eingeschlessen: allein, die aus Kargheit und Habsucht schmeicheln, müssen als Leute, welche ihr

Brodt zum Schaden und zur Entbehrung derer, die schwere Bürden tragen, auf eine leichte Weise erworben, Eurer Königlichen Hoheit Anschauen und Wohlthaten entbehren.

Ich verharre in tiefer unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Likers
den 5ten Jun. 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener,

C. G. T.

Der

Der XXXI Brief.

Gnädiger Herr.

Eben so wenig als der, welcher niemals ein Fahrzeug gesehen, die Segel gespannt, das Ruder geführet hat, oder den Compaß versteht, einen Steuermann auf einem Schiffe abgeben kann: eben so wenig kann der, welcher von den Erdklüften und Gängen keine Kundschaft hat, und die Behältnisse und Mutter der Metallen nicht kennet, ein Mitglied in Seiner Königlichen Majestät und des Reiches Bergcollegio seyn. Also bleibt dieses wohl eine von denen wenigen Gesellschaften, welche das Eindringen der Unerfahrnen nicht sonderlich zu befürchten haben. Wer ein Bergmann zu werden gedenket, muß sich beyzeiten Bergmannsaugen anschaffen. Wer von der Grubengerechtigkeit urtheilen will, muß die Verordnungen vom Bergwesen beyzeiten untersuchen: viele Hörjahre im Collegio, viele fehlschlagende Muthmaßungen, viele festgesetzte Versuche, vieles Lesen und tiefsinniges Nachdenken

müssen den Weg zu den aufmerksamen auswärtigen Reisen bahnen, ehe ein Lehrling, nach einem solchen weitläuftigen Umwege, einen Platz und Sitz unter solchen erfahrenen und ausgelerneten Männern gewinnen kann, welche des Reiches kostbarste Abgaben und einen für uns Schweden so wichtigen Zweig unserer Wohlfahrt in Acht nehmen; so daß es uns bey unsern Reichszusammenkünften zukäme, anstatt der in England gebräuchlichen Wollsäcke, auf eisernen Bänken zu sitzen, indem dieses uns stets zur Erinnerung dienen könnte, daß der Eisenhandel und dessen Verarbeitung unser theuerstes Kleinod und unser reichlichstes Einkommen sey.

Zu Folge des 32 §. unserer beschworenen Regierungsform, ist das Bergcollegium das siebente in der Ordnung unter den Reichscollegien, und besteht aus einem Präsidenten, zweenen Bergräthen und vier Beysitzern, welche außer den Veranstaltungen, daß die Bergwerke aufrecht gehalten werden, gleichfalls das wichtige Richteramt bekleiden, so daß daselbst sowohl alle zwistige civil als peinliche Sachen untersuchet und abgeurtheilet werden, die entweder unmittelbar aufgenommen sind, oder auch von dem Gruben- Berg- und Hammergerichte, als unter des Bergcollegii Gerichtsbarkeit gehörende Unterrichter, nach gemachtem Processe einkommen: und kann in

Anlei-

Anleitung dessen von dem Urtheile des Collegii nicht anders, als an Seiner Königlichen Majestät eigene hohe Justitiæ Revision appelliret und von dort aus eine Veränderung darinnen erhalten werden.

Die Unterbedienung ist weitläuftig, und die Vorsorge dazu erstrecket sich in einem Reiche sehr weit, das auf einem steinernen Grunde ruhet, und beynahe mit allen ersinnlichen Erztarten vermischet ist: nämlich mit Golde, Silber, Kupfer, Eisen, Bleye, Kiese, Mineralien, allerhand Marmor und Serpentine, wie auch mehr oder wenigern Arten von feinen Feuersteinen, Steinkohlen, Schiefer und unzähligen andern, welche auf, in und unter unserer schwedischen Erde gefunden werden; so daß zu unserem nordischen Mineralreiche mit Fuge zu rechnen ist:

1. Erde, welche aus Staubarten, Leimarten, mit Malme vermischten Erdarten und Sandarten besteht.

2. Steine, worunter alle Kalk und Glasarten, ut Feuer beständige und Steinfelsarten begriffen sind.

3. Malmen, als Salz- und Schwefelarten, Halbmetalle und ganze Metalle.

4. Steingewächse, worunter Steinmarmel, Steinverwandlungen, Steinbildungen und Sandsteine verstanden werden.

Sie

Sie geruhen, nicht zu glauben, gnädiger Herr! daß diese Eintheilung ihren Ursprung aus meiner Einsicht zieht. Selbige ist aus der schönen Mineralogie des Herrn Professor Wallers entlehnet, und ich habe itzo, wie oft vorher, mit fremden Federn gepranget.

Allein, um wieder auf meinen Gegenstand zu kommen, so machet dieses alles eine angenehme Pflicht, und einen vergnügten und nützlichen Zeitvertreib des Bergcollegii aus, so daß die Kunst unter ihrer Aufsicht das, was vortheilhaft ist, zubereitet und verarbeitet, und die Ueberbleibsel absondert, welche die Natur, unter ihrer ersten Zubereitung, vermischet hat, und die ihr als Zusätze theils nöthig gewesen sind, theils aus Gehorsame obgelegen haben, damit die Gebothe Gottes möchten erfüllet werden, welche dem Menschen auferlegen, im Schweiße des Angesichtes seine Nahrung und sein Auskommen zu suchen.

Eure Königliche Hoheit erlauben mir, allhier eine kurze Vergleichung zwischen den Metallen und der Tugend anzustellen. Beyde müssen von ihren Schlacken gesäubert werden, wo sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen sollen.

Unsere Nebenarbeit hier in Norden ist das Gold und Silber; unser Hauptwerk Kupfer und Eisen.

Die

Die Goldgrube zu Aedelfors, welche im Jahre 1730 erfunden ist, gab uns gleich im Anfange einige Stufen mit angeflogenem Golde. Die erfahrnen Erztarbeiter zogen die Schultern und verzweifelten an dem Halte der Tiefe. Unsere Hoffnung ist nun neulich wieder belebet, seitdem man auf vier und zwanzig Faden Niedersenkung gediegene Stufen gefunden hat. Was künftig weiter geschehen kann, muß von der Zeit erwartet werden; jedoch scheint es am besten zu seyn, noch zur Zeit in unsern Einnahmsrechnungen diesen Titel unangeführet zu lassen.

Die bekannte Sahlagrube, welche zu den Zeiten der Königinn Christina zwanzigtausend Mark Silber gab, wirft itzo kaum, es sey aus Widerwillen und Unbequemlichkeit, oder Unvermögen, den zehnten Theil ab. Im erstern Falle besitzen wir tüchtige und scharfsichtige Bergmänner, welche wohl frühe und späte ihre verborgenen Behältnisse, wie künstlich auch deren Irrgänge seyn mögen, entdecken. Im letzteren Falle verbleibt doch dieser vortreffliche Grubenbau, mit seinen Boden, Schachten, Senkungen und Pfeilern, der späten Nachwelt eine Verwunderung, und den Schweden eine Anweisung, an einem fernern reichen Funde von schwedischem Silber nicht zu verzweifeln.

Bey

Bey der Kupfergrube in **Fahlun** dürften wir eine gleichmäßige Abrechnung machen, wie bey Sahlberg, jedoch mit dem Unterschiede, daß was bey dieser Pfundweise gerechnet wird, bey jener Schiffpfundweise zu verstehen ist.

Da hingegen, **gnädiger Herr**, hat **Dero** theures Vaterland und Erbreich einen unerschöpflichen Vorrath an Eisen; und da es an Arbeitern, welche sowohl Lust als Unverdrossenheit besitzen, nicht fehlet, so ist und bleibt es eine unter den wichtigsten Verrichtungen des Bergcollegii, die Anzahl nach dem Abgange einzuschränken, und die Zubereitung nach eines jeden Werkes Lage, Vorrathe und Zugange von Holze und Kohlen abzumessen.

Wollte ich mich in eine weitläuftige und genaue Abhandlung von der Vorstehung und Wirthschaft der Grube einlassen: so würde solches mein Vermögen weit übertreffen. Sollten **Eure Königliche Hoheit** aber Lust und Verlangen zu diesem Gegenstande haben, der eines schwedischen Königes Sohne so würdig ist: so weis ich verschiedene vortreffliche Männer, welche **Dieselben** darinnen anführen und unterweisen können.

Unsere größesten Könige haben zu allen Zeiten die Bergwerke und Metalle ihrer hohen Vorsorge werth gehalten, und als ein einheimisches Product angese-

angesehen, welches ihre ehrenreichen Absichten auf höhere Dinge am kräftigsten zu befördern im Stande war. Denn ohne Vorrath und Zugang zu den Metallen, die wir Menschen anbethen, umgießen, und der Rangordnung nach absondern, besteht all unser Vorhaben in einem leeren Hirngespinnste.

Eine Medaille über den hochseligen König Carl den XIten, und eine andere über Ihro Majestäten, unsern itzt regierenden König und Königinn, sind in der Historie unvergängliche Ehrenmaale ihrer väterlichen Vorsorge, indem sie geruhet, in eigener Person unsere Gruben zu besehen, und mit ihrem belebenden Anschauen unsere arbeitsamen und frischen Bergmänner aufzumuntern.

Bey einer weniger angenehmen Gelegenheit hat die Stadt Sahla unserer großen Königinn Hedwig Eleonoren, und den beyden Prinzessinnen, Ihren Kindeskindern, zum Aufenthalte gedienet, als sie wegen der im Jahre 1710 in Schweden herumgehenden und verzehrenden Pest fliehen mußten, welches ein Zeugniß der gesunden Ausdünstung und ein ewiges Verdienst dieses Ortes ist, daß er nächst Gott das Leben so theurer und schätzbarer Personen erhalten hat.

Die Metalle sind nicht ganz vergebens in der Welt hochgeschätzet und erhöhet; der Mensch, welcher

cher den Werth aller Dinge nach seinem eigenen Nutzen abwiegt, hat sie unter allen irdischen Körpern am schwersten, dauerhaftesten, allgemeinsten, nützlichsten und nach vorhergegangener Reinigung und Zubereitung, zum Gebrauche und zur Nothdurft am bequemsten, und füglichsten gefunden.

Die Vorzüge des Eisens bestehen in seiner schnellenden Kraft, in seiner Härte und Zähigkeit. Die biegsamsten und geschmeidigsten Federn werden eben so wohl von zubereitetem und zum Stahle gehärteten Eisen gemacht, als die schärfesten Feilen. Das Eisendrat trägt nächst dem Golde die größeste Schwere. Es ist also stärker und vorzüglicher, als die andern Metalle, und dessen Beyhülfe wird zu deren Veredelung erfordert, eben so wie die bequemlichste Erde unbearbeitet und verwahrloset liegen würde, wenn nicht die gröbesten Hände und stärkesten Arme einem schwachen Eigenthümer Beystand leisteten. Die Indianer wissen am besten, welches am schätzbarsten ist, entweder ein Ueberfluß am Golde oder das unentbehrliche Eisen; und die Wahl zwischen einer Stange Eisen und einer goldenen Dose wird von ihnen ohne langes Bedenken geschehen. Unsere Nachläßigkeit, in Ansehung dessen, was unser Land hervorbringt, ist in vielen Zeiten Schuld daran gewesen, daß wir dasjenige für einige Reichsthaler verkauft,

kauft, was wir nachhero verarbeitet für mehr als tausend Reichsthaler wieder an uns gehandelt haben. Endlich aber ist die Decke glücklicherweise weggefallen, nachdem die huldreiche Landesherrschaft mit aller Zärtlichkeit sowohl das Grobschmieden, als feinere Arbeiten aufmuntern und empor bringen.

Zwo nützliche und einträgliche Belohnungen wären noch aufzusetzen: und zwar erst für den, welcher ein unfehlbares und beständiges Mittel erfände, das Eisen wider den Rost, als dessen von Grund aus verzehrenden Feind, zu bewahren; und zweytens für den, welcher eine sichere Art, das Eisen zu härten, an die Hand geben könnte. Mancher geschickte Medailleur würde alsdann unter andern des Verdrusses entübriget seyn, seinen Stempel bey dem ersten Schlage bersten zu sehen, und mancher durch Weiberreden zum niedrigen Aberglauben verleiteter Herr würde einer unanständigen Furcht entgehen, als wenn dadurch ein Unglück vorbedeutet würde.

Die Eisenwerke sind mit weit mehrerer Gewißheit Vorbothen zum Untergange unserer Holzungen, und diese zum Verfalle der erstern, wo nicht eine vorsichtige Wirthschaft selbigen beyzeiten zu Hülfe kömmt. Es möchte jedoch gewisser Ursachen halber, welche ich mündlich anzuführen mir vorbehalte, am

besten seyn, daß wir zu unsern Eisenschmelzungen Holzkohlen gebraucheten.

Zuletzt geruhen Eure Königliche Hoheit, Dero Stallbediente unterweisen zu lassen, das kalt- und rothbrüchige Eisen zu kennen, damit Eurer Königlichen Hoheit Reisen nicht durch Zerbrechung der Wagen mögen gehindert und aufgehalten werden.

Das Kupfer erhält nach dem Eisen, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, den Befehl über die andern Metalle; denn mit dem Kupfer kann das Zinn, Bley, Silber und Gold verarbeitet und gefeilet werden. Der Widerstand, den man unter dem Kupfer und Wasser gewahr wird, ist besonders; denn wenn man einige Tropfen von dem letztern in geschmolzenes Kupfer fallen läßt, so fliegt es weg und zertheilet sich weit herum, gleich einem, der sich eilig von seinem Sitze erhebt und in der Geschwindigkeit für eine unruhige und verdrießliche Gesellschaft verbirgt. So wie der Rost die angebohrne Krankheit des Eisens ist: eben so verhält es sich mit dem Grünspane in Ansehung des Kupfers.

Der Metallarzt verdienete gewiß eine ansehnliche Verehrung, welcher außer der itzo gebräuchlichen Palliativverzinnung, dagegen ein sicheres Hülfsmittel erdenken könnte. Die zu unsern Zeiten neulich

erfun-

erfundenen Eisengeräthe ersetzen inzwischen, durch einen gesunden Gebrauch, was man sonst an Kupfergeschirren, unter den beständigen Inventärienstücken, vermissen würde. Die Vorsorge für die Gesundheit muß über die alten schädlichen Gebräuche siegen.

Nach diesen beyden schwer zu schmelzenden Metallen folgen zwey, die leichter zu schmelzen sind, nämlich:

Das **Bley**, welches die geringste Kraft sich auszubreiten besitzt, und also unter allen ganzen Metallen den letzten Platz verdienet; dagegen ist es am weichsten, gehorsamsten, biegsamsten und am leichtesten zu schmelzen, und einem dummen und frommen Menschen nicht ungleich, der sich nicht viel zu rathen weis, sondern williglich und ohne weiteres Nachdenken, sich nach anderer Gutdünken richtet; welches Gleichniß dessen geringer und fast gar nicht lautender Klang bekräftiget. Des Bleyes Kräfte sind auch schwach, und dessen Drat ist nicht vermögend, eine sonderliche Schwere zu tragen.

Das **Zinn** ist nächst dem Bleye biegsam, und zur Arbeit bequem: allein, es übertrifft dieses an Zähigkeit und ist unter allen Metallen am leichtesten. In der Gesellschaft und Zusammensetzung ist es ungeschmeidig, und gleicht dem störrischen und ungehobel-

ten Menschen. Mit Kupfer, Silber und Golde vermischet, verursachet es Sprödigkeit, und benimmt ihnen ihre natürliche Geschmeidigkeit. Leget man Zinn zu geschmolzenem Eisen: so geräth es mit selbigem in Streit; sie ziehen sich in kleine runde Hagel zusammen, welche endlich zerspringen. Sie würden, gnädiger Herr, den Nutzen und die Nothwendigkeit des Zinnes in dem täglichen Gebrauche mehr erfahren, wenn Eure Königliche Hoheit nicht in dem hohen Stande gebohren wären, in welchen Sie auf Silber und Golde bedienet werden können und müssen.

Zuletzt und am nächsten in der Ordnung kommen nun die zwey sogenannten edlen und beständigen Metalle.

Das Silber hat die ausdehnende Eigenschaft an sich, daß von einem Grane eine Schale, die zwey Loth Wasser hält, gemacht werden kann. Es ist klingend, weiß, rein und kräftig, eine ansehnliche Last zu tragen, ehe es birst. Allein, es hat auch seine Tücke, indem man durch Versuche ausgeforschet hat, daß, wenn Salz mit Scheidewasser darunter gemischet wird, das Silber die Flucht ergreift.

Das Gold ist unter allen Metallen das edelste und vornehmste und hat folgende besondere und vortheilhafte Eigenschaften an sich. Erstlich läßt es

sich

sich im höchsten Grade ausdehnen, so daß mit zwey Loth Gold zehn Hufen Landes könnten vergoldet werden, in sofern unser Acker eine entlehnte Pracht höher schätzete, als die eigene weit reichlichere Abgabe und die ungekünstelte Schönheit der Natur. Man könnte auch gleichfalls mit einem Ducaten einen ganzen Reuter mit Pferde und Mondierung überziehen, wenn es einem gesetzten und ernsthaften Kriegeshelden anstünde, mit Putze und leerem Schimmer zu prangen. Zweytens ist dessen Zähigkeit so groß und merkwürdig, daß ein goldener Drat die größte Last von allem, was Metall heißt, tragen kann, ehe er zerspringt. Drittens ist auch das Gold der schwerste von allen Körpern. Viertens ist es im Feuer so beständig, daß, vermöge der vielfältig angestelleten Versuche, eine halbe Unze Goldes, nachdem es zween Monate hindurch in einer starken Hitze gelegen, nicht das geringste am Gewichte verloren hat; dem ungeachtet aber ist es doch nicht vor den chymischen Kunstgriffen, Erfindungen und Calcinationen völlig sicher. Fünftens ist das Gold weder im Feuer noch Wasser einer Veränderung unterworfen. Schließlich und sechstens, ist das Gold manches Abgott, und mehrentheils für alle Menschen überhaupt eine unentbehrliche Nothwendigkeit geworden, indem es am behendesten und bequemsten

im Handel und Wandel ist, seitdem die uralte und mehr beschwehrliche Gewohnheit, die Waaren gegen Waaren zu vertauschen, aufgehöret hat.

Im übrigen ist der der edelste unter uns, bey dem die Begierde nach Golde am mäßigsten herrschet.

Das Gold und dessen Ueberfluß machen zum öftern faule, und folglich unnütze, kranke und weichliche Einwohner auf Erden. Das Gold reizet der Nachbaren Begierde; das Trachten nach Golde verschwendet die Zeit und das Eigenthum der thörichten Alchymisten. Das Gold ist die Ursache, daß America in Blute geschwommen hat. Das Gold hat unsere europäischen Sitten verderbt. Dahingegen machen das Eisen und Stahl frische Arbeiter, ansehnliche und streitbare Leute. Von dem Eisen wird das, was wir zum Ackerbaue und zu unsern Hausbedürfnissen nöthig haben, bereitet und alles zu unserer Beschützung geschmiedet und gehärtet; und also haben wir in unserm Lande an dem Eisen einen wesentlichen Vorrath zu unserer Verbesserung und Sicherheit, wenn es auch möglich wäre, daß es ohne Absetzung in unserer Heimath verbleiben könnte.

Schonen Sie meiner, gnädiger Herr, und lassen Sie diesen Brief nicht vor die Augen eines Bergmannes kommen. Er enthält nur bloß dasjenige,

nige, was sich, meiner Meynung nach, zu Dero jetzigem Alter schicket. Eine scharfsichtige Einsicht könnte entweder meine Schwäche verrathen, oder auch an den Tag legen, wie wenig ich von meinem eigenen Vorrathe angewendet habe.

Was **Eurer Königlichen Hoheit** rühmliche Lust zu dieser Wissenschaft weiter begehren kann, wird gewiß bey einer aufmerksamen Betrachtung der vortrefflichen Sammlung Ihrer Königlichen Majestät, der Königinn, von Mineralien, Metallen, und was sonst zum Steinreiche gehöret, vergnüget werden.

Außer diesem steht der ansehnliche und auserlesene Vorrath des Bergcollegii **Eurer Königlichen Hoheit** allezeit offen.

Unter **Eurer Königlichen Hoheit** zukünftigen Reisen nach den Academien des Reiches, werden **Sie, gnädiger Herr**, eine Sammlung in Upsala finden, welche unser niemals genug zu rühmender und zu schätzender Assessor **Swab**, beydes auserlesen und neulich in Ordnung gebracht hat.

Zu Lund ist auch, in diesen letzten Jahren, ein ansehnlicher Vorrath, theils von dem Professor **Stobäus**, theils auch von den Ueberbleibseln der Verlassenschaft anderer Kenner angeschaffet worden.

Zu Abo hat sich unser gelehrter und verehrenswürdiger Bischof **Brewallius**, unter andern, einen immerwährenden Ruhm, vermittelst seiner tiefen Einsicht in der Mineralogie, und des auserlesensten Vorrathes von allem, was dazu gehöret, gestiftet.

Außer diesen öffentlichen, findet man noch verschiedene Cabinette, worunter, wie aufrichtige und erfahrene Leute versichern wollen, das meinige in so weit zu rechnen ist, als es von einem vierjährigen Sammler, der von der Eile, die das Alter mit sich führet, angefeuert ist, und weis, wie wenige Zeit ihm übrig sey, erwartet werden kann.

Unserer schwedischen gelehrten Welt gereichen die gründlichen Bücher zur wohlverdienten Ehre und zum Ruhme, welche besonders in den letztern Jahren von dieser angenehmen, nützlichen und einträglichen Wissenschaft durch schwedische Männer verfasset sind, nämlich:

Sigfridi Aronis Forssii Minerographia. Stockh. 1643.

Hiärnes Berglaterne.

Seine Anleitung zur Nachforschung der Malmarten, und mehrere seiner Arbeiten.

Erici Odelii Sveci Observationes Chemico-Metallurgicæ, circa ortum & effluvia metallorum. Bruxellis, 1687.

Svedenborgii Opera Metallica, 1734. 3. T. in fol.

Bromellii Mineralogia, 1739.

Unsers theuern Archiators *Linnæi* Systema.

Des

Des gründlichen Professors Wallers Mineralogie, 1747, welche schon in verschiedene Sprachen mit vielem Beyfalle und Ruhme übersetzet ist.

Stobæi Opuscula, 1752. & 1753.

Zu allen diesen kann noch mit Rechte hinzugefüget werden, was zwar überflüßig, allein zerstreuet, sowohl in den Actis Upsaliensibus, als in den Wissenschafts- und mehrerer Academien Handlungen zu finden ist.

Ein älteres, unnützeres und rareres Buch ist im Jahre 1651, unter dem Titel heraus gekommen: Colloquium Philosophicum cum Diis montanis: das ist: Eine lustige und liebliche Unterredung zwischen den vornehmsten und edelsten Berggöttern und einem hocherfahrnen Philosophen, Zamolris benannt, von dem edlen und kostbaren Kleinode, dem Lapide Philosophorum.

Der Titel zeuget genugsam von dem Werthe des Inhaltes.

Eure Königliche Hoheit beschützen und ermuntern allezeit die Chymie: allein, dämpfen und verachten Sie die geldverzehrende Alchymie. Zwischen diesen ist eben der Unterschied, als zwischen einer gesunden und vernünftigen Astronomie und einer weißagungsbegierigen und sündlichen Astrologie.

Sollten Eure Königliche Hoheit ein Verlangen tragen, zu wissen, wie viele Bergwerke, Bergbrüche und Bergarbeiten in der Welt zu finden sind: so erstaune ich für eine so weitläuftige Verrichtung und weis keinen andern Rath, als ein ganz dickes und doch nicht vollkommen zureichendes Buch in Folio vor Dero theure Augen zu legen, dessen Titel ist: Bruckmanns unterirdische Schatzkammer von M. D. C. Bergwerken, Braunschweig 1727.

Gnädiger Herr! Eure Königliche Hoheit umfassen allezeit das Reichsbergcollegium, dessen Herren Mitglieder und alle unter ihrer Aufsicht stehende weitläuftige Werke mit Gnade und Schutze. Die Bergleute sind in allen Reichen und Ländern wahre Ehrenmänner; und diejenigen, welche den allgemeinen Gewinnst und Reichthum zum Umlaufe aus der stillen Tiefe der Erde hervortragen, und ausbreiten, sind höchst verdiente Unterthanen.

Eure Königliche Hoheit geruhen, die Drohungen, welche uns zuweilen wegen der Bergnahrung gemachet werden, als liefe sie Gefahr, durch andere Nationen ins Stecken zu gerathen, mit geruhigem Gemüthe anzuhören. Die Reiche und Regenten handeln nicht aus einer blinden Liebe, sondern

dern aus Nothwendigkeit mit einander. Das Eisen ist eine unentbehrliche Waare; und die Güte des schwedischen Eisens, in Ansehung der Geschmeidigkeit und des wohlfeilen Preises, machet, daß unsere Absetzung, ungeachtet dessen, was anderer Abgunst und Trachten nach eigenem Vortheile und Gewinnste erfinden können, zu allen Zeiten dauren wird.

Eure Königliche Hoheit schützen die schwedischen gewaltsamerweise angegriffenen Holzungen mit Strenge und Ernste; denn wenn das Feuer unserm Malm aus Mangel des Holzes und der Kohlen entzogen wird, so kann das Eisen niemals aus seinem festen Behältnisse getrieben werden, und dieser reichlich einfließender Handelslauf höret mit einemmale auf.

Eurer Königlichen Hoheit edles Herz werde niemals durch Reichthümer, am allerwenigsten aber aus besondern Absichten eingenommen. Durch ihre gesegnete Hand müssen selbige zur Nothdurft des Volkes vorsichtig und ohne Verschwendung ausgetheilet werden.

La grandezza de mi caza se ha de connocer no en los dineros, que atresoro, sino en los que reparto: antwortete der Herzog von

Medina

Medina Sidonia einem geizigen Rathgeber, der es rühmlicher zu seyn glaubete, das Geld aufzuheben, als auszutheilen.

In der Stärke des Verstandes bestehe allezeit **Eurer Königlichen Hoheit** vornehmster Reichthum. Diogenes divitem indoctum & splendide vestitum appellabat ovem aureo vellere. **Diogenes** nannte einen ungelehrten und prächtiggekleideten reichen Mann ein Schaf in einem güldenen Felle; wie uns **Erasmus** berichtet.

Wenn **Eure Königliche Hoheit** einen bleichen und allezeit wachenden Geizigen sehen: so können **Dieselben** von dem Golde mit allem Rechte sagen: Odi, quod me vigilare cogit.

Eure Königliche Hoheit lassen **Dero** Begierde nicht weiter gehen, als **Ihr** Vermögen. Der Mensch spricht gemeiniglich: ach! wie viel sind meiner Bedürfnisse! Dagegen ruft ein vernünftiger Mann aus: o! wie vieles wird gefunden, was ich nicht bedarf! Quam multis ego non egeo! sagete der Philosoph **Bias**, als er mit seinen Schülern auf einer Messe war.

Eure Königliche Hoheit härten sich im Wohlergehen zu den Zeiten der Noth ab. Ein

König

König der Scythen schrieb an den König Philippus von Macedonien: Tu Macedonibus imperas, bellandi peritis, ego Scythis, qui etiam adversus famem & sitim pugnare norunt.

Der Herr, der allweise Gott, der seine Gaben sowohl über als unter der Erden ausgestreuet hat, verleihe **Eurer Königlichen Hoheit** die Gnade, sich einer jeden nach ihrer Art, ohne denselben zu erzürnen, zu Nutze zu machen.

Er entdecket gewiß zu seiner Zeit die edleren Metalle und Schätze, welche in dem Schooße von **Eurer Königlichen Hoheit** Erblanden niedergeleget sind. Von Mitternacht, saget **Hiob**, im 37 Cap. 22 v. kömmt Gold, zu Lobe für den schrecklichen Gott.

Er gebe, daß das Beil und der Pflug noch lange, zur Freude und Vermehrung des menschlichen Geschlechtes, gebrauchet werden, und das Schwerdt ruhe! Allein, wenn die Stunde gekommen ist, daß es zur Ehre und zur Vertheidigung des Reiches geblößet werden muß, so machet meine Zuversicht auf den Gott der Heerschaaren, mich gewiß, daß es bey **Eurer Königlichen Hoheit** ebenfalls eintreffen werde, was der Graf Gyllen-

borg

borg schon ehedessen so wahr von dem Könige Carl dem XIIten prophezeihete:

Ein kleines Eisen wird in deinen tapfern Händen
Ein theures Erzt für den, der dich zur Rache reizt.

Gott überschütte Sie, mein zärtlichst geliebtester Herr, mit allem erdenklichen Segen so wohl im Friede als Streite! Dieses wünschet aus getreuem Herzen, der unter seinem mühseligen Abschiede mit tiefer Ehrfurcht verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Alters,
den 12ten Junii, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XXXII Brief.

Gnädiger Herr!

Je höher die Wissenschaften und Künste steigen, destomehr fangen sie an, sich zum Abnehmen zu neigen; und da sie endlich, eine jede in ihrem Bezirke, das höchste Ziel erreichet haben, so müssen sie wieder verfallen; indem der Mensch allezeit nach etwas neuem trachtet, desjenigen, was er nützet, überdrüßig wird, und lieber zu dem schlechteren zurückgeht, als stets bey dem besten verbleibt. Sollte die Selbstliebe auch nicht dabey ihre Rolle spielen? Und läßt es nicht, als wenn sich die Menschen gleichsam grämen und schämen, wenn sie finden, daß der menschliche Verstand zu seiner möglichsten Vollkommenheit gediehen ist, indem sie es sich alsdann zur Schande, zum Spotte und Verweise rechnen, wenn das itztlebende Geschlecht nicht ihre Vorfahren an mancherley Witze übertreffen könnte?

Es mag nun damit seyn wie ihm wolle, so glaube ich, die vornehmste Höhe unsers eingeschränkten Verstandes mit einer versperreten Pforte auf dem

Gipfel

Gipfel eines Berges vergleichen zu können, hinter welcher ein Wandersmann sich etwas besseres vermuthet, als was er vor Augen gesehen hat, oder sieht. Wenn die Pforte zu und vermachet ist: so kehret er wieder um, suchet einen andern Umweg, und findet, nach vielen ermüdenden und vergeblichen Schritten, eben dieselbe Pforte wieder. Eben so ist der Verstand des Menschen beschaffen. So lange die Welt steht, reichet derselbe nicht weiter, als hin und wieder zurück zu gehen, in Hoffnung neue Wege zu suchen, und durch die Pforte zu kommen, welche zu einer unbekannten Vollkommenheit führet. Dieses Verlangen und diese Hoffnung sind, in zeitlichen Dingen, die rechte Nahrung der Vernunft, ohne welche sie durch die Länge der Zeit und ein beständiges Fasten endlich verschmachten würde. Ich habe mit Fleiß gesaget, in zeitlichen Dingen; denn so oft sich der Begriff der Menschen in die Heimlichkeiten Gottes eindringen wollen, so oft ist er auch zurück geprallet, und hat sich allezeit gleichsam erstaunet wieder nach seinem vorigen Raume umgesehen.

Unter den freyen Künsten wird wohl die Baukunst, wo nicht gänzlich, doch am nächsten zu ihrer vornehmsten Höhe gelanget seyn. Die Griechen waren ihre ersten Stammväter: bey ihnen ward die andere, dritte und vierte Ordnung erfunden. Zu

Au-

Augusts Zeiten war der erste und fünfte schon hinzu gefüget. Vitruvius, der unter der Regierung dieses Kaisers lebete, hat alle fünfe beschrieben. Die nachherigen Baumeister, Vignola, Palladio, Serlio, Scamozzi und mehrere, haben sich allezeit an dieselbe Anzahl gehalten, ob sie gleich wegen der Maaße, Höhe und innerlichen Uebereinstimmung von verschiedenen Meynungen seyn können.

Auf diese Art, gnädiger Herr! ist die Baukunst, in Ansehung ihres äußerlichen Geschickes, schon seit den griechischen bis zu unsern Zeiten vollkommen gewesen, so daß nichts wesentliches davon genommen oder hinzu gefüget werden können.

Jedoch hat sowohl diese, wie bereits erwähnet ist, als alle andere Vernunftsübung, ihre Wagehälse gehabt, deren Unfall uns endlich zwischen die alten Gränzen festgesetzet, besonders da dieses kein zweydeutiger Bücherkrieg, sondern eine Wahrheit ist, die uhralte Beweise mit sich führet, zumal wenn man mit einer gesunden Baukunst, die schweren Steinhaufen der alten Gothen und das Kinderspiel der neuen Pfuscher in Vergleichung zieht.

Die Nothwendigkeit, ein Dach über dem Haupte zu haben, hat unsere ersten Wohnungen aufgerichtet. Die Ueppigkeit und Bequemlichkeit haben sie ausgezieret, eingetheilet und erweitert.

Meine Absicht ist diesesmal nicht eigentlich, von den Schicksalen der Baukunst und ihren verschiedenen Theilen zu handeln, sondern bloß Eure Königliche Hoheit zu einem bey ihrem Alter leichtlich versäumten Nachdenken, zu bringen, daß das neue Schloß, welches Eure Königliche Hoheit nun bewohnen, nicht vollkommen wäre, wenn es nicht alle die regelmäßigen Beschaffenheiten besäße, welche zu einem so prächtigen Baue erfordert werden. Hiernächst vermuthe ich in Unterthänigkeit, daß Eure Königliche Hoheit ein gnädiges Belieben daran finden werden, sich eine Weile bey dem Anfange und Wachsthume der Baukunst hier in Schweden aufzuhalten.

Krieg und Unruhen zerstreuen und verstöhren die Künste; dagegen erhalten sie in friedfertigen und stillen Zeiten Gedeyen, Leben und Wuchs. Man darf sich also nicht wundern, daß die Baukunst, welche in ihrer Ausübung viele Zeit, viele Hände und große Gelder bedarf, zu den scheuslichen Zeiten unserer älteren Könige, nicht im Flore gewesen ist, indem auswärtige Kriege und einheimische Zwistigkeiten, wenig Stunden übrig ließen, das Nothwendigste abzuwarten, geschweige die Wissenschaften und Künste gehörig zu pflegen.

Wie

Wie die Künste in Europa, beym Ausgange des funfzehnten, und besonders beym Anfange des sechszehnten Jahrhundertes wieder anfingen, belebet zu werden, zu einer Zeit, da fast unser ganzer Welttheil von großen und berühmten Herren regieret wurde: so war unser theurer **Gustav der Ite**, mit Grundlegung, Einrichtung und Aufnahme des Reiches beschäfftiget. Das verrückte Gemüth **König Erichs** des XIVten, hatte beynahe alles wieder zu Grunde gerichtet. Der **König Johann der Alte**, besaß Begierde und Lust zum Bauwesen: allein, es fehlete ihm an Baumeistern und Gelde. Der **König Sigismund** war mit dem Umziehen beschäfftiget. Der König **Carl** der IXte mit Krieg und einheimischen Zwistigkeiten. Unser unvergleichlicher **König Gustav Adolph** starb mitten unter seinen Siegen, und vermochte bloß in seinem kurzen ehrenvollen Leben, sich und seinem Volke einen unsterblichen Heldennamen zu erwerben, und während seiner Kriegszüge auf dem ausländischen Boden seine Unterthanen zu mehrerm Lichte und Geschmacke zu führen. Die **Königinn Christina** war zwar den Wissenschaften und Künsten aufs höchste zugetham: allein, vielleicht mehr von einer Prahlsucht, als von einer innerlichen Neigung und gegründeten Einsicht angetrieben. Sie ließ jedennoch einen fremden Baumeister,

Namens la Vallee, verschreiben, der den ersten Abriß von dem Ritterhause gemachet hat, innerhalb dessen gezierten Mauern die Reichsstände nachhero ihre Freyheit verloren, die sie so viele Jahre in schlechteren Gebäuden redlich behauptet und in Acht genommen hatten. Ich erinnere mich, bey dieser Gelegenheit, was dem bekannten Tragödienschreiber Corneille, wiederfuhr, der einen zerbrochenen und schlechten Tisch hatte, bey welchem er seine Meisterstücke ausarbeitete. Einer von seinen Freunden schenkete ihm einen neuen, prächtigen und mit Vergüldung ausgezierten Schreibtisch. Allein, seine erste Arbeit verunglückte bey demselben, und war mit den vorigen wenig zu vergleichen. Unser unschätzbarer König Carl Gustav liebete die Baukunst, und munterte meinen Großvater, durch verschiedene eigenhändige, gnädige allein ziemlich unleserliche Briefe auf, an der Vollendung des Schlosses Borkholm auf Oeland zu arbeiten. Allein, eine sechsjährige Regierung, die durch vortreffliche Thaten in Ewigkeit berühmt seyn wird, ließ diesem großen Könige nicht zu, die Künste, in unserm Vaterlande, zu der Höhe zu bringen, wie er es sich vorgenommen zu haben scheint. Inzwischen bezeugen das königliche Begräbniß auf dem Ritterholm, die Bank, und der größte Theil des Schlosses zu Drottningholm, daß mein Großvater eine hinlängliche

länglichе Einsicht hatte, die Befehle seines Herrn bey seiner Bestellung auszurichten.

Das stockholmische königliche Haus, war, bey allem diesem, eine weitläuftige und ungestalte Wohnung, welche der vielen ungleichen Zusätze wegen, ein ehrsames Zeugniß abgeben konnte, daß die Regenten des Reiches eine geraume Zeit innerhalb diesen Mauern gewohnet, bis endlich König **Carl** der Alte einen neuen und ordentlichen Entwurf zu einem neuen Gebäude machen ließ, jedoch so, daß man die alten Grundmauern, so viel wie möglich, beybehalten sollte. Allein, die neue Fazade gegen Norden war kaum fertig, als eine unglückliche Feuersbrunst, im Jahre 1697, das ganze Schloß in die Asche legete, und den neuerbauten Theil so schleunig ergriff, daß des Königes Leiche, welche in der Capelle beygesetzet war, nicht ohne die größeste Mühe konnte gerettet werden. An die alten Mauern, welche umgestürzet lagen, wurde also nicht mehr gedacht, sondern ein ganz neuer und fast noch prächtigerer Riß verfertiget und beliebet. Man legete einen neuen Grund, und mit Aufmauerung der Gewölbe und Keller wurde, obgleich das Reich auf allen Seiten von der Kriegesgluth umgeben war, so lange fortgefahren, bis die Folgen von der Niederlage bey Pultawa den König, die Obrigkeit, das Reich

und die Einwohner mit nothwendigern, eilfertigern und betrübtern Verrichtungen beschäfftigte.

Was für eine große Neigung im übrigen unser großer König Carl der XIIte zu allen Künsten überhaupt, und besonders zur Baukunst, gehabt, ist aus den vielfältigen Briefen dieses Helden, die er von Bendern an meinen seeligen Vater geschrieben, und aus den schriftlichen Anmerkungen zu ersehen, welche er damals aufzeichnen lassen, als die Abrisse des Schlosses, im Jahre 1715, in Christinähamn von neuem vorgezeiget und nachgesehen wurden. Eure Königliche Hoheit geruhen, versichert zu seyn, daß der Heldenmuth dieses Herrn keinesweges sein billiges Verlangen und seinen Vorsatz erstickete, nach erhaltenem Frieden in Zukunft sein Reich durch die Früchte des Friedens in Aufnehmen zu bringen, und daß Er, bey seinen wenig müßigen Stunden, sich mit Vergnügen in der genauesten Untersuchung des Handels, der Seefahrt, des Ackerbaues, der Wissenschaften, der Ordnung und der Künste einließ; welches ich nicht ohne Beweis anführe, sondern vollkommen darthun kann, wenn der Gegenstand dieses unterthänigen Briefes mir erlaubete, die innern Eigenschaften eines Königes abzubilden, der von vielen Geschichtschreibern bloß deswegen unrecht beurtheilet wird, weil er den 27sten Junii 1709 überlebet hat; da

er

er gleichwohl in seinem daher entstandenen Unglücke eben so groß, wo nicht größer war, als unter seinen herrlichsten Siegen, und hiernächst dem Reiche die unfehlbare Hoffnung ließ, daß ein in beyden Schicksalen so versuchter Herr gewiß am besten im Stande seyn würde, dereinst das Land und die Unterthanen weislich zu regieren. Allein, bevor dieser theure Abkömmling von des Königes Carl Gustavs Zweige durch Beyhülfe der Vorsicht, das zu heilen vermochte, was die Vorsicht ihm zugezogen hatte, so mußte er sein edles Leben in die Schanze schlagen.

Nachdem der Schloßbau ganzer vierzehn Jahre aufgehöret hatte: so beschlossen die Reichsstände, auf dem allgemeinen Reichstage 1723, die Kosten zu dessen Ausführung durch einen jährlichen Zusammenschuß gemeinschaftlich zu bestreiten. Mein Vater sagete sich sogleich von der Verwaltung des Geldes los, welche auch einer von den Reichsständen verordneten Deputation übergeben wurde: er übernahm aber mit Vergnügen die fernere Besorgung eines Werkes, wozu er den Grund geleget hatte, und womit er, bey andern wichtigen Berufen und Aemtern mit allein schuldigen Eifer, bis an seinen Tod im Aprilmonate, fortfuhr, da mir von unserm hochseeligen Könige Friedrich dem Iten, die Oberaufsicht aufgetragen ward, welche ich, nach einer dreyzehnjähri-

gen vermittelst andern allgemeinen Verrichtungen öfters unterbrochenen Abwartung an den würdigen, und mich an Einsicht übertreffenden Nachfolger, den Freyherrn Härleman, überließ. Erlauben Sie, mein Prinz, daß ich, bey dem Grabe meines Freundes, Eurer Königlichen Hoheit leutseliges Andenken für einen, sowohl in seinem Hauptwerke, als vielen andern Werken groß gewesenen Mann, und einen von Eurer Königlichen Hoheit getreuesten Dienern erneuere. Sein gar zu frühes Absterben kann und muß als ein allgemeiner Verlust angesehen werden. Sein Witz und Geschmack belebeten die Künste, seine Theilnehmung und Unterstützung munterten sie auf; sein Eifer ließ sie niemals müßig seyn; sein Schutz machete sie sicher und fröhlich. Man traf ihn allezeit, wo es am eilfertigsten war; der Landesherrschaft halbe Worte und Befehle bewerkstelligte er in ihrem ganzen Umfange. Seine Freunde vergnügten sich an seinem Umgange und wurden bey allen Vorfällen durch seinen Rath und Beystand erleichtert. Eure Königliche Hoheit beehren mit einer Art von Rührung, und wünschen sich mit Aufrichtigkeit dergleichen Bediente, so wird Dero zukünftige Bürde leicht, und Dero Glanz durch deren Einsicht und Treue, die Dero Befehle vollführen, erhöhet werden. Niemand kann oder wird

den

den Ruhm, welchen ich einem so rühmenswürdigen Mitgliede des Reiches beylege, übel ausdeuten. Sein und mein Lebenslauf sind in Uebung der Künste einerley gewesen. Allein, ich gestehe aufrichtig, daß er das Ziel erreichet hat, zu welchem ich, der vielen mir zugestoßenen Hindernisse wegen, nicht gelanget, sondern auf dem halben Wege stehen geblieben bin.

Der Herr Graf **Cronstedt**, der nun ins vierte Jahr sein rühmlicher und würdiger Nachfolger in diesem ansehnlichen Amte ist, hat das Glück gehabt, dasjenige mehrentheils zu vollenden und einzurichten, was schon angefangen und weit gekommen war. Ihm ist also die Gnade wiederfahren, unserm gesegneten königlichen Geschlechte ein neues und eingerichtetes Schloß zu überliefern. Gott verleihe unserm Könige, und nach Ihm **Eurer Königlichen Hoheit** und **Ihrem** Erben von Geschlechte zu Geschlechte die Gnade, mit Vergnügen innerhalb dessen Mauern zu wohnen, und aus dieser Burg ihre Unterthanen mit Gutthaten zu erquicken, auf daß der Segen des Volkes unsern irdischen Regenten eine beglückte unveränderliche Wohnung in denen Freudensälen zubereiten möge, die uns von dem ewigen Gotte bestimmet sind.

Solchergestalt habe ich **Eurer Königlichen Hoheit** die Grundleger der Baukunst in **Dero** Erbreiche kürzlich vor Augen gestellet. Ein la Vallee,

lee, der seine Sachen verstund, dem es aber an Ausübung fehlete; mein Großvater, und Vater, deren Arbeiten ihre Beurtheiler seyn müssen. Seine Königliche Majestät haben verschiedene Abrisse von des letztern Hand mit Ihrem Beyfalle zu beehren geruhet, nämlich: eine Kirche und die da beygefügten königlichen Begräbnisse, ein Arsenal, ein königliches Haus auf dem Thiergarten, und verschiedene andere, welche von Seiner Königlichen Majestät einer Stelle in dessen vortrefflichen Sammlung von dem, was zu den Künsten und Wissenschaften gehöret, gewürdiget sind. Ein Freyherr **Härleman** hat seinem Vaterlande auf verschiedene Weise Ehre gemacht; und der Herr Graf **Cronstedt** steht nun der nützlichen und angenehmen Baukunst auf eine Art vor, die ihm die wohlverdiente Gnade Ihrer Königlichen Majestäten erworben hat, und besitzt an dem Herrn Hofintendanten **Adelcrants** einen Gehülfen, der sich durch seine Reisen, durch seinen Fleiß, durch seine Munterkeit und Unverdrossenheit selber aufgearbeitet hat. Sie stehen nun auf der Schaubühne, und haben Gelegenheit, sich selbst einige Denkmaale aufzurichten.

Alle Oberbefehle, gnädiger Prinz! sind vergebens; alle Künste werden athemlos und vergehen; aller Witz wird zu Grunde gerichtet; alle Ge-

genstände

genstände ersticken: wofern ein Landesherr sich der Sachen nicht selbst annimmt. Sein Schutz, sein Geschmack und sein Beutel beleben, erquicken und unterhalten alles, was zur Aufnahme der Künste gereichen kann, und des Königes Belohnung ist, daß ihm dieses und alles andere Gute, was unter seiner Regierung geschieht, zugeschrieben wird. Der König **Ludwig** der XIVte befahl, **Colbert** gehorchete: und also bedarf man nur einen **August** und einen **Mäcenas**, den freyen Künsten eine **Freystadt** zu erbauen. Unsere an Alter und Wesen verehrenswürdige Königinn **Hedwig Eleonora**, hat sich unter andern dadurch einen unsterblichen Ruhm erworben, daß Sie die Künste begnadigte, die Ordnung liebete und ihr Leibgedinge zierete.

Von den königlichen Pallästen zu geringerer Leute Häusern herunter zu steigen, wäre vielleicht oft eben so viel, als von der Verdrießlichkeit zum Vergnügen zu gehen, indem selbige nicht in Pracht, sondern in Tugend, Stille und Ruhe besteht. Ob zwar Schwedens Einwohner nöthigere Sachen abzuwarten haben; und ob die Nahrung gleich vor der Bequemlichkeit hergehen muß: so zeiget die zunehmende Schönheit der Hauptstadt doch, daß mancher vielleicht über sein Vermögen bauet, und daß die alte übele Gewohnheit noch stets hervorkeimet, daß keiner

gern

gern dem andern nachgeben will. Die Künstler und Handwerker haben inzwischen ihren Unterhalt, und unsere schlecht eingetheilten Häuser nehmen an Ansehen, Höhe und Bequemlichkeit für die Einwohner zu. Ich wünsche nur, daß diese Häuser nicht an Stärke verlieren, was sie an Aussehen und Größe gewinnen; und daß die alte schwedische Treue, Redlichkeit und Aufrichtigkeit beständig unter deren Dächern wohne, und nicht unter der Vergüldung einbegriffen werde, welche heutiges Tages schwache, rohe und vergängliche Bretter bedecket, und daß die Hausherren allezeit der Häuser beste und vornehmste Zierde seyn mögen; denn ich, und ein jeder ehrlicher Mann mit mir, halten uns lieber in einer reinlichen Bauerhütte auf, wo Ehre und Tugend frey athmen, als innerhalb den mit Seide bekleideten Wänden, wo die Laster, wo Falschheit, Haß, Neid und Gepränge an eines üppigen und wollüstigen Mannes Seite wachen.

Mancher Fremder dürfte es uns zur geringen Ehre auslegen, daß unsere Gotteshäuser von keinem sonderlichen Ansehen sind, das etwas zu bedeuten hätte. Sie wissen sicherlich, gnädiger Herr, daß Gott nicht das äußere Wesen anschauet, sondern daß der Tempel des Herrn am besten von der Versammlung gebauet werde, die ihn im Geiste und in der

Wahr-

Wahrheit anbethet. Jedoch scheint es eine anständige königliche Beschäfftigung zu seyn, sich des Hauses Gottes anzunehmen, und daß es, wo nicht weit mehrere, doch wenigstens eben so große Achtung verdienet, wie andere öffentliche Gebäude, die dem Orte zur Zierde aufgeführet werden. Vornehmlich aber vermisse ich mancherley Arten bequemer Armenhäuser. Sie sind einer Landesherrschaft zärtlichsten Sorgfalt werth. Sie sind offenbare Zeugnisse ihrer mitleidigen Gemüthsneigung. Sie sind unvergängliche Denkmaale, die mit dem vielbedeutenden Segen elender und geringer Leute umgeben werden. Unter den Werken und Veranstaltungen, die England und Frankreich Ehre machen, rechne ich zuförderst, daß die Invaliden prächtiger wohnen, als die Könige selbst. Ich bin kein murrischer Tadler der Schauspiele und öffentlichen Lustbarkeiten; ich liebe sie vielmehr, und halte sie für nützlich. Allein, ich halte es für ungereimt zu seyn, wenn allein die Armen winseln, da alle andere lachen, und wenn ein einziges öffentliches Vergnügen mehr kostet, als was man in zehen Jahren zur Bedürfniß der verschmachtenden Nebenchristen freywillig einsammlen könnte; Alsdann würde ich befürchten, daß wir, wie die Israeliten, die erlaubten Zeitvertreibe fahren ließen und um das güldene Kalb herum tanzeten. Wir

müssen

müssen doch das Beste hoffen. Das neulich eingerichtete Lazareth, und die verschiedenen Hospitäler, die in einem jedweden Kirchspiele angeleget sind, scheinen darzuthun, daß die Nation aus ihrem unbesorgten Schlummer erwachet, und daß diese verbreiteten Ausübungen der Barmherzigkeit mit der Zeit, den Gebern selbst zur Ersparung, der Stadt zur Zierde, und den Einwohnern zu mehrerer Sicherheit wider die ansteckenden Krankheiten gereichen, nachdem selbige unter ein Dach und unter einerley Wartung und Pflege gebracht sind.

Gnädiger Herr! wie weitläuftig und vielleicht trocken dieser Brief auch ist, so halte ich doch den Schluß für nützlich und geschickt, **Eurer Königlichen Hoheit**, von **Dero** zarten Jugend an bezeugete, und durch Ihrer Königl. Majestäten Beyspiele eingeprägte Freygebigkeit gegen **Ihren** unter Bedrückung und Mangel seufzenden Nächsten zu befestigen. Im übrigen verspüre ich, daß je älter ich werde, desto weitläuftiger werden meine Briefe, und desto mehr Mühe kosten sie mir. Ich dürfte daher, ohne nach einer unverdienten Vergleichung mit **Corneille** zu trachten, folgende Verse auf mich deuten können.

Pour bien ecrire encor, j'ai trop long tems ecrit,
Et les rides du front passent jusqu'à l'esprit.

Eure

Eure Königliche Hoheit geruhen, sich aus dem, was theils angeführet ist, theils noch hinzugefüget wird, zu erinnern, daß eine alte, ehrbare und befestigte Baukunst keinesweges eine Erfindung unserer hochtrabenden und prachtbegierigen Zeiten sey.

Daß dieselbe vielmehr schon zu Christi Zeiten, unter Augusts Regierung, im größten Flore gewesen ist.

Daß sie nachhero, in Ansehung des Aeußerlichen, nicht verbessert werden können, sondern fast eher durch die unordentlichen und wunderlichen Gebäude der Gothen gänzlich verfallen.

Daß der Anzahl nach fünf Ordnungen sind, nämlich: die toscanische, die dorische, die jonische, die corinthische und die zusammengesetzete; und daß deren Anzahl niemals vermehret werden können, ungeachtet der König Ludwig der XIVte eine ansehnliche Belohnung für denjenigen aussetzen ließ, welcher die sechste Ordnung erfinden könnte. Zum Beweise der vielen fehlgeschlagenen Versuche sind verschiedene Entwürfe davon in unsers Königes vortrefflichem Vorrathe von Zeichnungen aufbehalten.

Daß ein jedes Reich in der Baukunst ihre Vorzüge besitzt. Italien pranget mit dem äußerlichen Ansehen, mit künstlichen Treppen, und vortrefflichen

Kirchen.

Kirchen. Frankreich suchet sein Vergnügen in bequemen Eintheilungen, in Auszierung der Zimmer, und in Anlegung der Lustgärten. In Deutschland lernen Privathaushalter die Landgebäude und Viehhöfe vernünftig einrichten. Holland rühmet sich der Mühlenbaue; und England der Gewerkhäuser und anderer lobenswürdigen Einrichtungen, und so weiter.

Ich habe oft nachgedacht, woher es komme, daß Frankreich, das mit so vieler Aufmerksamkeit dem Volke jährlich einmal die Arbeit ihrer Maleracademie zur Schau darstellet, nicht gleichfalls zur Ermunterung der Baukunst, jährliche Grundrisse und Aufrisse der Architecturacademie zum Vorscheine bringt? Die eigentliche Ursache davon ist mir unbekannt: sie dürfte aber daher rühren, daß zwar alle Menschen Augen, allein nicht alle die tiefe Einsicht besitzen, welche von einem jeden erfordert wird, der die rechte Uebereinstimmung der Theile, und die eigentliche Maaße der Eintheilungen untersuchen und davon urtheilen will, indem solches mehr auf einer genauen Prüfung und Unterscheidung des Verstandes, als auf den flüchtigen Eindruck und die Wirkung der äußeren Sinnen, beruhet. Jenes ist ein Vergnügen und dieses ist eine Arbeit.

Glücklich

Glücklich sind die Länder, wo ein gesunder Begriff den Geschmack bestätiget hat; denn die schwereste Plage für solche, die sich der Kunst befleißigen, ist, wenn die, welche ihre Arbeiten beurtheilen, nicht selbst in der Kunst erfahren sind. Mancher Baumeister und an gewisse Regeln gebundene Künstler hat, um Königen und großen Herren zu willfahren, ungestalte Dinge verfertigen müssen. **Quintilianus** sagete schon zu seiner Zeit: Felices artes, si de illis soli artifices judicarent.

Die Oerter sind jedennoch am glücklichsten, wo ein auf eine nützliche Art beschäfftigtes Volk, innerhalb sauberen Mauern wohnen, und wo eine wohlgeartete Jugend auferzogen wird! **Garcilasso della Vega**, der die Historie der peruvianischen **Yncas** herausgegeben hat, berichtet, wie gewisse Aufseher verordnet und befehliget wären, welche in den ihnen zugetheilten Kreisen, die Häuser besuchen, und darauf Acht haben müßten, daß weder Mann noch Frau, weder Hausherr noch Hausmutter, Dienstleute, oder zur Arbeit taugliche Kinder, die Zeit unnütz zubringen, sondern alle, nach ihrem Vermögen zur Arbeit, als die angebohrne Pflicht eines Einwohners gegen sein Vaterland, angehalten werden möchten.

Man hielt auch gleichfalls eine genaue Aufsicht, was die Erziehung betraf, und die Aeltern wurden hart gestrafet, welche ihre Kinder nicht mit aller Vorsorge erzogen. Uns Europäern scheint es schändlich zu seyn, ein Volk ausgerottet zu haben, von welchem wir so viel vernünftiges und gutes hätten lernen können.

Die Tugend baue Eurer Königlichen Hoheit einen ewigen Tempel, und ein überflüßiger Vorrath an Gelde gebe Eurer Königlichen Hoheit Gelegenheit, die Meisterstücke und Gaben der Natur bey dem wohlgelegenen Ekholmsund, durch prächtige und ihr gleichkommende Gebäude zu erhöhen.

Ich habe die Gnade, mit unverbrüchlicher Ehrfurcht zu verharren,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkers,
den 19ten Junii, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXXIII Brief.

Gnädiger Herr,

Unter andern neuen Erfindungen unserer Zeiten, ist auch der Unterschied zu rechnen, der zwischen den nährenden und zehrenden Gliedern in einem Lande gemachet wird. Er hat auch seinen guten Grund, so lange diese Eintheilung in ihren Gränzen verbleibt, und wenn sowohl die nährenden, als die sogenannten zehrenden Glieder, beyde in ihrer Art, als nützliche Einwohner, die das Ihrige zum allgemeinen Besten beytragen, angesehen werden. Allein, wenn man in Ansehung dieses Unterschiedes die nährenden Glieder allein für nützlich, und die zehrenden für schädlich ausruft: so werden diese Worte ihrer rechten Bedeutung nach verdrehet, und können bey Regenten den gefährlichen Eindruck verursachen, als bestünde ein großer Theil ihrer Unterthanen in unnützen, unnöthigen, zehrenden und abmattenden Einwohnern des Landes.

Nährende werden eigentlich diejenigen genannt, welche mit Vortheile und Gewinnste, allerley Han-

del, Handthierung, Fischereyen, Handarbeiten, roher Materien Veredelung, Ackerbau oder Bergwerke treiben; mit einem Worte: ein jeder, der durch Witz, Fleiß, Verkehr, Bewegung, Arbeit und Handanlegen mehr ein- und hervorbringt, als er verzehret, und also des Reiches Geldvorrath entweder mit baarer Münze oder Waare vermehret.

Die Zehrenden sind im Gegentheile diejenigen nützlichen und unumgänglich nöthigen Einwohner des Reiches, welche ihre eben so nützlichen Mitbürger, vermöge einer gesetzmäßigen ihnen auferlegten Pflicht, und kraft habenden Amtes, regieren, beschützen, unterweisen, bewahren, Friede verschaffen und vertheidigen; und ohne welche die ersteren stündlich beunruhiget, beschweret, allmählich abgemattet und endlich mit Land und Staat vergehen würden. Ob nun diese zwar nicht, wie die Werkbienen, Honig und Wachs sammeln: so sind sie doch, gleich den Wiesen- und Wasserbienen, keinesweges unnütz, sondern vielmehr unumgänglich nöthige Einwohner des Stockes.

Es ist einer Landesherrschaft zärtlichste Vorsorge, ihnen sämmtlich Gnade und Aufmunterung angedeyen zu lassen; vornehmlich aber ist dahin zu sehen, daß der erstern Anzahl sich unabläßig vermehre,

und

und der letztern, bis zum nothwendigsten Behufe, eingeschränket werde.

Eure Königliche Hoheit finden ja demnach, daß in einem Lande keinesweges einige unnütze Glieder seyn können. Der Mächtigste und Elendeste tragen, beyde nach ihrem Vermögen, etwas zur innerlichen Nahrung oder Hülfe bey. Der Policey kömmt es zu, alle unartige Faullenzer, die mit Betrügerey umgehen, entweder auszurotten, oder durch dienliche Mittel zur Besserung zu bringen; und uns liegt es als eine moralische Schuldigkeit ob, die uns keinesweges schwer vorkommen muß, unsere kranken, gebrechlichen und verwundeten Nächsten mit dem Samariter auf unser Pferd zu legen, zur Herberge zu führen, und das, was an ihn verwendet wird, zu bezahlen.

Der große Haushalter, von welchem wir zu Schaffnern eingesetzet sind, hat unsern Erdkreis, vermöge seiner Allweisheit, so eingerichtet, daß er niemals von Einwohnern überschwemmet werden, und daß der geringste unter den Menschen nicht nur allezeit sein eigenes Auskommen finden, sondern auch, wiewohl unvermerkt, zu dem Auskommen anderer etwas beytragen kann. Es lebet kein ehrlicher Mensch auf Erden, der nicht von der Landesherrschaft als vieles Geldes werth angesehen werden

muß; und also bleibt es wohl eine ewige Wahrheit, daß in der Vielheit der Unterthanen des Landesherrn Reichthum bestehe.

Allein, daß ein Land nicht stets allenthalben bewohnt ist, kann größtentheils dem Mangel guter Einrichtungen und wohl ausgesonnener Verordnungen beygemessen werden. Wenn der Nahrungszwang einem die Freyheit, sich eine Nahrungsart zu wählen benimmt; wenn der Mangel aufgeräumter und zum Fortbringen geschickter Fahrten des einen Nachbahrs Handel und Umgang mit den andern versperret, und verursachet, daß man von den Ausländern für einen geringeren Preis kaufet, was sonst ganz nahe im Lande selbst überflüßig zu finden ist; wenn man den Brodtkorb zu hoch hängt; und wenn die Gesundheit der Einwohner verwahrloset wird, und weit mehrere dergleichen: so muß das Volk theils wegsterben, theils aus dem Reiche verjaget werden.

Es scheint auch wenig Hoffnung zu seyn, das Aeußere und die Schale des Reiches in Stand setzen zu können, bevor der Kern des Reiches eine zureichende Anzahl von Einwohnern besitzt. Denn es ist natürlich und aus der Erfahrung bewiesen, daß das Volk sich nach der Hauptstadt und ihrer Gegend zieht. Wo die reichesten Tische sind, da fallen die

meisten

meisten Brocken: da steht, wenn ich mich des Gleichnisses bedienen darf, der rechte Kessel auf dem Feuer. Wenn der überkochet, so breitet sich dasjenige übers Land aus, was darinnen keinen Raum behalten können.

Unter die kleinen Könige der vorigen Zeiten haben die, welche ihren Sitz mitten im Lande gehabt, gemeiniglich in der Runde herum zugenommen und sich allmählich ausgebreitet. Ein Herzog von der Normandie war, in alten Zeiten, weit mächtiger, als ein König zu Paris: allein, dieser letztere hatte den Vortheil, daß er über den Mittelpunct des nunmehro vereinigten Frankreichs regierete. Das Herz, welches mitten in der Brust sitzt, vertheilet das herumlaufende Blut. Die Spinne, welche mitten in ihrem Gewebe wohnet, breitet es nach Belieben aus.

Es könnte, gnädiger Herr! in dieser Sache noch viel mehreres angeführet werden: allein, ich schreibe Briefe und keine Bücher. Meine Absicht ist bloß, von neuem Eurer Königlichen Hoheit Nachdenken zu schärfen, welches genugsam ausfündig machen wird, wie nothwendig die Vielheit des Volkes in einem Reiche sey, indem selbige niemals zureichend, vielweniger überflüßig wird.

Ich erinnere mich, da Seine Königliche Majestät, unser itzt regierender Herr, zum Erbfürsten von den Reichsständen auserkohren ward, und wir mit sehnlichem Verlangen den freudigen Tag erwarteten, an welchem er den schwedischen Boden betreten sollte, daß eine von unsern größten Bekümmernissen war, wo man in dem damals ziemlich engen königlichen Hause zureichend Platz hernehmen sollte, und glaubeten wir zu der Zeit, selbigen kaum ausfündig gemacht zu haben. Nicht lange darnach wurde Ihro Königliche Hoheit, unsere itzige allergnädigste Königinn, erwartet. Neue Freude, neuer Hofstat und neuer Kummer: der Eifer und die Bereitwilligkeit fanden jedennoch neue Auswege. Nun, sagte ein jeder, ist unsere Königswohnung von oben bis unten angefüllet! **Eurer Königlichen Hoheit** gesegnete Geburtsstunde nahete heran. Eine unumgängliche und fröhliche Nothwendigkeit war uns ein Gesetz. **Eure Königliche Hoheit** fanden für sich und **Ihre** Bedienung Bequemlichkeit und Platz. Noch mehrere und sehr willkommene Prinzen vermehreten unsere Freude und Sorge. Alle Winkel waren eingenommen, alle zogen sich zusammen, und alle erhielten, obgleich keine prächtige und überflüßige, doch nothdürftige und anmuthige Zimmer. Eine Prinzeßinn war eines jeden Unterthanen Wunsch. Eine

Prin-

Prinzeßinn gab uns Gott; und wenn Ihro Königliche Majestäten nicht kurz darnach in das neue und geräumige königliche Schloß gezogen wären, so würden für den neuen Segen auch keine neue Plätze, in der alten Wohnung, gefehlet haben.

Eure Königliche Hoheit geruhen, zu erlauben, daß ich von diesem Gleichnisse und von diesen allgemeinen Freudentagen des Reiches, den Beweis meines vorhergehenden Satzes hernehme, daß man nämlich, wie überflüßig ein Land auch an Volke zu seyn scheint, dennoch allezeit für neue Einwohner neue Gelegenheiten findet, und daß der Gott, von dem die Erde erschaffen ist, auch seiner allweisen Vorsehung nach, die Erde mehr als zureichend für alle ihre Bewohner gemacht hat; und es ist allezeit ein Zeichen seines Segens, wenn ein Land, nach unserm Begriffe, uns dicht bewohnt zu seyn scheint.

Das Schloß zu Versailles war im Anfange bey weitem nicht für so viel Personen eingerichtet, als daselbst itzo wohnen. Die Ehre, sich innerhalb der Burg des Königes aufzuhalten; der Vorzug, dem Könige täglich vor Augen zu seyn; die Hoffnung, seine Gnade und sein Andenken zu erwecken; mit einem Worte: Ehre und Gewinnsucht sind die Ursachen, daß viele einzele Zimmer zu ganzen Wohnungen eingerichtet werden, wo Herr, Frau und Be-

dienung Platz finden, und lieber wohnen, als in ihren prächtigen Häusern in Paris.

Wenn sich das Volk vermehret, so machet das Verlangen nach Nahrung und Gewinnste, daß unsere weitläuftigen schwedischen Hufen nicht nur in kleinere Theile gespaltet, sondern auch hiernächst besser gewartet und gebauet werden.

In den Ländern, wo die katholische Lehre herrschet, und woselbst ein großer Theil des geistlichen Standes gelebet und noch Haufenweise zusammen leben, wurden ihnen Anfangs von dem Landesherrn ganze unabgemessene Ländereyen angewiesen, welche sie mit vereinigten Kräften baueten, auf das beste erweiterten, und so, wie das Land fruchtbarer gemacht ward, mit Leuten, die ihnen Steuern entrichteten, besetzeten. Solchergestalt wurden in Geschwindigkeit, und fast mit einemmale, ganze Kirchspiele und Landschaften aufgenommen, bis daß der Landesherr es endlich billig zu seyn erachtete, da sie zu weit um sich zu greifen schienen, sie innerhalb gewisse Gränzen und Scheidungen einzuschränken.

Könnten wir hier in Schweden ein Mittel erdenken, mit vereinigten Kräften unsere Wüsteneyen zu bebauen: so würde unsere Erde eher nutzbar gemacht, als es itzo durch unsere einzelnen und weitzerstreuet wohnenden Colonisten, die ohne Verlag sind, gesche-

geschehen kann. Wer weis, ob nicht eine neue Gelegenheit bey uns endlich die Lust erwecken wird, flüchtige Emigranten und solche, die ihre Wohnstellen verändern, herein zu locken; welche alsdann zusammen vereiniget, unsere vortrefflichen größtentheils aber unbevölkerten nordischen Provinzen auf einmal nützlich und fruchtbar machen könnten?

Gottes milde Vorsicht mache die Geschlechter unzählig, die unter Eurer Königlichen Hoheit Erbzepter wohnen! und der Herr, der die schwedische Erde den schwedischen Unterthanen bereitet hat, erfülle die große Anzahl der fleißigen Arbeiter, welche annoch fehlen, und ohne welche das Reich niemals zu seiner rechten Stärke gelangen kann!

Ich verharre mit unauslöschlichem Eifer und Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Åkers
den 26sten Junii, 1755.

unterthaniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXXIV Brief.

Gnädigster Herr!

Zweene ehrliche Männer, von welchen der eine hitzig, und der andere kaltsinnig, beyde aber wohlverdiente und in der Welt angesehene Leute waren, mußten, unserer heutigen betrübten Gewohnheit nach, viele ungegründete Urtheile über ihr Verhalten hören.

Der hitzige brach im Zorne aus, sprach eifrig, beklagete sich durchgängig, und zürnete über die Unart des Volkes; denn er war in seinem Gewissen überzeuget, daß er das nicht verdienete, was man wider ihn aussprengete; er glaubete mit Worten, Rache und Drohung die Mäuler seiner unverschuldeten und heimlichen Feinde zu stopfen, welche sich aber im Gegentheile ein neues Vergnügen daraus macheten, ihn in den Harnisch zu bringen.

Der Kaltsinnige hörete seiner Seits mit Verachtung an, was geredet wurde, lachete darüber, kehrete sich nicht daran, gieng seinen Weg gerade zu, gab aber genau auf seine Handlungen Acht, und verdoppelte sein Wohlverhalten. Seine Feinde ermüdeten,

müdeten, ihre Pfeile ohne Wirkung zu sehen. Sie schämeten sich, daß ihre Unwahrheiten ihm bloß zur Aufmunterung dieneten, auf dem Wege der Tugend muthig fort zu wandeln, und endlich bedieneten sie sich des einzigen übrigen Mittels, zu schweigen.

Je höher uns Geburt, Verdienste oder Glück in der Welt gesetzet haben, desto mehr sind wir dem Tadel und anderer Beurtheilung unterworfen. Es ist gleichsam ein durch die Verjährung bestätigtes Recht der unglücklichen, unverdienten und unartigen Leute, sich wider diejenigen aufzulehnen, die glücklich sind und einen guten Namen und Geschicklichkeit besitzen. An und für sich selbst ist es ein theuer erkaufter Trost, welchen man ihnen nicht beneiden kann; und so bald man die Schaubühne der Welt betreten, und daselbst eine wichtige Rolle vorzustellen hat, so scheint es, daß das Getöse der Zuschauer eben nicht verdrießlich fallen müsse; denn was einem gefällt, das misfällt dem andern. Ein jeder glaubet, entweder für Geld, Dienste oder Bemühung ein Richteramt gekauft zu haben. Der Acteur, der sich nach gegründeten und vernünftigen Regeln richtet, und deren gellendes Gepfeife verachtet, die bloß aus Grame und Verdrusse die Ohren betäuben, muß doch endlich Beyfall finden.

Wer ist unter uns höher erhaben, und wer hat eine richtigere Pflicht, als eben Könige und Fürsten?

sten? Darf man sich denn wundern, daß ihre Handlungen so genau untersuchet werden? Alle erwarten ihr Glück von ihrer Hand: und da es nicht in ihrer Macht steht, alle glücklich und vergnügt zu machen, so müssen sie zugeben, daß der Unglückliche sein Liedchen singen und seinen Schmerz betäuben darf; eben so als mancher, welcher an seinem Leibe Schmerzen empfindet, dadurch Linderung zu erhalten glaubet, wenn er überlaut schreyen kann, oder auch als ein unglücklicher Spieler die Freyheit hat, sich über seinen Verlust zu beklagen.

Man berichtete dem Könige in Frankreich, Franz dem Iten, daß verschiedene Lieder zu seiner Verkleinerung ausgestreuet wären. Der König antwortete darauf: Sie mögen für ihr Geld immer singen.

Ein kluger und milder Regent findet allezeit Gelegenheit, der Misvergnügten Liebe und Hochachtung wieder zu erlangen.

Ich erinnere mich, daß ich auf meinen Reisen, sowohl in Frankreich, als England, vielfältige kühne Urtheile von dem Könige und der Regierung hörete, ja in dem letzteren Königreiche las ich nicht ohne Verwunderung in den gedruckten und geschriebenen Zeitungen, daß der Hof und das Ministerium öffentlich und aufs schärfste getadelt wurden. Ich fragete darauf einen alten und vernünftigen Mann,

wie

wie es möglich wäre, daß solches zugelassen würde? Ach! antwortete er, eine wohlgegründete und vorsichtige Regierung bekümmert sich nicht darum: wir müssen ja doch etwas haben, was uns wider die Last und Steuern, die wir willig tragen, erquicket. Wie oft murren nicht die Dienstbothen, wenn ihnen eine schwere und unumgängliche Verrichtung auferleget wird, wider einen frommen und guten Hausvater? Sie lieben ihn aber dennoch in ihrem Herzen und verrichten getreulich ihre Geschäffte. Wenn Ihr aber, mein Herr, oder ein Fremder unter uns nur den zehnten Theil von demjenigen sagen wollte, was wir frey heraus zu sagen das Recht zu haben glauben: so würden wir es nimmer leiden, sondern uns alsbald vereinigen, um unsers Königes, unserer Regierung, und unsere eigene damit so nahe verknüpfte Ehre zu vertheidigen.

Wenn eine Landesherrschaft nicht zuweilen bey den falschen Begriffen des Volkes durch die Finger sähe: so wäre nicht viel gutes auszurichten; denn es kann keine neue Einrichtung vollzogen werden, daß sie nicht der Tadel und die Selbstklugheit erst meistern sollten.

Jedoch weil alle Dinge ihre Einschränkungen haben: so muß man auch die Klagen anhören und erdulden, allein den Frevel, Uebermuth und die Zusammenverschwörung dämpfen; und dieses jedennoch

noch solchergestalt, daß eine Landesherrschaft allezeit bedenket, daß, so wie dem Sprichworte nach, mit einem Löffel Honig mehr Fliegen gefangen werden, als mit vielen Kannen Essig, man auf gleiche Art mit Leutseligkeit weit mehrere Herzen, als mit einer unzeitigen Strenge, gewinnt.

Die Gebothe, Verordnungen und Warnungen der Könige bringen zwar Gehorsam und eine Furcht vor der Strafe zuwege: allein, sie zwingen keinen zur Hochachtung und zum Stilleschweigen. Dagegen ersticken ihre weisen, milden und gerechten Handlungen den Neid, befestigen das Vertrauen, und bereiten ihnen einen Ruhm, der gegen alle Anfälle Stich hält.

Hierinnen bestehe Eurer Königlichen Hoheit unsterblicher Lobspruch, welches aus aufrichtigem Eifer wünschet, der bis ins Grab verharret,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Wennersborg,
den 3ten Julii, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der

Der XXXV Brief.

Gnädiger Herr!

Es würde überflüßig seyn, wenn man viele Gründe und Beweise aufsuchen wollte, um den Nutzen der Historie darzuthun; vornehmlich in Ansehung **Eurer Königlichen Hoheit**, welche gern und mit gewöhnlicher Aufrichtigkeit gestehen werden, daß Sie schon vieles, welches sich nun und in Zukunft zu **Eurer Königlichen Hoheit** theuerm Berufe und hohen Verrichtungen schicket, aus der Historie gelernet haben. Allein, man dürfte viele Prinzen finden, die nicht mit gleicher Geduld, als **Eure Königliche Hoheit**, die Unordnungen und vermischten Begebenheiten, die in der Historie aufgezeichnet sind, zu entwickeln suchen. Die meisten Geschichtschreiber folgen der sogenannten Series temporum; woher es denn gemeiniglich kömmt, daß die verschiedenen vermischten Geschichte und Verrichtungen, die in einem und eben dem Zeitpuncte vorgefallen sind, der Entscheidung des Lesers überlassen

werden. Herr Voltaire hat in seinem Siecle de Louis XIV eine andere und richtigere Lehrart ausfindig gemacht.

Der Abt de Vely hat gleichfalls nur neulich die beyden ersten Theile seiner Histoire de France herausgegeben; in der Vorrede zu selbigen äußert er sich, daß er seine Absicht mehr auf die Nation überhaupt, als auf den Lebens- und Regierungslauf der Könige besonders, gerichtet habe, und daß sein Vorhaben sey, die Ebbe und Fluth des Reichskörpers, wenn ich mich des Gleichnisses bedienen darf, vorzustellen, ferner dessen verschiedene Veränderungen, den Ursprung der Gesetze, die Zusammenfügung des Reiches aus den kleineren Theilen, die verschiedenen Wallungen und Unruhen, welche vor der Zusammenschmelzung der kleineren Staaten vorhergegangen sind, die Sitten der Leute, die mancherley Abwechselungen der Regierungsarten, die erste Aufkeimung, das Wachsthum und die Dauer des Handels, und in wie weit der Regenten mehrere oder wenigere Geschicklichkeit, oder auch andere Mittel und der ordentliche Lauf der Zeiten solche Veränderungen verursachet haben. Das unruhige Wesen unter den ersten königlichen Geschlechtern in Frankreich machet ohne Zweifel, daß die Geschichte in diesen beyden Theilen

ziemlich

ziemlich verwickelt sind; und dieses besonders in einem Lande, wo die eine innerliche Unruhe sogleich die andere erzeuget, so daß, wie angenehm auch die Schreibart des Abtes **de Vely** ist, ich doch bey dem beständigen Waffengeschreye, und da ich fast auf einem jeden Blatte gefunden, wie diese oder jene Provinz mit Feuer verheeret und von Blute überschwemmet worden, einigen Ueberdruß und Widerwillen verspüret habe. Ich habe also geglaubet, ebenfalls und vornehmlich in Absicht auf **Eurer Königlichen Hoheit** Nutzen, darauf bedacht seyn zu müssen, wie und auf was Art eine Staatshistorie am ordentlichsten und am leichtesten für das Gedächtniß verfasset werden könnte. Erlaubete mir meine Zeit und meine Geschicklichkeit, eine solche Arbeit vorzunehmen: so würde ich den Regierungslauf eines jeden Königes oder Regenten in folgende Haupttheile absondern, nachdem ich vorher kürzlich, in Ansehung der Chronologie und Genealogie, deren Geburtsort und Krönungsjahre, deren Herkommen, Vermählung und Kinder angeführet hätte.

1. Die Kriegesverrichtungen und deren Verlauf.
2. Die Siege.
3. Die Niederlagen und Ursachen dazu.
4. Die Unterhandlungen, Bündnisse und Friedensschlüsse.
5. Die einheimischen Verfassungen, den Handel und die Seefahrt.

6. Die ökonomischen und Geldsachen.
7. Die Künste, Wissenschaften und Handarbeiten.
8. Die neuen Gesetze, Verordnungen, Sitten und Gebräuche.
9. Die Ceremonien und Feste.
10. Die Krankheiten, Todesfälle und Begräbnisse.
11. Die Gemüthsart und das Verhalten, die Tugend und Laster.
12. Die berühmten Männer.

Auf diese Art, gnädiger Herr! würde die Historie ein reicher und wohlabgetheilter Lustgarten werden, woselbst ein jeder die Früchte lesen könnte, die seinen Geschmack am meisten vergnügten. Ein Zeitrechner, ein Geschlechtsgrübler, ein Streiter, ein Unterhändler, ein Kammer-Commercien- und Finanzenmann, ein Rechtsgelehrter, ein Kunstbegieriger, ein Geprängliebender und ein Sittenlehrer, alle diese würden ohne Schwierigkeit und vieles Nachsuchen finden, was in ihrem Krahm dienete. Wer weis, ob nicht die Neubegierde unsers Frauenzimmers selbige reizen könnte, den Schluß des achten und des ganzen neunten Theiles durch zu sehen, und es ihnen also eine Lockspeise seyn dürfte, die Romanen gegen historische Bücher zu vertauschen? Wir würden überhaupt einer Menge überflüßiger Bücher entübriget seyn, welche nur bloße Auszüge von dem,

was in der Haupthistorie zerstreuet gefunden wird, ausmachen. Ein P. Menetrier, und dessen Nachfolger, hätten ihrer Bemühung überhoben seyn können, dasjenige, was zu den Feyerlichkeiten und Ceremonien gehöret, zusammen zu suchen. Ein Perrault, ein d' Auvigni, ein Niceron und andere, hätten nicht nöthig gehabt, unzählige Bücher durchzulesen, um aus denselben den Lebenslauf gelehrter und großer Männer zu entwerfen. Der Verfasser von les Victoires memorables des François hätte seine Zeit auf ein anderes und vielleicht besseres Buch wenden können. Lamberti und Rousset hätten des weitläuftigen Nachsuchens nach Urkunden und Handlungen nicht bedurft: mit einem Worte, die Arbeit der Buchdrucker, welche oft die bloße Plage der Gelehrten ausmachet, wäre nützlicher und verlangenswürdiger geworden.

Eure Königliche Hoheit sind in einem Stande gebohren, welcher Dieselben nicht allein zum Befehlshaber über die Kriegesheere, sondern auch über die, welche in der Stille andere zu unterweisen bemühet sind, bestimmet. Sollte eine solche von mir in Vorschlag gebrachte Historie Dero hohen Beyfall finden: so ist mehr als eine Feder bereit und fertig, Ihrem geringsten Winke Folge

zu leisten. Allein, **Eure Königliche Hoheit** geruhen, sich dabey zu erinnern, daß ein Hausvater und Bauherr sich gemeiniglich die besten und ansehnlichsten Zimmer in seinem neuerbaueten Hause erwählet.

Eure Königliche Hoheit setzen also niemals die rühmenswürdige Ehrbegierde aus den Augen, sich eine ausgesuchete und wohl ausgezierte Stelle, in der schwedischen Reichshistorie und derselben Zeitlaufe zu erwerben. Das Glück und die Liebe des Volkes, das Aufnehmen des Landes, die Vermehrung und fröhlichen Geschäffte des menschlichen Geschlechtes, das Wachsthum des Handels und der Nahrung, die befestigten Gränzen des Reiches seyn der Nachwelt sichere Zeugen von denen beglückten Zeiten, welche **Eure Königliche Hoheit** erlebet und bereitet haben. **Ihrem Andenken, gnädiger Herr,** empfehle ich den Ruhm, welchen der Abt **Vely**, in dem zweyten Theile seiner französischen Historie auf der 257sten Seite den Königen von Frankreich beyleget: Nos Rois toujours persuadés, que les biens des François sont aussi libres que leurs personnes, ne s' en sont jamais regardés que comme les Protecteurs. Allein, **Eure Königliche Hoheit** vergessen zugleich die Reunionskammer in Metz

und

und Brisach, zu den Zeiten König Ludwigs des XIVten, und die Reductions- und Liquidationscommission in Stockholm unter der Regierung König Carls des XIten.

Ich verharre mit unaufhörlicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Lecks,
den 10ten Julii, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der XXXVI Brief.

Gnädiger Herr!

Es können keine Vorschläge vernünftiger und nützlicher seyn, als diejenigen, welche der Obrigkeit zur Aufmunterung der Tugend und eines guten Namens gegeben werden. Denn ist das gegründet, wie es wahrlich ist, daß ein König nicht groß seyn kann, der nicht große Leute um sich hat, die seine Anlagen und Entwürfe ausführen können: so wird es auch eine unstreitige Wahrheit bleiben, daß ein König, durch Belohnungen seine Unterthanen anweisen müsse, auf der Tugendbahn um den Vorzug zu streiten. Wie mancher König, der vorher groß, mächtig, tapfer und verständig gewesen, ist klein, wenig angesehen und wenig gefürchtet worden, und das bloß in Ermangelung der Werkzeuge, die das würdig hätten ausrichten können, wozu es ihm selbst an Zeit gefehlet hat.

Anstatt vieler andern und zuweilen wenig bedeutenden Ehrensäulen, welche zum Andenken einer

vermeyn-

vermeynten wichtigen Verrichtung oder eines theuer erkauften blutigen Sieges, aufgerichtet werden, deren Umstände eigentlich zur Historie gehören, habe ich oft gedacht, daß es noch einen größeren Eindruck machen dürfte, wenn man gemeinschaftliche Ehrengräber für diejenigen aufmauerte, die sich in der Welt einen allgemeinen großen Namen erworben haben.

Auf dem einen sollte gehauen werden: die Gruft der Helden; auf der andern: die Ruhestätte kluger Staatsleute; auf der dritten: die zusammengelesenen Knochen der Kirchenväter; auf der vierten: das Grabmaal nützlicher Einwohner; auf der fünften: das Behältniß merkwürdiger Künstler, und so weiter.

Sollte wohl irgend ein Einheimischer oder Fremder in Paris gefunden werden, der nicht solche Plätze aufsuchen und mit einem forschenden Nachdenken beehren würde?

Vier gehauene Steine, die auf einer Stelle und in einem engen Bezirke die vermoderten Gebeine eines Conde, Turenne, Luxemburg und des Marschalls von Sachsen bedecketen, würden einen eher zur Nacheiferung und Nachfolge reizen, als alle übrige öffentliche Gebäude, die in dieser ausgezierten Stadt gefunden werden.

Newton, Clarke und Locke, wenn dieselben in einem unterirdischen Gewölbe einander zur Seiten lägen, würden einen größeren Eindruck von dem tiefsinnigen Verstande der Engländer verursachen, als alles, was in London über der Erden zerstreuet gefunden wird.

Eben also, gnädiger Herr! würden solche Denkmähler für eine jede Art von allerhand Verdiensten, bey denenjenigen, die auf eben dem Wege wandern, einen großen Eindruck machen, worauf ein innerliches Verlangen folgen müßte, auf eine gleiche Art zu leben, auf eine gleiche Art zu sterben, und auf eine gleiche Art, der Nachwelt zur Bewunderung, aufbehalten zu seyn.

Eure Königliche Hoheit geruhen, es nicht als etwas seltsames und unbedachtsames anzusehen, daß ich hier Ausländer genannt habe. Unser schwedisches Reich hat zu seiner Zierde, Wrangels, Baneres, Torstensöne, Königsmarke, Leyonhufwude, Stenbocke, Rehnschiolde, Helmfelder, Oxenstierne und viele andere. Allein, ihre große Anzahl ist Schuld, daß ich Mühe habe, die vorzüglichsten auszuwählen; und man möchte es mir zur Last legen, wenn ich jemand wider meinen Willen vergessen sollte. Deswegen

gen habe ich lieber einen entfernten Blick auf diejenigen geworfen, welche mir zuerst in die Gedanken gekommen.

Es müßten jedoch die Pforten zu diesen Grabmählern enge seyn; denn sonst könnten die Günstlinge, welche in diesem Leben gelernet, sich ganz behende in die innersten Wohnungen der Fürsten durch heimliche Zugänge und die kleinesten Oeffnungen einzudringen, gleichfalls leichtlich nach dem Tode in die Behältnisse einschleichen, die ihnen gar nicht zukommen.

Sich in solchen Ruhestäten einen Platz zu erwerben, müßte keinesweges eine leichte und dem Gutdünken unterworfene Sache seyn. Ein jedes Volk müßte einstimmig den Ruhm desjenigen bestätigen und versiegeln, der zum Andenken und Beyspiele der ganzen Welt in solchen der Tugend und Ehre gewidmeten Grabmählern aufbehalten werden sollte. Und alle müßten von der Beschaffenheit und dem Gehalte seyn, daß man auf ihrem Leichensteine, keine andere Ueberschrift, als ihren bloßen Namen, bedürfte.

Auf was für Art könnte wohl ein Geschlecht von der Hand seines Königes und seiner Mitbürger eine rühmlichere Belohnung erhalten, als wenn

es

es einen von seinen ehrwürdigen Angehörigen wider die Vergessenheit der undankbaren Nachwelt auf ewig verschanzet sähe.

Diese unversehenen Einfälle, **gnädiger Herr!** seyn in **Eurer Königlichen Hoheit** Schutze, und ein würdiger Gegenstand zur genaueren Untersuchung und zu mehrerm Nachdenken. Meine Absicht ist bloß, **Eure Königliche Hoheit** von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Tugend und den Witz zu verehren. Denn, wenn es an einer billigen Aufmunterung fehlet: so sind große Leute so seltsam, daß **Eure Königliche Hoheit** meinen Worten sicher trauen können, wenn ich mich erkühne, **Sie** zu versichern; daß kein Reich auf der Welt gefunden wird, das auf einmal vier bis fünf große Männer verliehren könnte, ohne seines Wohlergehens wegen Gefahr zu laufen, und ohne einen kennbaren Abgang seiner nöthigen Stützen zu verspüren.

So nothwendig sind, **gnädiger Herr!** solche Menschen zur Aufnahme und zum Wohlergehen eines Staates und zur Ausführung der heilsamen Anlagen eines scharfsichtigen Königes.

Ich weis, **Eurer Königlichen Hoheit** nichts beglückteres anzuwünschen, als den Ehrennamen

eines

eines Beschützers der Tugend und des Witzes, nebst dem Vergnügen, ihre Zeit fruchtbar an solchen Leuten zu sehen, welche nach dem Tode ihre Ruhe in den benannten prächtigen Grabmählern genießen können.

In einer schlechteren und weiter entfernet stehenden Grube, soll über meine Asche die unveränderliche zärtliche Ehrfurcht geschrieben werden, mit welcher ich gelebet habe,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Leckö,
den 17ten Julii, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der

Der XXXVII Brief.

Gnädiger Herr!

Das Andenken der Könige und Fürsten bey der Nachwelt zu erhalten, ist wohl die hauptsächlichste Absicht der Historie. Da aber die Ausarbeitung derselben Zeit erfordert: so haben dankbare Unterthanen von uralten Zeiten nähere Mittel erfunden, große Verrichtungen unvergeßlich zu machen; indem sie Ehrensäulen aufgerichtet, oder Denkmaale in Steinen gehauen, und in Metall gepräget haben. Ein kostbarer Vorrath von diesen letzteren, findet sich in Ihro Majestät, der Königinn, Cabinet zu Drottningholm.

Ich verspahre es bis zu einer andern Gelegenheit, mit **Eurer Königlichen Hoheit** Erlaubniß genauer von den ältern und neuern Medaillen zu handeln, und denke mich itzund allein bey einigen wenigen Umständen aufzuhalten.

Die schwedischen Schaustücke müssen und können insonderheit mit Vergnügen gesammlet werden,

sowohl

sowohl in Ansehung der Verrichtungen, welche zu ihrem Gepräge Anlaß gegeben, als auch wegen der Kunst und des Geschmackes, mit welchem sie gearbeitet sind. Jene haben wir den großen, gnädigen und unvergleichlichen Regenten von Schweden zu verdanken; diese den geschickten Künstlern, welche dazu gebrauchet worden.

Wenig Länder in Europa können sich rühmen, mit Carlsteinen, mit Richtern, Warrover, Hedlingarn und Fermännern zu prangen.

Eine Medaille nimmt ein kleines Feld ein, hat aber viel zu bedeuten, theils in Ansehung der Schwierigkeit, wohl einzugraben, was durch die Presse erhöhet werden soll; als wo es erst zu sehen ist, ob der Künstler es getroffen; denn hier steht kein Fehler zu verbessern; theils besteht auch ihr Werth in kurzen und sinnreichen Ueberschriften. In dieser Absicht haben wir uns auch nicht zu schämen. Wenig Reiche haben einen Räder und einen Berch aufzuweisen, und wenig Medaillen drucken besser und leichter ihre Gegenstände aus, als eine vom König Carl dem Xten, bey der Gelegenheit, da dieser große König einen Zug über den Belt that: Natura hoc debuit uni. Welche uns in vier Worten eine vollkommene Abbildung von einem

würdi-

würdigen Helden giebt, welchem die Natur, mit einer ganz außerordentlichen Anwendung ihrer Kräfte, gleichsam zu Hülfe gekommen ist. Nescit occasum über den Nordstern auf einer Medaille auf König **Carl** den XIten, passet sich vortrefflich, den unveränderlichen Stand des Nordsternes in Norden mit der Beständigkeit des schwedischen Thrones zu vergleichen. Die Worte: Tandem felix, über das Himmelszeichen des Schützen auf einer auf König **Friedrich** den Isten geschlagenen Medaille erinnern uns, daß der November für Schweden öfters ein unglücklicher Monat, durch verschiedenen empfindlichen Verlust seiner obrigkeitlichen Personen, gewesen: daß er aber, durch König **Friedrichs** erwünschte Wiederkunft von seinen heßischen Erblanden, endlich wieder glücklich geworden.

Allein, **gnädiger Herr!** es ist nicht genug, daß die Münze redet: was sie saget, muß auch wahr seyn. Wenn der Herr, dessen Bild sie trägt, dasjenige nicht verdienet, was über ihn geschrieben ist: so verwandelt sich der abgezielte Ruhm in einen Verweis. Wir haben auch Beyspiele an den Schaustücken, welche denen Herren, auf welche sie geschlagen worden, zur Schande gereichen. In der Sammlung von römischen Münzen, welche in Ihro Königlichen Majestät Cabinette verwahret sind,

befindet

befindet sich auch eine, welche unter den raresten zu schätzen. Auf der einen Seite steht des Kaisers **Gallieni** Brustbild in Weibeskleidern unter dem Namen von Galliena Augusta, und auf der andern Seite derselbige Kaiser auf einem Rennwagen, mit welchem man bey den römischen Lustspielen in die Wette fuhr. Die Ueberschrift ist: Ubique pax. Ich weis, daß einige Kenner der Alterthümer diese Medaille einer Kaiserinn **Galliena** beylegen wollen: doch scheint deren Meynung gegründeter zu seyn, welche dieselbe auf **Gallieni** weibische Regierung und seine Sorglosigkeit zu den unruhigsten Zeiten des römischen Reiches ausdeuten.

Wenn es jemals möglich wäre, daß **Eure Königliche Hoheit** von Ihrem hohen Geschlechte abarten könnten: so würden die Medaillen und Schaupfennige, welche Schwedens Freude und die allgemeine Hoffnung seiner Einwohner **Eurer Königlichen Hoheit** bey **Dero** Geburtsstunde zugeeignet, in der That nichts anders als bloße Verweise für den seyn, der nicht den Wunsch aller Einwohner erfüllen wollen.

In dem alten Rom waren Medaillonen und Medaillen bekannt, welche letztern in drey Größen, eingetheilet wurden, und noch heute zu Tage mit

den Namen primæ, secundæ & tertiæ magnitudinis unterschieden werden.

Zu unsern Zeiten sind gebräuchlich, entweder Medaillonen bey wenigen und sonderbaren Begebenheiten, oder die eigentlich so genannten Medaillen oder Schaupfennige.

In Frankreich sind diese drey Größen unter einem gewissen bestimmten Maaße festgestellet. Die beyden ersten Arten müssen allezeit historisch seyn, und die dritte mehrentheils symbolisch, doch eine bekannte Begebenheit oder That zur Absicht haben.

Eure Königliche Hoheit geruhen aus dem, was in Eile hier angeführet worden, zu erkennen, daß es großen Herren oblieget, große Künstler in Beschäfftigung zu setzen, und daß ohne der erstern Verrichtungen die letztern ihre Tage vergeblich zubringen müssen.

Einem Könige und Regenten kömmt es zu, Künste in den Gang zu bringen, sie im Ansehen zu erhalten, und den damit sich beschäfftigenden stillsitzenden Arbeitern ein vergnügtes Auskommen zu verschaffen.

Solche ruhmwürdige Absicht hegen die Höfe, welche bey Neujahreszeiten, anstatt anderer Gaben, Beutel mit neugeschlagenen Schaupfennigen austheilen.

Zu

Zu wünschen wäre es daß solcher Gebrauch überall angenommen würde, als das sicherste Mittel, merkwürdige Handlungen zu verewigen, jährlich in einem ganz kurzen Begriffe eine neugierige Welt von dem zu unterrichten, was im verflossenen Jahre vorgefallen, um die Beherrscher der Erden aufzumuntern, daß sie unter einander um die Ehre streiten mögen, welcher von ihnen die meisten und wichtigsten Handlungen zu einer solchen numismatischen Historie darreichet, und endlich, um geschickten und kunsterfahrenen Arbeitern ein reichliches Einkommen zu vergönnen.

Mit was für einer unterthänigen Hochachtung und Freude, sollten nicht des Landes Einwohner belebt werden, wenn ihnen bey Ablaufe eines jeglichen Jahres, die Huld und Gnade vor Augen geleget würde, mit welcher sie von einer lieben und allezeit wachenden Obrigkeit regieret würden? Sie sollten gewiß angereizet werden, mit Freuden Steuern darzubringen, wenn sie, aus öffentlichen Merkmahlen fänden, daß solche zu ihrer Ehre, zu ihrem Nutzen und zu ihrer Verbesserung angewendet würden. An eine neue und gute Einrichtung zu gedenken, es sey bey der Armee, bey der Seemacht, beym Kammerwerke, bey dem Handel, bey Gewerben und Handthierungen, bey Bergwerken, beym

Umlaufe des Geldes und unzähligen andern Zweigen, darinnen sich die Regierung verbreitet, die Vorbeugung eines Getreydemangels bey unfruchtbaren Jahren, die Verpflegung der Elenden bey herumgehenden Krankheiten, der Anwachs der Nahrung, die Verbesserung des Ackerbaues und dergleichen Dinge mehr, sind tägliche Gelegenheiten für einen Regenten, seinen Namen unsterblich zu machen, und vielfältig seiner Unterthanen brennende Liebe zu vermehren, da ihm alsdann bey den schwersten Widerwärtigkeiten nimmer fehlen kann, was er bedarf: denn eine Obrigkeit, die geliebt wird, findet allezeit neuen Zugang und hat immer genug. Aller Sinne und Gedanken strengen sich an, etwas auszudenken, was ihre Zufriedenheit vermehren und ihre Absichten befördern kann. Was sonst einem misvergnügten Haufen unmöglich wäre, herbey zu schaffen, wird einem Volke, das Liebe hat, möglich, erfreulich und leicht; und mir deucht, ich könne hier dasjenige gut anbringen, was vielleicht in einer andern und weniger anständigen Absicht zu einem Sprichworte angenommen ist. L' amour trouve moïen.

Gnädiger Herr! meine Briefe mögen sich anfangen, wie sie wollen, so führet doch allemal mein Eifer mich beym Schlusse zu einerley Endzwecke,

zwecke, nämlich, Eurer Königlichen Hoheit zu genauester Sorgfalt und Aufmerksamkeit zu empfehlen, daß Sie sich beständig bestreben mögen, der Unterthanen Liebe und ungezwungene Ergebenheit zu gewinnen; und so ist wahrhaftig diejenige beschaffen, mit welcher ich bis an meinen letzten Lebenshauch mit aller ersinnlichen Hochachtung verharre, zu seyn,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ikers
den 24sten Julii, 1755.

untertäniger und getreuester
Diener
C. G. T.

Der XXXVIII Brief.

Gnädiger Herr!

In einer Versammlung der Thiere, da eines jeden Laster und Unarten von gewissen Sittenrichtern getadelt wurden, mußte auch ein Ochse hervor treten.

Siehe da, schrye der ganze Haufen der Thiere, da kömmt der eigensinnige Ochsenkopf, der sich nimmer will sagen lassen! Unsere Mühe bleibt gewißlich umsonst: denn wenn man mit Besserung eines so eingewurzelten unheilbaren Lasters unabläßig anhalten wollte, so würde solches nichts anders seyn, als daß man noch eigensinniger seyn wollte, als der Eigensinn selbst. Schwatzet ihr nur, sagete der Ochse, ich thue doch, was ich will. Es giebt stärkere Thiere, als ich bin. Edlere, tapfere, beherztere Thiere sind in unsern Wäldern, als ich bin. Ein einziger Fuchs hat mehr Verstand, als zehn Paar Ochsen. Alles, was ich und alle die Meinigen noch vermögend gewesen sind zu lernen, ist das, daß wir ein dummes Vieh sind. Womit soll ich denn prahlen?

prahlen? Wes soll ich mich rühmen? Womit soll ich mich bekannt machen? Ich weis es, damit, daß ich eigensinnig bin: Eigensinnig bin ich nach dem Vater, eigensinnig bin ich nach der Mutter, eigensinnig will ich seyn, eigensinnig will ich bleiben, eigensinnig will ich leben und eigensinnig will ich sterben. Und also gieng der eigensinnige Kopf wieder davon, ungeachtet alles Bittens, daß er doch länger da bleiben möchte.

Unter uns Menschen finden sich gar oft solche, welche mit diesem Ochsen lieber ein Laster annehmen, als daß sie unter ihres gleichen für nichts wollten gerechnet werden, das weder bös noch gut ist.

Das schlechteste, worauf man verfallen kann, ist unstreitig der Eigensinn.

Gnädiger Herr! Sie müssen der meisten Menschen Schwachheiten und Fehler, ohne roth zu werden, und ohne Vorwurf ansehen können; und Sie haben sicherlich aus den Historien erfahren, daß junge Prinzen zum Eigensinne sehr geneigt sind. Sie halten dieß für einen Vorzug ihres Standes. Sie sagen in ihrem Herzen: wir sind so hoch erhöhet; wie sollten wir denn ein blöderes Gesicht und weniger Einsicht haben, als diejenigen, welche unter uns stehen? Das sieht so klug aus, den Leuten aufzubürden, was man will, und nach eigenem Gefal-

len zu urtheilen! Will man für tapfer und ernsthaft gehalten werden, so muß man eigensinnig und unbiegsam seyn. Ich sehe, daß Eure Königliche Hoheit die Lippen ziehen und in ein Gelächter verfallen, welches mich überzeuget, daß Dieselben dieses verachtenswerthe, gefährliche und landverderbliche Laster verachten; deswegen steht es mir nicht an, weitläuftiger davon zu reden.

Selbst überzeuget zu seyn, ist die beste und kürzeste Sittenlehre.

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Ukerö,
den 31ten Julii, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener,

C. G. T.

Der

Der XXXIX Brief.

Gnädiger Herr!

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir das Mistrauen und den Verdacht, womit ein Tyrann und schlimmer Herr stündlich umgeben ist, als eine seiner größten Plagen vorstelle. Selbige werden fleißig und ohne den geringsten Aufenthalt von solchen unterhalten, welche sich zu dem schlechten und niederträchtigen Spioniren und Auskundschaften gebrauchen lassen. Ein jeder ehrlicher Mann weis, was für eine kränkende Unruhe es ist, einen Plauderer unter seinen Dienstleuten zu haben, der die Verrichtungen seiner Mitbedienten heimlich ausforschet, und hernach offenbar übel ausdeutet.

Wie vielmehr muß nicht ein solcher unvernünftiger König und Fürst gequälet werden, der in jedem Hause Spionen hält, der da nach dem, was auf den Gassen, Kellern und Caffehäusern geredet wird, horchen läßt, der Morgen und Abends von einem Schwarme Plauderer überlaufen wird, von welchen ein jeder seine kleine Lügenliste hervorbringt? Wenn

eines seyn soll, so halte ich die Gewohnheit der orientalischen Regenten für besser, da sie selbst verkleidet in der Stadt herum gehen. Sie sehen wenigstens mit eigenen Augen, und hören mit eigenen Ohren, und sie geben solchen zu verabscheuenden Leuten keine Gelegenheit, ihren Nächsten durch Unwahrheiten zu schaden.

Ein unglücklicher Fürst, der alles wissen will, muß vieles hören, worüber er sich zur Unzeit und ohne Ursache ärgert. Er nimmt viele vergiftete Trünke von der Hand dieser Menschen an, welche er billig, in dem Innersten seines Herzens als niederträchtige Kundschafter verachten muß. In Italien ist es das schlimmste Scheltwort, wenn man jemand Spia nennet. So niederträchtig wird diese Verrichtung in einem Lande gehalten, wo das gemeine Volk es nicht allezeit so genau rechnet, wenn es auf Unterdrückung und Rache ankömmt.

Man saget wohl im Sprichworte: la méfiance est la mere de la sureté. Allein, dieses muß bloß in Ansehung der Landesfeinde verstanden werden, wider welche man niemals wachsam genug seyn kann. Unter seinen Freunden und in dem Schooße seiner Unterthanen aber, kann ein frommer König ungestört und unbekümmert ruhen, wenn ein heimtückischer Herr durch Ausforscher und Plauderer verflo-

gene

gene Worte aufsuchen, und sie, wenn sie umgeschmolzen und vergiftet sind, vortragen läßt. Keine Gesellschaft ist sicher; alle Eintracht wird gestöhret; alle Herzen werden aufgebracht; alle Zungen gereizet, und was vorher bloß ein leichter rauschender Wind war, wird in einen schweren Sturm verwandelt, wenn den Lästerern Freyheit gelassen wird, die kleinen Fehler und Schwachheiten verdienter Männer auszukundschaften. Cicero hat schon zu seiner Zeit solche Leute gekannt, die bloß gute Handlungen zu vergraben und alles das Böse, was sie entweder aufgeschnappet oder erdacht, auszublasen gesuchet haben. Est iniqua, spricht er in Libr. 2. de legibus, in omni re accusanda prætermissis bonis, malorum enumeratio, vitiorumque selectio.

Ich weis einen berühmten Herrn, der gewohnt war, das Hausgesinde zu bestechen, damit es dasjenige verriethe, was ihre Herrschaften machten und redeten. Als dieses bekannt wurde, so machete sich ein jeder ein Vergnügen daraus, diesen elenden Leuten etwas aufzubinden, die täglich vor den Füßen ihres Belohners einen ganzen Strom verdrießlicher Unwahrheiten und falscher Berichte ausgossen.

Sie geruhen, gnädiger Herr, sich wohl und genau vor deren frechem Anerbiethen in Acht zu nehmen, welche stets bereit stehen, redlichen Leuten zu schaden,

den, indem sie nicht allezeit die Wachsamkeit gebrauchen können, welche erfordert wird, und fast wider deren List, welche die Worte krümmen und verdrehen unmöglich ist. Wenn Eure Königliche Hoheit ihnen Gehör geben: so verlieren Dieselben binnen kurzen, wenigstens die Hälfte der Herzen Ihrer Unterthanen. Allein, wenn Eure Königliche Hoheit die Stimme solcher betäubender Leute edelmüthig verachten, so können Sie, gnädiger Herr, vergewissert seyn, daß die Ergebenheit aller Menschen Ihr unabgesondertes Theil ausmachen werde. Ach wie unvorsichtig ist der Herr, der aller Herzen regieren kann, und doch über den geringsten Theil der Herzen der Unterthanen zu herrschen erwählet!

Ich verharre mit tiefester Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 7ten August, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XL Brief.

Gnädiger Herr!

Eure Königliche Hoheit werden sich zu erinnern geruhen, wie oft ich den Satz getrieben habe, daß es keine wahre und vollkommen verehrungswürdige Hoheit giebt, die sich nicht auf große Thaten gründet.

In einem neulich herausgekommenen Anfange der französischen Historie, welche von dem Abte Velly geschrieben worden, habe ich eine Begebenheit gefunden, die mich vollkommen in meiner Meynung bestärket.

Zu den Zeiten des Königes Pipins war es noch gebräuchlich, daß die Könige in Frankreich, um Weihnachten und Ostern, die vornehmsten Herren des Reiches zusammen beriefen. Diese Zusammenkünfte dauerten ganzer acht Tage; da der König zum Vergnügen und Zeitvertreibe der Unterthanen, Jagd, Fischereyen, allerhand Spiele, Thiergefechte

te, Seiltänzereyen und mehrere damals weniger, als zu unsern Zeiten, gereinigte Schauspiele, anstellen ließ. Die Könige waren auch verbunden, zu eben der Zeit ihre eigenen, der Königinn und der Prinzen Bediente zu kleiden, wovon das Wort Livree seinen Ursprung hat, parce qu'on livroit, saget der Verfasser, ces habits aux fraix du Roi.

Der König **Pipin** mußte öfters hören, daß seine zarte und schwache Leibesgestalt auf eine höhnische Art angesehen, und gleichsam zum Beweise einer gleichen Gemüthsschwachheit und Weichlichkeit angeführet wurde, (denn es hatten damals weder große Verrichtungen noch berühmte Thaten die Welt von der innern Beschaffenheit dieses Herrn überzeuget); dieser König, saget Herr **Velly**, bedienete sich der Gelegenheit dieser Zusammenkünfte, und sagete bey dem Anschauen eines Streites, zwischen einem Löwen und einem erhitzten Stiere, zu den gegenwärtigen Hofleuten: wer unter euch hat so viel Herz und Muth, diese erzürneten Thiere von einander zu scheiden oder zu tödten? Und als keiner von ihnen antwortete, sondern vielmehr alle wegen einer solchen Vorstellung bestürzt zu seyn schienen: so fuhr der König mit Kaltsinnigkeit fort: ich will solches unternehmen; worauf er sein Schwerdt

auszog,

auszog, sich auf den Kampfplatz begab, und daselbst sowohl den Löwen als den Stier tödtete. Der ganze Hof ward, wegen einer so kühnen und mit solcher Tapferkeit, Kaltsinnigkeit und einer nicht geringen Stärke vorgenommenen Verrichtung von Verwunderung eingenommen. David war klein, waren die Worte des Königes, er warf aber einen Goliath, der ihn so spöttisch verachtete, zu Boden. Nach der Zeit unterstund sich niemand, die geringste Verschmähung wider einen so muthigen König auszustoßen, als der von allen des königlichen Thrones würdig erkannt wurde.

Sehen Sie, mein theurer Prinz! Ein grosser Fürst und Beherrscher des Landes muß auf eine solche Art seinen guten Namen befestigen: doch nicht allezeit durch Heldenthaten, die da zur Unzeit angefangen, öfters beydes den Regenten und das Volk ins Verderben stürzen, sondern durch eine friedfertigere Ausübung der Tugenden, welche die Ergebenheit, das Vertrauen und die Ehrfurcht der Unterthanen zuwege bringen. Durch Härte und eine gestählte Macht, wird zwar ein König furchtbar, und seine Befehle werden mit Zittern ausgerichtet. Allein, nie wird ein König dadurch beliebt, geehrt und berühmt.

Eure

Eure Königliche Hoheit gründen ihre künftige Gewalt auf wichtige und wohl ausgeführte Geschäffte, und bahnen sich den Weg zum Throne durch solche Verrichtungen, die edlen Seelen, und den zur Hoheit gebohrenen Herren die beste Zierde sind. Alsdann werden die Herzen aller Schweden zu einem freywilligen Gehorsame, und zu einem fröhlichen Freudengeschreye bereitet.

Die Könige verlangen ja wirkliche Dienste und große Thaten von denenjenigen unter ihren Unterthanen, die nach Würde und Glücke trachten. Wie kann alsdann wohl ein König, den die Vorsehung und das Schicksal zum Throne erhoben, ohne Scham seyn, wenn er keine Verdienste und große Thaten aufzuweisen hat? Keinesweges, gnädiger Herr, Wer die Krone trägt, wer es auch seyn mag, muß auch ihre Last tragen und den hohen Beruf erfüllen, welcher durch die Krone und die Insignien des Reiches vorgebildet wird. Unermüdet im Rathe, thätig in der Ausführung der Rathsschlüsse, milde, gnädig, ein gerechter Gesetzgeber und genauer Handhaber derselben, muthig und tapfer wider die Reichsfeinde, freundlich und fromm gegen seine Unterthanen. Dieses sind die Handlungen, welche unter einem geruhigen und

stillem

stillem Regimente, den Namen eines Regenten unsterblich, angesehen und gesegnet machen. Dieses bleibe auch Eurer Königlichen Hoheit Ehre und Ruhm!

Ich verharre mit tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 14ten August, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

Der XLI Brief.

Gnädiger Herr!

Einer von den alten Philosophen hatte seinen Schülern auferleget, verschiedene Jahre zu hören und zu lernen, bevor sie reden dürften.

Ich bin zwar nicht in allen Stücken seiner Meynung; denn ein solcher ängstlicher Zwang könnte endlich zur Gewohnheit und mancher angenehmer und verständiger Mann faul zum Reden werden. Allein, wenn **Eure Königliche Hoheit** nachzudenken geruhen, wie ein Mensch, in allen andern Dingen, gleichsam stufenweise und allmählich, zu einer etwanigen Vollkommenheit gelanget, so möchte es das Ansehen haben, als wenn der Verstand erst mehrerer Reife bedürfte, ehe man der Zunge ihre völlige Freyheit läßt, nach eigenem Gutdünken zu handeln.

Wenn ein Kind zuerst seine Augen eröffnet, so geben dessen Geberden zu erkennen, daß es sich über den Schein des Tages, über das Licht und über das Feuer verwundert, so daß die ersten Schöpfungsworte Gottes: **Es werde Licht!** unsere erste Verwunderung erwecken. Allein, wie viele Zeit bedarf

es

es nicht, ehe selbiges so weit kömmt, daß es die Eigenschaften des Scheines, die Wirkung des Lichtes, und die Beschaffenheit des Feuers, und mehreres erkennet, welches unsere gelehrtesten Männer so heftig beschäfftiget hat und noch täglich beschäfftiget.

Der Körper wächst langsam; und wenn nicht alle Glieder und Theile zugleich in ihrer gehörigen Aehnlichkeit zunehmen, so wird der Mensch ungestalt.

Wenn wir Schreiben lernen, so fangen wir mit Strichen an, gelangen durch Buchstaben zu den Worten und von den Worten zu den Zeilen. Eben so geht es mit allen andern Sachen, die wir lernen; wir kommen aus einer dicken Finsterniß zu dem angehenden Tage, von dem angehenden Tage zur Morgendämmerung, von der Morgendämmerung zum Aufgange der Sonne, vom Aufgange der Sonnen zum heißen Mittage, da uns das Alter nachhero auf gleiche Art, zu unserm abnehmenden Untergange führet.

Ist dieses alles eine unstreitige Wahrheit, so ist es ebenfalls unleugbar, daß wir lallen, buchstabieren, zusammen setzen, reden, lesen und hören müssen, ehe wir es bey gesetzteren Jahren, wagen, uns in dem Gespräche älterer und erfahrener Leute einzumischen; und also wird es unumgänglich, daß wir uns dem Zwange einiger Hör- und Horchjahre unterwerfen, ehe wir unsern Gedanken den Zügel schießen lassen, welches jedoch nicht mit der Behutsamkeit und Stren-

ge geschehen darf, als es der erste Philosoph Pythagoras von seinen Schülern verlangete.

Ich bin nicht von den Gedanken des französischen Feldmarschalls **Faberts**, der, da man ihm seine Schwatzhaftigkeit vorwarf, antwortete: J'aime mieux dire des sotises, que d'en entendre. Ich will im Gegentheile lieber Thorheiten hören, als reden. Das erstere ist ein Fehler anderer, das letztere mein eigener. Der sicherste Ausweg ist, so wenig, als es geschehen kann, mit Thoren umzugehen.

Was kann eines Menschen Verstand mehr verunehren, als wenn derselbe seine Schwachheit, bey aller Gelegenheit und in allen Zusammenkünften verräth? Wenn er gleichsam selbst saget: Höret nur an, von was für geringer Gründlichkeit meine Gedanken sind! wie wenige Acht ich auf die Sachen gebe, wovon geredet wird! und wie wortreich und leer an Gedanken ich bin!

Mancher, der sonst ein im Umgange erbaulicher Mann geworden wäre, ist eine Plage der Gesellschaft geworden, weil er nicht noch ein oder zwey Jahre geschwiegen. Mancher ist mit seinen Schriften auf ewig verunglücket, weil er nicht noch ein oder mehrere Jahre anderer Werke gelesen hat. Absque rerum plurimarum scientia, verborum volubilitas inanis atque irridenda, saget **Cicero**, im Isten Buche de orat.

Die

Die eigentliche Kunst, wohl zu reden, besteht darinnen, daß man mit Geduld und Aufmerksamkeit zuhöre, was andere sagen, und sich um einen gründlichen Begriff bemühe, damit das, was man antwortet, sich vollkommen zu dem schicket, was gesaget ist.

Ein Mann, der von vielen Worten ist, hat selten vertraute Freunde; denn ein jeder zweifelt an seiner Verschwiegenheit, und daß er nicht, so wie **Eure Königliche Hoheit**, den **Cornelius Nepos** gelesen hat, der ausdrücklich saget: Commissa celare, interdum non minus prodest, quam diserte dicere.

Ist nun diese Kunst, nach der Zeit und den Umständen zu reden oder zu schweigen, allen überhaupt so sehr nützlich; wie viel wichtiger muß sie nicht für Könige und Fürsten seyn, deren Worte auf das genaueste abgewogen und verbreitet werden?

Seyn Sie, gnädiger Herr, in allen Dero Reden mäßig und sinnreich. Auf Ihrer gesegneten Zunge ruhe Wahrheit und Gnade, so daß selbige Dero wichtigen Reden, und Dero verständigen Einfälle begleiten! so werden **Eure Königliche Hoheit** die Gaben von oben empfahen, welche eben der **Pythagoras**, der im Anfange dieses Briefes genannt ist, für die vornehmste Wohlthat der Götter hielt.

hielt, die Wahrheit, nämlich, und das Verlangen, einem jeden Gutes zu thun.

Zu so wichtigen Verrichtungen sind Eure Königliche Hoheit gebohren; und ich weis, daß Dieselben Ihre theure Pflicht freudig erfüllen. Denn ich habe ganz genau und zu meinem größten Vergnügen bemerket, daß Eure Königliche Hoheit, aus einem natürlichen Triebe, Gutthaten ausüben, und aus einer angebohrnen Edelmüthigkeit, von Herzen die Wahrheit reden. Dieses thue ich auch gewiß, wenn ich hier meine unzähligen Versicherungen von der tiefen Ehrfurcht erneuere, mit welcher ich bis in den Tod verharre,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers
den 27ten August, 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XLII Brief.

Gnädiger Herr!

Wie jung auch Eure Königliche Hoheit noch von Jahren sind, und wie sehr auch Dero Gedanken noch im Finstern herum tappen: so muß sich doch öfters, wiewohl vielleicht unvermerkt, die Frage eingemischet haben: worinnen des Menschen größtes Vergnügen, Freude und Glückseligkeit bestehe?

Es kömmt mir allenfalls auch ganz glaublich vor, daß Eure Königliche Hoheit, welche erst neulich angefangen haben, dieses zeitliche Leben zu schmecken und zu genießen, dieses Nachdenken allein innerhalb der engen Gränzen dieses Lebens eingeschränket haben.

Viele andere Kinder möchten meynen, sie im Muthwillen, in der Freyheit zu thun, was man will, im Spielen, im Tändeln, in Schauspielen, Pracht und Schimmer zu finden: allein, Eure Königliche Hoheit, die schon weiter gekommen sind, suchen mit mehrerer Billigkeit ihr größtes Vergnügen in dem Verlangen Ihro Königliche Majestät, Dero theuern

und großen Aeltern zu gefallen, und in dem irdischen Gute, von allen geliebt zu seyn, und zuweilen mit geruhigem Gemüthe ein unschuldiges Vergnügen zu genießen.

Bey gesetzteren Jahren, und mehr gesättigten Begierden, werden **Eure Königliche Hoheit** unfehlbar befinden, daß wir in dieser Welt, wo alles der Veränderung unterworfen ist, nach einem vollkommenen und beständigen Gute vergeblich suchen.

Eine solche allgemeine Verwandelung führet uns zu dem gesunden Begriffe, daß unsere höchste Glückseligkeit, und unser vornehmstes Vergnügen in der Gewißheit des Glaubens von einer zukünftigen glücklichen Unvergänglichkeit bestehe.

Ein Mann, dem es in diesem Falle an einer vollkommenen Ueberzeugung fehlet, muß ein Mann seyn, der sich vor der finstern Nacht fürchtet und über eine bevorstehende Zernichtung erschrickt.

Sie dürfen also, **gnädiger Herr**, nicht zweifeln, daß eine innerliche Ueberzeugung des Geistes Gottes von der Unsterblichkeit der Seele unser wahres Gut sey, ohne welches wir, unter unsern Lasten, unfehlbar verschmachten müßten.

Wir müssen hierinnen wohl vornehmlich die Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen, und es gebühret uns, besonders bey den

höchst-

höchstwichtigen Zeugnissen stehen zu bleiben, welche in der heiligen Schrift aufbehalten sind: doch ist uns keinesweges benommen, den uns von Gott verliehenen Verstand zu gebrauchen, unter Vergleichung der irdischen und zeitlichen Dinge, Beweise in einer Angelegenheit zu suchen, welche keinesweges ohne Beweis ist, und nicht als eines von den Geheimnissen angesehen werden kann, welche Gott sich selbst zur Prüfung des menschlichen Gehorsames vorbehalten hat.

Außer daß wir den Schöpfer entehreten, im Falle wir glauben sollten, daß eine sterbliche und befleckte Seele jemals dessen Ebenbild heißen könnte, so überzeuget uns die ganze Natur, und alle die Dinge, die in der Natur sind, von einer täglichen Veränderung von dem schlechteren zum besseren.

Des Menschen eigene verbesserte Erfindungen sind, eine nun verwandelte Vorwelt, zur Schande über ihre Unwissenheit in weltlichen Wissenschaften.

Von einem kleinen und fast unsichtbaren Samen wird eine Wurzel, von der Wurzel ein Stamm, von dem Stamme eine Blume, von der Blume ein neues Samenhäuslein. Von einem kaum zu sehenden Eye wird ein Wurm, der zu seiner Verwandlungszeit sein Grab bereitet, in welchem er fühllos seiner Ruhe genießt, und aus welchem er, wenn die wieder belebende

Stunde angekommen ist, in einer neuen Gestalt sich von der Erde zur Höhe schwingt.

Alle Bäume, alle Gewächse, alles, was über der Erde ist, liegt ja, so lange der kalte Winter dauert, in einem fühllosen Schlummer, und wird von der wärmenden Sonne wieder aufgewecket. Sollte Gottes lebende Stimme wohl auf die vermoderten Menschengebeine weniger Wirkung haben, als ein Sonnenstrahl, der dessen Befehle ausrichtet, und seinem ewigen Gesetze gehorchet, auf die verwelkten Gewächse hat, so lange ihre Wurzeln unbeschädiget sind? Die Seele ist die Wurzel zu unserm leiblichen Leben. So lange die nicht todt ist, so machet die Verwesung unsers Körpers nichts: der soll wieder aufgefrischet werden, wenn die unerschaffene Sonne des Lebens, Christus, am letzten Tage, aus dem Schooße der Erden hervorzieht, was dorten eingeschlummert, und die erschaffene Sonne nicht aufzurichten vermocht hat. Allein, wenn die Wurzel, da sie noch mit den Schatten der Sterblichkeit umgeben gewesen, verwahrloset worden: so wird der Baum mit der Wurzel aufgezogen, und als ein Scheusal für einen jeden, in ein brennendes und niemals verzehrendes Feuer geworfen werden.

Unsere eigenen Verrichtungen und unserer schwachen Hände Werke, überreden uns noch mehr, daß

das,

das, was vergänglich ist, unvergänglich werden kann. Die Metalle, welche wir, von ihrem verzehrenden Zusatze läutern, werden von den Gesetzen der Verwesung ausgenommen, und wir geben Ihnen also ein in der Zeit ewiges Wesen, (wenn ich die Worte gebrauchen darf) welches bis dahin, da alles in einander fließt, wird unveränderlich bleiben.

Können wir also, aus dem Schooße der Erden, vermischte und unvollkommene Malmarten hervorsuchen, und sie zu einem beständigen Gebrauche verbessern; wieviel mehr kann uns der Schöpfer selbst aus dem Staube hervorziehen, und zu einem ewigen Leben veredlen?

Wie können wir alsdann zweifeln, daß eine erkannte Allmacht nicht vermögend seyn sollte, für eine unendliche Zeit das auszurichten, was wir, seiner Hände Werke, ewig machen könnten, wenn nicht der Herr nach seiner Allweisheit, uns und allen zu unserm Nutzen erschaffenen Dingen, ein Ziel gesetzet hätte?

Der uns aus nichts geschaffen hat, kann uns auch unfehlbar von der Erden auferwecken. Der, welcher uns einen Riegel vorgeschoben, kann ja denselben wieder öffnen, und uns einen uneingeschränkten Raum geben.

Mein theurer und gnädiger Herr! Alle Schritte, welche Eure Königliche Hoheit in Dero

wollte

wollte Gott, gesegnetem Laufe thun, werden **Dieselben** überzeugen, daß die Gewißheit unserer Auferstehung, die rechte Gesundheit und Arzeney der Seelen sey. Steht es fest, wie es gewiß eine himmlische Wahrheit ist, daß der Friede der Seelen unsere vornehmste Freude sey: so bleibt es auch unwidersprechlich, daß die Seele eigentlich ihre Ruhe, ihr Vergnügen, ihre Lauterkeit und ihre Freude, in einer unerlichen und überzeugenden Gewißheit von ihrer eigenen glückseligen Unsterblichkeit schöpfet.

Ich weis, daß die Tage noch nicht gekommen sind, in welchen **Eure Königliche Hoheit** den rechten Nutzen der Anwendung dieses meines eben so kurzen als wichtigen Briefes empfinden werden. Allein, **geliebter und hochgeschätzter Prinz!** legen **Sie** denselben an einen besondern Ort; und nehmen ihn wieder, aus seinem Behältnisse hervor, bey der ersten ernsthaften Widerwärtigkeit, die **Ihnen** begegnet: alsdann werden **Eure Königliche Hoheit** finden, daß das einzige, welches die plötzlichen Abwechselungen von Lust und Verdrusse erträglich machet, eine zeitig eingepflanzete Gewißheit von einem zukünftigen beständigen Vergnügen sey.

Unsere Bekümmernisse lehren uns, wider eine ewige Sorge auf unserer Hut seyn: unsere vergnügten Tage überzeugen uns, von der Nothwendigkeit einer

ewigen

ewigen Freude, und der jetzige unbeständige Zustand von beyden beweist, daß der vollkommene Herr uns erschaffen und erlöset hat, künftig ewiglich die reichen und vollkommenen Gaben zu genießen, welche uns in seinem Schooße, aufbehalten sind.

Eurer Königlichen Hoheit Gedächtniß empfehle ich folgende schöne Verse:

La Vie est un pelerinage.
De son cours la rapidité.
Loin de m'allarmer, me soulage:
Sa fin, lorsque j'en envisage.
L'infaillible necessité,
Ne me sauroit faire d'outrage.
Brulés de l'or empacqueté,
Il n'en perit que l'Emballage.
C'est tout: Un si leger Dommage
Devroit être moins regretté.

Ich wage es, noch einige von meinen eigenen Reimen hinzu zu fügen, welche mich in dem Glauben bestärken, daß der wahren Christen glückseligé Auferstehung, sie zum rechten und ewigen Leben führet.

Uns giebt der Tod das Leben, wenn ers nimmt.
Gott, der uns schuff, baut die zerfallnen Glieder
Mit leichter Müh in erster Bildung wieder,
Zu seinen Kindern hat er uns bestimmt.
Den Namen trägt ja jeder Christ.
Was will man sich um mehrern Grund bewerben?
O! sollten wohl die Kinder sterben,
Wie? deren Vater ewig ist?

Mein gnädiger Herr! Eure Königliche Hoheit werden selbst mit der Zeit, wenn die gesetzte-

ren

ren Gedanken Sie zu mehrerm Nachsinnen führen werden, finden, daß ich im Anfange dieses Briefes, vornehmlich einen Mann abgebildet habe, der seine Aufmerksamkeit dem angezündeten und zunehmenden Lichte der Natur geliehen, um bey dessen Scheine sich der Erkenntniß des Glaubens zu nähern, wodurch gleichfalls gewiesen wird, daß Gott, in uns selbst, den ersten Funken zu seiner Erkenntniß angezündet, und daß der Mensch, der eine solche anziehende Kraft verachtet, und den Schöpfer nicht in seinem Gnadenwerke suchet, nicht über die Mittel klagen kann oder muß, welche zu einer so nothwendigen Erkenntniß führen. Und diese Unachtsamkeit ist es eben, die der Heiden Verdammung in der Gerechtigkeit Gottes gegründet hat. Allein, ein erleuchteter und neugebohrner Christ ist viel weiter gekommen. Er zweifelt allezeit mit Grunde und aus Ueberzeugung an der zureichenden Kraft und Wirkung der Vernunft in geistlichen Sachen, und ruft also einen höhern Beystand an.

Eurer Königlichen Hoheit zu diesen hohen Sachen völlig den rechten Weg zu zeigen, solches ist ein Beruf dererjenigen, denen die Wartung und Pflege der Seelen auferleget ist: die werden Ihnen das geoffenbarte Wort und die Wahrheit des Evangelii vortragen. Ich führe Eure Königliche Hoheit durch die ersten finstern Umwege, auf welchen eine

allezeit

allezeit sehr umnebelte irdische Weisheit sich fortzuhelfen suchet, zu dem Vorhange der Geheimnisse, deren Erklärung und Entwickelung der Theologen wichtigste Bekümmernisse ausmachen.

Mit einem Herrn, der so kürzlich das Leben erhalten und erst in die Welt gekommen ist, von dem Tode und von der Heimfahrt zu reden, könnte zu frühzeitig scheinen: allein, theurer Prinz! das Schrecken vor dem Tode kann uns niemals zu zeitig benommen werden. Kein Mensch kann unter die rechten Christen gezählet werden, ehe er gelernet hat, daß wir sterben müssen. Keiner kann in das Verzeichniß der Helden eingeschrieben werden, ehe er ungescheut und unerschrocken dem Tode unter die Augen gehen kann; und kein Fürst kann gut regieren, wofern er nicht überzeuget ist, daß ihm eben wie uns, spät oder frühe, der Tag des Gerichtes bevorstehe.

Ich verharre mit unveränderlicher Ergebenheit und tiefer Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Akers,
den 28sten August, 1755.

unterthänigster und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der

Der XLIII Brief.

Gnädiger Herr!

Keine Thronen sind so fest gegründet, und keine Herrlichkeiten so dauerhaft, daß der allweise Herr des Himmels und der Erden sie nicht zuweilen einer Gefahr unterworfen, die deren Besitzer erinnert, daß sie ihnen bloß auf eine Zeit anvertrauet sind.

Ein großer, ein glücklicher, ein friedfertiger, ein prächtiger, und was noch mehr ist, ein tugendhafter König, der mit seiner königlichen Familie umgeben ist, dem von getreuen und geliebten Bedienten aufgewartet, und der von einem unter seinem Zepter glücklichen Volke verehret wird, hat den einen Tag alles, was sein Herz nur wünschet, befürchtet kein Unglück, sieht nichts böses voraus; geht sicher zur Ruhe, schauet die Morgenröthe des andern Tages, und da er am wenigsten ein Verderben befürchtet, so entreist ihm der Tod in Geschwindigkeit seine Unterthanen; die Erde verschlingt seine Wohnungen und was die gespaltenen Ritzen der Erde verschonet haben, das wird vom Feuer verzehret: der König,

der

der den Augenblick vorher auf dem Throne seiner Voraltern saß, und seine Augen an der Aemsigkeit seiner fröhlichen und fleißigen Unterthanen weidete, sitzt den Augenblick darnach, mit blutendem und beklemmten Herzen an der Oeffnung der weiten Gruft, welche viele tausend todte Körper in sich fasset; er iret einsam und verlassen unter denen Steinhaufen; erbärmliche Ueberbleibsel von der vorigen Bequemlichkeit und Pracht der Einwohner!

Dieses, **gnädiger Herr**, ist die Abbildung eines zärtlichen Königes: dieses ist das betrübte Schicksal des Königes von Portugall. Sind denn die Könige ohne Gefahr? Können die Könige sich auf ihre Gewalt verlassen? Steht es ihnen an, in Sicherheit zu leben? Müssen sie nicht eine allmächtige Vorsehung erkennen, welche die Elemente zu ihrem Dienste ausgerüstet, unter den Gesetzen der Weisheit und der Wirksamkeit, die sie ihnen vorgeschrieben? Die stolzen Beherrscher der Welt müssen erzittern, wenn sie sehen, daß ein liebenswürdiger König einen so bittern Kelch empfahen muß; denn es ist gewiß eine wunderbare, unbegreifliche und verborgene Schickung Gottes, daß der Sitz der alten Tyrannen stehen geblieben, und daß die Burg und Vesten eines milden Regenten eingefallen. Es erhebe sich niemand, und keiner sehe seine Frömmigkeit, als eine verdiente Bedeckung wider den ausgestreckten Arm des Herrn

an. Seine Wege sind wunderbar, und seine Gerichte unerforschlich.

Die Zertheilung, Schwächung und Verschwindung des weitläuftigen und mächtigen römischen Reiches; die plötzliche Ausrottung der vorigen americanischen Beherrscher durch einen fremden, weit entfernten, abgematteten und geringen Haufen Volkes, zu einer Zeit, da sie nicht einmal eine größere Weite des Erdkreises vermutheten, als den Theil, den sie selbst besaßen. Ein prächtiges Reich zu unsern Zeiten, welches innerhalb einiger Minuten von einer sich aufthuenden Erde verschlungen wird, ein brausendes Wasser, eine unbändige Luft und ein verzehrendes Feuer, sind wichtige und vermuthlich keine vergebliche Warnungen für die Könige und die Mächtigen der Welt, daß eine Veränderung und ein Gericht ihnen bevorstehe.

Wie nichtsbedeutend ist also nicht der bodenlose Zuruf derer Schmeichler, die den König über alles in der Welt setzen wollen!

Mein gnädiger Herr, Sie sind genugsam überzeuget, daß Gott, das Gesetz, die Ehre und der König einander in der Ordnung folgen, und daß also der König den vierten Platz hat. Es ist weit gefehlet, daß Eure Königl. Hoheit solches übel nehmen sollten; sie wissen schon vorlängst, daß Gott alles in allem ist. Eure Königl. Hoheit, die unterrichtet

sind,

sind, daß das Gesetz und die Gerechtigkeit das einzige Band ist, welches alle Gesellschaften zusammen knüpfet, erkennen ihre Gewalt. **Eure Königl. Hoheit**, die niemals die Ehre eines unschuldigen Unterthans zu kränken gedenken, halten denjenigen **Ihrer** Gnade unwürdig zu seyn, der seine Ehre nicht in Acht nimmt. **Eure Königliche Hoheit**, die es edel meynen, sind ein Werkzeug Gottes, ein Schutz des Gesetzes und die Ehre des Volkes.

Ich bin versichert, daß **Eure Königl. Hoheit** das Glück und Unglück, als von der Hand des Höchsten geschicket, ansehen, und dem **Cornelius Nepos** keinen Beyfall geben werden, wenn er saget: Ea est consuetudo Regum, ut casus adversos hominibus tribuant, secundos fortunæ suæ.

Ich verharre ohne Aufhören mit unsterblicher Ehrfurcht,

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
den 18ten Dec. 1755.

unterthäniger und getreuester
Diener,
C. G. T.

Der XLIV Brief.

Gnädiger Herr!

Des Reiches versammelte Stände haben nach vielfältig mir erzeigten Proben ihrer Huld, die niemals aus meinem dankbaren Herzen können ausgelöschet werden, endlich in mein schon vorlängst bey Ihro Königlichen Majestäten in Unterthänigkeit angetragenes Verlangen gewilliget, und mich von dem Gouverneuramte bey **Eurer Königlichen Hoheit** entlediget.

Eure Königliche Hoheit, die von allen Dingen so erleuchtet und richtig urtheilen, wissen genugsam, daß das Verlangen, meinen Dienst zu verlassen, nicht von einer Unbesorgniß wegen **Ihrer** theuern Wohlfahrt seinen Ursprung hat. Dieselbe liegt mir vor allem in der Welt am meisten am Herzen. Ich lasse mich auch nicht von der Flüchtigkeit verleiten. Ich trachte nun nicht mehr nach einer irdischen Veränderung, sondern erwarte geruhig und bereit, die Veränderung, die mir mit allen Menschen gemein ist.

Allein,

Allein, mein höchstgeschätzter Herr, so wie Eure Königliche Hoheit wachsen und sich ihren männlichen Jahren nähern, so schrumpfe ich zusammen, und werde von neuem kindisch. Die Ehrfurcht und der Anstand verlangen, daß ich Eure Königliche Hoheit endlich nicht mit einer schweren Gouverneurschaft eines alten Gouverneurs belästigen möge. Sie haben, gnädiger Herr, andere und wichtigere Geschäffte. Sie sehen vor Ihren Augen einen unzähligen Haufen schwedischer Kinder, die in ihren besten Jahren ihre Wohlfahrt nächst Gott und dem Könige Ihrem Schutze anvertrauen. Greise, die vor der Thüre des Grabes stehen, müssen sich selbst pflegen. Ihre Leibesbedürfnisse sind wenig; und die Wartung ihrer Seele ist ihre einzige wichtige Verrichtung.

Die Jugend hat ihre unzähligen Beschwerden: also ist es billig, daß das Alter die Ruhe genieße. Es wäre wider die Ordnung in der Welt, wenn alte Greisen ihren Platz nicht denenjenigen überlassen sollten, die in voller Bewegung und von muntern Kräften sind. *a)* Senectus, hat man zu allen Zeiten gesagt, quamvis quibusdam non sit gravis, tamen aufert viriditatem.

a) Obgleich das Alter nicht in allem beschwerlich ist, so benimmt es doch den Muth.

Der Schatten eines Baumes, mit gelb gewordenen und halb verwelkten Blättern, kann einen jungen, beherzten und muthigen Prinzen nicht erfrischen, von dessen Edelmüthigkeit ich doch das milde Zeugniß erwartet, daß der alte Baum, zur Zeit da er noch grünete, nicht gänzlich unnütz gewesen.

Ich gehöre zwar nicht unter die Greisen, von welchen es heißt: *b*) Plerisque senibus senectus sic odiosa est, ut onus se Aetna gravius dicant sustinere. Es wäre auch thöricht, sich darüber zu verwundern, daß ich alt geworden, nachdem ich so lange gelebet habe, und diejenigen handeln undankbar, die sich über ihre Jahre beschweren, nachdem sie ihre meiste Zeit mit dem Wünschen zugebracht, zu einem hohen Alter zu gelangen. *c*) Omnium de senectute querelarum in moribus inest culpa, non in ætate. Allein, ich gestehe es zur Ehre meines Gewissens, daß die beständige Furcht, worinnen ich gelebet, ich möchte, nach **Eurer Königlichen Hoheit** eigenem Geschmacke, alle die neuen Gegenstände mit meinen dunkelen Augen nicht würdig genug auswickeln können, welche täglich **Eurer König-**

b) Vielen Greisen ist ihr Alter so verhaßt, daß sie eine schwerere Bürde zu tragen glauben, als der Berg Aetna.

c) Der Grund aller Klagen über das Alter ist in der Aufführung, nicht in dem Alter zu suchen.

Königlichen Hoheit lehrbegierige Lust beschäfftigen, die größte Bürde meines Alters gewesen.

Eurer Königlichen Hoheit gesegnete Hand sey nun aus meiner in die Hand meines Freundes geleget, welcher mit mir von einem gleichen Eifer entzündet, allein, von jüngeren Jahren, gesetzteren Kräften, und geschärfteren Verstandesgaben ist, und weit besser Eurer Königlichen Hoheit wundernswürdigem Fortgange folgen kann.

Sollten mein Prinz mich vergessen können: so vergessen Eure Königliche Hoheit die beyden werthen und geehrten Herren Reichsräthe nicht, von welchen der eine meine Arbeit so getreulich erleichtert, und der andere mich nun ablöset, und seinen theuern Beruf antritt. Bey uns Privatleuten ist die Dankbarkeit eine Pflicht: bey Obrigkeitspersonen eine der vornehmsten Tugenden. d) In referenda gratia agros fertiles imitari debemus, qui multo plus afferunt, quam acceperunt, ist eine Erinnerung, welche sowohl Hohe als Niedrige angeht.

Ich habe über Eurer Königlichen Hoheit jüngere Jahre gewachet, und bin versichert, daß Dieselben gnädig über meine wenigen übrigen Tage wa-

d) In der Dankbarkeit müssen wir den fruchtbaren Feldern nachahmen, die mehr geben, als sie empfangen haben.

chen werden. Dieses möchte manchen zu viel begehret zu seyn scheinen: allein, **mein gnädiger Herr** haben schon lange gewußt und erkannt, daß die Fürsten über das Volk gesetzet sind, unter der schwehren Schuldigkeit, die allgemeine Glückseligkeit in Acht zu nehmen. Unter ihrer wachenden Aufsicht spielen die Kinder des Landes; die Jugend des Landes wird unterwiesen, das gesetztere Alter arbeitet, und die alten und ermüdeten Bedienten des Reiches ruhen. Unter diese letzteren werde ich gerechnet; und ich bin gewiß glücklich, wenn unter dem Segen Gottes, und durch das holde Zuthun der Obrigkeit es dem ganzen Lande wohl geht.

Die Zeit ist nun vorhanden, da **Eure Königliche Hoheit** selbst befinden werden, daß **Sie** die niemals vollkommen zu erlernende Regierungskunst mit Ernste lernen müssen.

Eure Königliche Hoheit forschen genau in den Historien, und wählen sich die Tugenden, welche die Menschen am besten zieren, als die einzigen Günstlinge, die ein König ohne Verdacht und Verantwortung haben kann.

Eure Königliche Hoheit suchen unter den Regenten diejenigen aus, die am gottesfürchtigsten, am zärtlichsten, am gerechtesten, und am edelmüthigsten gewesen sind. **Sie** schäumen ihre Fehler weg, und

entwer-

entwerfen sich von ihren vortrefflichen Eigenschaften ein Bild zur Nachahmung.

Eure Königliche Hoheit schützen die freyen Künste, und bemühen sich, dasjenige zu kennen, was Sie in Ihren Schutz nehmen.

Eure Königliche Hoheit seyn zärtlich um die Ruhe der Unterthanen, und befördern dieselbe, wenn es nöthig ist, mit einem bewaffneten Arme. Die Helden und Verfechter des Reiches seyn Ihrer und Sie derselben würdig. Der über die Helden zu befehlen hat, muß selbst ein Held seyn.

Ein jeder im Reiche erkenne in Eurer Königlichen Hoheit seinen besten Freund.

Wenn Eure Königliche Hoheit gerecht und ungezwungen regieren wollen: so nehmen Dieselben die Gesetze und Freyheit des Reiches in Acht.

Eure Königliche Hoheit lernen die englische Sprache, und forschen aus den englischen Schriften, wie offenherzig eines großen Königes freye Unterthanen reden. Aus den französischen Handlungen haben Eure Königliche Hoheit schon vermerkt, mit welchem Edelmuthe ein unumschränkter König seinen Unterthanen erlaubet, unerschrocken und offenherzig für den Bestand der Gesetze zu streiten und wider diejenigen zu fechten, die sich arglistiger weise zwischen den König und das Gesetz stecken wollen.

Eure

Eure Königliche Hoheit seyn arbeitsam; denn die Wohlfahrt des Reiches muß die Bemühung der Obrigkeit seyn und selbiger zur Ehre gereichen.

Eure Königliche Hoheit sehen alles, was geschieht, als eine Schickung an, die von dem Höchsten bestimmet worden, und heilen ein vermeyntes Böse nicht, durch ein halb schlimmeres Mittel.

Eure Königliche Hoheit verlassen sich niemals auf die Langmuth Gottes, und sprechen nicht mit dem frechen Spötter: der Herr sieht es nicht! Ein weiser Heide hat schon vor achtzehnhundert Jahren gefunden: daß das, was die Gottlosen durch die Verzögerung der Zeit zu gewinnen scheinen, durch die Schärfe der Strafe schwer genug ersetzet wird.

Eure Königliche Hoheit verhindern durch Dero eigenes Beyspiel und durch eine strenge Beahndung, alle unrichtige und verwirrte Art zu denken unter Ihrem Volke; denn tugendhafte Unterthanen machen einen glücklichen König, da es gegentheils schwer ist, unter einem Volke zu leben, das keine Sitten hat.

Wenn es Ihnen, gnädiger Herr! wohlgeht, so trauen Sie dem Glücke nicht; geben Sie Gotte die Ehre, und bitten Ihn, daß Sie sich nicht in Ihrem

rem Herzen erheben, auf daß ein unerwartetes Unglück Eurer Königlichen Hoheit nicht desto schwerer werden möge.

Wenn etwas widriges vorfällt, so rufen Eure Königliche Hoheit Gott um Standhaftigkeit an, und bedienen sich der erlaubten Mittel zu Ihrer Aufrichtung, welcher Er der Vernunft und dem Nachdenken verstattet hat. Mit einem Worte, mein Prinz! Ihre Hand sey stets in den Händen Gottes eingeschlossen, so können Eure Königliche Hoheit, dem verblendenden Glücke, und dem fällenden Unglücke Trotz biethen; denn ein brennendes und allsehendes Auge bahnet Ihnen den Weg und wird ein Licht zu Ihren Füßen.

Die Zeit meiner Ablösung nahet heran. Dieses wird also der letzte Brief werden, den ich die Gnade habe, Eurer Königlichen Hoheit, als Dero Gouverneur, zuzuschreiben: allein, ich behalte mir in Unterthänigkeit vor, bis zu meiner Sterbestunde das Papier mit Denkmaalen meines Eifers und Andenkens anzufüllen. In dem Schooße der Künste habe ich öfters eine Ruhe und Zufriedenheit gefunden. Diese sollen auch meine unschuldigen Gegenstände werden. Meine Pflicht gegen sie verlanget, daß ich ihnen Ehre und Eurer Königlichen Hoheit Schutz verschaffe.

In

In dem Winkel der Welt, in welchen ich meine übrige Lebenszeit verberge, wird ein gutes und ungekränktes Gewissen mein Licht, meine Gesundheit und mein Trost seyn; das wenige, was ich unter mancher abgekürzten Zeit, zu erlernen vermocht, wird meine erquickende Reisekost, weil ich noch mit der Vergänglichkeit umgehe; und ich befinde es, zu meiner geringen Freude, für wahr, was Cicero saget: e) Nihil est otiosa senectute jucundius, si habeat aliquod tanquam paululum studii atque doctrinæ. Wie ämsig sollte nicht alle Jugend nach der Unterweisung trachten, wenn sie zum voraus den Nutzen, den die Gelehrsamkeit in sich fasset, schmecken könnten, wenn man zum Alter gekommen!

Ich entferne mich von Eurer Königlichen Hoheit Wartung. Der herannahende Winter meines Alters treibt mich allmählich in die Erde. Lassen Sie, gnädiger Herr, Ihre holden und erquickenden Augen mir zuweilen einen vergnügten Frühlingstag seyn, um mich, so lange es seyn kann, bey Kräften und Munterkeit zu erhalten.

Ihrer Tage müssen viele seyn. Denn der Herr hat Sie der schwedischen Erde in seiner Gnade gegeben.

Was

e) Nichts kann einem geruhigen Alter angenehmer seyn, als wenn man einen etwannigen Vorrath, wie gering er auch seyn mag, von Fleiß und Gelehrsamkeit hat.

Was ist mein Leben? Ein der Verfallzeit sehr nahes Lehn. Wenn das wiedergefordert wird, so bin ich bereit, vor den Richterstuhl Gottes zu treten, wie herzlich ich **Eurer Königlichen Hoheit** Bestes gewünschet, und wie inniglich ich **Dieselben** geliebet habe. Siebenzig und mehrere Jahre werden mir alsdann ein Augenblick, nach welchem ich **Eure Königliche Hoheit** in der höchstglücklichen Höhe antreffe, wo eine ewige Freude wohnet, wo ich keine Trennung mehr zu befürchten habe, und woselbst mich keine Finsterniß vor ihren Augen verbirgt.

Mit Segen über **Eurer Königlichen Hoheit**, habe ich mein Amt angetreten, mit Gesegnung unsers theuern Königl. Hauses lege ich es nunmehro ab.

O! daß meine alte Hand eine jede Reihe in meinen Briefen, in einen neuen Segen verwandeln könnte! so würden ihre matten Sehnen, wenn sie sich selbst nicht mehr zu führen vermögen, mit anderer Beyhülfe, ihre Arbeit vollbringen, gleichwie **Mosis** Hände und Arme von dem **Aaron** und **Hur** aufgehoben wurden, so lange der Streit zwischen **Josua** und **Amaleck** dauerte.

Erinnern Sie sich gnädig, **mein schätzbarer Printz!** daß ich **Eure Königliche Hoheit** in **Dero** zartesten Jugend angenommen und über **Dieselben**

Tag

Tag und Nacht gewachet, da Ihre neulich erleuchteten Augen noch kaum den Unterschied zwischen Wachen und Schlafen gelernet; und daß ich, so lange Leben und Geist in mir ist, mit unauslöschlicher Ehrfurcht verharre,

Durchlauchtigster Erbfürst!

Eurer Königlichen Hoheit,

Meines gnädigen Herrn,

Stockholm,
den 8ten März, 1756.

unterthäniger und getreuester
Diener

C. G. T.

E N D E.